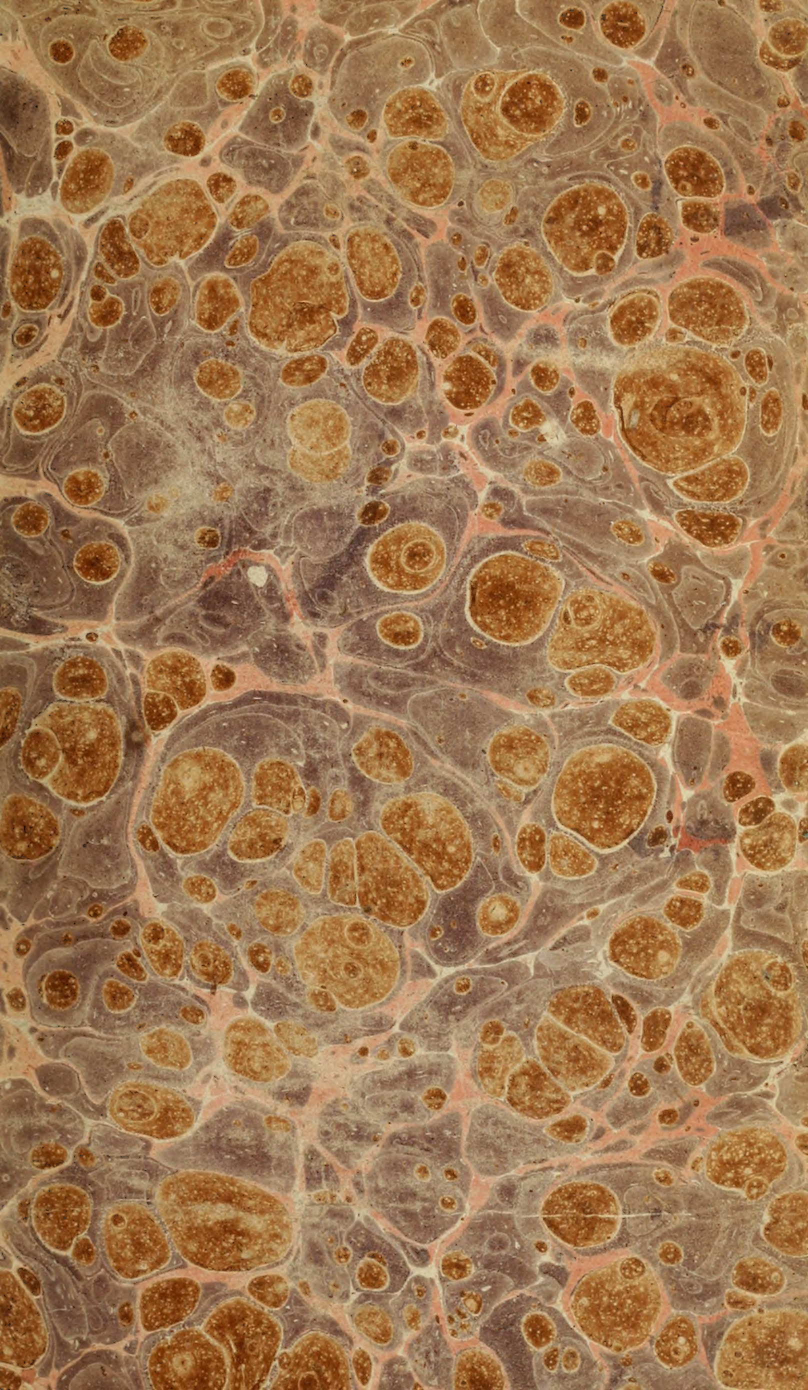
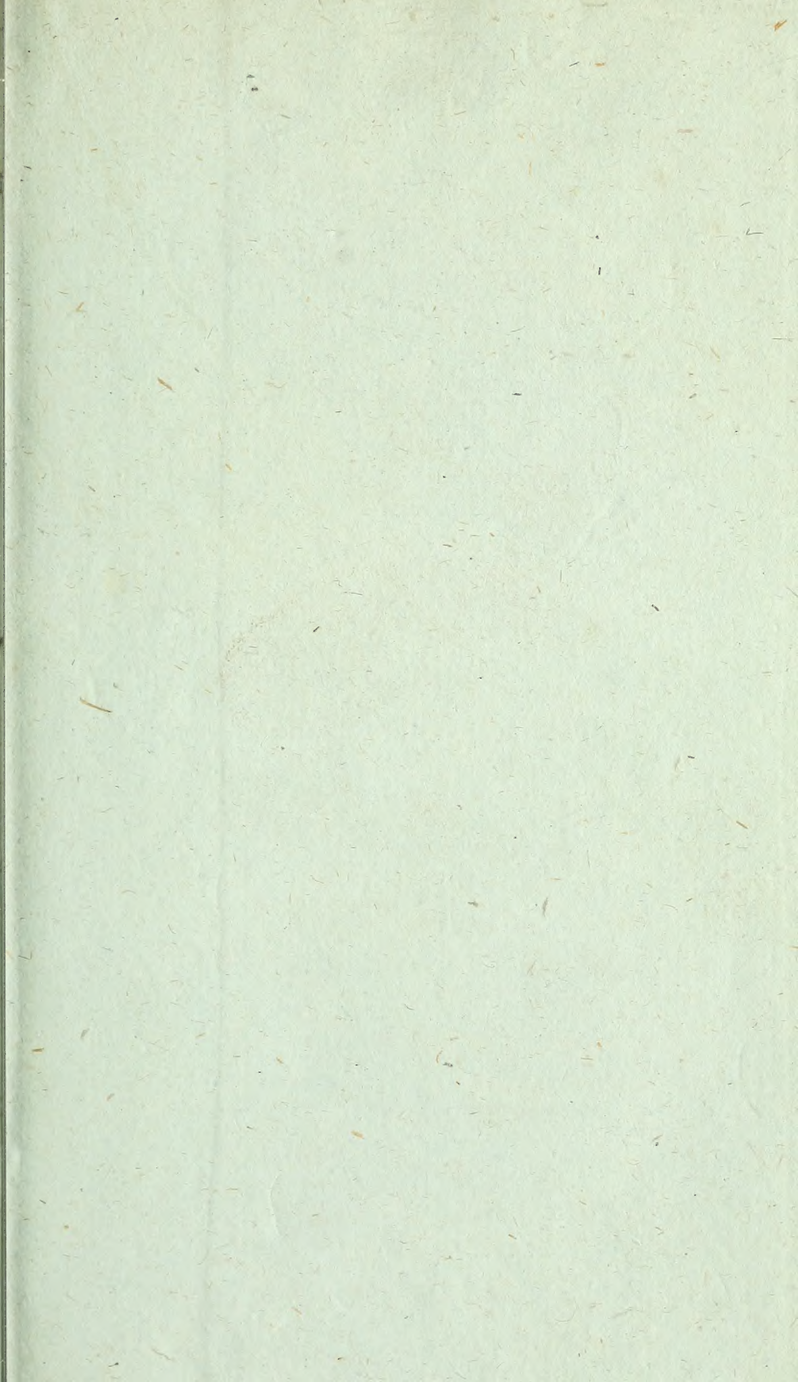
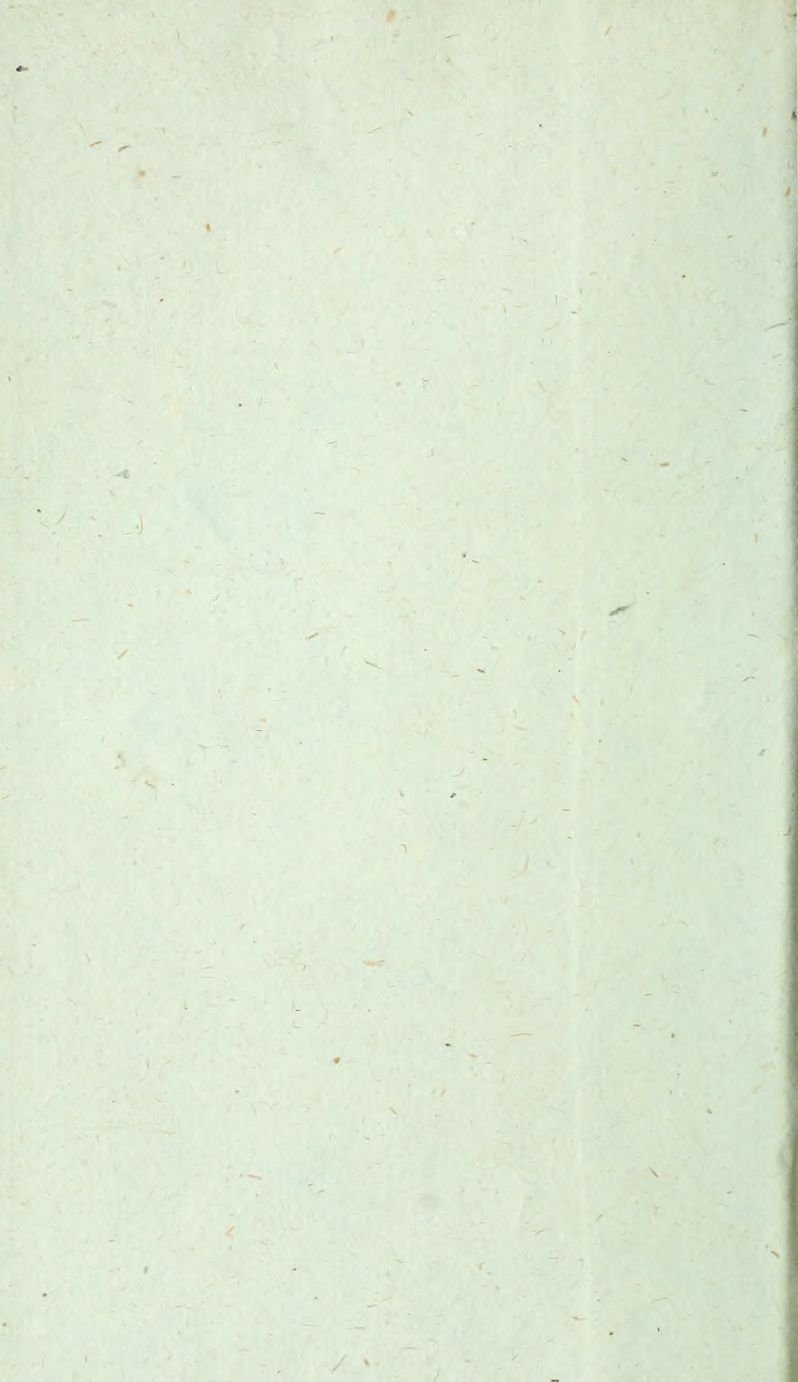






Neue Monatsschrift

für

Deutschland,

historisch-politischen Inhalts.

Herausgegeben

von

Friedrich Buchholz.

Drei und Zwanzigster Band.

Berlin,
bei Theodor Chr. Fr. Enslin.
1827.

Inhalt

des drei und zwanzigsten Bandes.

Seite

Philosophische Untersuchungen über das Mittelalter.

(Fortsetzung.)

Vierzigstes Kapitel.

Von den Ursachen und Wendungen des baierschen Erbfolgekrieges.

Vergrößerungssucht war, während der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, die Triebfeder der vorwiegenden Mächte Europa's in einem so hohen Grade, daß Krieg die einzige Bestimmung des menschlichen Geschlechts zu seyn schien.

Die erste Theilung Polens war seit wenigen Jahren vollbracht, der Friede zwischen Rußland und der Pforte seit dem 21. Juli 1774 geschlossen, und die Bukowina durch eine besondere Konvention vom 7. Mai 1775 von der Pforte an Oesterreich abgetreten worden, als Joseph der Zweite, am Schlusse des Jahres 1777, den kühnen Gedanken faßte, das Kurfürstenthum Baiern mit seinen Erbstaaten zu vereinigen, und sich dadurch den Weg zu derselben Suveränetät über Deutschland zu bahnen, welche

sein Schwager Ludwig der Sechzehnte über Frankreich ausübte.

Jung und ehrgeizig, zugleich aber als deutscher Kaiser durch das Verhältniß gedrückt, worin er zu seiner Mutter, der Kaiserin Maria Theresia, stand, war Joseph der Zweite unlängst von einer durch Frankreich gemachten Reise zurückgekommen, als Maximilian Joseph, der letzte Kurfürst von Baiern, aus der jüngeren Linie des Hauses Wittelsbach, den 30. Dez. 1777 an den Blattern starb. Rechtmäßiger Erbe des Verstorbenen war der Kurfürst von der Pfalz, der an der Spitze der älteren Linie des Hauses Wittelsbach stand: für ihn sprachen, außer dem deutschen Lehnsrecht und der goldenen Bulle, der westphälische Friede und die mehrmals erneuerten Familienverträge zwischen den beiden Linien des Wittelsbacher Hauses. Doch indem der deutsche Kaiser Mittel fand, diesen Fürsten für seinen ehrgeizigen Plan zu gewinnen, erhielt es den Anschein, als ob dieser Plan auf keine wesentlichen Hindernisse stoßen könne.

Wirklich war die ganze Lage Europa's um das Jahr 1778 von einer solchen Beschaffenheit, daß ein Erfolg, wie Joseph der Zweite ihn beabsichtigte, wo nicht unfehlbar war, doch nicht leicht fehlschlagen konnte.

Um in unserer Schilderung dieser Lage den Anfang mit Rußland zu machen: so war Katharina zwar mit Ruhm bedeckt aus dem Kriege geschieden, den sie seit dem Jahre 1768 mit den Türken geführt hatte; doch nicht genug, daß sie ihr Reich an Menschen und an Geld erschöpft hatte, sah sie sich auch von einem neuen Kriege mit eben der Macht bedroht, die ihr in dem Frieden von

Kutschuck-Kaynardgi so viel eingeräumt hatte. Ganz unumwunden erklärte der Groß-Vezier dem Fürsten Repnin, daß, wenn der Khan der krimischen Tartaren nicht in die Botmäßigkeit der Pforte zurückträte, und wenn die russische Kaiserin die Häfen Kertsch und Jenikal nicht wieder herausgäbe, der von den Türken erpreßte Frieden nicht von längerer Dauer seyn würde. Auf diese Erklärung wurde Pernekop mit russischen Truppen besetzt; und obgleich hieraus nicht ein förmlicher Krieg entstand, so hoben doch die Feindseligkeiten in der Krim auf eine Weise wieder an, welche der russischen Kaiserin die freie Verfügung über ihre Truppen zu anderweitigen Zwecken raubte: eine peinliche Lage, welche von einem so gewandten Kabinet, wie das österreichische in diesen Zeiten war, sehr leicht auf einen längeren Zeitraum ausgedehnt werden konnte.

Noch weit mehr war der deutsche Kaiser, durch die besondere Lage des Königs von Schweden begünstigt. König Adolph Friedrich war den 12. Februar 1771 gestorben, und auf dem, zur Thronbesteigung Gustavs des Dritten, seines Sohnes und Nachfolgers, ausgeschriebenen Reichstage hatte sich die Ränkesucht besonders thätig bewiesen, der bisherigen Verfassung, wodurch das königliche Ansehn schon sehr geschwächt war, neue Stärke zu geben. Wirklich war es der Parthei der Mützen, unter dem Beistande Englands und Rußlands, gelungen, die Gegenparthei (die der Hüte) vom Senat und von den anderen Aemtern und Würden des Königreichs auszuschließen, und den jungen König eine Akte unterzeichnen zu lassen, die ihm zu einem bloßen Schattenkönige machte. Mit Einem Worte: Schweden lief Gefahr, seine Verfassung in eine

herz- und gefühllose Aristokratie ausarten zu sehen, als zu einer Zeit, wo die Reichsstände noch in Stockholm versammelt waren, die Entschlossenheit eines tüchtigen Mannes den Dingen eine andere Wendung gab. Dies war der Kapitän Hellichius, Kommandant von Christianstadt in Bleckingen, in der Folge durch den Namen Christian Gustafskiold ausgezeichnet. Oeffentlich empörte er sich gegen die Reichsstände, denen er in einem Manifeste bewies, daß ihr Betragen den bestehenden Gesetzen und dem gemeinen Besten schnurstracks zuwider laufe. Dem Vorgeben nach, um diese Empörung in ihrem Entstehen zu unterdrücken, der wahren Absicht nach hingegen, sich mit dem Kommandanten von Christianstadt zu vereinigen, versammelte der Prinz Karl, Bruder des Königs, welcher sich gerade zu Landskrona in Schonen befand, alle Truppen dieser Provinz und führte sie nach Bleckingen. Hierdurch in nicht geringe Verlegenheit gebracht, nahmen die Stände ihre Maßregel zwar so, daß sie glauben konnten, den ehrgeizigen Planen, welche sie dem Könige zuschrieben, zuvorzukommen: sie beorderten nämlich mehrere Regimenter, auf deren Ergebenheit sie rechneten, nach Stockholm, und vertrauten den Oberbefehl über dieselben dem Senator Grafen von Kalling, während sie den König ersuchten, sich nicht aus der Hauptstadt zu entfernen. Allein sie sahen sich deßhalb nicht weniger in ihren Erwartungen betrogen. Es fehlte Gustav dem Dritten nicht an persönlichen Eigenschaften, unter welchen seine Ueberredungsgabe besonders hervorstach. Im Vertrauen auf dieselbe, zeigte er sich am Morgen des 19. Aug. den Kompagnieen, welche die Wache auf dem Schlosse bezogen hatten, und schilderte den Of-

fizieren die traurige Lage des Reichs, als eine nothwendige Folge der Streitigkeiten, welche den, seit mehr als vierzehn Monaten versammelten Reichstag entzweieten. Nicht zurückhaltend mit dem Abscheu, der, seiner Versicherung nach, ihm vor einer unumschränkten despotischen Gewalt beiwohne, versprach er, die Konstitution, wie sie vor 1680 gewesen, zurückzuführen, doch so, daß die anmaßende Aristokratie, welche das Reich ins Verderben zu stürzen drohe, darüber zu Grunde ginge. Mit Freuden schwur man ihm den Eid der Treue. Nachdem nun der Rathssaal, worin die Senatoren versammelt waren, umzingelt, und die vornehmsten Häupter der herrschenden Parthei verhaftet waren, folgte das ganze in Stockholm anwesende Militär dem Beispiele der Leibwache. Zurückgeschickt wurden alle die Bataillone, welche noch nicht in der Hauptstadt angelangt waren; und gegen die Zeit, wo der Abend eintritt, war die ganze Umwälzung beendigt, ohne einen Blutstropfen gekostet, ohne im Mindesten die öffentliche Ruhe gestört zu haben. Gleich am folgenden Tage leistete der Stadt-Magistrat dem Könige den Eid der Treue; und damit kein Augenblick unbenutzt verstreichen möchte, wurde die Versammlung der Stände auf den 21. August angesetzt. Von seiner Leibwache umgeben, bestieg der König den Thron, und hielt den versammelten Ständen, deren Sitzungs-Saale gegenüber im Schloßhofe Kanonen aufgepflanzt waren, eine kraftvolle Rede, worin er ihnen den trostlosen Zustand des Reichs, und die unerläßliche Pflicht, demselben schleunige Hülfe zu leisten, mit den lebhaftesten Farben schilderte. Auf seinen Befehl wurde hierauf der Entwurf der neuen Verfassung vorgelesen,

und ohne allen Widerspruch von den sämmtlichen vier Ständen angenommen. Der König zog hierauf ein Gesangbuch aus der Tasche, nahm die Krone ab, und stimmte das Lied: Herr Gott, dich loben wir, an, das die ganze Versammlung mit ihm sang. In den Provinzen folgte man, wie in den meisten Fällen zu geschehen pflegt, dem Beispiel der Hauptstadt. Nach den einzelnen Verfügungen des Verfassungs-Entwurfs wurde die königliche Autorität vorzüglich dadurch wieder hergestellt, daß der Senat zu einem bloßen Konseil herabgesetzt wurde, worin die Senatoren, ohne im Mindesten zu entscheiden, nur ihr Gutachten abgaben, so, daß die Entscheidung in allen wichtigen Angelegenheiten — Rechtssachen allein ausgenommen — dem Könige überlassen blieb. Ihm stand von jetzt an wieder der Oberbefehl über die gesammte Land- und Seemacht, so wie die oberste Leitung der Finanzen zu; und indem er, auf den Bericht des Senats, zu allen hohen Militär-, Zivil- und Geistlichen-Stellen ernannte, erhielt er zugleich das Vorrecht, die Stände zusammen zu berufen, und das noch schönere Vorrecht der Begnadigung zurück. Auf diese Weise war zwar im schwedischen Reiche die Monarchie zurückgeführt; allein die Schwäche, welche diesem Reiche seit 70 Jahren beiwohnte, war deßhalb nicht auf der Stelle gehoben. Und so wie schon in früheren Zeiten Schweden ohne den Beistand einer größeren europäischen Macht, wenig oder gar nichts in den allgemeinen Angelegenheiten Europa's vermochte: so war dies, wie wir weiter unten sehen werden, jetzt mehr als jemals der Fall, weil Frankreich sich in einer Bahn bewegte, auf welcher es Schwedens sehr wenig bedurfte.

In Dänemark war um eben diese Zeit eine Umwälzung erfolgt, die, ohne das Mindeste an der Verfassung des Königreichs zu verändern, nach der Hinrichtung der Grafen von Struensee und Brandt, die Zügel der Regierung aus den Händen der vermählten Königin in die Hände der verwittweten brachte: ein Umstand, welcher hinreicht, um die Schwäche und Nichtigkeit dieses Königreichs begreiflich zu machen in einer Zeit, wo Deutschlands Verfassung so wesentlich bedroht war.

Großbritanniens Zwecke gingen in diesen Zeiten bei weitem mehr auf Vergrößerungen in Ostindien, und auf eine folgerechte Beherrschung seiner amerikanischen Kolonieen, als auf eine solche Leitung des Gleichgewichts der europäischen Mächte, wodurch sein bisheriges Uebergewicht erhalten würde. Die Streitigkeiten mit den jetzt sogenannten Vereinigten Staaten Nordamerika's, hatten seit dem Jahre 1765 ihren Anfang genommen. Auch bei dieser Erscheinung zeigte sich, daß die natürliche Wirkung schlecht gedachter, vom bloßen Eigennutz herrührender Verträge, nicht selten die umgekehrte von derjenigen ist, die sich die Einsicht der Staatsmänner davon verspricht. Durch den Pariser Frieden von 1763, war die Lage der Dinge in Nordamerika gänzlich verändert: indem sich die Engländer durch diesen Traktat, wie wir oben gesehen haben, Kanada und Florida abtreten ließen, zerrissen sie das vornehmste Band, welches die älteren Kolonieen an ihre Regierung knüpfte. Wir werden diesen Gegenstand weiter unten ausführlicher behandeln. Gegenwärtig bemerken wir nur, daß die brittischen Amerikaner, jetzt von der Furcht vor den Franzosen und den Spaniern entbunden, und der

Hülfe des Mutterlandes gegen die Angriffe, welche von jenen beiden Seiten erfolgen konnten, minder bedürftig, nur auf Mittel dachten, sich von der englischen Herrschaft zu befreien. Eine noch dringendere Aufforderung dazu lag in dem Versuch, welchen das Parliament machte, die durch den letzten Krieg nicht wenig verstärkte Staatsschuld durch Taxen zu sichern, welche die, in ihrem Wohlstande stark gewachsenen Amerikaner bezahlen sollten. Der Widerspruch, worin Großbritannien mit sich selbst stand, indem es die Bewohner seiner transatlantischen Kolonieen auf der einen Seite als Bürger, auf der andern als bloße Unterthanen, oder vielmehr als ewige Kinder, behandeln wollte, lag am Tage. Daher die immer stärkere Opposition, worein die Bewohner der nordamerikanischen Kolonieen zum Mutterlande traten. Den Krieg, der sich auf diese Weise entwickeln mußte, wegen seiner großen Entfernung nicht ohne Ursache fürchtend, gab die brittische Regierung über den einen und den anderen Punkt nach; doch diente dies nur zur Verschlimmerung ihres Verhältnisses zu den Kolonieen, vorzüglich dadurch, daß sie gleichzeitig den Grundsatz aufstellte: „die Kolonieen wären rechtlich untergeordnet und abhängig von der Krone und dem Parliamente Englands, als welchem die Macht und die Obergewalt zustehe, Gesetze und Statuten zu erlassen, die für die Kolonieen in allen möglichen Fällen verbindlich waren.“ Nur bis zum Jahre 1773 hielten die brittischen Amerikaner ihren Unwillen zurück. Die, um diese Zeit, der ostindischen Kompagnie vom Parliament ertheilte Erlaubniß, nach Amerika Thee auszuführen, gab den Ausschlag. Die Kolonisten wollten nur da kaufen, wo sie

die vortheilhaftesten Preise finden würden. Als also die mit Thee befrachteten Schiffe der Kompagnie gegen Ende des Jahres 1773 bei Boston landeten, erstieg das Volk in der Nacht des 21. Dez. die Schiffe, und warf alle Theekisten, die es vorfand, 342 an der Zahl, ins Meer. Von diesem Augenblick an, war der Krieg des Mutterlandes mit den Kolonieen unvermeidlich; und je größer der Aufwand von Kräften war, womit er bei einer so großen Entfernung geführt werden mußte, desto sicherer war die Einwirkung der brittischen Regierung in die Angelegenheiten des europäischen Festlandes, wo nicht gänzlich vernichtet, so wesentlich vermindert und geschwächt.

Nicht minder war Josephs des Zweiten Unternehmen von der Lage begünstigt, worin sich Frankreich befand. Ohne hier des besonderen Umstandes zu gedenken, daß, seit dem Jahre 1774, wo Ludwig der Funfzehnte gestorben war, eine österreichische Prinzessin den französischen Thron mit Ludwig dem Sechzehnten theilte, verfolgte die französische Regierung lauter solche Zwecke, die sie von den Angelegenheiten Deutschlands abzogen. Aufgegeben war jene Politik Ludwigs des Vierzehnten, vermöge welcher Frankreich durch den Kontinental-Krieg in den Besitz auswärtiger Kolonieen gelangen sollte; nichts hatte zu dieser Veränderung der Maximen mehr beigetragen, als der Ausgang des siebenjährigen Krieges, in welchem zugleich der französische Waffenruhm und der Kolonial-Besitz so wesentlich vermindert worden war. Wegen der Größe der Staatsschuld auf Vermehrung des Einkommens bedacht, und bei der Lage der Dinge, so wie sie nun einmal war, daran verzweifelnd, daß in den hergebrachten Bahnen

Rettung zu finden sei, spekulirte der Premier-Minister Maurepas mit seinen sehr einsichtsvollen Unter-Ministern Malesherbes und Turgot bei weitem mehr auf die Wendung, welche Englands Kampf mit seinen nordamerikanischen Kolonieen nehmen würde, als auf die Erhaltung und Beschützung der politischen Verhältnisse Deutschlands durch die goldene Bulle, durch den westphälischen Frieden und durch spätere Abkommnisse und Traktaten. Vernachlässigt wurde das Heer, dessen Geist, vermöge des Verschwindens jeder Aussicht auf einen neuen Kontinental-Krieg, in Mißmuth und Abenteurerei überging. Desto mehr richtete sich die Sorgfalt der Regierung auf die Belebung der Schiffswerfte. Alles, was von dem öffentlichen Einkommen erübrigt werden konnte, wurde auf den Bau neuer Fregatten und Linienschiffe verwendet, deren Zahl daher mit jedem Monat wuchs. Es lag am Tage, daß die französische Regierung dieser Zeiten einzig damit umging, sich derjenigen anzunehmen, die man die Rebellen Nordamerika's nannte — nicht etwa in irgend einer großmüthigen Absicht, sondern um über England Vortheile zu gewinnen, und zum Wenigsten den Zustand Frankreichs hinsichtlich seiner Kolonieen, so wieder herzustellen, wie er vor dem siebenjährigen Kriege gewesen war.

Von Spanien und von Italien kann in diesem Zusammenhange gar nicht die Rede seyn. Beide großen Bestandtheile der europäischen Welt, hatten in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts jede freie Bewegung, d. h. jeden aus ihnen selbst herrührenden Entschluß eingebüßt: Spanien, durch den Familien-Pakt, der sein Geschick unwiederruflich an Frankreich knüpfte; Italien durch

die Herrschaft, welche Oesterreich darin ausübte: Oesterreich, das nicht nur in dem Besitz des ganzen Oberitaliens war, sondern auch, seit dem Ausscheiden der Medizäer, in Mittel-Italien herrschte.

Gehen wir nun auf Deutschland selbst zurück: so springt in die Augen, daß Preußen die einzige Macht war, welche sich den ehrgeizigen Entwürfen Josephs des Zweiten widersetzen konnte; denn alle übrigen Bestandtheile des deutschen Reichs waren so schwach, daß sie sich, ohne den Beistand des Auslandes jedem Schicksale unterwerfen mußten, welches die österreichische Monarchie über sie zu verhängen für gut befand.

Bildete jedoch das Kurfürstenthum Baiern einmal einen ergänzenden Theil dieser Monarchie, so war das Verhängniß des Herzogthums Würtemberg, auf welches Oesterreich seit dem dreißigjährigen Kriege Anspruch machte, eben so wenig zweifelhaft, als das Verhängniß jedes anderen süd-deutschen Staats, dessen Einverleibung Oesterreich vortheilhaft finden konnte.

Mit Einem Worte: kam Oesterreich in den Besitz des Kurfürstenthums Baiern, so erfolgte die größte Umwandlung, die dem deutschen Reiche widerfahren konnte: aus dem Staatenbund, das es bisher gewesen war, wurde auf eine unabtreibliche Weise ein absolutes Kaiserreich, dessen erster Vorstand den Charakter eines Hegemonen ablegte, um den eines Suveräns anzunehmen; und zu Stande gebracht war, von diesem Augenblick an, im achtzehnten Jahrhundert das, was Karl der Fünfte im sechzehnten, und der von Jesuiten unterstützte Ferdinand der Zweite, im siebzehnten vergeblich versucht hatten. Unstreitig

würde sich, bei einiger Nachgiebigkeit Preußens, Deutschland zunächst in Süd- und Nord-Deutschland getheilt haben; da diese Theilung aber nicht hätte von Dauer seyn können, so war für die Zukunft nichts mit größerer Sicherheit vorherzusehen, als ein anhaltender Bürgerkrieg, durch welchen über die endliche Einheit des deutschen Reichs entschieden werden mußte: ein Bürgerkrieg, in welchem Norddeutschland obzusiegen keine Aussicht hatte, weil Oesterreich, unterstützt von Italien, Ungarn und Böhmen, ein natürliches Uebergewicht hatte, wodurch es alles zu Boden zu drücken hoffen durfte, was sich ihm auch immer entgegenzustellen wagen möchte.

Es läßt sich also nicht leugnen, daß Preußen ein starkes Interesse hatte, sich den Vergrößerungs-Entwürfen Josephs des Zweiten in Beziehung auf Deutschland entgegen zu stellen. Wäre die Aufgabe, die es in dieser Hinsicht zu lösen hatte, bei den europäischen Verhältnissen, so wie wir diese dargestellt haben, nur leichter gewesen!

Man gewinnt eine unbedingte Achtung vor Friedrichs des Zweiten überlegenem Geist und Heldengröße, wenn man sich in die Lage versetzt, worin er sich zu Anfange des Jahres 1778, nachdem Josephs des Zweiten Absichten ins Licht getreten waren, versetzt. Verlassen von dem ganzen Europa, sollte er einem jungen ehrgeizigen Kaiser entgegen treten, der fest entschlossen war, den einmal gefaßten Gedanken mit allen Kräften seines großen Machtgebiets durchzusetzen. Für Wen? Wahrlich nicht zunächst für Preußen, das für die nächste Zukunft nichts von Oesterreich zu befürchten hatte, wenn es gleich aus weiter

Ferne bedroht war. Für wen denn aber sonst? Zunächst zur Rettung eines Fürsten, der nicht gerettet seyn wollte, weil er mit Joseph über die Einverleibung des Kurfürstenthums Baiern in die österreichische Monarchie einverstanden war; und demnächst zur Rettung sämmtlicher deutscher Fürsten und Republiken, welche sammt und sonders sich zwar gern gefallen ließen, was ein überlegener Geist für ihre Erhaltung thun konnte, jedoch so, daß vermöge der, allen in starker Absonderung lebenden Körperschaften eigenthümlichen Schwerkraft, Niemand mitzuwirken auch nur eine entfernte Neigung hatte. Auf nichts war mit größerer Sicherheit zu rechnen, als auf die Undankbarkeit aller dieser Fürsten und Republiken; sie ging aus ihrem ganzen Seyn hervor.

Also nur aus seiner Anschauung von der wahren Bestimmung Deutschlands, konnte Friedrich den Entschluß schöpfen, die Einverleibung des Kurfürstenthums Baiern in Oesterreich zu hintertreiben. Dieser Entschluß ist aber um so bewundernswürdiger, wenn man erwägt, daß der große König um die Zeit, wo er sich in einen neuen Krieg stürzen sollte, ein Alter von sechs und sechzig Jahren zurückgelegt hatte. Die, das höhere Alter begleitenden Gebrechlichkeiten hatten sich auch bei ihm eingestellt; und so wie Niemand den Frieden mehr liebte, als er, nachdem er den großen Gefahren des siebenjährigen Krieges entronnen war, so bedurfte Niemand desselben mehr, als er, sofern es sich bloß um persönliche Bequemlichkeiten handelt. Wenn er nun aber über die letztere Betrachtung gänzlich hinaus war, und kein Bedenken trug, mit den Genüssen eines friedlichen Daseyns, so wie diese ihm in

seinem geliebten Sans-Souci entgegen traten, einen beträchtlichen Theil seines mühsam gesammelten Schatzes aufzuopfern, um ein, seiner Vorstellung nach, durchaus verderbliches Verhängniß von Deutschland abzuwenden: was kann man alsdann anders, als das bleibende Muster aller erblichen Könige in diesem Friedrich sehen, der, weil er, vermöge seiner fürstlichen Verrichtungen, der Vergangenheit angehört, auch der Zukunft angehören will, und sein Leben nur an der Lebensdauer des Volks abmißt, an dessen Spitze ihn die Vorsehung gestellt hat?

Um Baiern unter einem Rechtsvorwande erwerben zu können, hatte Joseph der Zweite — unstreitig im Einverständniß mit dem Kurfürsten von der Pfalz — alle die Reichslehne zurückgefordert, welche seine Vorfahren auf dem Kaiserthrone der baierschen Linie ertheilt hatten, ohne den Fürsten der pfälzischen Linie namentlich in diese Belehnung einzuschließen. Er blieb hierbei aber nicht stehen; denn er erlaubte seiner Mutter, nicht bloß die böhmischen Lehen in der Oberpfalz, sondern auch alle Länder und Distrikte in Nieder- und Oberbaiern, und in der Oberpfalz zurück zu fordern, welche die schon im Jahre 1423 erloschene Linie Baiern Straubingen besessen hatte. Maria Theresia berief sich hierbei auf eine angebliche Belehnung, die Kaiser Sigismund, im Jahre 1426, seinem Schwiegersohne, dem Herzog Albrecht von Oesterreich, ertheilt hatte, ohne in Betrachtung zu ziehen, daß eben dieser Kaiser, nachdem er eines Besseren belehrt worden war, die ganze Straubingensche Nachkommenschaft den Herzogen von Baiern, als rechtmäßigen Erben, durch eine zu Preß-

burg, im Jahre 1429, gefällte Sentenz zugesprochen hatte *).

Wenn ein solches Verfahren in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts für gültig und gerecht gehalten werden sollte: so gab es für Deutschlands Fürsten keine gesellschaftliche Grundlage mehr, und ganz Deutschland war dem Ermessen eines Kaiserhauses hingegeben, das nach Gutbefinden mit Land und Leuten schalten und walten konnte, ohne für seine eigene Legitimität in Beziehung auf das Reich eine andere Grundlage zu haben, als — die freieste Wahl. Empfunden wurde dies freilich wohl von den übrigen Fürsten Deutschlands; allein, wie der Gewalt widerstehen? Im Gegensatze der kaiserlichen Ansprüche verlangte zwar die verwittwete Kurfürstin von Sachsen, Schwester des letzten Kurfürsten von Baiern, die Zurückgabe der Allodial-Nachlassenschaft, welche, zu Gelde gerechnet, einen Gegenstand von 37 Millionen Gulden ausmachte; und zu gleichem Zwecke traten die Herzoge von Mecklenburg mit einer alten Anwartschaft auf die Landgrafschaft Leuchtenberg hervor, welche ihre Vorfahren von den Kaisern erhalten hatten. Doch dies waren bloße Mückenstiche, auf welche Joseph der Zweite keine Rücksicht nahm.

Friedrich hielt an sich, bis österreichische Truppen alle die Länder und Distrikte, auf welche der Kaiser und die Kaiserin ein Recht behaupteten, in Besitz genommen

*) Dies wurde durch den preußischen Hof nachgewiesen, welcher Maria Theresia dadurch in keine geringe Verlegenheit setzte.

hatten. Als jetzt Joseph der Zweite, von Olmütz aus, den großen König für sein Verfahren durch ein eigenhändiges Schreiben zu gewinnen suchte, dem die Kopie einer Konvention beigefügt war, worin der österreichische Hof sich anheischig machte, der Einverleibung von Anspach und Baireuth in die preußische Monarchie, sobald eine Erledigung eingetreten seyn würde, keine Hindernisse in den Weg zu legen: da zeigte sich das große Gemüth des Königs auf der Stelle in der eigenhändigen Antwort, die er gleich am folgenden Tage ertheilte.

„Niemand, sagte er darin, kann für den Frieden und die gute Harmonie unter den Mächten Europa's mehr betheiligt seyn, als ich; allein alles hat seine Gränzen, und es giebt Fälle, welche so dornigt sind, daß der gute Wille allein nicht ausreicht, die Dinge im Zustande der Ruhe zu erhalten. Ew. Maj. erlaube mir, Ihnen den Stand der Frage über unsere gegenwärtigen Angelegenheiten klar auseinander zu setzen. Es muß ausgemittelt werden, ob ein Kaiser nach Gutbefinden über Reichslehne verfügen kann, oder nicht. Wird die Frage bejaht, so werden alle Lehne zu Timarioten *), die nur auf Lebensfrist ertheilt sind, und über welche der Sultan nach dem Tode des Inhabers verfügt. Dies aber ist den Gesetzen, den Gewohnheiten und dem Herkommen des römischen Reichs entgegen. Kein Fürst wird je dazu die Hand bieten;

---

*) So drückte sich Friedrich aus. Der Ausdruck ist indeß unrichtig. Denn Timarioten sind die Lehnträger; das Lehn selbst wird Timar genannt. Unstreitig ist dies Wort griechischen Ursprungs und von τιμη (die Ehre) abzuleiten.

bieten; jeder wird an das Lehnsrecht appelliren, welches diese Besitzungen seinen Descendenten zusichert; keiner wird sich dazu hergeben, die Macht eines Despoten zu verketten, der über kurz oder lang ihn und seine Kinder dieser, seit unfürdenklichen Zeiten inne gehabten Güter berauben kann. Dies ist es also, was ganz Deutschland zu einem Aufschrei über die gewaltsame Weise, womit Baiern besetzt worden ist, bewogen hat. Ich, als Mitglied des Reichs, und als Fürst, der durch den hubertsburger Vertrag den westphälischen Frieden zurückgerufen hat, fühle mich direkt verpflichtet, die Immunitäten, Freiheiten und Rechte des germanischen Körpers als etwas aufrecht zu erhalten, wodurch die Gewalt des Reichsoberhaupts beschränkt worden ist, um den Mißbräuchen zu begegnen, die er von seinem Vorrechte machen könnte. Dies, Sire, ist der wahre Zustand der Dinge. Mein persönlicher Vortheil kommt hierbei gar nicht in Betracht; aber ich bin überzeugt, daß Ew. Maj. mich für schlecht *) und Ihrer Achtung unwerth halten würden, wenn ich die Rechte, Immunitäten und Privilegien aufopfern wollte, welche die Kurfürsten und ich von unseren Vorfahren ererbt haben.

„Ich fahre fort, mit Offenheit zu Ihnen zu reden. Ich liebe und ehre Ihre Person, und es wird mir unstreitig schwer werden, einen Fürsten zu bekämpfen, der vortreffliche Eigenschaften besitzt, und den ich persönlich achte. Folgendes sind also, nach meinen unmaßgeblichen Ansichten, die Gedanken, die ich der höheren Einsicht Ewr. Kais. Maj. unterwerfe. Ich gestehe, daß Baiern nach dem

*) lache.

Konvenienz-Rechte dem Kaiserlichen Hause anstehen kann; da ihm aber jedes andere Recht für diesen Besitz entgegen ist, könnte man denn nicht den Herzog von Zweibrücken durch Aequivalente befriedigen? Sollte es unmöglich seyn den Kurfürsten von Sachsen wegen der Ansprüche zu entschädigen, die er auf die Allodien der baierschen Nachlassenschaft macht? Die Sachsen steigern ihre Ansprüche auf 37 Millionen Gulden; aber zur Erhaltung des Friedens würden sie schon etwas fallen lassen.

„Solchen Vorschlägen, Sire — den Herzog von Mecklenburg nicht zu vergessen — würden Ew. Kaiserl. Maj. mich freudig die Hand bieten sehen; denn diese Vorschläge würden passen zu allem, was meine Pflichten und die Stelle, welche ich einnehme, von mir fordern. Ich versichere Ew. Maj., daß ich mich gegen meinen Bruder nicht mit mehr Offenheit erklären würde, als womit ich die Ehre habe zu Ihnen zu reden. Ich ersuche Sie, nachzudenken über alles, was ich mir die Freiheit nehme, Ihnen vorzustellen; denn Thatsache ist das, worauf es ankommt. Die anspachische Erbfolge ist dieser Thatsache ganz fremd. Unsere Rechte sind so legitim, daß Niemand sie uns streitig machen kann. Indem van Swieten, vor, glaub' ich, vier bis sechs Jahren, darüber mit mir sprach, äußerte er, daß der Kaiserliche Hof sich bequem finden lassen würde, wenn ein Tausch zu machen wäre; denn ich würde seinem Hofe die größere Zahl der Stimmen im fränkischen Kreise nehmen, und außerdem wolle man nicht meine Nachbarschaft bei Egra in Böhmen. Ich antwortete ihm, daß man ganz ruhig seyn könne, weil der Markgraf von Anspach sich sehr wohl

befände, und man darauf wetten könnte, daß er mich überleben würde. Dies ist alles, was hinsichtlich dieser Materie verhandelt ist, und Ew. Kais. Maj. darf überzeugt seyn, daß ich die Wahrheit sage."

So Friedrich der Zweite in dieser wichtigen Angelegenheit; und wenn man der Politik nicht mit Unrecht den Vorwurf gemacht hat, daß sie ihren Zielen nur mit Zurückhaltungen und auf Schlangenwegen entgegen strebe: so sehen wir sie hier mit einer Offenheit zu Werke gehen, die selbst unter Brüdern nicht größer seyn kann.

Getroffen von den Einwendungen des großen Königs, gebrauchte Joseph der Zweite noch die Ausflucht, daß er nicht als deutscher Kaiser, sondern als deutscher Mitstand, also als Kurfürst von Böhmen und als Erzherzog von Oesterreich, Baiern zu erwerben trachte, indem er den König herausforderte, ein Reichsgesetz nachzuweisen, wodurch verhindert werde, sich mit seinem Nachbar auf eine gütliche Weise, ohne die Dazwischenkunft eines Dritten, zu vergleichen. Allein Friedrich ließ sich nicht irre machen: der Kaiser war von dem Kurfürsten von Böhmen und dem Erzherzoge von Oesterreich nicht zu trennen, und indem die Verfassung Deutschlands in allen ihren Fundamenten durch die Einverleibung Baierns in das österreichische Machtgebiet bedroht war, konnte er nicht umhin, seinen Worten den nöthigen Nachdruck dadurch zu geben, daß er sich rüstete und sein Heer auf den Kriegsfuß setzte. Alles, worauf der Kaiser beim Beginn seines Unternehmens gerechnet hatte — das vorgeschrittene Alter des Königs, der haushälterische Geist dieses Monarchen, und die ihm angedichtete Begehrlichkeit — zeigte sich als vollkom-

men unwirksam, als es jetzt darauf ankam, die Zukunft Deutschlands dadurch zu sichern, daß diesem großen Lande der Charakter eines Staatenbundes erhalten würde. Da nun Joseph der Zweite Friedrichs Schlagfertigkeit und Gewandtheit aus langer Erfahrung kannte: so versäumte er keinen Augenblick, Böhmen, das aufs Neue der Schauplatz des Krieges werden mußte, so mit Truppen anzufüllen, daß eine Ueberraschung von Seiten des Königs von Preußen nicht wohl möglich war.

Inzwischen hatte auch der Herzog von Zweibrücken, aufgemuntert durch den Eifer, womit Friedrich Deutschlands Verfassung vertheidigte, gegen den Vertrag protestirt, der zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten von der Pfalz zu Stande gebracht war. Sämmtliche deutsche Fürsten hatten auf diese Weise ihr Schicksal in die Hände des Königs von Preußen gelegt, die geistlichen Kurfürsten und die Erzbischöfe und Bischöfe allein ausgenommen, die, wegen ihrer immer mehr dahin schwindenden Autorität, es (wenigstens im Stillen) mehr mit dem Hause Oesterreich hielten, weil sie von demselben das Wenigste zu befürchten zu haben wähnten. Als Gewährleister des westphälischen Friedens, und als Freund und Bundesgenosse der betheiligten Partheien, rückte Friedrich demnach ins Feld, nicht etwa mit derjenigen Flauheit, die mit einem halben Erfolge zufrieden ist, sondern mit dem vollen Ernst und Nachdruck eines Schiedsrichters, der das, was er für Recht erkannt hat, durchsetzen und geltend machen will. Beinahe das ganze preußische Heer setzte sich nach Böhmen hin in Bewegung: der König, begleitet von seinem Neffen, dem Kronprinzen, von Schlesien, der Prinz Heinrich

in seiner Vereinigung mit dem sächsischen Heere, von Sachsen aus.

Als Maria Theresia dies sah, fing sie an, für den Erfolg zu zittern. Den feldherrlichen Talenten ihres Sohnes eben so mißtrauend, als die Entschlossenheit des Königs von Preußen bewundernd, wünschte sie, einen Frieden einzuleiten, der, ohne der Ehre ihres Hauses zu schaden, Deutschlands alte Verfassung unerschüttert ließ. Sie, ehemals Friedrichs unversöhnliche Feindin, faßte jetzt das Vertrauen zu ihm, daß er die Sache nicht aufs Aeußerste treiben, sondern mit der Schonung und Vorsicht zu Werke gehen werde, die, ihrer Vorstellung nach, den bevorstehenden Sturm abkürzen konnte: eine Huldigung, die vielleicht die größte genannt werden muß, welche dem großen König auf seiner Heldenbahn zu Theil wurde. Nachdem sie sich also durch den russischen Fürsten Gallitzin, der als Gesandter an ihrem Hofe beglaubigt war, den Weg zu Friedrich gebahnt hatte, sendete sie, ohne Mitwissen ihres Sohnes, des Kaisers, den Herrn von Thugut an diesen Monarchen ab, um ihm ihr mütterliches Herz auszuschütten. „Mein Alter — schrieb sie — und meine Gesinnungen für die Erhaltung des Friedens sind aller Welt bekannt; und ich kann davon keinen stärkeren Beweis ablegen, als durch den Schritt, den ich thue. Mit Recht ist mein Mutterherz darüber betrübt, zwei meiner Söhne und einen geliebten Schwiegersohn beim Heere zu wissen. Ich thue diesen Schritt ohne den Kaiser, meinen Sohn, davon in Kenntniß gesetzt zu haben; und was auch der Erfolg seyn möge, so wünsch' ich, daß er für alle Welt ein Geheimniß bleibe. Meinem innigsten Verlangen nach,

muß die, bisher vom Kaiser geleitete, und zu meinem größten Bedauern abgebrochene Unterhandlung wieder angeknüpft und beendigt werden. Der Baron von Thugut, mit Instruktionen und Vollmacht versehen, wird Ew. Maj. dies zu eigenen Händen überreichen. Sehnlichst wünschend, daß Ew. Maj. unsere Wünsche, unserer Würde und Zufriedenheit gemäß, erfüllen könne, bitte ich Sie, zum Wohl des menschlichen Geschlechts, und selbst unserer Familien, dem lebhaften Verlangen zu entsprechen, wovon ich beseelt bin, unser gutes Einverständniß für immer zurückkehren zu sehen *).

Friedrich befand sich in seinem Hauptquartier zu Welsdorf, als der Baron von Thugut sich als Sekretär des russischen Ministers, Fürsten von Gallitzin, bei ihm melden ließ. Vorgelassen, übergab dieser Baron das kaiserliche Handschreiben, und trug hierauf alles vor, was die verwittwete Kaiserin Königin sich als wirksam für die Wiederherstellung des alten Einverständnisses gedacht hatte. Diese, meinte er, sei leicht, wenn man mit Offenheit zu Werke gehen wolle. Sein Hof werde sich weder der eventuellen Erbfolge der Markgrafschaften Baireuth und Anspach widersetzen, noch seinen Beistand versagen zu einem Austausch der Markgrafschaften gegen Gränzprovinzen der Kurmark, wie die Lausitz oder Mecklenburg, wenn der König dies für vortheilhaft achten sollte. Der österreichische Hof hielt hiernach noch immer den Gedanken fest, daß Friedrich durch Anerbietungen und Verheißungen

---

*) S. Correspondence au sujet de la Bavière, im 5. Bande der Oeuvres posthumes de Frédéric II.

von der von ihm betretenen Bahn abgelockt werden könnte. Wie groß war in dieser Hinsicht sein Irrthum! Auf der Stelle erklärte der große König, der österreichische Hof scheine ihm Dinge zu vermengen, die nichts mit einander zu schaffen hätten; nämlich seine rechtmäßige und unbestreitbare Erbfolge in den Markgrafschaften mit der Usurpation Baierns, und den Vortheil seiner Staaten mit dem Vortheil des Reichs, dessen Sache er auf sich genommen habe. Um sich zu verstehen, wäre vor allen Dingen nothwendig, daß der österreichische Hof dem Besitze Baierns wesentlich entsage, und daß Maßregeln genommen würden, um zu verhindern, daß in Zukunft Handlungen des Despotismus einträten, welche die Sicherheit des germanischen Körpers durch Erschütterung ihrer Grundfesten störten. Hinsichtlich der Erbfolge in den Markgrafschaften, sei er weit davon entfernt, irgend einen Fürsten zum Umtausch seiner Staaten gegen diese Markgrafschaften zu zwingen; wenn ein solcher Statt finden sollte, so müßte man sich mit gutem Willen darüber vereinbaren. Um der verwittweten Kaiserin Königin einen unwiderstehlichen Beweis von seinen friedlichen Gesinnungen zu geben, wolle er, damit es nicht bei bloß mündlichen Verhandlungen sein Bewenden hätte, einige Hauptartikel niederschreiben, welche dem abzuschließenden Vertrage zum Grunde gelegt werden könnten.

Jetzt bot sich der Baron von Thugut zum Niederschreiben an. Doch der König, welcher weder dem Talente, noch den Absichten dieses Diplomaten vertraute, setzte selber die Artikel auf; und diese waren wie folgt:

„Die Kaiserin wird Baiern an den Kurfürsten von

der Pfalz zurückgeben, mit Ausnahme von Berghausen, der Bergwerke und eines Theiles der Oberpfalz; die Donau wird frei seyn; Regensburg wird nicht mehr blockirt werden durch den Besitz von Stadt am Hof; die Erbfolge Baierns wird den rechtmäßigen Erben des Kurfürsten von der Pfalz zugesichert werden; der Kurfürst von Sachsen wird von dem Pfälzer eine Geldsumme für die Allodien erhalten, und der kaiserliche Hof wird seine Ansprüche an die in Sachsen gelegenen Lehne fahren lassen; der Herzog von Mecklenburg wird, zur Entschädigung für seine aufgegebenen Ansprüche an Baiern, irgend ein erledigtes Lehn im Reiche erhalten; der kaiserliche Hof wird dem Könige von Preußen die Erbfolge in den Markgrafschaften nicht erschweren; Frankreich, Rußland und der germanische Körper werden diesen Traktat gewährleisten."

Mit diesen Vorschlägen ging Thugut nach Wien zurück; doch er kehrte bald wieder, beladen mit einer Last von hinterlistigen Anträgen, welche der Fürst Kaunitz ihm aufgebürdet hatte. Es war, als ob dieser Staatsmann sich, allen Erfahrungen zum Trotz, keinen Begriff machen konnte von einem Charakter, wie Friedrich der Zweite. Dieser schloß aus der Wendung, welche die Unterhandlung genommen hatte, daß sie auf diesem Wege nicht gelingen könnte. Da ihm nun außerdem der Baron von Thugut zuwider war: so schickte er ihn in das Kloster von Braunau, um daselbst, den preußischen Ministern Fink und Herzberg gegenüber, sein Talent geltend zu machen. Was zwischen ihm und der Kaiserin Königin vorgefallen war theilte Friedrich jedoch gewissenhaft den Ministern Frankreichs und Rußlands mit, auf daß sie, überzeugt

von den uneigennützigen Absichten Preußens, sich nicht durch die falschen Darstellungen der österreichischen Minister irre führen lassen möchten.

Die Kaiserin Königin wollte den Frieden mit Aufrichtigkeit, weil sie befürchtete, daß ihr Sohn, hingerissen von seinem Ehrgeiz, an der Spitze seines Heeres Fehler begehen könnte, die der Achtung und dem Ansehn ihres Hauses schaden würden. Doch sie wurde nicht unterstützt, weder von dem Fürsten Kaunitz, noch von allen denen, die, wie gute Hofleute, es mehr mit dem Kaiser hielten, dessen Jugend die Aussicht auf eine glänzende Laufbahn eröffnete. Kleine Angelegenheiten entschieden also auch in diesem Falle über große. Als Joseph der Zweite etwas von den Unterhandlungen seiner Mutter erfuhr, war er so aufgebracht darüber, daß er ihr schrieb: wenn sie auf den Frieden dränge, so würde er, anstatt nach Wien zurück zu kommen, sich lieber in Aachen oder an irgend einem anderen Orte niederlassen, als sich jemals wieder ihrer Person nähern. Die Kaiserin ließ den Großherzog von Toskana kommen, und schickte ihn ins Lager, um seinem Bruder Friedensgesinnungen einzuflößen; allein die einzige Folge dieser Maßregel war, daß die beiden Brüder, die bis dahin im besten Einverständniß gelebt hatten, sich entzweiten. So groß war der Eigensinn, den Joseph der Zweite in dieser Angelegenheit zeigte, wiewohl er auf der anderen Seite nicht die Entschlossenheit hatte, als Feldherr einem Könige entgegen zu treten, der ihn auf alle Weise herausforderte *)!

*) S. Mémoire de la guerre de 1778, im 5. Bande der Oeuvres posthumes de Frédéric II.

Nichts scheint überflüssiger, als die Beschreibung eines Feldzuges, der beendigt wurde, ohne daß irgend eine Schlacht denselben ausgezeichnet hatte. Gleichwohl dürfen wir diese Beschreibung nicht von uns ablehnen, weil das, was ihren wesentlichen Inhalt bildet, Friedrich den Zweiten in ein so vortheilhaftes Licht stellt, daß die Geschichte dieses außerordentlichen Monarchen unvollständig bleiben würde, wenn man sein ernstes Verfahren in der großen Angelegenheit Deutschlands mit Stillschweigen übergehen wollte. Alles, wozu wir uns anheischig machen dürfen, ist demnach, die Begebenheit des baierschen Erbfolgekrieges mit dem möglich geringsten Aufwand von Worten vorzutragen.

Als die zu Berlin gepflogenen Unterhandlungen am 4. Juli abgebrochen wurden, waren die beiden großen Heere, welche Friedrich ins Feld gestellt hatte — das schlesische und das sächsische — vollkommen gerüstet und schlagfertig. Das schlesische Heer kantonirte um diese Zeit in einer Art von Knie, das von Reichenbach über Frankenstein bis nach Neisse reichte: eine Stellung, welche den Gegner in Ungewißheit darüber ließ, ob der König in Mähren oder in Böhmen einbrechen wolle. Ein kaiserliches Korps, 30,000 Mann stark, und von dem Fürsten von Teschen befehligt, hatte sich, um Olmütz zu decken, an den Ufern der Mora nicht weit von Heidepiltsch verschanzt. Das Heer des Kaisers stand hinter der Elbe in unbesieglichen Verschanzungen, welche von Königsgrätz bis zur kleinen Stadt Arnau reichten. Das Korps des Feldmarschalls Laudon, 40 bis 50,000 Mann stark, besetzte, nach der Lausitz hin, die Posten von Reichenberg, Gabel

und Schluckenau, die Hauptmasse aber befand sich zwischen Leutmeritz, Lowositz, Dux und Töplitz.

Durch diese Stellung wurde der von dem Könige entworfene Feldzugsplan aufs Wesentlichste verändert. Sein Hauptgedanke war nämlich, in Mähren einzubrechen, 20,000 Mann zur Deckung der Grafschaft Glatz und der Päsſe von Landshut zurück zu lassen, den Posten von Heydepiltsch (was sehr thunlich war) zu umgehen, den Oesterreichern eine Schlacht zu liefern, und wenn der Erfolg seinen Wünschen entspräche, ein Heer von 20,000 Mann über die Morava nach Presburg zu entsenden, wo es sich der Donau-Brücke bemächtigen sollte. Auf diese Weise war das kaiserliche Heer von aller Zufuhr aus Ungarn her abgeschnitten; und wenn hierauf Streifzüge nach Wien gemacht wurden, so nöthigte man den Hof, zur Deckung der Hauptstadt einen Theil seiner Truppen an den Ufern der Donau aufzustellen, was für die Operationen des Prinzen Heinrich von dem größten Erfolge werden, und den Feldzug entscheiden mußte.

Dieser Entwurf mußte aufgegeben werden, weil, als der Augenblick der Entscheidung näher rückte, die Oesterreicher in Mähren nur ungefähr 10,000 Mann zurück ließen, indeß der ganze Ueberrest sich an das Heer des Kaisers anschloß. Die Folge davon war, daß, wenn der König mit 60,000 Mann in Mähren einbrach, die ganze, aus 80,000 Mann bestehende Armee des Kaisers eine Diversion in Niederschlesien versucht haben würde, wo sie nur den schwachen Widerstand fand, den der General Wunsch ihr entgegen stellen konnte; ein Umstand, der den König in die Nothwendigkeit versetzte, den Angriff in

Oberschlesien aufzugeben, um die Grafschaft Glatz oder die Berge von Landshut zu decken. Hierzu kam eine zweite Betrachtung, die von dem Vortheile des Kurfürsten von Sachsen hergenommen war; denn, wenn der König seinen ersten Plan zur Ausführung brachte: so lief der Kurfürst Gefahr, seinen Staat und seine Hauptstadt von Oesterreichern überschwemmt zu sehen, ehe die Preußen ihm zur Hülfe herbei eilen konnten.

Beides zusammengenommen bestimmte also den König in Böhmen einzurücken, und sich dem Kaiser gegenüber aufzustellen; recht eigentlich mit der Absicht, ihn an jeder Verstärkung des Laudonschen Heeres zu verhindern, welcher allzu schwach war, um sich den Unternehmungen des Prinzen Heinrich zu widersetzen. In Oberschlesien blieben von preußischer Seite nur so viel Truppen zurück, als nöthig waren, den österreichischen General Ellerichshausen in seinem festen Lager bei Heydepiltsch festzuhalten. Durch die Grafschaft Glatz brach demnach das schlesische Heer, von dem Könige selbst geleitet, über Nachod in Böhmen ein, wo Friedrich an der Spitze seiner Vorhut sehr bald Entdeckungen machte, die, ohne seinen Muth zu vermindern, sehr bedeutende Schwierigkeiten in sich schlossen.

Für's Erste hatten die Oesterreicher Königgrätz so stark befestigt, daß dieser Platz eine Belagerung von einigen Wochen aushalten konnte. Diese Stadt bildete den Stützpunkt des rechten Flügels ihres Lagers. Jenseits der Elbe, nicht weit von Königgrätz, lagerte ein Korps von Grenadieren, mit einiger Reiterei, in Werken, welche mehr einer befestigten Stadt, als einer Feldverschanzung

glichen. Von Semonitz nach Schurz hin, dehnte sich ein anderes Korps von 30,000 Mann, gedeckt von 8 Fuß tiefen und 16 Fuß breiten Gräben, die wohl verpallisadirt, und noch obendrein mit spanischen Reitern versehen waren. Weiter hinten erhob sich die Kukushöhe, die, indem sie die Ufer der Elbe beherrscht, sich, von Hügel zu Hügel, durch Königssaal nach Arnau zieht, von wo aus diese Bergkette bei Hohenelbe endigt. Alle Uebergänge der Elbe waren von dreifachen Schanzen vertheidigt. Auf den Gipfeln der Berge hatte der Feind Verhacke angelegt, hinter welchen 40 Reserve-Bataillone lagerten, um allenthalben Hülfe zu leisten, wo die Preußen angreifen könnten. Diese Bataillone waren von 1500 Kanonen unterstützt; und wenn alles dieses den Uebergang über die Elbe erschwerte, so kam noch hinzu, daß, von Jaromirs bis zu den hohen Bergen, das Bette dieses Flusses an beiden Ufern mit 12 Fuß hohen Felsen bekränzt ist, wodurch die Anlegung von Brücken an anderen Orten, als wo sie bereits angebracht sind, unmöglich wird. Der Feind hatte sich sehr angelegen seyn lassen, diese Uebergänge zu befestigen.

So verhielt es sich mit der Stellung, worin der König den Kaiser antraf. Nichts desto weniger schmeichelte sich Friedrich mehrere Tage hindurch mit dem Gedanken, das durch Gewandtheit zu gewinnen, was durch die Gewalt nicht erreicht werden konnte. Er ging nämlich damit um, dem zwischen Jaromirs und Schurz gelagerten österreichischen Korps, so viel Truppen entgegen zu stellen, daß es in Respekt erhalten würde, und sogar auf das Dorf Hermannitz auf der einen, und auf Kö-

nigssaal auf der anderen Seite Blendangriffe machen zu lassen, während die Haupt-Armee sich durch das Silva-Thal schleichen, die Elbe Nachts bei dem Dorfe Werdeck passiren, den Weg nach Prausnitz einschlagen, und so die Höhen von Schwitschin gewinnen sollte: Höhen, welche die ganze Umgegend und selbst das feindliche Lager beherrschten. Gelang es den Preußen sich fest zu setzen, so trennten sie den rechten Flügel der Oesterreicher von dem linken, und nöthigten sie, sich hier entweder zu ihrem Nachtheil zu schlagen, oder sich schimpflich zurück zu ziehen.

Diesem Entwurf gemäß lagerte der König bei Welsdorf mit bloß 25 Bataillonen und 60 Schwadronen. Durch diese geringe Macht hoffte er die Bewegungen der Haupt-Armee zu sichern, die, indem sie noch bei Nachod stand, ohne Mühe rechts oder links von der Vorhut abmarschiren konnte. Da es für das Gelingen des gemachten Entwurfs unumgänglich nöthig war, sich eine genaue Kenntniß von der Stellung des Feindes zu verschaffen, so stellte man unter allerlei Vorwänden Rekognoscirungen an: bald in Angriffen auf die Vorposten, bald in Furagirungen, die selbst unter den Kanonen des Feindes geschahen. Auf diesem einfachen Wege entdeckte man, in der Nähe von Prausnitz ein befestigtes Lager von ungefähr sechs Bataillonen, und hinter diesem Posten auf dem Rücken des Schwitzschin-Berges ein anderes Korps von ungefähr vier Bataillonen. Und diese Entdeckungen reichten hin, den König zur Verzichtleistung auf seinen ersten Entwurf zu bewegen.

In der Stellung seines Heeres, welche ganz auf diesen Entwurf berechnet war, mußte von jetzt an eine

Veränderung vorgehen; denn sie ward fehlerhaft, wenn man den sämmtlichen Kräften des Kaisers nur ein so schwaches Korps entgegen stellte, wie die Vorhut war. Es erfolgte also eine andere Vertheilung. Vierzig Bataillone bildeten das Lager von Welsdorf. Der General-Lieutenant Bülow wurde mit einigen Bataillonen und 30 Schwadronen zu Schmirsitz aufgestellt; General Falkenhayn in dem Engpaß von Kowalkowitz, hinter dem Heere; der General Wunsch mit 20 Bataillonen bei Nachod, um die Zufuhr zu decken; der General Anhalt mit 12 Bataillonen und 20 Schwadronen durchaus auf dem rechten Flügel des Heeres zu Pilnikau, Arnau und Neuschloß gegenüber. Sein Zusammenhang mit dem Heere des Königs war gesichert durch das Sylva-Thal, worin die Preußen Posten hatten.

Während der Kaiser auf diese Weise in seiner unüberwindlichen Stellung festgehalten wurde, und aus Furcht vor einem entschlossenen Angriff kein Bataillon zur Verstärkung des Marschalls Laudon zu entsenden wagte, kam Prinz Heinrich ungehindert nach Dresden, von wo aus er nach Böhmen Entsendungen auf das linke Elbufer machte. Durch eine geschickte, obgleich sehr schwierige Bewegung zog er sich hierauf nach der Lausitz, nicht ohne den General Platen mit 20,000 Mann zur Deckung Dresdens zurück zu lassen; und nachdem 18,000 Sachsen zu ihm gestoßen waren, drang er nach Böhmen vor, vertrieb den Feind von einem Vorposten zum andern, nahm ihm sechs Kanonen und drang, nachdem er Gabel befestigt und den Sachsen zur Vertheidigung anvertraut

hatte, mit dem Hauptheere nach Nimes vor, wo er sein Lager in einer festen Stellung aufschlug.

So viel Entschlossenheit zerrüttete den ganzen Vertheidigungsentwurf der Oesterreicher. Mit Uebereilung verließ Marschall Laudon nicht bloß die Posten von Aussig und Dux, sondern auch seine Fortifikationen von Leutmeritz, sammt dem Magazin, das sich daselbst befand: ein Fehler, den General Platen eifrigst benutzte, um Leutmeritz zu nehmen, nach Budin an der Eger vorzugehen, und seinen Vortrab bis nach Welwarn, drei Meilen von Prag, zu führen. In dieser Hauptstadt war die Bestürzung so groß, daß der vornehmste Adel sie auf der Stelle verließ, um sich in Sicherheit zu bringen. Laudon, nachdem er das linke Elbufer verlassen hatte, glaubte sich nicht eher gesichert, als bis er nach Münchengrätz bei Jung-Bunslau gekommen war; und da für das Heer des Kaisers alles zu fürchten war: so besetzte Laudon den ganzen Lauf der Iser mit starken Entsendungen. In Oberschlesien hatten die Preußen zwei kaiserliche Dragoner-Regimenter in dem Lager zu Heydepiltsch überfallen und beinahe zu Grunde gerichtet.

Dies waren die kriegerischen Begebenheiten bis zu dem Zeitpunkt, wo Maria Theresia durch den Baron von Thugut, wie wir oben gesehen haben, Unterhandlungen mit Friedrich anknüpfte, welche ohne Erfolg für die Wiederherstellung des Friedens blieben.

Verzehrt von Ungeduld, angereizt zugleich durch die Fortschritte, welche der Prinz Heinrich in Böhmen gemacht hatte, dachte Friedrich auf ein neues Mittel, dem Kriege eine entscheidende Wendung zu geben. Um es zu

finden

finden ertheilte er dem General Anhalt den Befehl, von Pilnikau und Kottwitz aus nach Langenau hin zu rekognosciren, und über das, was er entdecken würde, genau zu berichten. Anhalt nun bemerkte hinter Neuschloß ein befestigtes Lager, und fand, weiter hinauf, nur zwei Bataillone auf den Anhöhen, welche die Stadt Hohenelbe beherrschen. Diese Thatsache diente dem neuen Entwurfe, welchen Friedrich machte, zur Grundlage. Da zwei Bataillone nicht im Stande waren, den Uebergang über die Elbe zu verhindern: so wollte er sein Heer nach dieser Gegend hin versetzen, und den Kaiser in der Seite und im Rücken angreifen, was um so ausführbarer schien, wenn der Prinz Heinrich von Nimes an der Iser vorginge. Denn hatten die beiden preußischen Heere sich die Hand gereicht, so konnte der Kaiser sich nur dadurch behaupten, daß er entweder eine Schlacht annahm, oder daß er, mit Verlassung seiner unermeßlichen Verschanzungen, eine sichere Stellung hinter dem See von Gitschin nahm, wo er auch noch umgangen werden konnte. Freilich unterlag auch dieser Entwurf bedeutenden Schwierigkeiten, unter welchen die Fortschaffung des Geschützes durch die Hohlwege und die Verpflegung des Heeres die erheblichsten waren; allein, da in dem Lager von Welsdorf nicht länger auszuhalten war: so entschloß sich der König zu dem neuen Versuch um so leichter, weil er dem Mangel ausweichen mußte, der sich in seinem Lager eingestellt hatte.

Sobald nun die ganze Umgegend ausgezehrt war, bezog Friedrich das Lager von Burkersdorf in der Nähe von Sorr, wo er vor 33 Jahren über dieselben Feinde

eine Schlacht gewonnen hatte. Die Oesterreicher beunruhigten seinen Abzug auch nicht im Mindesten; denn unbeweglich blieb der Kaiser in seinem festen Lager jenseits der Elbe. Der General Wunsch nahm seinen alten Posten hinter Nachod wieder ein, und der Prinz von Preußen besetzte den Posten von Sorr, in Zusammenhang mit dem von Pilnikau, wo der Erbprinz von Braunschweig befehligte. Die Zufuhr zu sichern, wurden einige Bataillone nach Trautenau, Schatzlar und Landshut gesendet.

Da alle diese Bewegungen in der Stellung des Feindes keine Veränderung bewirkt hatten, so glaubte man den Entwurf des Königs mit desto größerer Sicherheit ausführen zu können. Zu diesem Endzweck besetzte der Erbprinz die Höhe der Dreihäuser; der Prinz von Preussen trat an seine Stelle zu Pilnikau, und der König lagerte mit 40 Bataillonen bei dem Dorfe Leopold so, daß diese drei Korps in dem Falle, daß eins derselben angegriffen wurde, sich die Hand bieten konnten. Da es nun Zeit war, vorzugehen und sich der Stadt Hohenelbe mehr zu nähern: so besetzte der Erbprinz die Berge, welche von Schwarzthal nach Langenau gehen, und indem der König sich mit dem rechten Flügel anschloß, blieb der Prinz von Preußen in seiner Stellung von Pilnikau, von wo er ohne Mühe Blendangriffe auf das feindliche Korps von Neuschloß machen konnte, während das Heer über die Elbe ging. Die Nachhut wurde zu Wildschütz aufgestellt, und die Brigade des Generals Luck erhielt die Bestimmung, die unwegsamen Engpässe von Hermanseiffen, Mohren und Dreihäuser zu besetzen.

Jetzt aber traten auch die Schwierigkeiten ein. Die

Brigade Luck, welche das schwere Geschütz und die Haubitzen dem Heere nachführen sollte, brauchte nicht weniger als drei Tage, um beides von Trautenau nach Hermanseiffen — drei Meilen Weges — zu schaffen. Die breitspurige Artillerie blieb gänzlich zurück, und die kostbare Zeit, welche darüber verloren ging, begünstigte die Oesterreicher in einem so hohen Grade, daß sie ihr ganzes Heer und ihr schweres Geschütz auf den Höhen jenseits von Hohenelbe aufzustellen vermochten.

Von diesem Augenblick an mußte der ganze Entwurf aufgegeben werden; denn man würde es mit einem zahlreichen Feinde in einer unnehmbaren Stellung zu thun gehabt haben. Die einzige Waffe, wodurch man ihm Abbruch thun konnte, waren Haubitzen; an diesen aber fehlte es gänzlich, weil sie nicht hatten nachkommen können. Außerdem mußte man im Angesicht einer starken Front auf Brücken über die Elbe gehen, was immer nur zum Verderben der Truppen gereichen konnte. Endlich war man auch genöthigt, das Korps des Herrn von Ziskowitz von den Hügeln des Riesengebirges zu vertreiben, von wo aus er sonst in die Seite der Angreifenden fallen konnte.

Aus allen diesen Gründen genöthigt, von dem Uebergange über die Elbe abzustehen, begnügte sich der König, die Umgegend auszuzehren, damit dem Feinde für spätere Unternehmungen die Hülfsmittel gebrechen möchten. Der Kaiser blieb seiner Politik getreu, sich auf keinen Angriff einzulassen. So fruchtbar nun auch das Land war, so mußte es sich von den großen Heeren, die es bedeckten bald erschöpft fühlen. Bald meldete der Prinz Heinrich

seinem Bruder, daß es ihm an Lebensmitteln fehle, und daß er höchstens bis zur Mitte des September dergleichen zusammenbringen werde. Beide Heere brachen daher beinahe an einem und demselben Tage auf. Der König verließ seine Stellung bei Langenau und Lauterwasser den 14. September; der Prinz Heinrich die seinige einige Tage später. Bei Leutmeritz ging er über die Elbe, während der König, nachdem er sein Geschütz voraufgesendet hatte, ein Lager bei Wildschütz bezog, und von da nach Trautenau ging, ohne auf diesem Zuge im Mindesten von den Kaiserlichen beunruhigt zu werden, außer daß Herr von Wurmser, an der Spitze seiner leichten Truppen, einmal auf den Posten des Prinzen von Preußen einen Angriff machte, der ohne Mühe zurückgeschlagen wurde.

Eine Zeit lang blieb Friedrich darüber ungewiß, wieviel er in Schlesien von einem Feinde zu befürchten habe, der, um seine ehrgeizigen Zwecke zu erreichen, sich durchaus nicht auf die Vertheidigung beschränken zu können schien. Sein Heer hatte nicht wenig durch Krankheiten gelitten; und indem keine glückliche oder unglückliche Begebenheiten das Gemüth seiner Truppen bewegt hatte: so durfte er sogar besorgen, daß das Glück ihn wegen seines höheren Alters verlassen habe, wie wenig sich auch leugnen läßt, daß er, in einem Alter von 66 Jahren, noch alle Kühnheit entwickelt hatte, die sich mit Einsicht und Menschlichkeit verträgt. Als er nun sah, daß Joseph der Zweite keine Anstalten zum Angriff traf, ging er für seine Person nach Breslau, von wo aus er, durch die Besetzung von Troppau und Jägerndorf, solche Anstalten traf, daß Oberschlesien vollkommen beschützt war. In dieser Stellung

erwartete er das nächste Jahr, fest entschlossen das angefangene Werk nicht unbeendigt zu lassen.

Doch die Katastrophe dieses verhängnißvollen Krieges war näher, als er es erwartet hatte. Sie ging von der russischen Kaiserin aus, von welcher man in dieser Zeit allein Hülfe erwarten durfte. Durch Frankreichs Bemühungen von der Besorgniß vor einem neuen Kriege mit den Türken befreit, ließ Katharina die Zweite durch ihre Minister zu Wien und zu Regensburg gleichzeitig erklären: „sie bitte die Kaiserin Königin, den Fürsten des Reichs, hinsichtlich ihrer Beschwerden, besonders aber der gerechten Klagen über die Einverleibung Baierns, vollständige Genugthuung zu geben. Wäre dies nicht der Fall, so würde sie sich genöthigt sehen, ihre Verpflichtungen gegen Se. Maj. den König von Preußen zu erfüllen, durch Absendung der Hülfstruppen, die sie ihm nach Inhalt der Traktaten zu stellen habe."

Diese Erklärung, von dem Hofe zu Versailles unterstützt, wirkte wie ein Blitzstrahl; denn sie war mehr, als der Fürst Kaunitz vorhergesehen hatte. Zwar wollte Joseph die Verlegenheit, worin sich seine Mutter befand, zur Fortsetzung des Krieges benutzen; zwar behauptete er, der Zeitpunkt sei gekommen, wo man die letzten Hülfsmittel erschöpfen müsse, um das Haus Oesterreich furchtbarer zu machen, als jemals. Doch diese Redensarten konnten sehr wenig verschlagen bei einem Gesellschaftszustande, der des Friedens nur allzu sehr bedurfte. Dazu kam, daß große Absichten sich nie auf dem Wege der bloßen Vertheidigung erreichen lassen, und daß Joseph von dieser Seite mit sich selbst in Widerspruch stand.

Seinerseits war Friedrich der Zweite (durch seine Emissarien von allem, was vorging, genau unterrichtet) nur allzu bereit, sich mit dem Wiener Hof zu vergleichen, vorausgesetzt, daß die Verfassung des Reichs unverletzt bliebe, und daß die Ansprüche des Kurfürsten von Sachsen, so wie die des Herzogs von Zweibrücken, berücksichtigt würden. Weit entfernt, sich der Vermittelung des französischen Hofes zu widersetzen, betrachtete er denselben als Gewährleister des westphälischen Friedens, und als für die Erhaltung Baierns nicht weniger betheiligt, als Preussen selbst.

Die Friedensunterhandlung konnte also unverhindert ihren Anfang nehmen.

Teschen, im österreichischen Schlesien, wurde von den kriegführenden Mächten, nachdem sie die Vermittelung der Höfe von Versailles und Petersburg angenommen hatten, zum Versammlungsort eines Kongresses bestimmt. Die Sitzungen, denen von russischer Seite der Fürst von Repnin, von französischer Seite der Baron von Breteuil beiwohnte, nahmen im März des Jahres 1779 ihren Anfang. Um ihrer Dazwischenkunft mehr Gewicht zu geben, hatte die Kaiserin von Rußland ein Heer von 16,000 Mann nach der Gränze aufbrechen lassen; seine Bestimmung war, im Fall daß der Krieg erneuert würde, dem Könige von Preußen als Hülfstruppen zu dienen. Grundlage der Unterhandlung war, der von Friedrich entworfene Pazifikations-Plan. Als dieser den Verbündeten Preußens mitgetheilt wurde, fanden sie ihn durchaus nicht nach ihrem Sinne. Die Sachsen hatten eine Entschädigung von nicht weniger als 40 Millionen Gulden für die

Allodien in Baiern herausgerechnet, und empfanden es sehr schmerzlich, daß ihnen höchstens 6 Millionen zu Theil werden sollten; außerdem verlangten sie, daß der Kaiser, als König von Böhmen, allen seinen Suzeränetäts-Ansprüchen auf Sachsen und die Lausitz entsagen sollte; sie hatten sogar auf Abrundung ihres Gebiets gerechnet. Der Herzog von Zweibrücken wollte durchaus nicht darein willigen, daß von Baiern auch nur das Mindeste abgerissen würde: um den Burghausener Kreis zu erhalten, wollte er einen Theil der Oberpfalz abtreten; zugleich äußerte er den lebhaftesten Widerwillen gegen jede Entschädigung, auf welche der Kurfurst von Sachsen Anspruch machen konnte. Friedrich machte unter diesen Umständen einen neuen Versuch, den Wiener Hof zu günstigeren Bedingungen zu bewegen; doch darüber gerieth der Fürst Kaunitz so sehr in Harnisch, daß er erklärte: „das, von dem französischen Gesandten dem Fürsten von Repnin mitgetheilte Friedens-Projekt sei das Ultimatum seines Hofes, welcher entschlossen wäre, lieber den letzten Mann des Heeres aufzuopfern, als den neuen, seine Würde nur allzu sehr verletzenden Bedingungen beizutreten." In der Natur der Sache lag, daß Fürsten, welche ihre Ansprüche nicht vertheidigen konnten, sich bequemen mußten. Nachdem also alles vorbereitet war, wurde der Friede in weniger als zwei Monaten zu Stande gebracht und zu Teschen den 13. Mai 1779 unterzeichnet.

Vermöge dieses Traktats wurde die, zwischen Oesterreich und dem Kurfürsten von der Pfalz am 3. Januar 1778 geschlossene Konvention aufgehoben. Der Kaiser gab an den Kurfürsten von der Pfalz Baiern und die

Oberpfalz zurück; jedoch mit Ausnahme der Ortschaften und Distrikte zwischen der Donau, dem Inn und der Salza. Auf das Bündigste entsagte Oesterreich allen seinen Ansprüchen auf die baiersche Nachlassenschaft; und die Reichslehne, welche die baiersche Linie besonders erhalten hatte, wurden durch denselben Traktat dem Kurfürsten von der Pfalz und dem ganzen pfälzischen Hause zugesichert, so wie auch die von der böhmischen Krone abhangenden Lehne in der Oberpfalz.

Der Kurfürst von Sachsen erhielt zur Entschädigung für die baierschen Allodien von dem Kurfürsten von der Pfalz 6 Millionen Reichsgulden, zahlbar in jährlichen Terminen zu 500,000 Gulden. Zugleich leistete der Kaiser Verzicht auf die Rechte der böhmischen Krone, hinsichtlich verschiedener, in Sachsen gelegener Herrschaften, welche die Grafen von Schönburg besaßen.

Die Linie Pfalz=Birkenfeld, die, weil sie aus einer ungleichen Ehe entsprossen war, ein unvollkommnes und eben deßwegen stark bestrittenes Erbfolge=Recht auf die pfälzischen Staaten hatte, wurde für fähig erklärt in allen Staaten und Besitzungen des Hauses Wittelsbach zu succediren.

Der Kaiser erkannte das Recht an, das die königliche Linie von Preußen hatte, mit dem Kurfürstenthum Brandenburg, welches sie vermöge der Erstgeburt besaß, die Fürstenthümer Anspach und Baireuth auf dem Fall zu vereinigen, daß die markgräfliche Linie ausstürbe. Außerdem wurden alle früheren Traktaten zwischen dem wiener Hofe und dem Könige von Preußen erneuert und bestätigt: der westphälische, der breslauer, der berliner, der dresdener Friede.

Das Haus Mecklenburg erhielt statt der Anwartschaft auf ein erledigtes Reichslehn, das Vorrecht de non appellando, kraft dessen von den Tribunalen des Landes nicht mehr an die Reichsgerichte apellirt werden durfte: ein Vorrecht, das die Herzoge von Mecklenburg der Suveränetät näher führte, und so eine Quelle höherer Kultur werden konnte, wenn diese nicht durch die Leibeigenschaft und die nothwendigen Folgen derselben für die größere Theilung der gesellschaftlichen Arbeit zurückgehalten worden wäre.

Die beiden vermittelnden Mächte übernahmen die Gewährleistung für diesen Friedensschluß.

So endigte, ohne irgend eine erhebliche Waffenthat, der merkwürdige Krieg, den Friedrich der Zweite für die Erhaltung der deutschen Verfassung unternahm, und mit einer Standhaftigkeit durchführte, welche der Festigkeit seines Willens eben so zur Ehre gereicht, als die Bestimmtheit seiner Einsicht, und der Uneigennützigkeit seines Verfahrens. Wenn ein Greis von 66 Jahren, mit Aufopferung aller ihm zum Bedürfniß gewordenen Bequemlichkeiten, ins Feld zieht, um den allgemeinen Vortheil zu vertheidigen, und wenn er dies auf eine Weise thut, worin die Wärme der Jugend und die Besonnenheit des höheren Alters gleich sichtbar werden: so ist dies nicht bloß eine seltene, sondern auch eine so achtungswerthe Erscheinung, daß man ihr seine Huldigung nicht versagen kann, ohne zu den Pöbelseelen zu gehören. Groß und bewundernswürdig auf allen Stationen des Lebens, wird Friedrich hochverehrungswürdig in diesem letzten großen Akt seines politischen Wirkens; und man fühlt sich verführt, zu

glauben, das Schicksal habe ihm diese große Rolle aufbewahrt, um auch den Abend seines Lebens zu verherrlichen, und das Bild eines vollkommnen Helden der Ewigkeit zu überliefern.

Gescheitert war also der Plan des deutschen Kaisers, seine Erbstaaten durch die Einverleibung Baierns auf dem Wege der List und der Gewalt zu vergrößern. Dennoch gab Joseph der Zweite diese Einverleibung nicht auf. Durch einen freien Umtausch gegen die Niederlande, suchte er in den Besitz des Kurfürstenthums zu kommen; und der Kurfürst von der Pfalz bot noch einmal die Hand zu einer so wesentlichen Veränderung in dem politischen System des deutschen Reichs. Ein, diesen Umtausch betreffender Traktat ward zu München den 13. Januar 1785 unterzeichnet; und nach demselben sollten die Niederlande, unter der Benennung „Königreich Austrasien oder Burgund," dem Kurfürsten von der Pfalz abgetreten werden, wiewohl mit Ausnahme des Herzogthums Luxemburg und der Grafschaft Namür, welche Frankreich bekommen sollte. Auch dieser Plan scheiterte an dem Widerstande des Herzogs von Zweibrücken, den Friedrich der Zweite mit seiner ganzen Autorität unterstützte, indem er bewies, daß ein solcher Tausch nicht Statt finden könne: einmal weil er früheren Traktaten, zweitens weil er dem allgemeinen Interesse des deutschen Reichs zuwider sei.

Der wiederholte Versuch des deutschen Kaisers, in den Besitz des Kurfürstenthums Baiern zu kommen, hatte in den deutschen Fürsten den Argwohn aufgeregt, daß ihr politisches Daseyn bedroht sei; und wenn sie in früheren Zeiten, bei gleicher Besorgniß, ihre Zuflucht zu Bündnissen

genommen hatten, so kehrten sie auch am Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts zu diesem Mittel zurück. So entstand denn in demselben Jahre, wo Joseph der Zweite seinen Vertrag mit dem Kurfürsten von der Pfalz abgeschlossen hatte, jene Verbindung, welche unter der Benennung des deutschen Fürstenbundes bekannt geworden ist. Die Seele desselben war Friedrich der Zweite für die Dauer seines noch übrigen Lebens. Dieser Bund wurde zunächst geschlossen zwischen den drei Kurfürsten von Brandenburg, Sachsen und Braunschweig Lüneburg; er kam den 23. Juli 1785 zu Stande, und mehrere Fürsten und Reichsstände traten ihm nicht lange darauf bei, so, daß Friedrich am Rande des Grabes noch die Genugthuung hatte, zu sehen, wie sich ihm von allen Seiten das Vertrauen zuwendete, und wie sehr man die Verlängerung seines Lebens wünschte.

Niemand ahnete in diesen Zeiten, wohin dies führen würde; denn man verkannte die Natur eines Staatenbundes, und wußte also nicht, worin die Erscheinung des Fürstenbundes gegründet war. Um am Schlusse dieser Untersuchung hierüber kurz zu seyn: man suchte den zweiten Hegemonen, den ein Staatenbund, der als solcher fortdauern will, durchaus nicht entbehren kann. Wenn in einer früheren Periode Papst und Kaiser die beiden Hegemonen des deutschen Reichs gebildet hatten: so war dies seit der Reformation der christlichen Kirche, vorzüglich aber seit der Epoche des westphälischen Friedens, nicht mehr möglich. Es fehlte also seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts an dem zweiten Hegemon; und wie er sich nach und nach in den Kurfürsten von Brandenburg

entwickelte, glauben wir in diesen Untersuchungen mit einer Klarheit dargethan zu haben, die kaum einen Zweifel darüber zuläßt. Friedrich der Zweite nun war unter Preußens Königen derjenige, der, theils durch die Eroberung Schlesiens, theils durch die übrigen Vergrößerungen seines Königreichs, sein Haus der großen Bestimmung, die es in Beziehung auf Deutschland hatte, näher führte; vielleicht (was im Leben sehr oft der Fall ist) ohne diese Bestimmung deutlich zu denken. Die französische Umwälzung konnte die Erfüllung dieser Bestimmung verzögern, aber sie konnte sie nicht aufheben, wenn Deutschland ein Staatenbund blieb. Und so ist es geschehen, daß, seit dem Jahre 1815 durch Friedrichs Großneffen in Erfüllung gegangen ist, was der große Monarch mit den Gesinnungen eines erblichen Königs so bestimmt vorbereitet hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Law und sein System,

aus den besten Quellen gezogen

von

Ferd. Baron v. Lüttwitz.

Johann Law war ein Schotte, Sohn eines Edinburger Goldschmieds. Nie hatte irgend ein Mensch das Talent des Kalkuls und der Kombinationen in einem höheren Grad besessen, als er. Von Jugend auf seinem arithmetischen Genius huldigend, studirte er gründlich alles, was die Banken, Loterien und Handlungsgesellschaften Englands betraf. In die verborgensten Geheimnisse dieser Institute überall eindringend, entwickelte er mit überwiegendem Scharfsinn die Mittel, wodurch dieselben aufrecht zu erhalten waren, und zeigte zu gleicher Zeit den Weg, wie man das Publikum behandeln müsse, um das Vertrauen desselben zu gewinnen. Noch mehr bereicherte er seine Kenntnisse durch die Akten der neuerdings zur Tilgung der Staatsschulden von Harlay, Grafen von Oxford, errichteten Assoziation, die er sich zu verschaffen wußte. Als ihm in der Folge der Posten eines Sekretairs bei einem Agenten des brittischen Residenten in Holland übertragen wurde, unterrichtete er sich an Ort und Stelle von allem, was die berühmte amsterdammer Bank betraf; er erforschte die Größe ihres Kapitals sowohl, als die Hülfsquellen, die ihr zu Gebote standen, und setzte sich

in Kenntniß von den verschiedenen Chanzen und Manö-vres, die bei dergleichen Instituten nie ausbleiben, und wodurch die eingeweihten Spekulanten die Fonds nach Willkür steigen und fallen lassen. Vermittelst näherer Bekanntschaft mit einem der ersten Vorsteher der Bank, wußte der gewandte Rechnungs-Mann sich in Besitz aller ihm nothwendigen Notizen zu bringen; und bald war kein Geheimniß mehr für ihn vorhanden. Ausgerüstet mit so vielseitigen Erfahrungen, begann er nun die so mannigfaltigen Formen und Prinzipien aller Finanz-Institute, die seinem Auge erschienen waren, in einen Brennpunkt zu fassen, und sein, durch Ordnung und Ineinandergreifen des Geschäftsganges bewundernswürdiges System daraus zu bilden. Dieses System war nicht minder basirt auf die Kenntniß der Menschen, als auf Berechnung der Zahlen; aber Glaube, Rechtlichkeit und Menschlichkeit waren davon ausgeschlossen, um dem Betrug, dem Unrecht, der Gewaltsamkeit und Grausamkeit die Thore zu öffnen.

Diese Schilderung wird nicht befremden, wenn man erfährt, daß Law im höchsten Grade sittenlos und Atheist war. Nachdem der Elende einen Meuchelmord verübt hatte, sah er sich genöthigt, die Flucht zu ergreifen, und nahm eine verheirathete Frau, die seinen Verführungskünsten unterlegen hatte (denn auch in dieser Wissenschaft war er Meister) mit nach Frankreich, wo sie für seine Frau galt. Seine Habsucht war unersättlich, und eigentlich der mächtige Hebel für die riesenhaften Pläne, die seinen Geist immerwährend beschäftigten. Nach dem durch den Utrechter Frieden beendigten Kriege, der fast alle Mächte Europens erschöpft hatte, war es zu berechnen,

daß dieselben nothgedrungen bald Hand ans Werk legen würden, ihre zerrütteten Finanzen wieder herzustellen, und Law durfte hoffen, seinen Zweck durch die Anlockung seines Systems zu erreichen, das ganz sich dazu eignete, irgend eine Macht ins Garn zu führen, der es darum zu thun wäre, auf die schnellste, wenn auch nicht rechtlichste Weise, von ihren Schulden sich zu befreien. Der Gegenstand seines satanischen Projekts war also weder Belebung des Handels, noch Kultur des Bodens, noch das Bestreben, der Fiskalität bei Erhebung der Abgaben Gränzen zu stellen; selbst nicht die Zirkulation des Geldes, die doch jedem Staate von der höchsten Wichtigkeit seyn muß. Ihm war es lediglich darum zu thun, daß irgend ein Monarch durch Anwendung seiner Ideen sich schuldenfrei mache, ohne seinem Luxus und seiner Verschwendung Einhalt zu thun; im Gegentheil sollte sämmtliches Gold und Silber der Unterthanen ihm in die Hände fallen, und dennoch die Täuschung dergestalt wirken, daß sie, es freiwillig hingebend, den Vorzug der Annahme noch als eine Begünstigung ansehen, und beim schreckenvollen Erwachen aus diesen wahnsinnigen Träumereien sich nur selbst anklagen mußten, wenn sie, zur Besinnung gelangt, anstatt gehoffter Reichthümer, den Bettelstab in der Hand hielten. Schauderhaftes, die Menschheit herabwürdigendes Projekt, das jeder Andere, außer diesem unerschrockenen genialen Verbrecher, wenn es sich ihm hätte aufdrängen wollen, als eine Schimäre fortgestoßen hätte!

Das Projekt bestand in Errichtung einer Bank, deren reeller Fond die Staats-Einkünfte, der zufällige hingegen irgend ein unbekanntes Handlungsverhältniß seyn sollte. Der

daraus entspringende Vortheil, wachsend nach dem Grade der Einbildung, sollte wunderbar auf die Spekulanten wirken, die, und zwar durch Aktien, daran Theil nehmen würden, welche nach und nach der Höhe der Leidenschaft angemessen vermehrt werden sollten. Uebrigens würde es nicht fehlen, daß diese Aktien, von Hause aus in geringer Anzahl ausgegeben, durch Seltenheit und Schnelligkeit des Umlaufs einen hohen Werth erhalten müßten, was denn die Leichtigkeit herbeiführte, eine andere Sorte von Aktien nach einer höheren Anlage auszugeben. Dieses neue Papier, wodurch das alte in Mißkredit gesetzt würde, dürfte schnell seinen Debit finden, da man das Erstere al pari, doch in einem gewissen Verhältnisse mit dem baaren Gelde annähme. Um aber das Publikum dahin zu bringen, Letzteres aus den Händen zu geben, müsse, durch immerwährende Veränderungen in den Münzverhältnissen, dessen Werth unsicher gemacht und die Besitzer desselben so in Furcht gehalten werden, daß, unter so bewandten Umständen, es am Ende lediglich als todtes Kapital zu betrachten seyn würde, da die Ausfuhr alles Numerairs unbedingt verboten sei. So lange der Kurs des baaren Geldes hoch stehe, so würde man eilen, um des Nutzens nicht verlustig zu gehen, es in Aktien umzusetzen; und fiele derselbe, so würde ein Gleiches geschehen, um der Gefahr eines totalen Verlustes zu entgehen. Die Bank im Gegentheil würde ihre sämmtliche Zahlungen in Zetteln leisten, deren unveränderlicher Werth das Zutrauen verewigen, und dem Metall-Gelde den Rang ablaufen müsse. Durch die Verrufung desselben würde nothwendigerweise der Zinsfuß fallen, und der Staat könne, diese Reduktion

benutzend,

benutzend, Anleihen machen, vermittelst deren ein Theil seiner Schulden getilgt würde ohne den Beutel gezogen zu haben, da die Privatpersonen, in der Besorgniß, zuletzt für ihr baares Geld gar keine Zinsen zu bekommen, eilen würden es willig und gern darzubringen. Selbst wenn dasselbe auf liegende Gründe angelegt, oder Waaren und Bodenerzeugnisse dafür erkauft würden, dürften die Preise dergestalt steigen, daß dadurch der Ertrag der Gefälle und Gebühren ungemein sich vermehren müßte. Vermittelst aller dieser Phantasmagoriceen, denen die Majorität des Volks nicht zu widerstehen vermöchte, würden alle Volksklassen, aus Begierde Theilnehmer zu werden, sich für die Erhaltung der Bank interessiren; um so mehr, da eine Menge Privatpersonen, theils durch Glück, theils durch Gewandtheit große Summen gewinnen würden, um die überall herrschende Glücksjägerei noch mehr aufzuregen; so wie ein großes Loos, in der Loterie gewonnen, die Raserei der Spieler aufrecht erhält, ob sie gleich recht gut berechnen, daß der Verlust im Allgemeinen unvermeidlich ist. Welche Konkurenz würde also erst im vorliegende Falle eintreten, wo, durch zu rechter Zeit erhöhte Dividende, Jedermann die Gewißheit gewönne, sein Kapital mit Vortheil angelegt zu haben! Dieser Wahn daure nur einige Jahre, und der Monarch sehe sich nicht allein von Schulden befreit, sondern der größte Theil des Numerairs seines Reichs, und selbst des Auslandes befände sich in seinen Kasten.

So waren die Grund- und Zusätze des Lawschen Systems beschaffen, die der Regent, trotz seinem Herzen von Granit, nicht auszuführen wagte, wider Willen aber, durch

die Schnelligkeit der Bewegung dieser politischen Maschine fortgerissen, genöthigt war, sich ihrem Treiben hinzugeben, bis sie durch ihre eigene Kraft in Trümmern zerschellte.

Dem sei nun wie ihm wolle: der Urheber dieses in seinen Folgen mehr oder weniger durchdachten Plans, sah wohl ein, daß derselbe nur in einem Staat ausgeführt werden könnte, dessen Beherrscher unumschränkt sei. Er richtete daher sein Augenmerk auf Frankreich, um daselbst sein Talent geltend zu machen; denn er kannte das französische Volk und dessen Hang nach Neuheiten, denen es sich blind und mit Leidenschaft von je her hingegeben. Man sagt, daß, kurz vor dem Ableben Ludwigs XIV., Law demselben sein Projekt vorgeschlagen hätte; aber so sehr dieser Monarch sich damals im Gedränge befand, und Hülfsmittel aller Art bedurfte, so verwarf er es dennoch, und zwar mit dem höchsten Abscheu.

Dieser Fehlgriff schreckte keineswegs unsern Satanskünstler von der Verfolgung seines Unternehmens ab; im Gegentheil, so wie der Herzog von Orleans nach dem Tode Ludwigs des Vierzehnten wider dessen Willen und Testament die Regentschaft usurpirt hatte, legte er ihm sogleich dasselbe Projekt unter die Augen. Dieser Fürst, bestimmter, unternehmender, minder gewissenhaft, betrachtete es als seinen Ansichten ungemein günstig; übrigens fühlte er sich durch die Zeitumstände gedrängt, und wollte die kurze Epoche seiner Regentschaft benutzen, um die Wunden des Staats in finanzieller Hinsicht zu heilen, die eine nothwendige Krise erforderten. Gleich beim Antritt seines Regiments hatte er sämmtliche Spitzbuben, 726 an der Zahl, die in dem letzten unglücklichen Kriege mit Lieferungen,

Lazarethverpflegungen rc. den Staat bestohlen und betrogen hatten, nach Maßgabe ihres Raubes, taxiren lassen, und circa 156 Millionen von ihnen oder ihren Erben ohne Gnade eingezogen. Eigen genug, daß nur ein einziger Jude, der berüchtigte Bernard, von dem Friedrich der Große in seinen vermischten Werken spricht, obzwar mit 4 Millionen, notirt war.

Napoleon hat nicht verfehlt, dem Herzoge von Orleans dies nachzumachen: denn sobald er von einem Raube oder einer Erpressung der Art in Kenntniß gesetzt wurde, so ließ er sogleich auf den Inkulpaten eine dem Verhältniß angemessene Summe ziehen, und derjenige, den ein dergleichen Unfall traf, dankte noch seinem guten Glücke, so wohlfeilen Kaufs entkommen zu seyn. Ouvrard hätte schuldig oder unschuldig bluten müssen, oder er wäre nie mehr ans Tageslicht gekommen.

Beim ersten Blick sah der Regent die Gefahr des Unternehmens ein; er betäubte sich aber selbst in Hinsicht der Heftigkeit der Konvulsionen, die es bereitete, und rechnete, seinem Genius vertrauend, daß er die Folgen, wenn sie zu tragisch werden sollten, in ihrem Laufe aufhalten würde. Indessen, da ihm doch die unbedingte Herrschergewalt abging, und allerhand Rücksichten genommen werden mußten: so nahm er das System nur langsam und stufenweise an.

Zuerst wurde dem Law erlaubt, eine Bank errichten zu dürfen, damit die Nation sich nach und nach an diesen Namen und dessen Bestimmung gewöhne. Unter dem Gesichtspunkt der öffentlichen Wohlfahrt wurde diese Anstalt dargestellt; und es würde auch gewiß großer Nutzen da-

durch bewirkt worden seyn, wenn man bei den Geschäften hätte stehen bleiben wollen, die das Errichtungsgesetz ihr anwies. Im folgenden Jahre, um der Bank einen Kredit zu verschaffen, der den grösseren Unternehmungen, die sie beabsichtigten, entsprach, wurde am 10. April 1717 durch ein Dekret des geheimen Raths verordnet: daß sämmtliche Beamte, denen die Verwaltung der öffentlichen Einkünfte obliege, die Banko-Zettel sowohl in Zahlung, als auch, erforderlichen Falls, im Austausch gegen baares Geld, ohne irgend ein Diskonto annehmen sollten. Vermittelst dieses arglistigen Gesetzes, welches den Schein der Einfachheit und Harmlosigkeit trug, erhob man die Bank zum Depot aller Staats-Revenüen. Dies war der erste Schritt zu dem idealen Glück, das sie machen sollte; in Folge dessen assignirte sie sogleich 7½ Prozent Interessen. Einige Zeit darauf, im September und Dezember 1717, wurde die Errichtung einer Handelsgesellschaft unter der Firma des Westen oder Missisipi bekannt gemacht. Der Zweck derselben war die Anpflanzung und Bebauung der französischen Kolonieen in Nordamerika. Der König gab dieser Gesellschaft sämmtliche Ländereien von Louisianna, und erlaubte Franzosen, so wie Ausländern, vermittelst zu erwerbender Aktien, bei dieser Unternehmung sich zu interessiren. Diese Aktien konnten zum Theil in Staats-Papieren aus den letzten Regierungsjahren Ludwigs des Vierzehnten, die 50 bis 60 Prozent verloren, bezahlt werden.

Einem solchen Köder zu widerstehen, war den Spekulanten unmöglich; um so mehr, weil man diese Gegenden wie ein zweites Peru, aber noch goldreicher schil-

derte. Das Parlement sogar ließ sich täuschen: es registrirte ohne Schwierigkeit; denn es glaubte damals nur Vortheilhaftes für den Staat darin zu finden. Im Jahre 1718, neue Fortschritte der Bank. Sie wurde zur Königlichen Bank durch ein Dekret vom 4. Dezember erhoben, welches besagte, „daß Se. Maj. diejenigen Kapitalien, die in alten Staatspapieren beim Erwerb der neuen Aktien bezahlt worden wären, mit baarem Gelde einlöse, diese aber von nun an in Aktien der Missisipi-Kompagnie umgeschaffen werden sollten.“ Law wurde unter Autorität des Königs und auf den Befehl des Regenten zum Direktor ernannt.

Drei Dinge gingen aus dieser Deklaration hervor: einmal, daß, da der Monarch zum allgemeinen Bankier des Reichs umgeformt war, ganz Frankreich, selbst die Prinzen und großen Herren, ein Gleiches zu thun sich nicht scheuten, und Finanz-Geschäfte, Agiotage und Wucher trieben. Zweitens, daß das Publikum, berührt von der Maßregel des Königs, 500 Livres Geld für 500 Livres Bank-Aktien zu bezahlen, die eigentlich, da sie ursprünglich mit alten Staats-Papieren von gleicher Höhe waren erkauft worden, nur 200 Livres wertheten, eine hohe Idee von ihnen faßte, und alles aufbot, um deren habhaft zu werden. Drittens, daß diese Aktien von Seiten der Bank-Agenten dem baaren Gelde vorgezogen wurden, und durch dieses Manöver mit den Aktien der Königlichen Bank al pari standen. Das Parlement hatte seit der letzten Königlichen Gerichtssitzung (Lit de justice) sich nicht mehr mit Finanz-Angelegenheiten beschäftigt.

Zu einer anderen Zeit würde der Mangel legater Form, in Betreff der Einregistrirung bei diesem Gerichtshofe, die Pariser in Unruhe versetzt haben; aber die Verblendung war so groß, daß sie nichts als jenes Glücks-Phantom sahen, das sie mit sich fortriß und in ihren geblendeten Augen als bewährt erschien. Dieser Schwindel drang bald in die Provinzen; und um den Wünschen der Liebhaber zu begegnen, errichtete man, durch das Dekret vom 27. Dezember 17!8, Filial-Banken in Lyon, Rochelle, Tours, Orleans und Amiens. In den Parlements-Städten dergleichen zu errichten, wurde nicht für rathsam befunden, weil die Opposition dieser Gerichtshöfe gefürchtet wurde. Mehrere Städte des Reichs sollten gleichfalls durch diese Anstalten beglückt werden; da sich aber Widerwille zeigte, so unterblieb es, indem die Besorgniß eintrat, Unzufriedene zu machen, die leicht durch eine ungestüme Zurückweisung der allgemeinen Täuschung hätten ein Ende machen können. Lille, Marseille, Nantes, St. Malo, Bajonne zeichneten sich dabei besonders aus.

Durch denselben Kabinetsbefehl erging das Verbot, keine Zahlung über 600 Livres in klingendem Gelde zu leisten; und vermittelst einer Klausul, die den Verkehr die in die kleinsten Details beengte, und eigentlich doch bis Kleinlichkeit der Ansichten und Mittel des Gesetzgebers charakterisirte, durften auf den Märkten nicht über 6 Livres Scheidemünze oder Kupfergeld empfangen oder gegeben werden, es sei denn beim Saldo einer Bankrechnung. Der in die Augen springende Zweck dieser Verfügung war, die Banko-Zettel um so nothwendiger zu

machen, und auf diese Weise deren Zirkulation und Vermehrung zu erzwingen.

In der That wurde bald eine neue Anfertigung von hundert Millionen Zettel befohlen, welche laut Dekret vom 22. April 1719, gleich dem klingenden Gelde, nie einer Veränderung unterworfen werden sollten; und da der Umlauf der Banko-Zettel den Unterthanen des Königs zu größerem Vortheil gereichte, als der des Goldes und Silbers, so wäre gerecht und billig, ihnen eine ganz besondere Protektion angedeihen zu lassen, die sie mit Recht vor Münzen verdienten, welche aus fremden Metallen geprägt worden.

Mehrere Monate später, am 21. Dezember 1719, erging ein Verbot, Zahlungen über 10 Livres in Silber, und über 300 in Gold zu leisten. Durch diese nach und nach erfolgten Beschränkungen sank der Werth des Numerärs immer mehr; es wurde gleichsam, wie proscribirt, dem Verkehr entzogen. Man war also in die Nothwendigkeit gesetzt, sein Geld in die Bank zu tragen, und Papier dafür einzutauschen. Bald strömte Alles in Masse dahin; man bat, man beschwor die Kommis, die Goldstücke nur recht bald in Empfang zu nehmen, und fühlte sich äußerst glücklich, wenn Erhörung erfolgte. Ein Witzbold rief mehreren, die sich dergestalt andrängten, zu: „Fürchten Sie ja nicht, meine Herren, daß Ihnen ihr Geld bleiben wird; man wird Ihnen alles abnehmen." Privatpersonen bemengten sich bald mit dem Geschäft, und vertraten die Bank für eigene Rechnung. Da man mit Gewalt überall Zettel verlangte, und die Furcht erwachte, daß Mangel eintreten könne, so wurden gern 3 bis 4

Prozent bewilligt, um deren habhaft zu werden. Mit Einem Worte, das klingende Geld würde diskomptirt, wie man einen Wechsel diskomptirt.

So viel Schätze, die täglich in die Bank flossen, hätte dieselbe billigerweise unerschöpflich machen sollen. Dessen ungeachtet gerieth sie in Verlegenheit. Es gab nämlich eine gewisse Art Leute, die der Regent mit dem Attribut der Widerspänstigen bezeichnete, d. h. Menschen, die die Ueberzeugung nicht gewinnen konnten, daß Papier besser sei, als Geld, und die daher eilten, ersteres zu realisiren. Um diesen der Bank gefährlichen Operationen Einhalt zu thun, wurde der Zinsfuß vom Metallgelde auf 3½, schnell hinterdrein auf 2½, und endlich auf 2 Prozent herabgesetzt. Die Münzen wurden durch allerhand Kunstgriffe, die den Münz-Beamten volle Arbeit gaben, aber ihre Säckel füllten, in immerwährender Veränderung gehalten. Vermittelst einer Unzahl absichtlich verworren gestellter Verordnungen, die auf die feinste Weise von der Welt in Widerspruch mit einander gebracht waren, wurden zuletzt alle Ansichten über diesen Gegenstand aus ihrem wahren Gesichtspunkt geschoben, und erhielten eine andere Richtung, so, daß das Publikum am Ende nicht mehr wußte, an was es sich zu halten hätte, und dem Treiben der Regierung blindlings folgte.

In dieser allgemeinen Verwirrung, 1720, die dem Mißbrauche der Herrschergewalt die Krone aufsetzte, und die dem Regenten unstreitig den ersten Platz unter den, in politischen Torturen gewandtesten Despoten anweiset, erschien das abscheuliche Dekret, datirt vom 27. Februar, das Jedermann, und sämmtlichen Kommunen, weltlich

oder geistlich, untersagte, mehr als 500 Livres in klingendem Gelde zu verwahren.

Der Bewegungsgrund zu dieser barbarischen Maßregel lag in der Voraussetzung, daß 1200 Millionen Livres im Königreiche im Stocken lägen. Die Strafe der Uebertretung des Gesetzes war nicht die des Todes, worauf Law angetragen hatte, sondern bloß eine, außer der Konfiskation der gefundenen Summe dem Verhältniß angemessene große Geldstrafe. Dieser Satans-Agent, dessen Grundsätze einem Cäsar Borgia Ehre gemacht haben würden, stellte nun überall Denunzianten an, denen er den dritten Theil der erbeuteten Summen versprach, und gab Vollmacht zu den gehässigsten Untersuchungen, indem er den Justiz-Beamten auftrug, allen Verfügungen Folge zu leisten, die von Seiten der Bank-Direktoren ihnen aufgetragen wurden. Zuletzt beschränkte er den Gebrauch des baaren Geldes noch durch ein Verbot, vermöge dessen keine Zahlung über 100 Livres anders als in Papier gemacht werden durfte.

Man muß übrigens gestehen, daß der Herzog von Orleans nicht grausamer Natur war; schrecken wollte er, aber nicht peinigen. Um diesen Zweck sicher zu erreichen, wurden auf seinem Befehl vertraute Leute angestellt, die sich bei Fortschaffung des proskribirten Numerärs überraschen ließen, und zum Schein zur Wehre stellten. Ins Gefängniß geworfen, wo man eine Kriminal-Untersuchung (Spiegelfechterei der Hölle) gegen sie einleitete, wurden sie nach einiger Zeit entlassen, und für ihre Mitwirkung zum Verbrechen reichlich belohnt. Dergleichen Beispiele mußten nothwendigerweise einschüchtern. Die Betrogenen,

nämlich der größte Theil der Franzosen, wie man sie im Palais Royal, wo die ernstesten Angelegenheiten mit bons mots abgefertigt wurden, nannte, wagten nun nicht fer- ner zu widerstreben, und gehorchten ohne Weiteres. Alles Geld, das bei den Notarien, in den Depositorien und an- deren öffentlichen Anstalten niedergelegt war, wurde in Papier umgesetzt. Die Hofleute, von je her dem Willen, der von oben kommt, unterwürfig, fügten sich ohne Mur- ren allem, was man von ihnen verlangte; und diejenigen unter ihnen, die nicht gleicher Gesinnung waren, thaten dennoch ein Gleiches, weil sie die Rache des Regenten, mit dem sie nicht in gutem Vernehmen standen, fürchteten. Der Kanzler Pontchartrin, damals außer Funktion, und Mitglied der Akademie, schickte 57,000 Louisd'or in die Bank. Dieser Fang machte Sr. K. H. eben so viel Ver- gnügen, als das Benehmen einer anderen Magistrats- Person ihm Verdruß erregen mußte. Der Präsident Lam- bert de Vernon läßt sich bei dem Regenten melden, und denunzirt ein Individuum, das eine halbe Million in Golde in seiner Chatoulle verwahrt. Ueber diese unerwar- tete Erklärung betroffen, die ihn überraschen mußte, da sie von einem Manne ausging, der mit eisernem Sinne hohe Tugend verband, fährt er voll Erstaunen und Ent- setzen von seinem Sessel auf, und ruft nach einigen Sekunden Erholung mit seiner gewohnten Energie dem Präsidenten zu: „Welch teuflisches Handwerk treiben Sie, mein Herr Präsident!" „Nur meine Pflicht, gnädiger Herr, erwiederte Vernon, denn ich gehorche dem Gesetz; dieses ist es, dem Ew. K. H. meine Handlungsweise zu- schreiben müssen. Uebrigens bitte ich ganz unterthänigst,

daß Höchstdieselben sich beruhigen, und mir Gerechtigkeit wollen wiederfahren lassen. Ich bin es selbst, den ich denunzire, und zwar in der Hoffnung, einen Theil dieser Summe behalten zu dürfen, die ich allen Banko-Zetteln der Welt vorziehe." Höher noch steht das Verfahren des ersten Präsidenten der Ober-Rechnungskammer, dessen Namen mir entfallen ist, und einen bleibenden Eindruck zurück ließ. Als die Inquisitoren Haussuchung bei ihm anstellen wollten, kam er ihnen entgegen, und erklärte, daß er 20,000 Louisd'ors besäße, die für des Königs Dienste bestimmt wären; und schloß mit den Worten: „Ich habe nur S. M. Rechenschaft abzulegen, und werde es thun, sobald Allerhöchstdieselben ihre Volljährigkeit angetreten haben;" und damit drehte er der Kommission den Rücken, und ging in sein Kabinet. Der Regent, dem trotz aller Sittenverderbniß ein gewisser Grad von Seelengröße nicht abging, bewunderte die Energie des Opponenten, und ließ die Sache fallen.

Uebrigens würden alle diese Bedrückungen und Tyranneien doch am Ende den gehofften Zweck unerreicht gelassen haben, wenn man nicht die Gewandtheit gehabt hätte, diesem Papiere, mit dem Frankreich bereits überschwemmt war, eine andere Gestalt zu geben, indem es mit jenem, freilich noch weit unsicherern der Missisipi-Kompagnie vereint wurde, deren Benefizien durch die ungeheueren Begünstigungen und Privilegien, die ihr ertheilt wurden, sich mit jedem Tage vermehrten. Im Jahre 1718 bereits hatte sie das Privilegium nebst den Effekten der Senegal-Kompagnie, zu gleicher Zeit mit dem Negerhandel, an sich gebracht; darauf den ausschließlichen Handel

nach China und Ostindien, mit Ueberlassung sämmtlicher Ländereien, Inseln, Forts, Magazinen, Pflanzungen, Kriegsbedürfnissen und Schiffen aller Gattung. Der Tabackspacht wurde ihr zugeschlagen, der Ueberschuß vom Schlagschatz mit Verwaltung der Münze überwiesen. Zu ihrem Vortheil wurden die General-Pachtungen, so wie die Stellen der General-Finanz-Einnehmer aufgehoben. In einer General-Versammlung der dreißig Direktoren, und mehr als 2000 Aktionäre der Kompagnie, gehalten (am 30. Dezember 1719) unter dem Vorsitz Law's, und in Gegenwart des Regenten und der Prinzen vom Hause, wurde in Betracht des bedeutenden Gewinns, der bereits ausgemittelt sei, den Aktionären, mit einer Frechheit sonder Gleichen, für jede Aktie zum folgenden Jahre 40 Prozent Dividende versichert, und beide Banken mit einander vereint. Von diesem Augenblick fürchtete man nicht mehr, daß der gemeinschaftliche Ursprung beider Banken erkannt würde, und schnell wurden diese beiden bewundernswürdigen Töchter desselben Vaters, dieses Law's, der zum General-Kontrolleur der Finanzen ernannt worden war, in eins zusammengeschmolzen.

Kurz vorher hatte dieser Bösewicht, bewogen durch die Salbungsworte des Abt Tenzin, seine Religion abgeschworen, welche Bekehrungsgeschichte zu folgendem Epigram Anlaß gab, das die Pariser entzückte.

> Foin de ton zèle séraphique,
> Malheureux abbé de Tencin;
> Depuis que Law est catholique,
> Tout le royaume est capucin.

Dieses Spottgedicht, das nur zu viel Wahrheit enthielt, verhinderte indeß auf keine Weise die Fortschritte des überhand genommenen Unsinns der Agiotage, welcher dergestalt stieg, daß, von dem Moment der Vereinigung beider Kompagnieen, die Westindische oder Missisipi-Kompagnie bereits 600,000 Aktien mit 1,977,500,000 Livres ursprünglichen Kapitals ausgegeben hatte, die durch das Treiben des Spiels, wie Necker, einer der geschicktesten Kalkulatoren die je erschienen sind, in seiner Antwort an den Abt Morellet vom Jahre 1767, das Memoire des Letzteren, gegen die Indische-Kompagnie betreffend, ausdrücklich sagt, in der Meinung auf 6 Milliarden herangewachsen war.

In Zeiten großer Krisen finden sich eine Menge gewandter und geriebener Menschen, die von der Unwissenheit und Beschränktheit der Uebrigen Nutzen ziehen; und diese sind es grade, die, ganz der Natur der Sache gemäß, allgemeine Nacheiferung herbeiführen. Die Zahl ruinirter Menschen, auf deren Unkosten sich diese großen Glücksschläge bilden, kommt wenig oder gar nicht in Anschlag; man setzt ihren Verlust auf Rechnung des Unverstandes, der Unwissenheit oder des Mangels an Takt. Law's stündlich wachsenden Reichthum darf man nicht in dieselbe Kategorie stellen; denn ihm, als Chef der Bank und Depositarius des gesammten Staatsvermögens, konnte es nicht fehlen, nach Willkür Millionen auf Millionen zu häufen. Gleich im Anfange seiner für Frankreich so verderblichen Laufbahn hatte er von dem Grafen Evreux die Grafschaft Tankarville für 800,000 Livres erkauft; dem Prinzen Carignan gab er 1,400,000 Livres für das Hotel Soissons;

der Markise Beuvron eine halbe Million für ihr Gut Lil-lebonne, und dem Herzog von Sully eine Million 700,000 Livres für sein Markisat Rosni. Zur Zeit der Katastrophe war er im Besitz von 14, mit Herzog- und Grafen-Titeln versehenen Herrschaften. Das Uebermaß von Schamlosigkeit dieses alle Schranken überfliegenden Finanziers, war aber wohl, daß er den raschen Fortgang dieses ungeheuren Reichthums mit dreister Stirne der Güte seines Systems zuschrieb, was denn auch von der stupiden Menge geglaubt wurde, und Nachahmung erweckte.

Der Regent seinerseits verfehlte nicht diese Sophismen durch unermeßliche Freigebigkeit, die auf gleiche Rechnung gestellt war, zu unterstützen. Er gab den beiden großen Hospitälern, so wie dem Findelhause, jedem eine Million; bezahlte 1 Million 500,000 Livres für im Gefängniß sitzende Schuldner, und machte Geschenke an verschiedenen Personen aus den ersten Häusern, und zwar nie unter hunderttausend Livres. Großer Staatsstreich, der seinen Zweck nicht verfehlte, und der Bank hundertfältige Früchte trug! Unter den Prinzen von Geblüt hatte der Herzog von Bourbon den meisten Vortheil von den Aktien gezogen, die Law denselben zu ihrer Unterstützung gelassen hatte. Er kaufte alle Besitzungen, die ihm anstanden; ließ Chantilli mit Königlicher Pracht wieder herstellen; errichtete eine Menagerie, mit der sich die Königliche nicht messen konnte; ließ auf einmal aus England 150 Jagdpferde kommen, wovon jedes Stück 15 bis 1800 Livres kostete; und nachdem alles zur Aufnahme der höchsten Herrschaften bereit war, gab er, um dem Regenten den Hof zu machen, der Tochter desselben, die alle Arten von

Vergnügungen leidenschaftlich liebte und dem Vater über alles ging, ein Fest sonder Gleichen, das fünf Tage währte und ungeheure Summen kostete.

Unter den Privatpersonen schien es, als wenn der Zufall die aller unbekanntesten hätte begünstigen wollen. Die Wittwe eines Liferanten, Namens Coumont, der in den letzten Kriegen Zelte und Utensilien aller Art für die Armee geliefert hatte, befand sich durch glückliche Umschläge im Besitz von 70 Millionen Banko-Zettel; drei Millionen waren ihr durch das Reklamations-Edikt des Regenten vom Jahre 1716, wie oben erwähnt ist, abgenommen worden. Die Memoiren der Regentschaft erwähnen eines Bucklichen, der in wenigen Tagen 150,000 Livres mit seinem Höcker verdiente, indem er ihn den Agioteurs als Schreibpult überließ. Ueberall sah man Lakaien, die in Kutschen saßen, hinter denen sie früher aufgestanden hatten. Dieselben Memoires sprechen von Einem, dessen Glücksumstände sich so schnell geändert hatten, daß er anstatt in den Wagen, hinten auf gesprungen wäre, wenn man ihm nicht seinen Irrthum bemerkbar gemacht hätte.

In der Straße Quincampois war das Theater des Aktien-Verkehrs aufgeschlagen; denn damals gab es noch keine Börse. Wohl befanden sich diejenigen, die daselbst Häuser besaßen. Die kleinsten Gemächer wurden zu ungeheuren Preisen vermiethet; die große Volksmasse bedurfte übrigens keines Obdachs. Mit Tages Anbruch war der Raum dieser engen Straßen mit Spekulanten angefüllt; von Stunde zu Stunde wuchs die Spielwuth. Nach Sonnenuntergang wurde zum Abzug geläutet; und troß

diesem Zeichen, worauf wenig geachtet wurde, sah man sich genöthigt, das Volk mit Gewalt auseinander zu treiben. Damals erschien eine Karikatur in Kupferstich, die vermittelst einer plumpen, aber wahren Allegorie die Verheerungen dieser epidemischen Tollhäuslerei bezeichnete. Unten am Rande stand mit großen Lettern: „Wahrhaftes Portrait des gewaltigen Herrn Quincampois. Im Mittelpunkte des Bildes sah man die Büste des gedachten Herrn, mit der Devise: aut Caesar, aut nihil. Ueber ihm schwebte eine Krone von Pfauenfedern und Disteln, die die Thorheit, mit der Inschrift: „Ich bin das Ziel des Narren und des Weisen" darbot. Unten rauchte ein Kessel, den ein Teufel mit Papier heizte. Ein Spieler wirft sein Gold und Silber mit vollen Händen in denselben, das sofort schmilzt, und sich in neue Papiere verwandelt. Die Verzweiflung, die hinter diesem Wahnsinnigen steht, scheint das Ende der Operation abzuwarten, um ihn dann sogleich in Empfang zu nehmen. Diese Karikatur erinnert an eine ähnliche aus neuerer Zeit, ob zwar im umgekehrten Klimax. Ein berühmter Finanzier sitzt nämlich vor einem rauchenden Kessel, in den mehrere seiner Gehülfen Papiere aller Gattung hinein werfen; und sobald derselbe angefüllt ist, zieht er den Hahn, und Gold strömt herab; zu welchem Zweck, war nicht bemerkt.

Ganz Frankreich war von der Epidemie ergriffen, so daß selbst die besten Köpfe dadurch aus ihrem Gleichgewicht gehoben wurden. Zum Beweise die Anekdote des Dichters La Mothe, und des Abts Terrasson! Diese beiden Weltweisen, berühmt durch ihren ausgezeichneten Geist, durch die Reinheit ihrer Dialektik, und die Tiefe ihrer Beur-

Beurtheilungskraft, unterhielten sich eines Abends über diese Tages-Narrheiten, und spotteten darüber. Einige Zeit nachher trafen sie in der Straße Quincampois zusammen. Von Scham ergriffen suchte ein jeder das Weite; da aber an ein Ausweichen um des Gedränges willen nicht zu denken war, so gestanden sie sich gegenseitig, daß keine Thorheit existire, deren der Mensch nicht fähig wäre, und daß man nichts verschwören dürfe. Jeder von ihnen agotirte also für sich frisch drauf los.

Das schreckbarste Ereigniß in dieser Höllenstraße war die traurige Katastrophe des Grafen Horn, Abkömmlings des berühmten durch Alba gemordeten Grafen. Dieser junge Mann, kaum 22 Jahr alt und durch den Dämon der Habsucht verleitet, ermordete einen Kaufmann, den er in einen Gasthof gelockt hatte, um sich seiner Brieftasche zu bemeistern. Das Verbrechen geschah am hellen Tage; der Thäter wurde sogleich festgenommen, und trotz seiner Verbindung mit mehreren fürstlichen Häusern, und selbst als Verwandter des Regenten, lebendig gerädert. Dieser Fürst, der die Strenge der Gesetze nach ihrer Nothwendigkeit kannte, und sie aufrecht erhalten wollte, ließ sich durch solche Rücksichten nicht irre machen. Er erwiederte denjenigen, die sich für den Grafen in der Art verwendeten: „wenn ich verdorbenes Blut habe, so lasse ich zur Ader."

Endlich, da durch die zu große Anhäufung des Papiergeldes, das Gleichgewicht zum Numerär sich gänzlich aufgehoben hatte, so war es, ungeachtet der großen Hülfsquellen der Kompagnie, nicht mehr möglich, diesen ungeheuren Kredit zu halten. Vergebens wendete man alle nur ersinnlichen Mittel an, denselben zu unterstützen: so,

daß sogar eine Verordnung erschien, die den sämmtlichen Unterthanen des Königs, und selbst den im Königreich sich aufhaltenden Fremden, so wie den Kommunen, untersagte, vom 1. Mai an, irgend etwas an Gold und Silber, gemünzt oder ungemünzt, an sich zu behalten, bei Strafe der Konfiskation und fiskalischer Strafe. Den Münzbeamten wurde anbefohlen die Münzstätten zu schließen. Alle diese Maßregeln wollten nicht mehr helfen; man fing an, über eine absurde Gesetzgebung zu spotten, die vom Morgen bis zum Abend mit sich selbst im Widerspruch stand (zu allen Zeiten Zeugniß einer schwachen Administration), die die nothwendigsten Tugenden der Staats-Oekonomie zum Verbrechen stempelte, und sich in ein Labyrinth von Verordnungen, die 14 Folianten füllten, verlor, wovon in der Regel die eine immer die andere aufhob.

Auf diese Weise konnte es also nicht fehlen, daß der Zauber sich löste. Mit Gewalt fing man bereits an zu realisiren, als der Schreckenstag, die berühmte Epoche des Sturzes des Systems eintrat.

D'Argenzon, berüchtigten Andenkens, ehemaliger Polizey-Lieutenant, später Chef der Finanzen, und jetzt Siegelbewahrer, kühn, zügellos, ohne Sitten, ohne Religion, ein Mann, der Verbrechen und Tugenden nur nach dem Willen des Herrn taxirte, zu gleicher Zeit ausgerüstet mit den eminentesten Talenten zu aller Art Staatsgeschäften, hatte seit langer Zeit jenen Fremdling, der ihm das Vertrauen des Regenten entzogen, mit neidischen Augen betrachtet, und begünstigte nicht ferner das System. Im Gegentheil bot er alles auf, um dem Herzoge die Augen über diesen Gegenstand zu öffnen; aber vergebens. Er

sah sich also in die Nothwendigkeit gesetzt, die intimsten Vertrauten desselben, den Abt Du Bois, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und den Staats-Sekretär des Kriegsdepartements Le Blank in sein Interesse zu ziehen, um mit ihnen gemeinschaftlich an diesem politischen Werke zu arbeiten. Zuweilen schien es, als wenn der Regent geneigt wäre, den Urheber einer so seltsamen und traurigen Umwälzung über Bord werfen zu lassen, so daß selbst eines Tages, als der Siegelbewahrer Sr. Hoh. stark zugesprochen hatte, Höchstdieselben ihm die Erlaubniß ertheilten, sich der Person Law's versichern zu dürfen. Als aber der Chef der Justiz eine schriftliche Ordre gegen den gewaltigen Mann verlangte, so vermochte er sie nicht zu erhalten.

Es war also unumgänglich nothwendig, einen andern Weg einzuschlagen, und zur List seine Zuflucht zu nehmen, die den General-Kontrolleur in die Falle locken sollte, die man ihm aufstellen würde. In einem Ausschuß, der aus dem Regenten, d'Argenzon, Dubois, Le Blanck und dem Finanz-Minister bestand, trat der Siegelbewahrer auf, und gab seine Meinung dahin ab: daß, da heftige Krisen nie von langer Dauer seyn könnten, diese aber, auf den höchsten Grad gesteigert, nothwendigerweise abnehmen würde, so müsse man, da der Zweck derselben, durch den Erwerb fast alles Goldes und Silbers des Königreichs, erreicht sei, darauf bedacht seyn, das Publikum zu verhindern, diese köstliche Ernte wieder zurück zu nehmen. Es gäbe aber kein sichererers Mittel, diesem Uebel vorzubeugen, als die Masse des Papiers nach und nach zu vermindern. Entweder würde man im Vertrauen auf dasselbe, und in

der Hoffnung, daß die Reduktion nur momentan seyn dürfte, so wie aus Furcht, auf einmal einen großen Theil seines Kapitals zu verlieren, es behalten; oder im Fall das Mißtrauen allgemein überhand genommen, würde alles zuströmen, um sich dessen zu entledigen. Im ersteren Falle bliebe man Herr, die Operationen nach Belieben zu leiten; im anderen müsse man von der Verwirrung und Unordnung, die aus diesem Schiffbruche hervorginge, Nutzen ziehen, und lästige, aber nothwendig scheinende Formalitäten aufstellen, vermittelst deren, indem man den Wünschen der Papier-Inhaber zu begegnen schiene, die Wirkung aufgehalten, und Zeit gewonnen würde, den Angelegenheiten eine Wendung zu geben, die dem Staate zum Vortheil gereiche.

Alles dieses war mehr scheinbar, als gründlich, und überdem im Geiste des abscheulichsten Machiavelismus. Man glaubt Spitzbuben in irgend einer Waldschlucht zu hören, die sich berathschlagen, wie sie ihre Nachbarn am sichersten um ihr Hab und Gut prellen wollen, ohne der Justiz in die Hände zu fallen. Law, dem dieser Plan sogleich mitgetheilt wurde, wankte lange, bevor er sich ergab; da man ihm aber mit überwiegenden Gründen bewies, daß weder er, noch der Regent das Finanz-Steuerruder länger zu halten im Stande sei, so willigte er ein, und fühlte sich sogar glücklich, aus dem Labyrinth, in welches das Geschick ihn geworfen hatte, einen Pfad gefunden zu haben, der ihn auf den rechten Weg zurückführte.

Der Zweck des Komplots war erfüllt. Law war der Erste, der zur Zerstörung seines Werks Hand anlegte,

indem er das am 21. Mai 1720 gegebene Dekret, kraft dessen sämmtliche Bank-Papiere auf die Hälfte heruntergesetzt wurden, vollzog. Wer vermöchte aber die Bestürzung zu schildern, die ganz Paris bei dieser Zeitung ergriff! Bald verwandelte sie sich in Wuth. Man schlug an alle Ecken aufrührerische Pasquille, und ließ deren in den Häusern verbreiten. Eins von diesen Pasquillen, laut den Memoiren der Regentschaft, war in folgenden Ausdrücken abgefaßt: „Mein Herr, Sie werden hierdurch benachrichtigt, daß Sonnabend oder Sonntag eine Bartholomäusnacht wird gefeiert werden, wenn die Angelegenheiten der Bank keine andere Wendung nehmen; gehen Sie nicht aus ihrem Hause, der Himmel bewahre Sie vor Feuer.“

Der Herzog von Bourbon, der Prinz von Conti, der Marschall Villeroy, die nicht zur Sanktion des Dekrets waren berufen worden, protestirten dagegen; und behaupteten es sei untergeschoben, weil es der Prüfung des Regentschafts-Raths, dem sie angehörten, wäre entzogen worden. Das Parlement, welches, obzwar in Opposition, bis zu diesem Moment sich jeder Einmischung in die Angelegenheiten der Bank enthalten hatte, entwickelte, getrieben durch den ihm zur Natur gewordenen Widerspruchsgeist, seinen ganzen Eifer, um die Existenz derselben aufrecht zu erhalten. Der erste Präsident, den das Parlement ins Palais Royal sandte, wurde sehr gut aufgenommen. Der Regent war um der Verlegenheit willen, in der er sich befand, mit diesem Schritt nicht unzufrieden, und bezeugte dem Chef des Gerichtshofs seinen Beifall. „Mein Herr, erwiederte er ihm, ich freue mich, daß diese Gelegenheit dazu dient, mich mit dem Parlement

auszusöhnen, dessen Rath ich in allen Stücken befolgen werde.

Sechs Tage nach der Publikation des Reduktions-Edikts, am 27. Mai, wurde dieses durch ein zweites wiederrufen, welches das Papier, aber nicht das Vertrauen wiederherstellte; und um so weniger, da gleichzeitig jede Zahlung an die Bank suspendirt wurde.

Zum Vorwande diente die Untersuchung der Unterschleife. Es wurden Kommissarien hingeschickt, die Kassen zu versiegeln, und die Rechnungen zu verifiziren. Mehrere Kommis, und vorzüglich die bei den Unterschriften angestellten, wurden auf vierzehn Tage beurlaubt mit dem Verbot, nicht aus Paris zu gehen. Dieses zweite Edikt richtete weit mehr Unglück an, als das erste, indem es verschrieene Effekten in den Verkehr zurückführte, mit welchen nun arglistige Schuldner ihre Gläubiger bezahlten, und rechtliche Leute dadurch zu Grunde richteten. Unter diesen Gaunerstreichen verdient der des Präsidenten Novion, obzwar nicht minder unrechtlich, um der Art und Weise willen, eine besondere Erwähnung. Er hatte nämlich früher eins seiner Güter an Law verkauft, und ungeachtet des Verbots, die Zahlung in Gold, welches der Schottländer recht gern bewilligte, stipulirt. Es betraf eine Summe von 8 bis 900,000 Livres. Der älteste Sohn des Präsidenten, der sich das Rückkaufsrecht vorbehalten hatte, bediente sich ohne Umstände desselben, und bezahlte den Käufer in Banko-Zetteln.

Um diesen Freveln Gränzen zu setzen, nachdem alle Arten von Finanz-Prozeduren, die man, um dem Blendwerk wieder Eingang zu verschaffen, jedoch vergebens

versucht hatte, blieb nichts weiter übrig, als den Kours der Bankzettel zu suspendiren, und das baare Geld wieder in Umlauf zu setzen. Auf diese Weise ging das System Law's unter, dessen Resultat mit Verdoppelung der Staats-Schulden, anstatt mit deren Verminderung, die es hatte hoffen lassen, endigte. Außer noch sehr bedeutenden Schulden aller Gattungen aus den Zeiten Ludwigs es Vierzehnten, und ungerechnet die alten, wie früher erwähnt, 50 bis 60 Prozent verlierenden Staatspapieren, die durch das Gesetz vom 4. Dez. 1718 zu Bank-Papieren waren erhoben worden, und jetzt von den ehemaligen Besitzern reklamirt wurden, blieben 1800 Millionen Zettel einzulösen, die im Publikum durch das wahnsinnige Treiben der Kourse zwei Milliarden und 600 Millionen circa gegolten hatten.

Dem Urheber dieses verabscheuungswürdigen Systems traf bald die gewöhnliche, Leuten dergleichen Gelichters gebührende Behandlung. Er wurde vom Volke verhöhnt, sein Wagen zerbrochen, und nur durch die Schnelligkeit seiner Pferde, und den Muth seines Kutschers rettete er das Leben. Nun legte er sogleich seine Charge in die Hände des Regenten nieder, blieb aber dennoch die Triebfeder aller Operationen, die im Laufe des Jahres 1720 vorgenommen wurden. Se. K. H. hegten noch immer eine geheime Neigung zn dem System, welches Law wieder herzustellen sich schmeichelte; und überließ ihn erst dann seinem Schicksal, als er vergebens alle Hülfsquellen seiner Einbildungskraft erschöpft hatte. Er wurde in der Stille verabschiedet und ging nach Venedig, um daselbst, vermittels der Kabala, sein Glück im Spiele zu machen. Die Kombinationen schlugen, wie nicht ausblei-

ben konnte fehl, und er starb in der Neptuns-Stadt im Elende.

Durch den öffentlichen Verkauf der Güter und Effekten Law's, wurde das Pariser Publikum in etwas beruhigt; Millionen Franzosen aber waren an den Bettelstab gebracht, die, mit dem annulirten Papiere in der Hand, nach Brod, aber vergebens, schrieen.

Ueber Adam Smith,

als Urheber einer neuen wissenschaftlichen Methode.

Fortsetzung des Versuchs einer philosophischen Geschichte der Astronomie.

Die Verwirrung, die nach dem alten System in den Bewegungen der Himmelskörper herrschte, war es, was den Copernicus, seiner Versicherung nach, zuerst auf den Gedanken brachte, ein neues System zu entwerfen, damit es diesen edelsten Werken der Natur nicht länger an jener Harmonie und Proportion fehlen möge, die sich in ihren geringsten Erzeugnissen offenbart. Was ihm am meisten mißfiel, war die Hypothese des Ausgleichungs-Zirkels, der, indem er die Bewegungen der Weltkörper nur dann als gleichförmig darstellt, wenn sie aus einem vom Zentrum verschiedenen Punkte betrachtet werden, eine wirkliche Ungleichheit in dieselben bringt, der so natürlichen Grundidee zuwider, von der alle Urheber astronomischer Systeme, Plato, Eudoxus, Aristoteles, selbst Hipparch und Ptolemäus ausgegangen sind, daß nämlich die wahren Bewegungen so herrlicher und göttlicher Körper nothwendig vollkommen regelmäßig seyn und auf eine Weise von Statten gehen müßten, die der Phantasie eben so wohlgefällig sei, als es die Körper selbst den Sinnen sind. Er fing also an zu überlegen, ob sich nicht unter der Voraussetzung, daß die Himmelskörper anders geordnet

seien, als es von Aristoteles und Hipparch geschehen war, die so lange gesuchte Gleichförmigkeit in ihre Bewegungen bringen lasse. Um eine solche Anordnung zu entdecken, prüfte er alle auf uns gekommene dunkele Ueberlieferungen von jeder anderweitigen Hypothese, welche die Alten zu diesem Behuf ersonnen hatten. Er fand beim Plutarch, daß einige alte Pythagoreer die Erde in den Mittelpunkt des Weltalls gesetzt und ihr eine Rotations-Bewegung beigelegt, daß dagegen andere, zu derselben Sekte gehörig, sie aus dem Mittelpunkte entfernt, und in der Ekliptik gleich einem Stern um das Zentralfeuer laufend dargestellt hätten. Unter diesem Zentralfeuer verstanden sie seiner Meinung nach die Sonne, und ob er sich gleich hierin irrte, so gab ihm doch diese Voraussetzung Anlaß, näher zu überlegen, wie sich eine solche Hypothese mit den Erscheinungen vereinigen lasse. Die Autorität jener alten Philosophen, wenn sie ihn auch nicht zuerst auf sein System gebracht haben mag, scheint ihn doch wenigstens in einer Meinung bestärkt zu haben, auf die ihn vermuthlich vorher schon anderweitige Gründe geleitet hatten, wenn er uns auch gleich vom Gegentheil überreden möchte.

Es leuchtete ihm nun ein, daß, wenn sich die Erde täglich von Westen gegen Osten um ihre Axe dreht, sämmtliche Himmelskörper in entgegengesetzter Richtung, von Osten gegen Westen, um sie zu laufen scheinen müßten; daß der tägliche Umschwung des Himmels unter dieser Voraussetzung nur scheinbar, und das Firmament, welches keine andere merkliche Bewegung hat, in vollkommener Ruhe seyn könne, während die Sonne, der

Mond und die fünf Planeten keine Bewegung weiter, als die ihnen eigenthümliche östliche haben; ferner, daß sich bei der Annahme, die Erde laufe zugleich mit den Planeten um die Sonne in einer Bahn, welche die der Venus und des Merkur einschließe, aber von der des Mars, Jupiter und Saturn eingeschlossen werde, ohne allen Wirrwarr von Epicykeln die scheinbare jährliche Bewegung der Sonne und die Phänomene des Vorgangs, Rücklaufs und Stillstandes der Planeten kombiniren lassen; daß während die Erde wirklich um die Sonne läuft, die Sonne um die Erde zu laufen scheinen müsse; endlich, daß unter der Voraussetzung, die Axe der Erde bleibe immer sich selbst parallel, sie stehe nicht völlig senkrecht auf der Ebene ihrer Bahn, sondern sei etwas gegen dieselbe geneigt, und kehre folglich der Sonne bald den einen, bald den andern Pol zu, die Schiefe der Ekliptik, der scheinbar wechselnde Hin- und Hergang der Sonne von Norden gegen Süden und von Süden gegen Norden, die Aenderung der Jahreszeiten und die verschiedene Länge der Tage und Nächte in den verschiedenen Jahreszeiten sich rechtfertigen lassen.

Wenn diese neue Hypothese alle die gedachten Erscheinungen eben so glücklich kombinirte, wie die des Ptolemäus, so gab es dagegen andere, die sie viel besser erklärte. Sind die drei obern Planeten ihrer Zusammenkunft mit der Sonne nahe, so zeigen sie sich in ihrer größten Entfernung von der Erde, sind am kleinsten und unscheinlichsten, und bewegen sich mit der größten Geschwindigkeit vorwärts. Kommen sie hingegen in Opposition mit der Sonne, also um Mitternacht in Süden, so

erscheinen sie der Erde am nächsten, zeigen sich am größten und augenfälligsten und in rückgängiger Bewegung begriffen. Um diese Erscheinungen zu rechtfertigen, setzte das System des Ptolemäus jeden dieser Planeten im erstern Fall in den obern, im letztern in den untern Theil seines Epicykels. Allein es stellte kein genügendes Prinzip der Verbindung auf, das dem Verstande begreiflich machte, warum die Epicykel dieser von der Sonne so entfernten Planeten dennoch mit derselben immer gleichen Schritt hielten. Das System des Copernicus gewährte ein solches, und einer einfacheren Maschine gleich brachte es, ohne alle Beihülfe von Epicykeln, durch weit weniger Bewegungen die verwickelten Erscheinungen des Himmels in Zusammenhang. Wenn die obern Planeten ihrer Konjunktion nahe sind, so befinden sie sich in dem der Erde gegenüber liegenden Theil ihrer Bahnen. Möglichst entfernt von uns erscheinen sie dann am kleinsten, und da sie sich zugleich in einer der Erde fast entgegengesetzten Richtung bewegen, so scheinen sie mit verdoppelter Geschwindigkeit vorwärts zu gehen, so wie ein Schiff, das in entgegengesetzter Richtung vor einem andern vorübersegelt, mit der Geschwindigkeit beider zu segeln scheint. Im Gegentheil, wenn diese Planeten in Opposition mit der Sonne sind, so befinden sie sich von der Sonne aus gesehen an gleicher Seite mit der Erde, erscheinen uns am nächsten und deutlichsten und bewegen sich mit uns nach einerlei Richtung; da aber ihre Bewegung um die Sonne langsamer ist, als die der Erde, so bleiben sie begreiflicherweise hinter ihr zurück, und scheinen sich rückwärts zu bewegen, so wie ein Schiff, das in gleicher Richtung mit

einem andern, wiewohl langsamer segelt, rückwärts zu gehen scheint. Auf gleiche Weise brachte er vermittelst der jährlichen Bewegung der Erde die rechtläufigen und rückgängigen Bewegungen der beiden untern Planeten, so wie die Erscheinungen des Stillstandes aller fünf, in Zusammenhang.

Einige besondere Phänomene der beiden untern Planeten lassen sich noch weit besser aus diesem System, wie aus dem des Ptolemäus, erklären. Venus und Merkur scheinen beständig der Bewegung der Sonne zu folgen, indem wir sie bald an der einen, bald an der andern Seite derselben wahrnehmen. Merkur ist fast immer in ihren Strahlen verborgen, und Venus entfernt sich nie über acht und vierzig Grad von ihr, dahingegen die drei andern Planeten sich oft an der gegenüber liegenden Seite des Himmels zeigen, in der größtmöglichen Entfernung von der Sonne. Das System des Ptolemäus suchte diese Erscheinungen durch die Voraussetzung zu rechtfertigen, daß die Mittelpunkte der Epicykel dieser beiden Planeten stets in der Linie bleiben, die Sonne und Erde verbindet, daß sie mithin in Konjunktion mit der Sonne erscheinen, wenn sie sich entweder in dem obern oder untern Theil ihrer Epicykel befinden, hingegen in ihrer größten Digression, wenn sie in denselben neunzig Grad von den Punkten der Konjunktion entfernt sind. Es stellte jedoch keinen Grund auf, warum die Epicykel dieser beiden Planeten einem Gesetz unterworfen sind, das von dem der drei übrigen so ganz abweicht, und warum der Epicykel der Venus von so enormer Größe ist, daß sein Durchmesser mehr als den vierten Theil des Umfangs der Himmelskugel einnimmt.

Wie leicht sich aber alle diese Erscheinungen aus der Hypothese erklären lassen, daß sich die beiden untern Planeten um die Sonne bewegen, in Bahnen, die von der der Erde eingeschlossen sind, begreift ein jeder auf den ersten Blick.

So weit brachte also dieses neue System die Erscheinungen des Himmels in einen weit bessern Zusammenhang, als es durch irgend eins der frühern geschehen war, und noch dazu durch eine einfachere, begreiflichere und in jedem Betracht schönere Maschinerie. Es stellte die Sonne, deren Volumen allein größer ist, als das aller Planeten zusammengenommen, unbeweglich in den Mittelpunkt des Weltalls, Licht und Wärme über die Körper verbreitend, die sich nach einerlei Richtung, wenn gleich, ihrem verschiedenen Abstande gemäß, in ungleichen Perioden um sie bewegen. Es hob die tägliche Bewegung des Firmaments auf, dessen Geschwindigkeit nach der alten Hypothese außer allem Bereich des Gedankens lag. Es befreite die Phantasie nicht bloß von dem Wirrwarr der Epicykel, sondern auch von der Schwierigkeit, sich die beiden entgegengesetzten Bewegungen, welche die Systeme des Aristoteles und Ptolemäus den Planeten beilegten, als zugleich bestehend zu denken, ich meine, ihren täglichen gegen Westen, und ihren periodischen gegen Osten gerichteten Umlauf. Die Rotation der Erde hob die Nothwendigkeit der Annahme des einen auf, und der andere allein genommen ließ sich nun leicht begreifen. Die fünf Planeten, welche nach jedem andern System Körper von eigenthümlicher Art zu seyn schienen, die mit keinem andern der Imagination geläufigen Gegenstande irgend eine

Aehnlichkeit hatten, galten unter der Voraussetzung, daß sie zugleich mit der Erde um die Sonne laufen, für ganz analoge Körper, für bewohnbare, dunkle, bloß von den Strahlen der Sonne erleuchtete Welten. So benahm ihnen also diese Hypothese, die sie unter die Kategorie eines uns vor allen andern familiären Körpers brachte, jenes Wunderbare, das ihnen die Fremdartigkeit ihres Ansehens gegeben hatte, und so entsprach dieselbe den großen Endzwecken der Philosophie ungleich besser, als jedes frühere System.

Dies waren die Vorzüge der neuen Hypothese, wie sie ihrem Urheber sogleich bei ihrer Erfindung einleuchteten. Allein obgleich jener Hang zum Paradoxen, der den Gelehrten so natürlich ist, und jenes Vergnügen, das sie so leicht darin finden, durch die Neuheit der Entdeckungen, die sie gemacht zu haben glauben, das Staunen der Menschen zu erregen, das Ihrige beigetragen haben mögen, den Copernicus zur Annahme seines Systems zu veranlassen, so fürchtete er doch, als er sein Werk de Revolutionibus orbium coelestium vollendet hatte, und nun kaltblütig zu überlegen anfing, welch eine seltsame Lehre er aufzustellen in Begriff sei, die Vorurtheile der Welt so sehr, daß er es mit einer seltenen Selbstverläugnung dreißig Jahre in seinem Studierzimmer verschlossen hielt. Erst in seinem hohen Alter ließ er es sich entreißen, und kaum war es gedruckt, so starb er, noch ehe es ausgegeben war.

Als es zuerst ans Licht trat, wurde es fast allgemein gemißbilligt, von den Gelehrten sowohl, als von den Laien. Die natürlichen, durch Erziehung bestärkten Vorurtheile

der Sinne waren noch zu mächtig, als daß sie eine gründliche Prüfung desselben hätten gestatten sollen. Nur einige wenige Schüler, die er selbst in seiner Lehre unterrichtet hatte, nahmen es mit Achtung und Bewunderung auf. Einer derselben, Erasmus Reinhold, entwarf nach dieser Hypothese astronomische Tafeln, die von größerem Umfange und genauer waren, als die dem Werke de revolutionibus angehängten, in denen sich Copernicus einige Rechnungsfehler hatte zu Schulden kommen lassen. Es zeigte sich bald, daß diese sogenannten prutenischen (preußischen) Tafeln genauer mit dem Himmel übereinstimmten, als die alphonsinischen, und dieser Umstand mußte natürlich ein Vorurtheil zu Gunsten der von Copernicus bei Beobachtung des Himmels bewiesenen Genauigkeit und Sorgfalt erwecken, wenn auch gerade nicht zu Gunsten seiner Hypothese; denn dieselben Beobachtungen und das Resultat derselben Berechnungen hätten dem alten System angepaßt werden können, ohne eine größere Veränderung in demselben hervorzubringen, als eben die, welche Ptolemäus schon selbst vorhergesehen, ja verkündigt hatte. Es erweckte indessen ein günstiges Vorurtheil für beides, und die Gelehrten begannen nun mit einiger Aufmerksamkeit eine Hypothese zu prüfen, welche die leichtesten und sichersten Rechnungsmethoden gewährte. Der höhere Grad von Zusammenhang, den sie in die himmlischen Erscheinungen brachte, und die Einfachheit und Einförmigkeit, mit der sie die wahren Richtungen und Geschwindigkeiten der Planeten darstellte, veranlaßten bald mehrere Astronomen, ein System erst zu begünstigen, und dann anzunehmen, welches auf eine so glückliche Weise die am weitesten aus-

einan-

einander liegenden Gegenstände ihrer Aufmerksamkeit verband. Nichts kann klarer an den Tag legen, wie geneigt die Gelehrten sind, der Evidenz ihrer Sinne zu entsagen, wenn es darauf ankommt, den Zusammenhang ihrer Ideen zu retten, als die Bereitwilligkeit, mit der sich so manche scharfsinnige Köpfe diese stärkste aller philosophischen Paradoxien aneigneten, so sehr sie auch mit jedem damals bekannten System der Physik in Widerspruch stand, und so viele erhebliche Einwendungen sich auch nach damaligen Begriffen dagegen machen ließen.

Die neue Lehre wurde jedoch, worüber man sich nicht wundern darf, bloß von Astronomen angenommen. Die Gelehrten aller andern Fächer betrachteten sie fortwährend mit eben der Geringschätzung, wie der große Haufe. Selbst die Astronomen waren in ihren Ansichten über ihre Verdienstlichkeit getheilt, indem sie einige nicht bloß als jeder begründeten Naturphilosophie widersprechend, sondern auch als, selbst von Seiten des Astronomischen, manchen Schwierigkeiten unterliegend verwarfen.

Einige von den Einwürfen gegen die Bewegung der Erde, die von den Vorurtheilen der Sinne hergenommen waren, beseitigten die Anhänger dieses Systems sehr leicht. Sie sagten, die Erde könne mit Bezug auf Sonne und Fixsterne gar wohl in eben dem Falle seyn, wie ein auf unaufgeregtem Meere segelndes Schiff, das denen, die sich auf demselben befinden, zu ruhen scheint, während die Gegenstände, an denen es vorbeigeht, in entgegengesetzter Richtung vorübereilen.

Es gab indessen andere Einwürfe, die sie schwerer zu widerlegen fanden, wenn sie auch gleich in denselben na=

türlichen Vorurtheilen begründet waren. Die Erde war von jeher den Sinnen nicht bloß als ruhend, sondern als träge, schwer und jeder Bewegung abgeneigt erschienen. Die Phantasie war stets gewohnt, sie so zu betrachten, und mußte sich die größte Gewalt anthun, sie sich in der schnellen Bewegung begriffen vorzustellen, die ihr das System des Copernicus beilegte. Um ihrem Einwurfe mehr Gewicht zu geben, berechneten die Gegner dieser Hypothese die ungeheure Geschwindigkeit einer solchen Bewegung. Sie sagten, der Umfang der Erde betrage mehr als 5000 Meilen; wenn man also annehmen wolle, daß sie sich täglich um ihre Axe drehe, so müsse jeder Punkt des Aequators täglich mehr als 5000 Meilen zurücklegen, mithin mehr als 200 in jeder Stunde, mehr als 3 in jeder Minute, welche Geschwindigkeit die einer Kanonenkugel, ja die des Schalls übertreffe. Die Schnelligkeit ihres periodischen Umlaufs sei noch größer, als die ihrer Axendrehung. Wie sei es also der Einbildungskraft möglich, sich einen so schweren Körper in einer so reißenden Bewegung vorzustellen?

Die peripatetische Philosophie, die einzige, die man damals kannte, bestärkte diese Vorurtheile nur noch mehr. Sie theilte, einer sehr annehmlich scheinenden, wenn gleich grundlosen Unterscheidung zufolge, alle Bewegungen in natürliche und gewaltsame. Natürliche Bewegung hieß ihr die, welche aus einer dem Körper eigenthümlichen Tendenz entsteht, wie die eines niederfallenden Steins; gewaltsame die, welche, durch eine äußere Kraft bewirkt, gewissermaßen der natürlichen Tendenz des Körpers widerstrebt, wie die eines aufwärts oder horizontal geworfenen Steins.

Keine gewaltsame Bewegung, lehrte sie, könne von Dauer seyn; denn immerfort durch die natürliche Tendenz des Körpers geschwächt, werde sie bald zerstöhrt. Die natürliche Bewegung der Erde sei allen Erscheinungen auf ihrer Oberfläche zufolge abwärts gerichtet, in gerader Linie zum Mittelpunkt hin, so wie die des Feuers und der Luft aufwärts in gerader Linie vom Mittelpunkt weg. Nur der Himmel drehe sich mit natürlicher Bewegung kreisförmig. Es könnten daher die vorausgesetzten Bewegungen der Erde um ihren Mittelpunkt und um die Sonne keine natürliche seyn; es seien mithin gewaltsame, die eben deßhalb von keiner langen Dauer seyn könnten. Vergeblich entgegnete Copernicus, daß die Schwere wahrscheinlich nichts weiter sei, als eine Neigung der verschiedenen Theile eines und desselben Planeten vereint zu bleiben; daß diese Tendenz auf allen andern Planeten vermuthlich eben so herrsche, wie auf der Erde; daß sie gar wohl mit einer Kreisbewegung vereint und eben so gut dem ganzen Körper des Planeten, wie einem jeden Theil desselben eigen seyn könne; daß seine Gegner selbst einräumten, eine Kreisbewegung komme dem Himmel zu, dessen tägliche Bewegung doch unendlich schneller sei, als selbst die Bewegung, die er der Erde beilegte; daß sie, wenn ihr auch eine gleiche Bewegung eigen sei, doch ihren Bewohnern zu ruhen scheinen, und dabei alle ihre Theile sich eben so in gerader Linie zum Mittelpunkt bewegen könnten, als wenn sie in Ruhe wäre. Diese Antwort, so genügend sie auch jetzt erscheinen mag, konnte damals nicht befriedigen. Indem sie unter natürlicher und gewaltsamer Bewegung unterschied, war sie in derselben Unkunde mechanischer Prinzi-

pien befangen, wie der Einwurf selbst. Die Systeme des Aristoteles und Hipparch gaben allerdings den Himmelskörpern eine tägliche Bewegung, von unendlich größerer Geschwindigkeit, als die, welche Copernicus der Erde beilegte. Sie nahmen aber zugleich an, daß diese Körper von durchaus anderer Beschaffenheit wären, als diejenigen, die wir auf der Oberfläche der Erde kennen, und daß ihnen daher weit leichter irgend eine Art von Bewegung beigelegt werden könne. Ueberdies hätten sie sich den Sinnen nie in anderer Bewegung und geringerer Geschwindigkeit gezeigt, als diese Systeme sie darstellten. Die Phantasie könne daher ohne alle Schwierigkeit in eine Vorstellung eingehen, die uns die Sinne ganz geläufig gemacht hätten. Wenn aber die Planeten als eben so viele Erdkörper angesehen würden, so wäre der Fall ein ganz anderer. Die Phantasie sei gewohnt, sich diese Gegenstände geneigter zur Ruhe als zur Bewegung vorzustellen, und die Idee von der ihnen innewohnenden Trägheit hemme gleichsam ihren Flug, wenn sie sich bemühe, sie in ihrem periodischen Laufe zu verfolgen und sie sich stets als durch die himmlischen Räume mit einer so ungeheuern, nie wandelbaren Geschwindigkeit fortschießend zu denken.

Nicht glücklicher waren die ersten Anhänger des Copernicus in ihrer Beantwortung einiger anderen Einwürfe, welche sich auf dieselbe Unbekanntschaft mit den Gesetzen der Bewegung gründeten, und zugleich mit der damals in der gelehrten Welt vorherrschenden Ansicht der Dinge zusammenhingen.

Wenn sich die Erde, sagte man, so schnell von Westen gegen Osten drehte, so müßte ein immerwährender

gewaltiger Luftzug von Osten gegen Westen herrschen; ein westwärts geworfener Stein würde viel weiter fliegen, als ein mit gleicher Kraft ostwärts geworfener, und ein Stein, den man von einem hohen Thurm herabfallen ließe, müßte nicht am Fuß desselben, sondern in einiger Entfernung gegen Westen niederfallen, weil sich der Thurm unterdessen um eine Strecke gegen Osten bewegt haben würde. Es ist ergötzlich zu sehen, mit welchen spitzfindigen und metaphysischen Gründen die Vertheidiger des Copernicus diesem Einwurfe zu begegnen suchten, auf den sich, bevor Galilei die Lehre von der zusammengesetzten Bewegung vorgetragen hatte, gar keine genügende Antwort geben ließ. Sie räumten wirklich ihren Gegnern ein, daß ein Ball, den man vom Maste eines segelnden Schiffes herabfallen läßt, das Verdeck nicht am Fuße des Mastes, sondern hinter demselben erreiche, weil, wie sie sagten, der Ball kein Theil des Schiffes, und die Bewegung des Schiffes weder für dasselbe noch für den Ball eine natürliche sei. Der Stein dagegen sei ein Theil der Erde, und die tägliche und jährliche Bewegung derselben dem Ganzen, so wie jedem Theile, mithin auch dem Stein natürlich. Der Stein also, der einerlei Bewegung mit der Erde habe, müsse am Fuße des Thurms niederfallen. Diese Antwort konnte dem Verstande nicht genügen, der es schwierig fand zu begreifen, wie diese Bewegung der Erde natürlich seyn, und ein Körper, der sich stets den Sinnen als träge, schwer und der Bewegung abgeneigt gezeigt hatte, sich immerfort mit einer so großen Geschwindigkeit zugleich um seine Axe und um die Sonne drehen könne. Uebrigens wandte Tycho Brahe im Sinne derselben Philosophie, die

den Einwurf und die Antwort diktirt hatte, ein, daß selbst unter der Voraussetzung, eine solche Bewegung sei dem ganzen Erdkörper natürlich, ein von demselben getrennter Stein nicht länger von dieser Bewegung affizirt werden könne. Ein Glied, das man von einem thierischen Körper absondere, verliere die animalische Bewegung, und ein Zweig, den man von einem Stamme trenne, die vegetabilische, die dem Ganzen eigenthümlich sei. Selbst die Metalle, Mineralien und Steine, die aus dem Schoße der Erde gegraben würden, entbehrten jene Bewegungen, die ihre Erzeugung und ihr Wachsthum bedingten, und ihnen in ihrem ursprünglichen Zustande natürlich wären. Wenn ihnen also gleich die tägliche und jährliche Bewegung der Erde eigen seyn müßten, so lange sie mit ihr in enger Verbindung ständen, so könnte dies doch nicht länger der Fall seyn, sobald sie von ihr getrennt wären.

Tycho Brahe, der große Restaurator der Wissenschaft des Himmels, der sein ganzes Leben und Vermögen an ihre Beförderung gesetzt hatte, und dessen Beobachtungen zahlreicher und genauer als die aller seiner Vorgänger waren, fand sich von der Stärke dieses Einwurfs so ergriffen, daß er, wenn er gleich das System des Copernicus nie ohne ein Zeichen der hohen Bewunderung erwähnte, die er für den Urheber desselben hegte, doch nie vermogt werden konnte, es anzunehmen. Aber alle seine Beobachtungen dienten nur dazu, es zu bestättigen. Sie bewiesen, daß Venus und Merkur zuweilen über, zuweilen unter der Sonne sind, daß folglich die Sonne, nicht die Erde, der Mittelpunkt ihrer periodischen Bewegung ist. Sie zeigten, daß Mars, wenn er um Mitternacht kulmi-

nirt, der Erde näher ist, als die Sonne, hingegen viel weiter von ihr entfernt, wenn er mit der Sonne in Konjunktion kommt: eine Entdeckung, die sich durchaus nicht in das System des Ptolemäus fügt, nach welchem die Sonne, und nicht die Erde, der Mittelpunkt der periodischen Bewegung des Mars, so wie der Venus und des Merkur ist, und bewies, daß die Erde zwischen den Bahnen des Mars und der Venus steht. Dasselbe machten sie auch für den Jupiter und Saturn wahrscheinlich, nämlich daß sie sich um die Sonne bewegen, daß also die Sonne, wenn auch nicht der Mittelpunkt des Weltalls, doch der des Planetensystems ist. Sie bewiesen endlich, daß die Kometen weiter, als der Mond entfernt seyn müssen, und sich in allen möglichen Richtungen durch die Himmelsräume bewegen: eine Beobachtung, die sich nicht mit den soliden Sphären des Aristoteles und Purbach vertrug, folglich wenigstens den physischen Theil der herkömmlichen Astronomie über den Haufen warf.

Alle diese Beobachtungen, vereint mit seiner Abneigung gegen das System des Copernicus, und vielleicht auch, bei allem sonstigen Edelmuth seines Charakters, einige Eifersucht, die ihm der große Ruhm dieses Mannes einflößen mochte, brachten ihn auf die Idee einer neuen Hypothese, nach der die Erde, wie im alten System, den unbeweglichen Mittelpunkt des Universums bildet, um den sich das Firmament täglich von Osten gegen Westen dreht und vermöge einer geheimen Kraft die Sonne, den Mond und die fünf Planeten, ihres ungeheuern Abstandes ungeachtet, mit sich fortreißt, wenn sich gleich zwischen ihm und ihnen nichts weiter als der feinste Aether befindet.

Ob aber gleich diese Körper dem täglichen Umschwunge des Firmaments gehorchen, so hat dennoch ein jeder von ihnen, eben so wie im alten System, eine eigenthümliche, gegen Osten gerichtete, periodische Bewegung, vermöge welcher sie täglich, der eine mehr der andere weniger, hinter dem Firmament zurückbleiben. Die Sonne ist das Zentrum der periodischen Bewegungen der fünf Planeten, die Erde das der Bewegung der Sonne und des Mondes. Die fünf Planeten folgen der Sonne in ihren periodischen Bewegungen um die Erde, so wie dem Firmament in seinem täglichen Umschwunge. Die drei obern Planeten schließen die Erde in ihren Bahnen um die Sonne ein, und haben jeder einen Epicykel, der eben so, wie in dem System des Ptolemäus, die Erscheinungen ihres Rechtlaufs, Rückganges und Stillstandes bedingt. Da sie, ihres unermeßlichen Abstandes ungeachtet, der Sonne in ihrem periodischen Umlaufe folgen und immer gleich weit von ihr entfernt bleiben, so sind sie in ihrer Opposition mit der Sonne der Erde weit näher, als in ihre Konjunktion. Mars, der nächste von ihnen, befindet sich, wenn er um Mitternacht im Meridian steht, innerhalb der Bahn, welche die Sonne um die Erde beschreibt, und ist dann der Erde näher als die Sonne. Die Erscheinungen der beiden innern Planeten werden eben so, wie im System des Copernicus, erklärt und erfordern daher keinen Epicykel. Die Bahnen, in denen die fünf Planeten ihren periodischen Umlauf um die Sonne vollbringen, so wie die, in denen sich die Sonne und der Mond um die Erde bewegen, sind in dem neuen System, eben so wie in dem alten, eccentrische Kreise, wodurch sich ihre abwech-

selnd beschleunigten und verzögerten Bewegungen rechtfertigen.

Dies ist das System des Tycho Brahe, zusammengesetzt, wie man sieht, aus denen des Ptolemäus und Copernicus, einfacher als das des Ptolemäus in der Darstellung der Bewegungen der beiden untern Planeten, zusammengesetzter hingegen, in sofern es die Umläufe aller fünf Planeten um zwei verschiedene Mittelpunkte vor sich gehen läßt, den täglichen um die Erde, den periodischen um die Sonne, aber in jeder Beziehung verwickelter und unzusammenhängender, als das des Copernicus. So groß war aber die Schwierigkeit, die man bei der Annahme der Bewegung der Erde fand, daß es dem bessern System lange den Rang streitig machte. Man kann sagen, daß diejenigen, die ihr Auge bloß gen Himmel richteten, das System des Copernicus vorzogen, welches alle an demselben wahrgenommenen Erscheinungen sehr glücklich kombinirte, daß aber diejenigen, die auf die Erde schauten, der Hypothese des Tycho Brahe beipflichteten, welche, das Zentrum des Universums in Ruhe setzend, den gewohnten Tendenzen unsers Vorstellungsvermögens weniger Gewalt anthat. Die Gelehrten fühlten allerdings die Verworrenheit und die mannigfachen Inkonsequenzen dieses Systems; besonders daß es keinen Grund angab, warum die Sonne, der Mond und die fünf Planeten, trotz des ungeheuern Abstandes der drei obern, der periodischen Bewegung der Sonne gehorchen, und warum die Erde, zwischen den Bahnen des Mars und der Venus befindlich, im Mittelpunkt des Firmaments ruhen und beharrlich dem Einflusse jener Kraft widerstehen soll, welche Körper, zum Theil viel

größer als sie und rings um sie her geordnet, periodisch um die Sonne führt. Tycho Brahe starb, ehe er sein System vollständig dargelegt hatte. Sein großer und wohlverdienter Ruhm machte viele Gelehrten zu der Voraussetzung geneigt, daß er, wenn er länger gelebt hätte, jenem Mangel an Zusammenhang wenigstens zum Theil abgeholfen haben würde, und daß er Methoden kannte, sein System noch einigen andern Erscheinungen anzupassen, mit denen es keiner seiner Anhänger in Verbindung zu bringen wußte.

Der Einwurf gegen das System des Copernicus, der von der Natur der Bewegung hergenommen war und auf den besonders Tycho Brahe so vielen Nachdruck gelegt hatte, wurde endlich vollständig von Galilei beseitigt, jedoch erst dreißig Jahr nach dem Tode des Tycho, etwa hundert nach dem des Copernicus. Indem er die Natur der zusammengesetzten Bewegung erklärte, und sowohl durch Vernunftgründe, als mit Hülfe der Erfahrung darthat, daß ein Ball, den man vom Mast eines segelnden Schiffes herabfallen läßt, genau am Fuße desselben niederfällt, und indem er durch eine große Anzahl anderweitiger Beispiele die Phantasie ganz vertraut mit dieser Lehre machte, räumte er vielleicht den bedeutendsten Einwurf aus dem Wege, den man gegen die Hypothese des Copernicus erhoben hatte.

Auch gelang es ihm, noch einige andere astronomische Schwierigkeiten glücklich zu beseitigen. Als Copernicus den Mittelpunkt der Welt verschob, und der Erde, so wie allen Planeten, ihre Bahnen um die Sonne anwies,

sah er sich genöthigt, den Mond, nach wie vor, um die Erde laufen zu lassen. Dadurch schien er eine Unregelmäßigkeit in sein System zu bringen, indem kein solcher Nebenplanet weiter am Himmel wahrgenommen war. Galilei, der zuerst die Fernröhre auf den Himmel richtete, entdeckte mit Hülfe derselben die Trabanten des Jupiter, die, während sie sich um diesen Planeten bewegen, zugleich mit ihm, sei es um die Erde oder um die Sonne, geführt werden, und so die Bewegung des Mondes um die Erde und zugleich mit der Erde um die Sonne, als eine ganz analoge Thatsache darstellen.

Man hatte dem Copernicus eingewandt, daß Venus und Merkur, wenn sie sich um die Sonne bewegten, in einer Bahn, die von der Bahn der Erde eingeschlossen wäre, dieselben Phasen wie der Mond zeigen, jetzt ihre dunkele, dann ihre erleuchtete Seite, und zuweilen einen Theil beider der Erde zuwenden müßten. Er antwortete, daß dies ohne Zweifel der Fall sei, daß uns aber ihre Kleinheit und Entfernung hindern, es wahrzunehmen. Diese sehr kühne Behauptung des Copernicus wurde von Galilei bestättigt. Seine Teleskope gaben die Phasen der Venus deutlich zu erkennen, und bewiesen so noch augenfälliger, als die Beobachtungen Tycho Brahe's, daß sich diese beiden Planeten um die Sonne bewegen, und daß das System des Ptolemäus wenigstens mit Bezug auf sie falsch sei. Die Berge und Seen, die er mit Hülfe seiner Instrumente auf dem Monde theils wirklich sah, theils zu sehen glaubte, und die diesen Planeten in jeder Beziehung als einen der Erde ähnlichen Körper zu erkennen gaben, ließen es der Analogie der Natur nur noch angemessener

erscheinen, daß sich die Erde eben so um die Sonne bewege, wie der Mond um die Erde.

Die Flecken, die er auf demselben Wege an der Sonne wahrnahm bewiesen durch ihre Bewegung die Rotation dieses Körpers, und machten es nur um so wahrscheinlicher, daß auch die viel kleinere Erde sich auf gleiche Weise um ihre Axe drehe.

Spätere teleskopische Beobachtungen ließen an jedem der fünf Planeten ähnliche Flecken entdecken, wie die, welche Galilei am Monde beobachtet hatte, und schienen so zu beweisen, was Copernicus bloß vermuthet hatte, daß die Planeten von Natur dunkele, von den Strahlen der Sonne erleuchtete, bewohnbare, unebene, kurz in jeder Beziehung der Erde analoge Körper sind, was seinem System zu einer neuen Beståttigung gereichte. Indem man zugleich fand, daß sich jeder Planet um seine Axe dreht, während er sich, sei es um die Erde oder die Sonne, bewegt, so erschien es der Analogie der Natur nur um so angemessener, daß die Erde, die in jeder andern Hinsicht den Planeten glich, sich ebenfalls um ihre Axe schwinge und zugleich periodisch um die Sonne laufe.

Während Galilei in Italien das System des Copernicus von so mancher Seite wahrscheinlich machte, beschäftigte sich ein anderer Philosoph in Deutschland, es näher zu begründen, zu modifiziren und zu verbessern. Kepler, ein Mann von großem Geiste, aber an Geschmack und Methode dem Galilei nachstehend, verband mit dem allen seinen Landsleuten eigenen Fleiß einen besonderen Hang, Verhältnisse und Analogien zwischen den verschiedenen Theilen der Natur zu entdecken, der, wenn gleich allen Philosophen gemein, bei ihm in vorzüglichem Grade vorgewal-

tet zu haben scheint. Er war durch Mästlin in dem System des Copernicus unterrichtet worden, und der erste Gegenstand seiner Wißbegier war, wie er uns selbst sagt, zu erforschen, warum der Planeten, die Erde mitgerechnet, gerade sechs wären, warum sie in so unregelmäßigen Abständen von der Sonne geordnet erschienen, und ob sich nicht eine einfache Proportion zwischen ihren Abständen und Umlaufszeiten wahrnehmen lasse. Bevor nicht eine solche Proportion entdeckt sei, gebrach es seiner Meinung nach dem System noch an dem nöthigen Zusammenhange. Zuerst suchte er sie in den Verhältnissen von Zahlen und ebenen Figuren; nachmals in den Eigenschaften der regelmäßigen Körper; endlich in den musikalischen Intervallen. Welche Wissenschaft er auch gerade studiren mochte, immer scheint er ein Vergnügen daran gefunden zu haben, zwischen ihr und dem Weltsystem Analogien aufzufinden, und so benutzte er denn nach einander Arithmetik und Musik, ebene und körperliche Geometrie, um sein Hauptstudium, die Wissenschaft der Sphäre, zu erläutern. Tycho Brahe, dem er eins seiner Bücher überreicht hatte, fand zwar keinen besondern Geschmack an dergleichen Spekulationen, bewunderte aber dennoch seinen Scharfsinn und den rastlosen Eifer, mit dem er sich den mühsamsten Rechnungen unterzog. Dieser großherzige und prachtliebende Däne lud den obscuren und dürftigen Kepler zu sich ein, und theilte ihm seine Beobachtungen über den Mars mit, deren Anordnung und Verarbeitung gerade seine Schüler beschäftigte. Kepler fand, als er sie unter einander verglich, daß die Marsbahn keine vollkommene Kreisfigur habe; daß einer ihrer Durchmesser etwas länger als der andere sei,

und daß sie sich einer Ellipse nähere, deren einen Brennpunkt die Sonne einnimmt. Außerdem machte er die Entdeckung, daß die Bewegung dieses Planeten nicht gleichförmig, sondern in seiner Sonnennähe am schnellsten, in seiner Sonnenferne am langsamsten sei, und daß seine Geschwindigkeit allmählig zu oder abnehme, so wie er sich der Sonne nähert, oder von ihr entfernt. Auch zeigten ihm Tycho Brahe's Beobachtungen, wenn gleich nicht mit eben der Evidenz, daß dasselbe von allen andern Planeten gelte, daß ihre Bahnen elliptisch, und ihre Bewegungen in der Sonnennähe am schnellsten, in der Sonnenferne am langsamsten seien. Selbst Sonne und Erde machten hierbei keine Ausnahme, man mochte sich nun jene um diese, oder diese um jene laufend denken.

Daß die Bewegung der Himmelskörper vollkommen kreisförmig sei, war die Fundamental-Idee, auf die sich jede bisherige astronomische Hypothese, die unregelmäßige der Stoiker ausgenommen, gründete. Der Kreis, der durchgängig einerlei Krümmung hat, ist die einfachste und begreiflichste aller Kurven. Da es also in die Augen fiel, daß sich die Himmelskörper nicht in geraden Linien bewegten, so fand eine träge Phantasie die wenigste Mühe, sich ihre Bewegungen vorzustellen, wenn sie dieselben vollkommen kreisförmig setzte. Man hatte dem zufolge den Satz aufgestellt, daß die Kreisbewegung die vollkommenste unter allen sei, und daß nur die vollkommenste Bewegung solchen herrlichen und göttlichen Körpern zukomme, und sich dem gemäß vergeblich bemüht, so viele verschiedene Systeme, die alle in diesem Sinne konstruirt waren, den Erscheinungen anzupassen.

Die Gleichförmigkeit der Bewegung war eine zweite Fundamental-Idee, welche aus gleichem Grunde von allen Urhebern astronomischer Systeme angenommen wurde; denn eine gleichförmige Bewegung läßt sich leichter verfolgen, als eine solche, die stets beschleunigt oder verzögert wird. Kurz man ging von dem Grundsatz aus, daß jede Unbeständigkeit den Körpern, die sich in den Himmelsräumen bewegen, ungeziemend sei und sich bloß für die sublunarischen eigne. Die Berechnungen Kepler's zerstörten mit Bezug auf die Planeten beide Vorurtheile, und brachten in ihre wirklichen Bewegungen eine Ungleichheit, der kein Aequations-Zirkel genügen konnte. Um aber, auch ohne Aequations-Zirkel, eine vollkommene Gleichheit in ihre Bewegungen zu bringen, hatte eben Copernicus, wie er uns versichert, sein System erfunden. Da nun die Berechnungen des Kepler gerade das vernichteten, was Copernicus vorzüglich bei seinem System beabsichtigt hatte, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn sie dasselbe anfangs eher zu verwirren als zu vervollkommnen schienen.

Wahr ist es, daß Kepler durch Einführung elliptischer Bahnen und ungleichförmiger Bewegungen das System von dem Wirrwarr jener kleinen Epicykel befreite, welche Copernicus, um die scheinbar beschleunigten und verzögerten Bewegungen der Planeten mit ihrer vorausgesetzten wirklichen Gleichförmigkeit zu kombiniren, hatte bestehen lassen müssen; denn es verdient bemerkt zu werden, daß Copernicus, wenn er gleich die Planetenbahnen von den enormen Epicykeln des Hipparch befreit hatte, und wenn gleich eben hierin der Hauptvorzug seines Systems vor dem der alten Astronomen bestand, sich doch genöthigt

gesehen hatte, gewissermaßen wieder diesen Vortheil aufzugeben und von einigen kleinen Epicykeln Gebrauch zu machen, um den scheinbaren Unregelmäßigkeiten zu genügen. Freilich waren diese Epicykel eben so, wie die Unregelmäßigkeiten, denen sie abhelfen sollten, nur klein, und die Phantasie seiner ersten Anhänger scheint daher ganz über sie weggeschlüpft zu seyn, oder sie doch kaum bemerkt zu haben. Weder Galilei noch Gassendi, die beredtsten seiner Vertheidiger, nehmen Notiz davon. Ueberhaupt scheint man sehr wenig beachtet zu haben, daß irgend so etwas wie Epicykel im System des Copernicus vorhanden sei, bis Kepler, um seine elliptischen Bahnen zu rechtfertigen, zeigte, daß selbst nach Copernicus der Körper des Planeten nur an zwei Stellen im Umfange desjenigen Kreises sei, den der Mittelpunkt des Epicykels beschreibt.

Wahr ist es ferner, daß die Ellipse unter allen Kurven nächst dem Kreise die einfachste und begreiflichste ist, auch daß Kepler, während er den Bewegungen der Planeten das einfachste aller Verhältnisse, die Gleichheit, absprach, sie doch nicht gänzlich ohne eine solche bestehen ließ, sondern das Gesetz bestimmte, nach welchem sich ihre Geschwindigkeit fortwährend ändert; denn wenn ein den Analogien so ergebener Geist, wie der seinige, irgendwo eine aufhebt, so kann man sicher seyn, daß er eine andere dafür an die Stelle setzt. Alles dessen ungeachtet, und obgleich sein System den Beobachtungen besser zusagte, als irgend ein früheres, war doch die Vorliebe für die gleichförmigen Bewegungen und Kreisbahnen der Planeten so groß, daß es eine Zeitlang von den Gelehrten im Allgemeinen wenig beachtet, von den Philosophen gänzlich

ver-

vernachlässigt, und selbst von den Astronomen nicht sonderlich berücksichtigt wurde.

Gassendi, der sich in Kepler's letzten Tagen auszuzeichnen begann und selbst kein gemeiner Astronom war, scheint zwar eine ganz gute Meinung von dem Fleiß und der Sorgfalt gehabt zu haben, womit er Tycho Brahe's Beobachtungen dem System des Copernicus angepaßt hatte. Offenbar aber hatte Gassendi von der Wichtigkeit der Aenderungen, die Kepler mit diesem System vorgenommen, keine Ahnung, was daraus hervorgeht, daß er ihn in seinen weitläufigen astronomischen Schriften selten erwähnt. Cartesius, der Zeitgenosse und Nebenbuhler Gassendi's, scheint jenen Aenderungen gar keine Aufmerksamkeit gewidmet, und seine Theorie des Himmels ohne alle Rücksicht auf dieselben entworfen zu haben. Selbst diejenigen Astronomen, die sich durch ein ernstes Studium von ihrer Richtigkeit überzeugt hatten, waren so eingenommen für die Kreisbahnen und gleichförmigen Bewegungen, daß sie sich alle Mühe gaben, Kepler's System den alten Vorurtheilen anzufügen. So suchte Ward darzuthun, daß, obgleich die Planeten sich in elliptischen Bahnen bewegen, in deren einem Brennpunkt die Sonne ruht, und obgleich ihre Geschwindigkeit in diesen Bahnen einer immerwährenden Aenderung unterworfen ist, dennoch eine Linie, die man von dem Mittelpunkt irgend eines Planeten zum andern Brennpunkt zieht, und sich um denselben seiner periodischen Bewegung gemäß drehen läßt, in gleichen Zeiten gleiche Winkel beschreibe, mithin gleiche Bogen von dem Kreise abschneide, der diesen Brennpunkt zum Mittelpunkt hat. Demjenigen also, der sich in diesem Brennpunkt befände,

müsse die Bewegung des Planeten eben so vollkommen kreis- und gleichförmig erscheinen, wie in den Aequations-Kreisen des Hipparch und Ptolemäus. Buliadus verwarf diese Hypothese des Ward, und stellte dafür eine andere viel künstlichere auf, die als die letzte Aeusserung der so natürlichen Vorliebe für Kreisbahnen und gleichförmige Bewegungen angesehn werden kann, und einen Beweis von der Macht dieses Prinzips giebt, da es einen so genauen Beobachter und Verbesserer der Theorie des Himmels zu einer höchst wunderlichen Hypothese verleiten konnte. So große Schwierigkeiten und Bedenken fanden die Anhänger des Copernicus bei der Annahme der Keplerschen Aenderungen!

Allerdings war das Gesetz, welches Kepler für die allmählige Beschleunigung und Verzögerung der planetarischen Bewegungen aufstellte, nicht ganz leicht aufzufassen. Es ist folgendes: wenn man eine gerade Linie vom Mittelpunkt eines jeden Planeten zur Sonne zieht und sie der periodischen Bewegung desselben gemäß sich drehen läßt, so beschreibt sie in gleichen Zeiten gleiche elliptische Räume. Dasselbe gilt, wie er fand, auch vom Monde. Wenn die Phantasie das Gesetz kennt, nach welchem eine Bewegung beschleunigt oder verzögert wird, so kann sie ihr weit leichter folgen, als wenn sie über die Verhältnisse des Wechsels in Ungewißheit ist. Die Entdeckung dieser Analogie machte daher das System des Kepler dem natürlichen Triebe der Menschen offenbar annehmlicher; sie war jedoch zu schwer aufzufassen, als daß sie demselben völlig hätte genügen sollen.

Außerdem führte Kepler noch eine anderweitige neue

Analogie in das System ein, indem er zuerst die Entdekkung machte, daß es eine einfache Relation zwischen den Abständen der Planeten von der Sonne und ihren Umlaufszeiten gebe. Er fand nämlich, daß die Umlaufszeiten in einem größern Verhältnisse zu einander ständen, als die Entfernungen, in einem kleinern, als die Quadrate der Entfernungen, aber sehr nahe in dem Verhältnisse der mittlern Proportionalzahlen zwischen den Entfernungen und ihren Quadraten, mit andern Worten, daß die Quadratzahlen der Umlaufszeiten sich wie die Kubikzahlen der Entfernungen verhielten, eine Analogie, die zwar eben so, wie die beiden andern, das System etwas bestimmter und begreiflicher machte, jedoch ebenfalls zu verwickelt war, als daß sie der Einbildungskraft in ihrer Anstrengung, es aufzufassen, sonderlich hätte zu Hülfe kommen sollen.

Die Wahrheit der beiden letztern Analogien wurde jedoch endlich durch Cassini's Beobachtungen völlig außer Zweifel gesetzt. Dieser Astronom machte zuerst die Entdeckung, daß die Trabanten des Jupiter und Saturn um ihre Hauptplaneten nach denselben Gesetzen laufen, welche Kepler für die Umläufe der Hauptplaneten um die Sonne und des Mondes um die Erde festgestellt hatte, nämlich daß jeder derselben in gleichen Zeiten gleiche elliptische Flächenräume beschreibt, und daß sich die Quadrate ihrer Umlaufszeiten wie die Kubi ihrer Entfernungen verhalten. Als nun ermittelt war, daß diese beiden abstrusen Analogien, die zu der Zeit, als sie Kepler zuerst wahrgenommen, wenig beachtet wurden, den Umläufen der vier Trabanten des Jupiter und der fünf damals bekannten des Saturn zum Grunde lägen, so erachtete man, daß sie

nicht bloß der Lehre des Kepler zum Beweise, sondern auch der ganzen Copernicanischen Hypothese zur Bestätigung dienten. Die Beobachtungen Cassini's schienen nämlich für die Himmelskörper das Gesetz zu begründen, daß, wenn sich Ein Körper um den andern bewegt, er in gleichen Zeiten gleiche Flächenräume beschreibt, und daß, wenn mehrere zugleich um denselben Körper laufen, die Quadrate ihrer Umlaufszeiten in dem Verhältniß der Kubi ihrer Entfernungen stehen. Nimmt man nun an, daß sich die Erde und die fünf Planeten zugleich um die Sonne bewegen, so müssen, sagte man, diese Gesetze allgemein gültig seyn. Wenn aber dem System des Ptolemäus zufolge die Sonne, der Mond und die fünf Planeten um die Erde liefen, so würden zwar die periodischen Bewegungen der Sonne und des Mondes das erste dieser Gesetze beobachten, nämlich in gleichen Zeiten gleiche Flächenräume beschreiben, aber nicht das zweite, indem ihre Umlaufszeiten sich keinesweges wie die Kubi ihrer Entfernungen verhalten, und die Umläufe der Planeten würden weder dem einen noch dem andern Gesetze gehorchen; und wenn dem System des Tycho Brahe gemäß die fünf Planeten sich um die Sonne, die Sonne und der Mond dagegen um die Erde bewegten, so würden zwar die fünf Planeten beide Gesetze beobachten, die Sonne und der Mond jedoch nur das erste. Die Analogie der Natur kann daher, so schloß man, nach keinem andern System als dem Copernicanischen ihre vollständige Gültigkeit behaupten; dieses System muß demnach das richtige seyn. Dieses Argument betrachten demnach Voltaire und der Kardinal Polignac als einen unwiderleglichen Beweis;

selbst Maclaurin, dem darüber ein kompetenteres Urtheil zustand, ja Newton scheinen es für einen der Hauptbeweise von der Richtigkeit der Copernicanischen Hypothese zu halten. Im Grunde kann indessen eine solche Analogie höchstens nur einige Wahrscheinlichkeit gewähren.

Noch verdient bemerkt zu werden, daß die Kurve, in der Cassini die Planeten um die Sonne laufen ließ, zwar oblong, aber doch etwas verschieden von der des Kepler war. In der Ellipse ist die Summe der Linien, die man von jedem Punkt des Umfangs zu den Brennpunkten zieht, der sogenannten Radii vectores oder Leitstrahlen, eine konstante Größe; in der Kurve des Cassini dagegen ist es nicht die Summe der Linien, sondern das Rechteck oder Produkt aus beiden. Diese Hypothese hat jedoch keinen Eingang gefunden.

(Fortsetzung folgt.)

Betrachtungen

über

die Zurücknahme des von dem Grafen Peyronnet vorgeschlagenen Preßgesetzes.

„In der Sitzung der Pairskammer am 17. April — so berichten die öffentlichen Blätter — verlas Herr von Peyronnet selbst folgende Ordonnanz: „Karl u. s. w. Wir haben verordnet und verordnen Folgendes: Art. I. Der Entwurf des Preßgesetzes ist zurückgenommen. II. Unser Siegelbewahrer, Minister Staats-Sekretär im Justiz-Departement, ist mit der Vollziehung gegenwärtiger Ordonnanz beauftragt. Gegeben im Schlosse der Tuillerien, den 17. April im Jahre der Gnade, dem dritten unserer Regierung. Unterzeichnet Karl. Auf Befehl des Königs, der Siegelbewahrer Minister Staats-Sekretär im Justiz-Departement. Unterzeichnet: von Peyronnet."

Dies Preßgesetz, von dem Ministerium entworfen, von dem Staatsrathe gebilligt, hatte das Erstaunen viel denkender Köpfe Europa's erregt; denn es stand in Widerspruch mit allem, was Frankreichs politisches System seit der Rückkehr des alten Herrscherstamms mit sich brachte. Der angegebene Beweggrund befriedigte deßhalb nicht, weil am Tage lag, daß der Verleumdung, wenn die Regierung selbst der Gegenstand derselben geworden ist, nicht dadurch eine Gränze gesetzt werden kann,

daß man durch Gewaltmittel den schriftlichen Ausdruck derselben verhindert. Ueber den wirklichen Beweggrund glaubte man dadurch ins Reine zu kommen, daß man annahm, das neue Preßgesetz habe keinen andern Zweck, als die Bestimmung der Jesuiten zu erleichtern, sofern diese keine andere wäre, als die Achtung vor dem römisch-katholischen Kirchenthum, als öffentlicher Lehre, zu verstärken. Da man nun einsah, wie unsicher, ja wie gefährlich das gewählte Mittel sei, so war man, sobald das Preßgesetz, obgleich mit wesentlichen Abänderungen, von der Wahlkammer angenommen worden, nur allzu begierig, zu erfahren, ob und wiefern es auch die Billigung der Pairs-Kammer erhalten würde. Ehe aber diese Begierde befriedigt werden konnte, hat Karl der Zehnte für gut befunden, den der Pairs-Kammer bereits übergebenen Gesetzesentwurf zurück zu nehmen: ein Entschluß, der, im Großen genommen, noch auffallender ist, als der des Gesetzentwurfs selbst, weil daraus zu folgen scheint, daß die Regierung Willens ist, eine Bahn aufzugeben, die sie bisher mit Eifer verfolgt hat.

Erinnert man sich nämlich der auffallenden Schritte, welche unter dem gegenwärtigen Ministerium in Frankreich geschehen sind, um das römisch-katholische Kirchenthum auf eine bleibende Weise zur Staats-Religion zu machen; — erinnert man sich, insbesondere, der Einführung der höheren Geistlichkeit in die Pairs-Kammer, der schweren Geld- und Leibesstrafen, die auf jede Bekämpfung katholischer Dogmen gesetzt wurden, so wie des Sakrilegiums-Gesetzes vom Jahre 1824, das sogar die Todesstrafe gegen Verunglimpfungen der Kirche durch Raub, Verunrei-

nigungen u. s. w. verordnete: so kann man schwerlich umhin, das jetzt zurückgenommene Preßgesetz als eine Maßregel zu betrachten, wodurch das vollendet werden sollte, was durch frühere Anordnungen und Gesetze vorbereitet war. Indem nun das Gesetz, das gleichsam den Schlußstein des Gewölbes bildete, zurückgenommen wird, entsteht zunächst die Frage, was diese Zurücknahme bewirkt hat; und es ist der Mühe werth, auf diese Frage einzugehen, weil sie nicht Frankreich allein, sondern ganz Europa betrifft.

Die bedeutenden Schwierigkeiten, auf welche der Peyronnetsche Gesetzesentwurf stieß, lassen sich nicht verkennen. In letzter Instanz beruheten sie darauf, daß der menschliche Geist sich in den letzten Jahrhunderten, vorzüglich aber seit dem Eintritt der Beobachtungs- und Erfahrungswissenschaften in die Gesellschaft, dergestalt verkörpert hat, daß man ihn, auch wenn von einem Tödten gar nicht die Rede ist, nicht mehr in allzu enge Schranken zurückweisen kann, ohne zugleich den Leib (in diesem Falle die ganze Gesellschaft) anzugreifen, und diesen in einem so großen Umfange zu zerrütten, daß es unmöglich ist, dem Vorwurfe der Tyrannei zu entfliehen. Fragt man also, was die Zurücknahme des bezeichneten Gesetzentwurfes bewirkt habe, so läßt sich schwerlich eine noch befriedigendere Antwort geben, als daß man sich nicht getrauet hat, alle die rein materielle Arbeit zum Stillstand zu bringen, welche vollbracht werden muß, wenn die Literatur blühen soll. Wir wollen uns nicht damit aufhalten, die einzelnen Folgen zu zergliedern, welche eine gewaltsame Durchtreibung des Peyronnetschen Gesetzentwurfes nach sich gezogen haben

würde; wir können jedoch nicht unbemerkt lassen, daß, in unserer Ansicht, wenn Herr Peyronnet seinen Zweck erreicht hätte, die Bartolomäus-Nacht und die Widerrufung des Edikts von Nantes — beide als natürliche Wirkungen des unseligen Bestrebens, das römisch-katholische Kirchenthum durch alle Zeitalter durchzuführen — in der Entwickelungsgeschichte des französischen Reichs nicht vereinzelt geblieben seyn würden. Glücklicherweise hat diesmal die Achtung vor dem Leibe den Geist gerettet *). Um so

*) Es ist zu glauben, daß Herr von Villele, als Finanz-Minister, hierzu das Beste gethan habe. Der Eifer, womit er den Entwurf seines Kollegen unterstützt hat, ist eben nicht der feurigste gewesen; und obgleich Herr von Villele in einer früheren Periode seines Lebens Advokat gewesen ist, so hat er doch den Grundsatz: Fiat justitia, aut pereat mundus aufgeben müssen, um als erster Finanz-Verwalter nicht in ein Labyrinth zu gerathen, das keine Rettung zuläßt. Wer Anleihen von einem Milliard zu Stande bringen will, und wer sich überhaupt anheischig macht, ein Finanz-System, wie das französische der Gegenwart ist, fortzuführen, der ist genöthigt, die gesellschaftliche Arbeit überhaupt, insbesondere aber die höchste Mannichfaltigkeit in derselben, als seinen Augapfel zu bewahren, d. h. nichts von dem zu gestatten, was ihr Abbruch thun könne. Das natürliche Interesse der theokratischen Parthei in Frankreich steht dem natürlichen Interesse der antitheokratischen so schroff entgegen, daß an eine Ausgleichung beider durchaus nicht zu denken ist. Sofern nun die Frage aufgeworfen wird, welches von beiden den Sieg davon tragen werde, ist nichts zweifelhaft, sobald man erwägt, wie unmöglich es bei dem gegenwärtigen Stande der französischen Staatsschuld ist, daß der Zustand zurückkehre, worin die katholische Geistlichkeit Frankreichs sich vor der Umwälzung befand. Eine Seite der Staatsschulden, die auf Europa drücken, ist bisher wenig oder gar nicht aufgefaßt; sie ist aber, in unserem Urtheil, die bei weitem achtungswertheste. Es ist nämlich die, welche zu der Frage führt, wie viel leisten Staatsschulden für die höhere Entwickelung der bürgerlichen Freiheit, oder, was dasselbe sagt, für die Herbeiführung eines höheren Maßes von Aufklärung in all-

mehr aber muß man sich darüber wundern, wie ein sonst erleuchtetes Ministerium in der Kenntniß der gesellschaftlichen Erscheinungen so weit zurück bleiben konnte, um sich zur Einbringung eines Gesetzentwurfes zu entschließen, wodurch nicht bloß die gesellschaftliche Ordnung erschüttert, sondern auch, da jeder errungene Zivilisations-Grad sich nothwendig vertheidigt, der Fortbestand des regierenden Hauses in in eine nicht geringe Gefahr gebracht wurde. War denn Herr von Peyronnet so wenig vertraut mit den Ursachen, welche den Sturz des Hauses Stuart herbeigeführt haben? Denn, wenn er damit vertraut war — wie konnte er, wie konnten seine Kollegen in denselben Fehler verfallen, den die Minister Jakobs des Zweiten begingen, als sie es darauf anlegten, ihren Herrn zum Gebieter über das Maß von Verstand zu machen, das dem brittischen Volke beiwohnen sollte? Es giebt kein anderes Mittel, die Einsicht der französischen Minister zu retten, als — die Voraussetzung, daß sie mit ihren Maßregeln bis an die äußerste Gränze vorgegangen sind, um desto sicherer einlenken zu können; ob übrigens diese Voraussetzung zulässig sei, darüber könnte man nur nach sehr genauer Personenkenntniß entscheiden.

Daß durch die Zurücknahme des Preßgesetzes ein

---

gemeinerer Hinsicht. Vorausgesetzt, daß eine Regierung den guten Willen hat, die von ihr eingegangenen Verbindlichkeiten zu erfüllen, ist durchaus nicht zu läugnen, daß sie sich durch Staatsschulden die Pflicht auflegt, nichts von allem zu gestatten, was das Produkt der gesellschaftlichen Arbeit, das zugleich das Fundament ihrer Macht und ihres Ansehens ist, vermindern kann. Mehr bedarf es aber nicht, um die bürgerliche Freiheit und die Aufklärung weiter zu führen.

großes Unheil von Frankreich — vielleicht sogar von Europa — abgewendet worden: dies wird selbst von Denen empfunden, die, weil sie über den Zusammenhang dieses höchst gefährlichen Gesetzes mit allem, was ihm vorangegangen war, nie nachgedacht hatten, gegen die wahre Tendenz des Peyronnetschen Entwurfs gleichgültiger geblieben waren. Ist es aber wohl denkbar, daß es mit jener Zurücknahme sein Bewenden haben werde? Folgt aus derselben nicht die gänzliche Aufopferung des bisher mit so unverstelltem Eifer verfolgten Systems von Regressiv-Maßregeln? Kann es jetzt noch länger zweifelhaft bleiben, ob man vorschreiten müsse, da man im Zurückschreiten auf einen Punkt gekommen ist, wo man sich, um nicht allzu viel zu verderben, zum Innehalten genöthigt gesehen hat?

Wir wollen, so gut wir können, diese Fragen beantworten, ohne damit im Wesentlichen eine andere Absicht zu verbinden, als — zu zeigen, daß in den Erscheinungen des gesellschaftlichen Lebens kein Zufall obwaltet — daß sie sich vielmehr einem, von der menschlichen Willkür durchaus unabhängigen Gesetze unterordnen, welches für denjenigen, der es zu erkennen vermag, sogar den Schleier zerreißt, welcher für den größten Theil der Menschen die nächste Zukunft verhüllt. Sollte der Erfolg uns Lügen strafen, so wird die Schande uns allein zu Theil werden. Wir wagen es auf diese Schande, vorherzusagen, nicht bloß, was geschehen wird, sondern auch, wie es geschehen wird; überlassen es aber übrigens dem Leser, davon so viel für wahr zu halten, als es ihm beliebt, weil wir Keinem unsere Anschauung aufdringen mögen.

Zur Sache!

Wir behaupten zunächst, daß, weil es unthunlich gewesen ist, den Peyronnetschen Gesetzentwurf durchzutreiben, alle in den letzten sechs Jahren gemachte Versuche, dem römisch-katholischen Kirchenthume, als öffentlicher Lehre, eine Achtung zuzuwenden, welche mit dem Aufklärungs-Grade des Jahrhunderts in Widerspruch stand, vergeblich gewesen sind.

Wie man über diese Versuche auch in anderer Hinsicht urtheilen möge: nie wird man läugnen können, daß ihr vorherrschender Charakter der des Zwanges und der Gewalt war; dies liegt, auf eine unverkennbare Weise, darin am Tage, daß die allerempfindlichsten Strafen auf die Uebertretung der Gesetze gelegt worden sind, welche bestimmt waren, das römisch-katholische Kirchenthum als Staats-Religion, als öffentliche Lehre, zu beschützen. Giebt es nun wohl ein schlimmeres Zeichen, als wenn die Gewalt — sie, die immer unter dem Einflusse der Lehre stehen sollte — sich herausnimmt, mit der Lehre zu versöhnen, welche immer nur dann einen Werth hat, immer nur dann ihre Bestimmung erfüllt, wenn die Geister und Gemüther ihr von selbst zufallen? Läßt sich irgend eine Erfahrung anführen, nach welcher die von der Gewalt vertheidigte und beschützte Lehre in irgend eine Uebereinstimmung getreten wäre mit den geistigen und sittlichen Bedürfnissen der Gesellschaft, worin sie sich wirksam beweisen sollte? Spricht nicht alle Erfahrung vielmehr für das Gegentheil? Und ist dies nicht so sehr in der Natur des Menschen gegründet, daß eine Ausnahme von der Regel ganz unbegreiflich seyn würde?

Gerade weil man in Frankreich gefühlt hat, daß die Gewalt nichts über die Lehre vermag, ist man auf den Gedanken gerathen, die List zu Hülfe zu nehmen, indem man sich beredet hat, es bedürfe, um das gewünschte Ziel zu erreichen, nur der Verführungskünste gewisser Schlauköpfe, die sich auf die molles aditus verstehen. Hierdurch aber ist die zu lösende Aufgabe nur noch mehr verwirrt worden. Es giebt keinen unseligern Wahn, als derjenige ist, wonach man sich einbildet, eine, wo nicht in Verfall gerathene, doch im Verlaufe der Zeit unwirksam und unbrauchbar gewordene Lehre, könne durch gewisse Manipulationen aufrecht erhalten und von neuem thatkräftig gemacht werden. Es kommt zuletzt gar nicht darauf an, welche Benennung diejenigen führen, denen ein so widerwärtiges Geschäft anvertraut ist: das, was von ihnen ausgeht entscheidet, und dies ist nothwendig von einer solchen Beschaffenheit, daß es die Abneigung von der so empfohlenen Lehre in allen Denen verstärkt, die nicht von gesundem Sinne ganz entblößt sind. Durch allen Jesuitismus, wie er sich auch gebehrden möge, wird, im Großen genommen, immer nur das Gegentheil von dem bewirkt, was geleistet werden soll; und wenn es sich darum handelt, eine öffentliche Lehre zu Grabe zu tragen, so sind gerade die Jesuiten diejenigen, wodurch sich dies traurige Geschäft am natürlichsten und nothwendigsten vollzieht; sie sind es schon deßhalb, weil sie nur durch Sophismen wirken können, diese aber nie einen Ersatz geben für das, was Noth thut, d. h. für die öffentliche Lehre, worin sich alle individuelle Anschauungen und Ueberzeugungen vereinigen sollen.

Nach diesen Prämissen ist es nicht schwer, sich über das zurecht zu finden, was, nach der Zurücknahme des Peyronnetschen Gesetzentwurfs, für Frankreich eintreten wird. Nicht als glaubten wir, daß die Gegenkräfte ganz unwirksam bleiben könnten; dies würde sogar gegen die Natur der Dinge seyn. Allein, weil man einmal einzulenken genöthigt gewesen ist, so kann man nicht, wie es gewöhnlich ausgedrückt wird, auf halbem Wege stehen bleiben; und dabei muß nichts so sehr in Anschlag gebracht werden, als die Fortdauer derselben Preßgesetze, deren Wirksamkeit in einem so hohen Grade bedroht war.

Verlassen wird demnach eine Bahn, die, während der sechs letzten Jahre, nur allzu blindlings verfolgt worden ist: eine Bahn, auf welcher man sich in lauter Widersprüche verwickeln mußte, und welche, eben deßwegen, nur ins Verderben führen konnte. Damit steht zunächst in Verbindung, daß die Rolle der Missionäre wesentlich ausgespielt ist. Den Jesuiten im Allgemeinen bleibt nichts anderes übrig, als auf ein gesetzmäßiges Daseyn zu verzichten, weil das, was ihnen entgegensteht (die Preßfreiheit) sich als unbesieglich bewährt hat. Durch und durch verändert ist, von jetzt an, das Verhältniß, worin sie bisher zur Weltgeistlichkeit gestanden haben; und will diese auch nur einen Schimmer von öffentlicher Achtung retten, so muß sie sich von Gehülfen lossagen, die mehr als jemals für Tartüffe gelten werden. Wie dies auf die Gestaltung der öffentlichen Lehre zurückwirken wird, will freilich abgewartet seyn; allein erfolglos für dieselbe kann es durchaus nicht bleiben, weil das Bedürfniß der Gesellschaft in dieser Beziehung sogar gebietend ist.

Mit einiger Kenntniß des Entwicklungsganges, den die europäische Aufklärung seit mehr als drei Jahrhunderten genommen hat, kann man schwerlich umhin, die katholische Geistlichkeit Frankreichs aufrichtig zu bedauern. Sie ist von der Kirchenverbesserung unendlich stärker berührt worden, als man wohl anzunehmen pflegt. Bis zum Ausbruch der Umwälzung war ihr Ansehn durch den bedeutenden Territorial-Besitz, der ihre Ausstattung ausmachte, einigermaßen gesichert; sie wirkte durch denselben mit der Macht, die allen großen Grundbesitzern eigen ist. Seit der Umwälzung dieser Macht beraubt, auf sehr mäßige Gehalte angewiesen, und anhaltend genöthigt, ein System von übernatürlichen Lehren, das von dem Geiste der Jahrhunderte je mehr und mehr bekämpft wird, durch ihre bloße Persönlichkeit zu vertheidigen — wie hätte sie wohl vermeiden wollen, die Jesuiten als solche zu Hülfe zu rufen, die ihr bei diesem, nicht bloß beschwerlichen, sondern (wenn man auf den Grund der Sache dringt) sogar nicht zu beendigenden und unausführbaren Geschäft Beistand leisten sollten? Dieser Beistand nun hat jetzt sein Ende gefunden. Durch die Zurücknahme des Preßgesetzes gewaltsam von den Jesuiten geschieden, hat die französische Weltgeistlichkeit nichts Anderes für sich, als den neuen Straf-Kodex, der zwar auf jede d i r e k t e Verletzung der Staatsreligion in ihren Lehren und Institutionen die härtesten Strafen setzt, die i n d i r e k t e n Verletzungen aber nothwendig unberührt läßt, weil diese sich jeder Strafe durch sich selbst entziehen. Wie nun kann eine Geistlichkeit, d. h. eine Klasse, welche mit der intellektuellen und sittlichen Leitung der Gesellschaft beauftragt ist, hierbei aushal-

ten? Der Erfolg wird zeigen, daß dies ganz unmöglich ist, weil die Harmonie der öffentlichen Lehre mit den geistigen und sittlichen Bedürfnissen niemals lange fehlen darf, wenn nicht ein dumpfer Despotismus eintreten soll, der alles in Gefahr bringt. Wie sehr man sich also auch zur Zeit noch verblenden möge gegen das, was einzig Noth thut: so tritt doch ganz unabtreiblich ein Zeitpunkt ein, wo man zu der Ueberzeugung gelangen muß, daß, wenn die gesellschaftlichen Erscheinungen einen verwerflichen Charakter annehmen, die Schuld davon weniger an den Menschen als an den Dingen liege, und daß es unmöglich ist, achtungs- und verehrungswürdige Geistliche zu haben, ohne daß die öffentliche Lehre in der allgemeinen Ueberzeugung den Charakter der Wahrheit hat, weil nur diese belehren kann. Indem also die Jesuiten nothwendig fallen, die französische Weltgeistlichkeit aber auf die bessere Lehre zurückgeht, um sich durch diese zu retten, wird alles das geschehen, was nothwendig ist, damit die öffentliche Lehre wieder zu dem Grade von Autorität gelange, ohne welchen die Gesellschaft zu keinem innern Frieden und zu keinem Einklang mit sich selbst gelangen kann.

Sollte es nicht in solchen Vorgefühlen liegen, daß die Zurücknahme des Peyronnetschen Gesetzentwurfs eine so allgemeine Sensation gemacht hat? Was in der Zeit geschieht, läßt sich nicht nach seinen Wirkungen würdigen, weil es annoch an diesen fehlt; allein es scheint uns nichts weniger als abgeschmackt, anzunehmen, daß der 17. Apr. d. J. 1827 dereinst in der Entwickelungsgeschichte Europa's eben so gut Epoche bilden könne, wie Luthers Theses i. J. 1517.

Philosophische Untersuchungen über das Mittelalter.

(Fortsetzung.)

Ein und vierzigstes Kapitel.

Einleitung in die Geschichte der Umwälzung, welche sich mit der Unabhängigkeit der brittischen Koloniceen in Nordamerika, seitdem die vereinigten Staaten genannt, endigte.

Mit dem größten Rechte wird die Umwälzung, welche sich mit der Unabhängigkeit der brittischen Koloniceen in Nordamerika endigte, zu den wichtigsten Weltbegebenheiten gerechnet; denn nicht genug, daß sie einen blutigen Krieg zwischen Frankreich und England entzündete, einen Krieg, in welchen auch Spanien und Holland verwickelt wurden — muß sie zugleich als der Keim betrachtet werden, aus welchem alle späteren Umwälzungen, sowohl des europäischen, als des amerikanischen Festlandes, bis auf unsere Zeit hervorgegangen sind.

Eben deßwegen nun ist es unerläßlich, daß man sich klar mache, wie jene erste Umwälzung entstehen konnte;

und da dies nur in so fern möglich ist, als man auf die erste Bildung und Entwickelung der brittischen Kolonieen in Nordamerika zurückgeht: so hoffen wir die Verzeihung des Lesers zu finden, wenn wir ihn durch nachfolgenden Abriß der allmähligen Entstehung der nordamerikanischen Freistaaten in die Vergangenheit zurückführen, und ihn gleichsam zum Zeugen der Nothwendigkeit machen, die über den Erscheinungen der europäischen und amerikanischen Welt seit etwa sechzig Jahren waltet.

Zur Sache!

Der Ruhm, welchen Columbus durch seine ersten Entdeckungen auf dem westlichen Kontinent erworben hatte, verbreitete sich schnell über Europa, nicht ohne den Unternehmungsgeist da anzufachen, wo dieser durch den Fortschritt der Zivilisation unterstützt wurde. In dem gegenwärtigen Großbritannien regierte am Schlusse des funfzehnten Jahrhunderts Heinrich der Siebente: ein Fürst, dessen besondere Lage nach der Beendigung jenes langen Bürgerkrieges, den man den Kampf der Rosen nennt, nichts so bestimmt mit sich brachte, als jede Bestrebung zu begünstigen, aus welcher ein höheres Maß gesellschaftlicher Wohlfahrt hervorgehen konnte. Von Heinrich den Siebenten aufgemuntert, unternahm ein geborner Venetianer Namens Johann Cabot, im Jahre 1496, also vier Jahre nach der ersten Entdeckung Amerika's, eine Fahrt, welche den Zweck hatte, unbekannte Länder zu entdecken und mit der Krone Englands in Verbindung zu setzen. Begleitet von seinen drei Söhnen lief Cabot im Frühling aus. Das Ziel seiner Entdeckungsreise war China. Auf dem Wege dahin gerieth er an die Nordseite von

Terra Labrador, und kreuzte nördlich bis zu dem 67.° der Breite.

Diese Reise war gänzlich unfruchtbar für die Zwecke, welche dabei verfolgt wurden. Allein sie erweiterte den Erfahrungskreis; und da den kühnen Seefahrer kein wesentlicher Unfall getroffen hatte, so machte er im folgenden Jahre mit seinem Sohn Sebastian eine zweite Entdeckungsreise nach Amerika, auf welcher er am 24. Juni Bonavista, auf der Nordostseite von Newfoundland, entdeckte. Ehe er zurückkehrte, segelte er längs der Küste von der Davids-Straße bis Kap Florida. Hiermit endigten Johann Cabots Entdeckungsreisen. Sie wurden jedoch von seinem Sohne fortgesetzt, der im Jahre 1502 nach New-Foundland ging, und von dieser Insel drei Eingeborne für Heinrich den Siebenten zurückbrachte.

Eine so schwache Belohnung für aufgewendete Kosten, schloß keine Aufmunterung in sich. Es trat also in Beziehung der Entdeckungsreisen ein Stillstand ein, der bis zum Jahre 1516 dauerte. Während dieser Zwischenzeit hatte Juan Ponce, der, von Puerto-Rico aus, nördlich gesteuert war, jenes Kontinent entdeckt, das, unter dem 30° 8′ nördlicher Breite gelegen, jetzt die Benennung Florida führt: eine Benennung, die ihm zu Theil wurde, weil der spanische Seefahrer im April angelangt war, wo das Land in der schönsten Blüthe stand: eine Benennung zugleich, wodurch mehrere Jahre lang Nord- und Süd-Amerika gemeinschaftlich bezeichnet wurden. Die genauere Erforschung dieser Küste geschah in dem oben angegebenen Jahre durch Sebastian Cabot und Sir Thomas Pert, die sich zu dieser Entdeckungsreise verbunden hatten; allein,

wie sehr jene auch vollendet werden mochte, so unterblieb doch, beinahe ein ganzes Jahrhundert hindurch, jede Niederlassung von Seiten irgend einer europäischen Macht, Spanien ausgenommen, welches sich in Süd-Amerika niederließ. Die gesellschaftlichen Kräfte waren in diesem Zeitraum noch allzu sehr gebunden durch ein System, das sie in die Hände des Adels und der Geistlichkeit gab: zwei Klassen, denen es zu allen Zeiten mehr um Erhaltung, als um Vermehrung des Erworbenen zu thun war, und die eben deßwegen eine Entwickelung fürchteten, die sich nicht von ihnen beherrschen ließ.

Es war in diesen Zeiten die Sache der Könige, daß Fortschritte gemacht wurden, welche die Aussicht auf vergrößertes Einkommen durch den Handel gewährten. Auch Frankreichs Könige betraten die Bahn der Entdeckungen, wiewohl mit eben so geringem Erfolge, wie Heinrich der Siebente. Unter Franz dem Ersten wurden in dem Zeitraum von 1524 bis 1534 zwei Entdeckungsreisen nach Amerika gemacht. Die eine von dem Florentiner Verrazano, welcher verunglückte; die andere von Jean Cartier, welcher im Mai des Jahres 1534 bei New-Foundland anlangte, von wo er nach Norden hin steuerte, um China zu finden, doch ohne auf dieser Entdeckungsreise noch etwas mehr zu leisten, als daß er am St. Lorenztage jenem großen Meerbusen, den man unter 40° 30′ nördlicher Breite antrifft, die Benennung jenes Heiligen gab: eine Benennung, welche auf den Fluß übergetragen wurde, der sich in diesen Meerbusen ergießet. Im folgenden Jahre segelte Cartier diesen Fluß bis zu dessen großen Fall hinauf, nannte das Land „Neu-Frankreich,“ und baute ein

Fort, worin er überwinterte, um sodann nach Frankreich zurück zu kehren. Von diesem Zeitpunkte dachte die französische Regierung ernstlich auf Niederlassungen in Nordamerika. Im Jahre 1542 führte Franz la Roche, Herr von Robevel, auf Befehl des französischen Königs, in drei Schiffen 200 Männer, Weiber und Kinder nach Canada. Er langte glücklich an, und überwinterte in einem Fort, das er in der Eile erbauen ließ; doch so wenig verstand man sich in diesen Zeiten auf Ausrüstungen dieser Art, daß die grausamen Entbehrungen, welche die unmittelbaren Wirkungen dieses Mangels an Erfahrung waren, zu einer Ursache des Mißlingens wurden. Vermindert in ihrer Zahl, kehrten die Ausgewanderten im folgenden Jahre nach Frankreich zurück. Acht Jahre darauf (1550) wurde der nämliche Versuch mit einer größern Zahl von Abenteurern wiederholt; allein er lief noch schlimmer ab; denn diese Abenteurer verschwanden gänzlich, d. h. sie kamen in Noth und Elend um.

In der Zwischenzeit wurde Florida von den Spaniern unter der Leitung Ferdinands de Soto erobert. Da dieser bereits im Jahre 1542 starb, so ward Alverdo sein Nachfolger; und dieser war es, der das entdeckte Land zuerst durchforschte, indem er den Lauf des Mississippi verfolgte und die Beobachtung machte, daß dieser mächtige Strom sich durch zwei Ausmündungen in den Mexikanischen Meerbusen ergießt.

England, von Heinrich dem Achten regiert (der, wie man weiß, mit seinen häuslichen Angelegenheiten, und mit der von ihm ausgegangenen Verbesserung der Kirche vollauf beschäftigt war) hatte in diesem Zeitraume allen

Entdeckungs- und Niederlassungsentwürfen in einem so hohen Grade entsagt, daß Sebastian Cabot Mühe hatte, eine höchst mäßige Pension für die wichtigen Dienste zu erhalten, die er dem Königreiche durch seine Entdeckungen geleistet hatte. Desto eifriger war Frankreich mit Niederlassungen auf der Küste von Florida beschäftigt. Abgesendet von dem Admiral Chatillon, langte Jean Ribalt im Jahre 1562 auf dieser Küste an; und indem er nordwärts steuerte, entdeckte er, außer dem St. Marien-Strom, acht andere Ströme, deren einen er Port-Royal nannte. An einem dieser Ströme legte er das Fort Charles an, worin er eine Kolonie unter dem Kapitain Albert zurückließ. Dieser Kapitain wurde, wegen seiner Härte, von den Kolonisten erschlagen, welche von jetzt an, weil es ihnen an aller Leitung fehlte, in kurzer Zeit zu Grunde gingen. Unabgeschreckt durch dieses Ereigniß, sendete der Admiral Chatillon, zwei Jahre später, Renatus Laudonier mit drei Schiffen nach Florida. Dieser baute an dem Ufer des Marien-Stromes ein neues Fort, das er, zu Ehren Karls des Neunten, Carolina nannte. Im Laufe desselben Jahres langte auch Kapitain Ribalt mit sieben Segeln bei Florida an, um die, unter der Leitung des unglücklichen Kapitain Albert zurückgebliebene Kolonie zu verstärken. Die schwachen Ueberreste, welche er antraf, schöpften neue Hoffnungen, als sie sich verstärkt und unterstützt sahen; doch war ihre Freude von sehr kurzer Dauer: denn noch in demselben Jahre langte der Spanier Pedro Melendez mit einer Flotte von sechs Schiffen und einer verhältnißmäßig starken Mannschaft an, überfiel Ribalt in seinen Niederlassungen und ermordete ihn

und seine ganze Kolonie, ohne auch nur einen Einzigen übrig zu lassen; worauf er von dem Lande Besitz nahm, und Befestigungen anlegte, die er mit 1200 Soldaten ausstattete. In dieser Lage blieb Florida bis zum Jahre 1567, wo, von Frankreich abgesendet, Dominikus von Gourges mit einer Flotte von drei Schiffen anlangte. Seine Bestimmung war, die an seinen Landsleuten verübte Grausamkeit zu rächen. Er erfüllte diese Bestimmung dadurch, daß er die Befestigungen der Spanier zerstörte, die meisten Soldaten des Pedro Melendez niedermachte, und hierauf nach Frankreich zurück ging, das, von jetzt an, 50 Jahr lang, keinen neuen Versuch zu einer Niederlassung in Amerika machte. Die vornehmsten Ursachen dieser Entsagung waren die Bürgerkriege, welche auf Veranlassung der Kirchenverbesserung in Frankreich zum Ausbruch gekommen waren, so wie der politischen Schwäche, welche eben diese Kriege zurückließen: eine Schwäche, welche erst nach der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts gänzlich verschwand.

Inzwischen hatte sich England durch die Thronbesteigung der Königin Elisabeth von einem großen Theile der Hemmnisse befreit, welche seit Heinrichs des Achten Regierung seine Kraft gelähmt hatten. Im Jahre 1576 wurde Kapitain Frobisher ausgesendet, um einen nordwestlichen Weg nach Ostindien zu entdecken. Das erste Land, das er antraf, war ein Kap, das er zu Ehren seiner Königin das Vorland der Königin Elisabeth nannte. Nordwärts steuernd, entdeckte er die Straße, welche seinen Namen führt. Er verfolgte hierauf seine Bahn, bis er durch das Eis des westlichen Ozeans ge-

hemmt wurde, und kehrte sodann nach England zurück. Den Unternehmungsgeist der Engländer anzufachen, bedurfte es zu allen Zeiten nur der Anregung, welche die Idee eines starken Gewinnes in sich schließt. Im Jahre 1579 erhielt Sir Humphry Gilbert von der Königin Elisabeth ein Patent auf Ländereien, welche noch nicht von christlichen Mächten in Besitz genommen wären, wiewohl nur auf sechs Jahre. So berechtigt, segelte er nach Amerika, wo er von dem St. Johns Hafen und dem südlich gelegenen Lande Besitz nahm; doch, im Verfolg seiner Entdeckungen verlor er ein Schiff, und auf der Heimfahrt nach England überraschte ihn ein Sturm, in welchem er zu Grunde ging. Die beabsichtigte Niederlassung wurde demnach hintertrieben. Doch das von der Königin angewendete Mittel hatte dennoch nicht seine ganze Kraft verloren. Es fanden sich zwei andere Glücksritter, die dieselbe Ausstattung nachsuchten. Der eine war Hadrian Gilbert, der andere Walter Raleigh. Der letztere rüstete zwei Schiffe aus, welche er unter den Befehlen des Philipp Amidas und des Arthur Barlow unter Segel gehen ließ. Beide langten im Juni 1584 an der West-Küste von Nordamerika an, und nachdem sie sieben Meilen von Roanoke vor Anker gegangen waren, nahmen sie am 13. Juli förmlich Besitz von dem Lande, das sie zu Ehren der jungfräulichen Königin Elisabeth Virginien nannten. Bis dahin war die ganze West-Küste unter der allgemeinen Benennung von Florida bekannt gewesen; doch von jetzt an wurde ganz Nord-Amerika Virginien genannt.

Auch die Engländer verstanden sich in diesen Zeiten

sehr schlecht auf das Kolonisiren. Walter Raleigh sendete im folgenden Jahre Sir Richard Grenville mit sieben Schiffen nach Amerika, wo jetzt, unter der Leitung des Kapitains Ralph Lane, zu Roanoke die erste Kolonie angelegt wurde; allein die Beschwerden aller Art, welche diese Ausgewanderten zu ertragen hatten, waren noch so groß, daß, wenn Sir Franzis Drake nicht zufällig nach Virginien gekommen wäre, sämmtliche Kolonisten ihren Untergang gefunden haben würden. Er nahm sie mit nach England, nachdem er in Westindien und in anderen Gegenden mehrere Eroberungen im Namen seiner Königin gemacht hatte. Vierzehn Tage später langte Sir Richard Grenville mit Ersatzmannschaft an. Er fand die Kolonie verlassen; und ob er gleich nicht begreifen konnte, wo sie geblieben sei, so war er doch verwegen genug, 50 Menschen zurück zu lassen. Auch diese verschwanden in Jahr und Tag, wo eine dritte Kolonie anlangte, die aus 150 Mann bestand.

So verhielt es sich mit den ersten Grundlagen zu den Staaten, die man gegenwärtig die vereinigten Staaten von Amerika nennt: sie versanken, wie in einem bodenlosen Abgrund, und obgleich die ersten fehlgeschlagenen Versuche in den ersten Jahren des siebzehnten Jahrhunderts sowohl von Walter Raleigh, als von Bartolomäus Gosnold und Bartolomäus Gilbert wiederholt wurden, so gelang doch kein einziger. Elisabeth starb 1603, ohne die geringste Frucht von ihren großmüthigen Schenkungen eingeerntet zu haben; und seltsam genug galten die Spanier, das ganze 16. Jahrhundert hindurch, für das einzige Volk in Europa, das sich auf die Kunst zu kolonisiren verstehe.

Frankreich, um diese Zeit durch Heinrichs des Vierten gesunde Politik in Frieden, sowohl mit sich selbst, als mit dem Nachfolger Philipps des Zweiten, der, als König von Spanien und Portugal über die größte Ländermasse gebot, die jemals unter dem Szepter eines Sterblichen gestanden hat — Frankreich hob in demselben Jahre, worin die Königin Elisabeth von England gestorben war, seine Entdeckungs- und Eroberungsversuche wieder an. Denn in dem Jahre 1603 unterzeichnete der König, zu Gunsten des Herrn de Mons, ein Patent auf alle, zwischen dem 40 und 45° nördlicher Breite gelegenen, und unter dem Gesammtnamen Akadia zusammengefaßten Länder. Im folgenden Jahre umfuhr de Mons die Küste von St. Laurentius bis nach Cap Sable und so nach Cap Cod.

Hierdurch angeregt, gingen die Engländer auf neue Entdeckungen aus; und im Mai 1605 entdeckte Kapitain George Weymouth die Georgs Insel und den Pfingsthafen. Was, trotz allen Fehlversuchen, das Interesse für Amerika immer lebendig erhielt, war die Vorstellung von den unerschöpflichen Gold- und Silberschätzen, welche dies Land enthielte. Der Kampf der Könige mit dem Gelde war in diesen Zeiten noch allzu stark, als daß sie nicht hätten die Hand bieten sollen zu allem, was diesen Kampf erleichtern konnte. Es war daher auch gar nicht schwer, Jakob den Ersten (Elisabeths Nachfolger auf dem englischen Thron) zu neuen Kolonisations-Versuchen zu bestimmen. Damit nun diese besser gelingen möchten, als die früheren, theilte Jakob der Erste Virginien in zwei Kolonieen. Die südliche schloß alle Länder zwischen dem 34 und 41° nördlicher Breite in sich; sie wurde Süd-Vir-

ginien genannt, und der Londoner Gesellschaft geschenkt. Die nördliche, welche, Nord-Virginien genannt, alle Länder zwischen dem 38 und 45° nördlicher Breite umfaßte, wurde der Plymouth-Gesellschaft geschenkt. Jede dieser Gesellschaften erhielt einen Rath von 13 Männern zu ihrer Leitung; und um allen Zänkereien über den Gebietsumfang zuvorzukommen, wurde untersagt, daß die Koloniëen Pflanzungen innerhalb hundert (englischen) Meilen von einander anlegen sollten. In den Bewilligungen ist ein offenbarer Widerspruch, da die zwischen dem 38 und 41° gelegenen Länder durch beide Patente geschützt sind. Zur Kolonisation wurde aufgemuntert durch die Verheißung, daß die Kolonisten und ihre Nachkommen bei allen Rechten und Vorrechten der Engländer erhalten werden sollten, als wenn sie England erst verlassen hätten, oder in diesem Lande geboren wären. Und für alle diese Bewilligungen setzten die Patente keinen anderen Preis, als, nach dem Muster der spanischen Politik — ein Fünftel des Goldes und Silbers, das in den Koloniëen würde gefunden werden: ein Preis, der an Se. Majestät und deren Nachkommen zu allen Zeiten bezahlt werden sollte.

Beide Gesellschaften unternahmen Niederlassungen innerhalb der ihnen angewiesenen Gränzen. Herr Piercy, Bruder des Grafen von Northumberland, ging im Dienst der londoner Gesellschaft mit einer Kolonie nach Virginien, und entdeckte den Powbaton, jetzt Jakobsfluß; und gleichzeitig sendete die Plymouth-Gesellschaft den Kapitän Heinrich Challons mit einem 55 Tonnenschiff nach Nord-Virginien, um daselbst eine Kolonie anzulegen: ein Unternehmen, das auf der Stelle scheiterte, weil dies Schiff

unterwegs von einer spanischen Flotte genommen und nach Spanien gebracht wurde.

Im Frühling des Jahres 1607 sendete die londoner Gesellschaft den Kapitain Christoph Newport mit drei Schiffen nach Süd-Virginien, wo er den 26. April in die Chesapeak-Bay einlief, und nicht lange darauf dieser südlichen Spitze den Namen Cap Heinrich gab, den sie noch immer führt. Sobald nun Herr Eduard Wingfield zum Präsidenten für das Jahr gewählt war, wurde den 22. Juni der Grund zu James-Town gelegt, worauf Kapitain Newport nach England zurückging, und den Präsidenten mit 104 Personen daheim ließ. Die neu angelegte Stadt brannte im nächsten Winter wieder ab.

Inzwischen rüstete die Plymouth-Gesellschaft zwei Schiffe unter dem Befehl des Admirals Rawley Gilbert aus; und diese gingen den 31. Mai mit 100 Pflanzern, deren Vorstand George Popham war, nach Nord-Virginien. Hier langten sie im August an, und ließen sich etwa 2 bis 10 englische Meilen südlich von der Mündung des Sagadahok-Stromes nieder. Ein großer Theil der Kolonie verlor jedoch den Muth über die Strenge des Winters, und kehrte im Dezember nach England zurück, so daß Kapitain Popham nur mit 45 Mann daheim blieb.

In demselben Jahre gründete eine kleine Gesellschaft von Kaufleuten zu Dieppe und St. Malo die Stadt Quebeck, oder vielmehr, die dahin gesendete Kolonie erbaute an dem Orte, wo jetzt Quebeck steht, einige Hütten, welche erst unter Ludwig dem Vierzehnten die Gestalt einer Stadt annahmen.

Die Sagadahok-Kolonie hatte keinen Fortgang. Zu

den Beschwerden des Winters kam der Brand des Vorrathshauses; und wieviel Mühe sich Popham auch geben mochte, die Kolonie beisammen zu erhalten: so entschied doch zuletzt sein Tod über das Auseinandergehen derselben. Sie kehrte nach England zurück.

Desto mehr blühete die von der londoner Gesellschaft ausgesendete Kolonie auf, durch die Verstärkung, welche sie im Jahre 1609 in 120 Personen erhielt, die Kapitain John Smith, in der Folge Vorstand der Kolonie, herbeiführte. Im Spätjahr brachte Kapitain Newport noch 70 andere Personen, welche die Seelenzahl der Kolonie auf 300 vermehrten.

Indem der Rath von Süd-Virginien in diesem Jahre ausschied, und ein zweiter gewählt wurde, traf es sich, daß Sir Thomas West, Lord de la War, zum General der Kolonie, und Thomas Gates zu seinem Stellvertreter gewählt wurden: eine Wahl, welche nicht ohne wichtige Folgen blieb, nur daß diese erst im folgenden Jahre eintraten. Gleichzeitig wurde Sir George Somers zum Admiral, Sir Thomas Dale zum Großmarschall und Sir Ferdinand Wainmann zum General der Reiterei, so wie Kapitain Newport zum Vice-Admiral der Kolonie gewählt. Gates, Newport und Somers führten noch in demselben Jahre auf sieben Schiffen 500 Seelen (Männer, Weiber und Kinder) von Falmouth nach Süd-Virginien; und obgleich die Ueberfahrt in so fern unglücklich war, als ein Sturm, welcher die Flotte in den Meerbusen von Bahama überfiel, die Schiffe zerstreute und namentlich das Schiff George Somers nach den Bermuda-Inseln trieb, so langten doch zuletzt alle Ausgewanderten wohlbehalten in Vir-

ginien an, wo der Zuwachs neuer Kräfte nicht wenig zum Emporkommen der Kolonie beitrug. Ihnen folgte im nächsten Jahre (1610) Lord de la War, als Guvernör und General-Kapitain von Süd-Virginien; und von dem Augenblick seiner Ankunft in James-Town an, läßt sich der Bestand der ersten Kolonie datiren, welche von England in Amerika gegründet wurde.

Inzwischen hatte Heinrich Hudson, ein Engländer, den Jakob der Erste auf neue Entdeckungen ausgesendet hatte, Long Island, New-York und den Strom entdeckt, welcher noch immer seinen Namen führt. Wie wenig Absicht und Methode in diesen Entdeckungen und Besitzergreifungen war, zeigte sich besonders darin, daß Hudson das von ihm aufgefundene Land an die Holländer verkaufte. Ueber die Berechtigung zu solchen Handlungen ließ man sich in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts durch keinen Zweifel stören. Daß die Eingebornen ein Eigenthumsrecht hätten, und zwar das vollständigste, das gedacht werden kann, weil es auf Verjährung beruhete: dies kam in keine Betrachtung, weil eben diese Eingebornen auf einer so niedrigen Stufe der Zivilisation standen, daß sie ihr Recht nicht gegen die Angriffe der Europäer zu vertheidigen vermochten, wenn diese in so großer Zahl erschienen, daß ihre Gewaltmittel jeden Widerstand zu Boden schlugen. Hudson kehrte im Jahre 1610 nach den von ihm entdeckten Ländern zurück, welche die neuen Niederlande benannt wurden; worauf, vier Jahre später, die General-Staaten verschiedenen Kaufleuten die Berechtigung zu einem ausschließenden Handel auf dem Nord-Strom ertheilten. Diese Kaufleute erbauten 1614 ein Fort auf

der Westseite bei Albany; und von diesem Zeitpunkt an datirt sich die Niederlassung von New-York.

Um dieselbe Zeit wurde auf der Insel New-Foundland Konzeption-Bai von ungefähr 40 Pflanzern unter der Leitung des Guvernörs John Guy angelegt, dem Jakob der Erste ein Einverleibungs-Patent ertheilt hatte.

Außer der Niederlassung zu Quebeck waren von den Franzosen, die von St. Croix, Mont Mansel und Port Royal, zu Stande gebracht worden; und alle diese Niederlassungen erfuhren nicht eher irgend einen Unfall, als bis die Virginier, aufgebracht darüber, daß Franzosen sich innerhalb ihrer Gränzen angesiedelt hatten, den Kapitain Argal mit dem Auftrage aussendeten, ihre Feinde zu verjagen. Zu diesem Endzweck segelte Argal nach Sagadahok, nahm die Forts Mont Mansel, St. Croix und Port Royal mit allen ihren Vertheidigungsmitteln, und führte die letzteren nach Virginien. Nur Quebeck blieb in den Händen der Franzosen.

In England hielt man noch immer den Gedanken fest, daß Nord-Amerika eben sowohl reiche Gold- und Silberminen enthalte, wie Süd-Amerika. Um nun hierüber mehr ins Klare zu kommen, wurde im Jahre 1614 Kapitain John Smith mit zwei Schiffen und fünf und vierzig Mann nach Nord-Virginien gesendet. Sein Auftrag lautete dahin, daß er einen Handel mit den Eingebornen anknüpfen sollte, wenn seine Erwartungen hinsichtlich der Gold- und Silber-Minen getäuscht würden. Begleitet von einem der Indianer, welche der Seltenheit wegen, in früheren Jahren nach England waren versetzt worden, langte Kapitain Smith im April 1614 bei der

Insel Monahigan unter 43° 30'. Breite an. Er nahm Besitz von derselben, bauete Hütten, und ließ sich, weil jede andere Beschäftigung unfruchtbar geblieben seyn würde, auf Fischfang ein. Nach seiner Zurückkunft in England entwarf er eine Charte von dem Lande, daß er New-England nannte; und von dieser Zeit an verschwand die Benennung Nord-Virginien, um der neuen Benennung Platz zu machen. Die Plymouth-Gesellschaft machte zwar neue Versuche, um Niederlassungen in demselben zu Stande zu bringen; da aber alle ohne Erfolg blieben, so beschränkte sie sich bis zum Jahre 1620 auf den Handel mit den Eingebornen, der bedeutende Vortheile abwarf. Erst in dem so eben erwähnten Jahre gelang die erste Niederlassung in Neu-England dadurch, daß ein Sektenstifter, Namens Robinson, der sich, um jeden Zusammenstoß mit der englischen Kirche zu vermeiden, mehrere Jahre in Holland aufgehalten hatte, mit seinen Anhängern nach Nordamerika überging. Dieser schwachen Kolonie folgte im Jahre 1623 eine zweite, nicht minder schwache, unter der Leitung des Kapitain John Mason, welcher von der Plymouth-Gesellschaft einen Theil des jetzt New-Hampshire genannten Staates geschenkt erhalten hatte. Die letztere Kolonie ließ sich an der Mündung des Pisquatagua-Stromes nieder; und von diesem Zeitpunkt an, läßt sich die Niederlassung von New-Hampshire datiren.

Auch Schweden wollte in Nordamerika Erwerbungen machen. Im Jahre 1627 kam eine Kolonie von Schweden und Finnen an, und landete bei Kap Henlopen. Sie kaufte in der Folge das Land von Kap Henlopen bis zu den Fällen des Delawar, zu beiden Seiten des Flusses,

den

den sie Neu-Schwedenlands Strom nannte, und erbauete mehrere Forts, nicht ohne Niederlassungen zu stiften.

Mittlerweile war seit dem Jahre 1625, der erste König aus dem Hause Stuart gestorben; und England, seit den ersten Reformations-Versuchen Heinrichs des Achten im Kampf mit dem, was die öffentliche Lehre bilden sollte, schöpfte Mißtrauen wider die Absichten des Nachfolgers Jakobs des Ersten, als ginge er damit um, die königliche Prärogative bis zur Unumschränktheit zu steigern, und den Katholizismus zur Grundlage unbegränzter Herrschergewalt zu machen. Die Folge dieses Verdachts war ein Bürgerkrieg, der mehr, als alle Uebrige, zur Bevölkerung und Kolonisation Nordamerika's beitrug, indem alle Diejenigen, die mit ihrem Gewissen ins Gedränge kamen, lieber das Vaterland, als ihre inneren Anschauungen und Ueberzeugungen aufgeben wollten; denn das Zeitalter war noch ganz theologisch, weil noch keine von den Wissenschaften vorhanden war, welche die Macht der Theologie hätte schwächen oder beschränken können.

Ehe jedoch jene traurigen Begebenheiten eintraten, welche sich mit Karls des Ersten Hinrichtung endigten, verkaufte der Rath von New-England, d. h. die Plymouth-Gesellschaft, an Heinrich Roswell und fünf Andere, im Frühling des Jahres 1628 einen großen Strich Landes, der rund um Massachusets-Bay lag; und im folgenden Juni kam Kapitain John Endicor mit seiner Frau und Gesellschaft in Amerika an, und ließ sich zu Naumkeag, jetzt Salem genannt, nieder. Dies war die erste Niederlassung in Massachusets-Bay; denn Plymouth, das gegenwärtig zu diesem Staate gehört, bildete anfänglich

eine abgesonderte Kolonie unter einer eigenen Regierung, und beharrte in dieser Stellung bis zum Jahre 1691 wo es, durch einen Charter den Wilhelm und Maria ertheilten, gleich der Provinz Main und Sagadahok zu Massachusets geschlagen wurde. Plymouth war die von Robinson und seinen Anhängern gestiftete Kolonie.

Je gefährlicher die Stellung der Katholiken durch den Widerstand wurde, auf welchen Karl der Erste für seine Entwürfe stieß, desto mehr dachten sie darauf, wie sie sich den Stürmen des Bürgerkrieges entziehen wollten. Lord Baltimore, ein Römisch-Katholischer aus Grundsatz oder Eigensinn, erhielt auf seine Bitte von Karl dem Ersten einen Strich Landes über Chesapeak-Bay hinaus, der nicht weniger als hundert und vierzig (englische) Meilen lang, und hundert und dreißig breit war. Dies geschah im Jahre 1633, und bald darauf ging Lord Baltimore, in Folge der wider die Römisch-Katholischen erlassenen Gesetze, mit einer nicht geringen Anzahl seiner verfolgten Brüder nach Amerika über, wo er sich auf dem ihm geschenkten Territorium niederließ, und dieses, zu Ehren der Königin Henriette Marie, Mary-Land nannte. Auf diese Weise bildete sich also, in Folge protestantischer Unduldsamkeit, ein neuer großer Staat.

Beinahe gleichzeitig entstand Konnektikut. Robert, Graf von Warwick, Präsident des Raths von Plymouth machte im Jahre 1631, die erste Schenkung in diesen bedeutenden Landstrich an Lord Say und Seal, an Lord Brook und Andere. Kleinere Schenkungen wurden minder bedeutenden Personen zu Theil. Zuerst ließ sich Herr Fenwick an der Mündung des Konnektikut-Stromes nieder,

und nannte diese Kolonie Saybrook. Vier Jahre später kamen viele Leute von Massachusets-Bay, und begannen Niederlassungen zu Hartford, Wetherfield und Windsor am Konnektikut-Strom.

Auch Rhode Island wurde wegen kirchlicher Verfolgungen angebaut und bevölkert. Roger Williams, der sich zuerst in Massachusets niedergelassen hatte, wo er sich mit einigen seiner Brüder nicht vertragen konnte, kam im Jahre 1635 mit zwölf Anhängern an, und ließ sich zu Providenz nieder. Und dies war der erste Anfang des jetzigen Rhode-Island-Staats.

Der Bürgerkrieg in England beschrieb bis zum Jahre 1649 seine Bahn in England; und obgleich während desselben keine neuen Niederlassungen angeordnet wurden, so ist doch zu glauben, daß er zur Bevölkerung der alten nicht wenig beitrug. Die neuen Sekten, welche sich inzwischen in England gebildet hatten, waren, nach der Widerherstellung der Stuarts, eine verstärkte Veranlassung zu Auswanderungen: eine Veranlassung, deren Wirksamkeit von Karl dem Zweiten und Jakob dem Zweiten ungehemmt blieb, weil diese Könige den Gedanken durch den Katholizismus zur Unumschränktheit zu gelangen, durchaus nicht aufgeben wollten.

Mit Karls des Zweiten Regierung hoben die Schenkungen in Amerika von neuem an. Im Jahr 1662 vergabte dieser König an den Grafen von Clarendom und sieben Andere, beinahe das ganze Territorium der drei südlichen Staaten, Nord- und Süd-Karolina und Georgia. Durch einen zweiten Schenkungsbrief erweiterte er, zwei Jahre später, die Gränzen, und die Eigenthümer

bewogen den Philosophen Locke ein System von Gesetzen zur Regierung der von ihnen beabsichtigten Niederlassung zu entwerfen: die erste metaphysische Constitution, die in Europa zu Stande kam. Trotz allen diesen Vorkehrungen kam nicht eher eine Niederlassung zu Stande, als im Jahre 1669, wo der Guvernör Sayle mit einer Kolonie anlangte, und sich zwischen den Aschley und Kooper-Strömen ansiedelte.

Auch seinen Bruder, den Herzog von York, ließ Karl der Zweite nicht unbedacht. Er schenkte ihm was jetzt New-Jersey genannt wird, damals aber ein großer Landstrich war, der Neu-Niederland benannt wurde. Mehrere holländische Ansiedler hatten sich hier niedergelassen, und bildeten demnach den ersten Keim für diesen Staat.

Was William Penn durch den Charter vom 4ten März 1681 erhielt, war bei weitem mehr eine Entschädigung, als eine Schenkung. Penn's Vater, als Seemann unendlich geschmeidiger, als Personen seines Standes es zu seyn pflegen, hatte, wie sehr er auch den Freiheits-Ideen seiner Zeit angehangen haben mochte, den Stuarts eben so redlich gedient, als dem Protektor, und auf den ihm anvertrauten Expeditionen bedeutende Vorschüsse gemacht, welche erstattet werden mußten. Karl der Zweite nun, dem es immer an Geld gebrach, wußte sich nach dem Tode des Admirals nur dadurch zu helfen, daß er seinen Sohn und Erben William Penn mit einer Münze bezahlte, deren Erwerbung ihm nichts kostete, nämlich mit einem Landstriche auf dem Kontinent von Amerika, der, obgleich von englischen Kolonieen umgeben und seit längerer Zeit entdeckt, bis dahin immer vernachlässigt worden war.

William Penn, ein Quäker, nahm diese Entschädigung mit Freuden an, weil sie das Mittel enthielt, die einzige Leidenschaft, die er in seinem Busen nährte, zu befriedigen. Dies war seine Liebe für die Menschheit: eine Liebe, womit er weit hinaus ging über die Gränzen der Sekte, zu welcher er gehörte. Da ihm jenes amerikanische Land gewissermaßen mit erblicher Oberherrlichkeit abgetreten war: so beschloß er, dasselbe zum Zufluchtsort der Unglücklichen und zugleich zum Aufenthalt der Tugend zu machen. Als er am Schlusse des Jahres 1681 dahin abging, wollten alle Quäker ihm folgen, um sich den Bedrückungen einer Geistlichkeit zu entziehen, welche Zehnten und andere Gebühren von ihnen verlangte; doch, vermöge einer aufgeklärten Vorsicht, wollte er vorläufig nicht mehr als 2000 mitnehmen.

Der unbenannte große Landstrich, der an ihn abgetreten war, erhielt, nach seiner Ankunft, die Benennung Pensilvanien. Seine erste Handlung war ein Akt der Billigkeit, welcher Vertrauen zu seinem Charakter und zu seinen Grundsätzen einflößte. Nicht befriedigt von dem Rechte, das die Abtretung des brittischen Ministeriums ihm auf sein Domän gab, beschloß er, jenes weitschichtige Gebiet, das er zu bevölkern gedachte von den Eingebornen des Landes zu erstehen. Wieviel die Wilden dafür forderten, und wie viel Penn dafür gab, ist unbekannt geblieben; allein wie vortheilhaft der Kauf auch für ihn seyn mochte: immer hatte er — und dies war bei weitem die Hauptsache — ein Beispiel von Mäßigung und Gerechtigkeit gegeben, wovon alle seine Vorgänger keine Ahnung gehabt hatten. Die Folge davon war, daß sein

Besitz vor allen übrigen als rechtmäßig erschien, und daß die Eingebornen zu ihm eben so viel Zutrauen faßten, als sie ihren übrigen Nachbarn abgeneigt waren. Es bildete sich, von jetzt an, zwischen den beiden Völkern ein gegenseitiges Vertrauen, das im fortgesetzten Verkehr von einem Jahre zum andern immer inniger, immer umfassender wurde.

Eine so reine und schöne Seele, wie die des William Penn, war in sich selbst dazu geeignet, auszuströmen auf alle, die sich in seinem Gebiete niederließen. Kirchlicher Fanatismus war nie der Fehler der Quäcker; und was man auch an dem Urheber dieser Sekte tadeln möge, immer stand er der Vernunft näher, als alle Diejenigen, für welche theologische Meinungen nur in so fern einen Werth haben, als sie Beherrschungsmittel in sich schließen. In William Penn's Vorstellung sollte das Glück seiner Mitbürger von der Gesetzgebung abhangen, und diese sich um zwei Angeln drehen, nämlich um Eigenthum und Freiheit. Duldung war das Fundament der von ihm gestifteten Gesellschaft. Wer an Gott glaubte, sollte das Bürgerrecht erwerben dürfen; und wer diesen Gott als Christ anbetete, sollte der politischen Rechte theilhaftig werden können. Dabei durfte Jeder das höchste Wesen nach seiner Weise anrufen: es gab also in Pensilvanien keine herrschende Kirche, und eben so wenig irgend einen erzwungenen Beitrag zum Aufbau eines Tempels, oder zur Bestreitung der öffentlichen Gottesverehrung: Einrichtungen, welche einem werdenden Staate nicht bloß angemessen, sondern sogar nothwendig waren.

Nach William Penn's Wünschen sollte die von ihm

gegründete Niederlassung immer bei seiner Familie bleiben; doch weit entfernt, ihr irgend eine Unumschränktheit beizulegen, nahm er ihr sogar jeden entscheidenden Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten, indem er feststellte, daß sie ohne die Mitwirkung der Abgeordneten des Volks keine Autoritäts-Handlung vollbringen sollte. Hierin zeigte er sich als einen von der Verfassung seines Vaterlands durchdrungenen Engländer. Nach seiner Theorie sollte also Jeder, der für gute Gesetze betheiligt war, entweder Wähler oder Gewählter seyn. Die Bestechung zu entfernen, traf er die Einrichtung, daß die Stimmen im Geheim gegeben wurden. Um ein Gesetz zu machen, war die Mehrheit der Stimmen hinreichend. Gleichwohl traf er die Einrichtung, daß zur Einführung einer Steuer zwei Drittel der Stimmen erforderlich seyn sollten; denn dadurch wurde die Steuer zu einer freiwilligen Gabe der Bürger. Es würde anziehend seyn, Penn's Gesetzgebung mit derjenigen zu vergleichen, welche der Philosoph Locke für die Günstlinge Karls des Zweiten entworfen hatte; das Endergebniß dieser Vergleichung aber würde schwerlich ein anderes seyn, als daß die richtig erkannte Natur der Dinge den Mann von gesundem Verstande mit dem größten Philosophen auf gleiche Linie stellt.

Wirklich kann man William Penn als den größten praktischen Philosophen der neueren Zeit betrachten, wenn man nicht annehmen will, daß das Wesen eines Quäkers ihm alle tiefe Raisonnements erspart habe. Die Einfachheit, Betriebsamkeit und Mäßigkeit dieser Sekte paßte durchaus zu ihrer neuen Lage, und war auf eine unverkennbare Weise die dreifache Grundlage für das

schnellere Aufblühen ihres Staats. Eine Gesellschaft braucht nur eine Feindin des Müssiggangs und der Ausschweifung in sinnlichen Genüssen zu seyn, um in verhältnißmäßig kurzer Zeit zu Wohlstand und Reichthum zu gelangen. Das von den Quäkern gegebene Beispiel wurde gewissenhaft von den Deutschen befolgt, die sich nach ihnen in Pensilvanien niederließen; und was aus den übrigen britischen Kolonieen einwanderte, durfte schon nicht das vorgezeichnete Geleise verlassen, also, daß Fleiß und Nüchternheit die vorherrschenden Tugenden der ganzen Provinz wurden.

Was jedoch das Aufblühn derselben vor allen übrigen Dingen beförderte, war die politische Kraft des Leihamts (Loan-Office). Die großen Eigenthümer von Pensilvanien veräußerten ihre Ländereien in kleinen Parzellen, und auf langen Kredit; den Käufern aber war erlaubt, bei dem Leihamt, gegen Verpfändung ihrer Ländereien, Papiergeld aufzunehmen, das verzinset werden mußte. Und niemals gab es eine Einrichtung, welche die allgemeine Wohlfahrt noch mehr befördert hätte: denn, was auf diesem Wege an Zinsen gewonnen wurde, das konnte an den Steuern erspart werden; je wohlfeiler man aber Grund und Boden kaufte, und je größer die Gewinne waren, die man von einer sorgfältigen Bestellung zog, desto mehr Tagelohn konnte man verabreichen, und desto größer wurde der Zustrom von Arbeitern aus allen Theilen Europa's. Nach wenigen Jahren war der Anleiher im Stande, Kapital, (oder was dafür galt) mit Bodenerzeugnissen zu bezahlen. Die Bevölkerung wuchs also reißend. Mit ihr der Handel. Schon im Jahre 1704 belief sich

der Werth der Einfuhren aus dem Mutterlande auf 11499 Pf. St.; und etwa 70 Jahre später auf 507990 Pf. St., ein Zuwachs von beinahe 50 für 1, in wenig mehr als einem halben Jahrhundert.

Eine Gerechtigkeitspflege, wie sie in den alten europäischen Staaten angetroffen wird, würde in Pensilvanien sehr am unrechten Ort gewesen seyn. Glücklicherweise fehlte es zur Einrichtung einer solchen Gerechtigkeitspflege sogar an den ersten Elementen: an zunftmäßig gebildeten Richtern und Beiständen; an veralteten Gesetzbüchern zur Entscheidung von Fällen, welche nur der moderne Gesellschaftszustand herbeiführt; an Justizpalästen zur Unterstützung des richterlichen Ansehns; an der Fülle aller der Materialien, aus welchen Prozeß-Akten hervorgehen. Dieser vielseitige Mangel brachte nichts so bestimmt mit sich, als die einfachste Gerechtigkeitspflege, welche gedacht werden kann. Da die Selbsthülfe in streitigen Fällen nicht gestattet werden durfte: so wurde jeder Kanton verpflichtet, drei Schiedsrichter oder Friedensstifter zu wählen, welche alle Streitigkeiten auf eine gütliche Weise beilegten, ohne dafür irgend einen Lohn, irgend eine Besoldung zu erhalten. Was diese nicht zu schlichten vermochten, wurde vor einen gemeinschaftlichen Gerichtshof gebracht, wo nicht minder die Aussprüche der Billigkeit galten; denn von einem unbedingten Rechte, wie die Metaphysik es giebt, hatten diese Quäker gar keine Vorstellung. In der Gesetzgebung kam es weniger darauf an, Verbrechen zu bestrafen, als Verbrechen dadurch zu verhüten, daß man ihre Hauptquellen — Dürftigkeit und Müssiggang — verstopfte. Staatsgrundgesetz war, daß jedes Kind über

zwölf Jahren, weß Standes es immer seyn möge, sich zur Erlernung irgend eines Handwerks, irgend einer Kunst, irgend einer Wissenschaft bequemen müsse. Hierdurch wurde den Armen ein Subsistenzmittel, den Begüterten, im Unglücksfalle, eine Hülfsquelle gesichert; es ging daraus zugleich aber jene schöne Gleichheit hervor, welche ihren Grund in der gemeinschaftlichen Bestimmung der Gesellschaftsglieder hat: in der Arbeit, d. h. in der Kraftentwickelung zum Vortheil des Ganzen, möge sie nun herrühren von der Vollziehung eines eingelernten Mechanismus, oder von den Anstrengungen des freien Geistes.

Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß Pensilvaniens Wohlfahrt reißende Fortschritte machte. In der That sie waren so auffallend, daß sie mit Achtung für den Urheber der Quäker-Sekte erfüllten — für jenen George Fox, der seinen Zeitgenossen lächerlich und verächtlich war. Ein Staat, der ohne Krieg, ohne Eroberungen, ohne große Anstrengungen, ohne irgend eine von den Umwälzungen, die dem Urtheil eines unruhigen und leidenschaftlichen Pöbelhaufens gebieten, von Jahr zu Jahr an innerer Kraft gewann, und mit allen seinen Nachbarn, die Wilden nicht ausgenommen, im vollkommensten Frieden lebte — ein solcher Staat mußte die allgemeinste Aufmerksamkeit auf sich ziehen, und den Beifall derer, die in Verderbniß am weitesten vorgeschritten waren, auf eine unbedingtere Weise erhalten. Hier stellte sich dar, was, so weit die Weltgeschichte reichte, auf keinem Punkte der Erde je erlebt worden war: eine Gesellschaft ohne Adel und Priester, ohne erzwungene Steuer und ohne vorherrschendes Kirchenthum. Daher das Einströmen in diesen

Staat aus allen kultivirten Theilen Europa's, und jener rasche Anwuchs, durch welchen sich Pensilvanien, nach einem kurzen Zeitraum in eilf Grafschaften theilte, namentlich in Philadelphia, Bucks, Chester, Lancastre, York, Cumberland, Borks, Nordhampton, Bedfort, Northumberland und Westmoreland. Mit gleichem Eifer ließen sich hier Schweden und Holländer, Franzosen und Deutsche nieder. Jeder, der im eigenen Vaterlande mit seinen Gesinnungen und Meinungen ins Gedränge kam, rettete sich, wenn er die Mittel dazu hatte, nach Pensilvanien, wo er, durch seinen Beitrag zur gesellschaftlichen Arbeit, seine Freiheit wieder fand; denn hier lebten Quäker und Wiedertäufer, Anglikaner und Methodisten, Presbyterianer und mährische Brüder, Katholiken und Lutheraner in dem schönsten Verein. Der Raum, den sie einnahmen, war groß genug, um dem Menschlichen den Triumph über das Verabredete und Konventionelle zu verschaffen; und so wie dieser Raum sich immer mehr ausfüllte, entwickelte sich die Wahrscheinlichkeit, daß dereinst, von diesem Erdfleck aus, die bessere Lehre kommen werde, worin Menschen sich menschlich vereinigen können: jener Dogmatismus erweislicher Wahrheiten, welcher, bei der unumgänglichen Nothwendigkeit einer öffentlichen Lehre, allein geeignet ist die Gemüther in Einklang zu erhalten.

Am meisten offenbart sich William Penn's großer und umfassender Geist in der Anlage der Hauptstadt. Sehr richtig dachte er sich diese als den Mittelpunkt aller Bewegungen, alles Lebens seines werdenden Staats. Wenn er ihr die Benennung Philadelphia (Bruderstadt) gab: so sprach er dadurch nur aus, in welchem Geiste nach

ihm regiert werden sollte. Hundert und zwanzig (englische) Meilen vom Meere wies er ihr den Raum, den sie einnehmen sollte, am Zusammenfluß des Delaware und des Schuylkill an; und weil er vorhersah, daß seine Pflanzung sich zu einem Reiche ausbilden würde: so gab er ihr, auf zwei Meilen Länge, eine Meile Breite zwischen den beiden Strömen. Da jede Hauptstadt nur nach Maßgabe der Bevölkerung des Gebiets wächst: so dürfen wir uns nicht darüber wundern, daß der von dem Gesetzgeber angewiesene Raum der Hauptstadt noch immer nicht ganz ausgefüllt ist. Indeß sind große Fortschritte zu diesem Endzweck gemacht worden; und noch größere stehen bevor, da Pensilvaniens sämmtliche Erzeugnisse, sofern sie für das Ausland bestimmt sind, nur durch den Hafen von Philadelphia einen Abfluß gewinnen können. Am frühesten wurde der Theil der Hauptstadt ausgebaut, der am Delaware gelegen ist. Die Straßen, schnurgrade gezogen, haben von 50 bis 100 Fuß Breite, und Steige für Fußgänger. Aus Ziegeln aufgebaut, enthalten die meisten Häuser drei Geschosse, und jedes hat, weil die Bevölkerung es gestattet, seinen Garten, der entweder ein Blumen- oder ein Küchengarten ist. Eine Fülle Marmors, die sich ganz in der Nähe befindet, hat erlaubt, daß man aus diesem Material einen großen Theil des Hausgeräths anfertigen konnte, wie Tische, Kamine u. s. w. Die Kirchen, so viel es deren in Philadelphia giebt, sind meistens mit Marmor bekleidet. Die meiste Pracht aber ist an das Stadthaus verwendet; denn hier versammeln sich die Abgeordneten der Republik jährlich, wenn es nöthig ist, mehr als einmal, um alles das zu regeln, was die öf-

fentliche Ordnung vermehren kann: alle Gegenstände der Verwaltung werden hier zur Sprache gebracht. Dicht am Stadthause befindet sich die öffentliche Bibliothek. Urheber dieser nützlichen Anstalt war seit dem Jahre 1732 — also zu einer Zeit, wo es in Europa meistens nur Privat-Bibliotheken gab — der später durch seine Verdienste um Staat und Wissenschaft so berühmt gewordene Benjamin Franklin. Seine Einrichtungen dauerten fort, und aus dem Zins, der für entliehene Bücher entrichtet wird, so wie aus den Strafgeldern, welche wegen nicht pünktlicher Zurückgabe erlegt werden müssen, bildet sich der Fond zur Anschaffung neuer Geisteswerke. Doktor Franklin beschränkte sein Verdienst nicht auf diese Stiftung. Er wurde seit dem Jahre 1749 auch der Urheber einer höheren Schule, wo man anfänglich nur in den sogenannten schönen Wissenschaften, bald darauf aber auch in der Chemie, in der Botanik, in der Experimental-Physik und in der Heilkunde unterrichtete. Ausgeschlossen von den Gegenständen des öffentlichen Unterrichts war gleich Anfangs die Theologie; und sie ist es seitdem bisher geblieben, weil man eingesehen hat, daß eine Gesellschaft in der Aufklärung nicht dadurch fortschreitet, daß sie über übernatürliche Lehren zankt, wohl aber dadurch, daß sie die Erfahrungs- und Beobachtungs-Wissenschaften in sich aufnimmt, und unablässig verarbeitet. In Folge dieses Grundsatzes sind bereits bedeutende Erfindungen von Amerika ausgegangen: Erfindungen, unter welchen man die Dampfschiffe oben an stellen muß. Achtzig Jahre nach der ersten Gründung des pensilvanischen Staats zählte Philadelphia eine Bevölkerung von mehr als 20,000 Einwohner, deren Haupt-

beschäftigung der Handel war; sie verkauften die Erzeugnisse der Provinz, und lieferten dieser, was sie aus der Fremde bedurfte. Sie erfüllten auf diese Weise die Bestimmung jeder Hauptstadt, das menschliche Geschlecht mit sich selbst in Zusammenhang zu bringen.

Wir haben in dieser Darstellung der ersten Staubfäden jenes großen Machtgebiets, das in dem gegenwärtigen Augenblick Republik der vereinigten Staaten von Nordamerika genannt wird, besonders bei der Gründung von Pensilvanien verweilen zu müssen geglaubt, weil dieser Staat, selbst vermöge seiner geographischen Lage, die ihn zum Mittelpunkt der übrigen Staaten macht, ganz offenbar die Bestimmung in sich schließet, die Seele des Ganzen in einem noch weit höheren Grade zu werden, als er es jetzt schon ist. Jetzt fahren wir in unseren Angaben fort.

Die Schicksale, welche nach Karls des Zweiten Tode über England kamen, und sich mit der Vertreibung der Stuarts endigten, mußten einen wesentlichen Einfluß auf die amerikanischen Kolonieen ausüben, wenn dieser auch nur darin bestand, daß das Mutterland einen längeren Zeitraum hindurch, diese Kolonieen gänzlich aus den Augen verlor, weil es allzu sehr mit sich selbst beschäftigt war. Dieser Zustand dauerte nach Wilhelms des Dritten Thronbesteigung um so nothwendiger fort, weil dieser König mit Ludwig dem Vierzehnten vollauf zu thun hatte. Auch unter der Regierung der Königin Anna, war der spanische Erbfolgekrieg ein mächtiges Hinderniß für jede Berücksichtigung der Kolonieen, die, indem sie sich selbst überlassen blieben, ihre dereinstige Unabhängigkeit schon jetzt zu ahnen

begannen, wenn gleich Bedürftigkeit und Schwäche sie nothwendig nach England zurückführten.

Erst im zweiten Regierungsjahre Georgs des Zweiten sehen wir England aufs Neue Suveränetäts-Rechte über seine nordamerikanischen Kolonieen ausüben. In Karolina waren aus der Eigenthümer- oder Grundherrn-Regierung (vielleicht vermöge der Nähe von Pensilvanien) so viel Nachtheile entsprungen, so viel Feindschaften unter den Pflanzern entstanden, daß das brittische Parliament nicht umhin konnte, diese Provinz seiner besondern Aufmerksamkeit zu würdigen. Alles wurde zuletzt dahin ausgeglichen, daß die Grundherrn, Lord Granville allein ausgenommen, 22,500 Pf. St. von der Krone für Eigenthum und Jurisdiktion annahmen. Dies Uebereinkommen wurde im Jahre 1729 durch eine Parliaments-Akte ratifizirt. Lord Granville behielt, was er bis dahin besessen hatte; nämlich den achten Theil des Grundeigenthums. Alles übrige Eigenthum wurde königlich; und indem Karolina in Nord- und Süd-Karolina geschieden wurde, verharrte es in diesem Zustande, bis es, gleich den übrigen Kolonieen zur Unabhängigkeit emporstieg.

Diese Provinz besser zu beschützen gegen die Angriffe Spaniens, wurde in den nächsten Jahren der Entwurf gebildet, Bedürftige aus England und Irland nach Amerika zu versetzen, wo sie zwischen dem Savannah- und dem Alatamaha-Strome eine Kolonie bilden sollten. Dieser Entwurf nun wurde im Jahre 1732 zur Ausführung gebracht; und da Georg der Zweite sich desselben mit besonderer Liebe annahm, so wurde die neue Provinz, ihm zu Ehren, Georgia genannt. Im November desselben Jahres

schiffte sich General Oglethorpe mit hundert und funfzehn Leuten nach Georgien ein, und landete zu Yamacraw. Bei Erforschung des Landes fand er am Ufer eines schiffbaren Stroms eine liebliche Anhöhe, die er zur Anlegung einer Stadt bestimmte. Diese Stadt erhielt von dem vorbeifließenden Strome die Bennung Savannah; und von dieser Zeit an darf man die Niederlassung, jetzigen Staat, Georgien datiren.

Denen, die mit den Indianern Handel trieben, war das Land, welches gegenwärtig Kentucki genannt wird, weit früher bekannt, als in demselben eine Niederlassung erfolgte. Nach ihren Beschreibungen entwarf Ludwig Evans davon die erste Charte, welche i. J. 1752 bekannt gemacht wurde. Zwei Jahre darauf bereisete Jakob Makbride mit einigen andern Personen diese Gegend; und im Jahre 1769 wiederholte Oberst Born dieselbe Erforschung. Er war es, der 1773 zu einer Zeit, wo die Unzufriedenheit der Kolonieen mit dem Mutterlande schon zum Ausbruch gekommen war, sich mit fünf andern Familien in Kentucki niederließ. An ihn schlossen sich 40 Männer aus Powle's Thal an. So begann der Anbau von Kentucki im äußersten Westen der nordamerikanischen Freistaaten; und dieser Anbau ging so schnell von Statten, daß es schon am Schlusse des Jahres 1790 durch eine Urkunde des Kongresses zur Unabhängigkeit gelangte, und zwei Jahre darauf ein Bestandtheil der vereinigten Staaten wurde.

Der Landstrich Vermont, im Westen von New-York und New-Hampshire, wurde bald von dem einen, bald von dem andern dieser beiden Staaten in Anspruch genom-

nommen, und dies dauerte fort bis er, während der Feindseligkeiten zwischen dem Mutterlande und den Kolonieen, sich eine Verfassung gab, und von dieser Zeit (1777) an unabhängig blieb. Erst im Jahre 1791 wurde er in den Bund der übrigen Staaten aufgenommen. Die erste Niederlassung läßt sich auf das Jahr 1764 zurückführen.

Den ausgedehnten Landstrich, welcher nordwestlich vom Ohio-Fluß, innerhalb der Gränzen der vereinigten Staaten liegt, hat ein Beschluß des Kongresses zu einer besondern Regierung auf unbestimmte Zeit erhoben (Jul. 1787).

So verhielt es sich mit der Art und Weise, wie Nordamerika von England aus bevölkert wurde; und ganz unwidersprechlich geht daraus hervor, daß das, was der brittischen Regierung in dem Lichte einer abhängigen Kolonie erschien, diesen Charakter nur in einem sehr geringen Grade hatte.

Je mehr die Ausgewanderten sich selbst überlassen waren, je weniger sie folglich dem Beistande des Mutterlandes verdankten: desto geläufiger mußte ihnen der Gedanke werden, daß sie zur Unabhängigkeit und Freiheit berufen seien. Was waren denn alle die Berechtigungs-Patente oder Chartres, womit Englands Könige die Ausgewanderten ausgestattet hatten? Hatten diese Könige auch nur das kleinste Recht auf Gebiete, die in Amerika gelegen waren? Kannten sie, was sie vergabten? Konnten sie die geringste haltbare Bedingung an ihre Vergabungen knüpfen? War es nicht in den meisten Fällen ihr eigener größter Vortheil, daß ihr wirkliches Machtgebiet befreit wurde von Leuten, die ohne alle Aussicht auf Besitzthum und rechtlichen Erwerb in ihrem Vaterlande waren?

Handelten sie nach irgend einem anderen Prinzip, als wonach auch Papst Alexander der Sechste gehandelt hatte, als er jene berühmte Linie zog, wonach Portugal und Spanien sich in die neuentdeckte Welt theilen sollten? Die Kolonisten mochten die von ihnen angebauten Territorien von den Eingebornen erkauft oder erstritten haben: immer verdankten sie ihr Grundeigenthum ihren eigenen Anstrengungen; und wenn sie, als Freigeborne, das Recht hatten, ihr Vaterland beliebig zu verlassen, so hing ihr Verhältniß zu diesem Vaterlande von dem Augenblicke an, wo sie in Amerika ansäßig geworden waren, unendlich mehr von dem gegenseitigen Vortheil, als von einer Verbindlichkeit ab, die immer nur als einseitig betrachtet werden konnte, weil das Mutterland freie Hand behalten wollte. Diese Ansicht herrschte in mehreren Kolonieen vor; vorzüglich in Pensilvanien, das alles durch die Weisheit William Penn's geworden war, und in Neu-England, wo man eifrig dafür stritt, daß die Geburt keine nothwendige Ursache der Unterwürfigkeit sei, weil jeder Unterthan eines Fürsten das Recht habe, sich, wenn er der Gewissensfreiheit beraubt werde, in ein anderes Land zu begeben, wo alsdann durch die Entfernung alle Unterthanenpflicht ganz von selbst aufhöre.

Will man diesen Geist der Unabhängigkeit und Freiheit, seiner Ursache nach, noch vollständiger begreifen: so muß man auf die Periode zurück gehen, innerhalb welcher die Kolonisation von Nordamerika zu Stande gebracht wurde.

Mit Ausnahme des im Jahre 1732 von Georg dem Zweiten ertheilten Berechtigung-Patents für Georgien, er-

hielten alle englischen Kolonieen ihre Chartres, und den bei weitem größten Theil europäischer Anpflanzer, in dem Zeitraum von 1603 bis 1688. In dieser Periode nun begann jener merkwürdige Kampf um Vorrecht und Privilegium, der sich mit einer Umwälzung zum Vortheil der Freiheiten des englischen Volks endigte. Es war im Jahre 1621, als das Haus der Gemeinen die Sprechfreiheit, „als ein altes und unbezweifeltes Recht, und als ein von den Altvordern ihm vermachtes Erbtheil," in Anspruch nahm. Hierauf erwiederte Jakob der Erste: „Dieser Ausdruck habe nicht seinen Beifall, und es würde ihm lieber gewesen seyn, wenn man gesagt hätte, die Vorrechte des Hauses wären ein Ausfluß der Gnade und Genehmigung des Suverän's." Dies war der erste Anfang eines Streits, welcher, volle 70 Jahre hindurch, die Zungen, die Federn und die Schwerter der rüstigsten Männer im Volke beschäftigte. In eben dieser Periode aber fiel die Niederlassung der brittischen Kolonieen. Jakob der Erste, erzogen in den Grundsätzen des göttlichen Rechts der Könige, konnte sich seine Unterthanen nicht anders denken, denn als sein Eigenthum; und damit hing zusammen, daß jedes Recht oder Vorrecht, das diese Unterthanen genossen, ein Werk seiner Großmuth und Gnade sei. Ganz anders war die Ansicht, welche die Engländer von ihrem Recht und Vorrecht hatten; und als im Fortgange dieses Streits Karl der Erste es wagte, ohne die Einwilligung des Parliaments Schiffsgeld und andere Einkünfte zu erheben, sah er sich nur allzu bald in einen Krieg mit seinen Unterthanen verwickelt, welcher damit endigte, daß er, als Feind seines Volks, auf dem Blutgerüste starb.

Ob nun gleich die Monarchie unter Karl dem Zweiten wieder hergestellt wurde, und auf Jakob den Zweiten forterbte: so bewirkte doch die Fortdauer derselben Maximen von Willkür, daß die auf ihre Rechte und Vorrechte eifersüchtige Nation, den Fürsten von Oranien zur Ausübung der Suveränetät Englands berief und die regierende Familie vom Thron stieß. Diejenigen nun, welche sich während dieses langen Kampfes in Amerika niederließen, gehörten ganz vorzüglich zu der Volksklasse, welche gegen die zu weit getriebenen Ansprüche der Stuarts nur feindlich gesinnt waren; nichts leuchtete ihnen deutlicher ein, als daß man das Recht habe, einem Suverän zu widerstehen, welcher über alle politischen Rechte, d. h. über die gesellschaftliche Ordnung mit Willkür verfügen will, und indem sie, in dieser Beziehung, in Amerika Engländer blieben, mußte es ihnen in ihrer Kolonial-Lage vorkommen, als hätten sie bereits, was in England selbst noch streitig war. Sie wurden aber in ihrer Anschauung nicht wenig bestärkt, als, nach der Revolution von 1788, in England das Fundamental-Prinzip aufgestellt wurde: „es sei das unbezweifelte Recht brittischer Unterthanen, als freier Leute und Freeholders, ihr Eigenthum nur mit eigener Einwilligung zu geben; das Haus der Gemeinen übe allein das Recht, Gelder des englischen Volks zu bewilligen, weil dies Haus allein das Volk repräsentire; Steuern seien freie Gaben des Volks an seine Regierer; die Autorität der Suveräne dürfte nur zum Besten der Unterthanen ausgeübt werden; das Recht des Volks aber sei, zusammen zu treten, seine Beschwerden in Betrachtung zu ziehen, und wenn gütliche Vorstellungen nicht zur Abhülfe

führten, Gewalt zu gebrauchen." Indem Grundsätze dieser Art im Mutterlande das Uebergewicht bekamen, mußten die Kolonisten Amerika's sich zur Widersetzlichkeit gegen jeden Eingriff in ihre Rechte aufgelegt fühlen: zu einer Widersetzlichkeit, welche entweder gar nicht, oder wenigstens nicht in demselben Grade Statt gefunden haben würde, wenn sie sich ein Jahrhundert früher, wo die Lehre von dem göttlichen Vorrechte der Könige noch allgemein verbreitet war, in Amerika niedergelassen hätten.

Zu dieser Stimmung, die man als das unmittelbare Erzeugniß des Jahrhunderts, und als eine nothwendige Folge der durch die Reformation der christlichen Kirche bewirkten höheren Aufklärung betrachten kann, gesellten sich sehr viel andere Ursachen, welche den Geist der Unabhängigkeit nicht weniger belebten. Dahin gehörte vor allen Dingen, daß man im Fortschritte der Zeit dem Mutterlande immer mehr abstarb; denn Gefühle für dasselbe, welche der ersten Generation von Ansiedlern eigen gewesen waren, konnten für die fünfte nicht dieselbe Stärke haben. Dahin gehörte ferner, daß, bei der großen Entfernung der Kolonieen von dem Mutterlande, jede Abhängigkeit der ersteren von den Anordnungen und Bestimmungen des letzteren höchst beschwerlich und kostspielig war, nicht zu gedenken, daß sie von keiner Seite einen reellen Gewinn brachte. Dahin gehörte drittens, daß, wenn kein anderer Verkehr, als der mit dem Mutterlande, gestattet war, die Kolonieen, vermöge der unwiderstehlichen Kraft des Monopols, an ihrem schnelleren Aufblühn verhindert wurden. Dahin gehörte endlich, daß man sich bei den Bedingungen, unter welchen man in Amerika lebte, keinen von Europa

herrührenden Zwang gefallen lassen durfte, wenn man die Beschwerden des gesellschaftlichen Lebens nicht durch eine Last vermehren wollte, die, im rechten Lichte gesehen, nicht zu überwinden war, weil sie auf eine durchaus unnütze Hofmeisterei hinaus lief, die auf besondere Umstände keine Rücksicht nimmt, und sich in bloßen Allgemeinheiten vergnügt.

Ein Umstand verdient in besondere Erwägung gezogen zu werden, wiewohl er nur auf die südlichen Kolonieen bezogen werden kann. Dies ist die Stärke, welche der Geist der Freiheit und Unabhängigkeit in denen, welche als Gebieter dastehen, durch die Sklaverei gewinnt. Man kannte im englischen Amerika keine Könige, keinen Adel, keine Bischöfe; allein der Geist des Stolzes und Hochmuths war deßhalb daselbst nicht weniger zu Hause. Am stärksten nun war dieser Geist in denen, die ihre großen Besitzungen durch Sklaven bewirthschafteten. Am vollständigsten erkennt der Mensch die Dinge in ihren Gegensätzen; und wer im Gefühl der Freiheit schwelgen will, muß die Bilder der Sklaverei nicht allzu weit von sich entfernen. In der Vorstellung Derer, die Menschen in Dinge verwandeln und zu ihrem Eigenthum rechnen, ist die Freiheit nicht bloß ein Genuß, sondern sogar eine Art von Rang und Vorrecht. Daher die Aufsätzigkeit des europäischen Adels, so lange er über Leibeigene zu gebieten hatte: der Hochmuth der Herrschaft verband sich in ihm mit dem Geiste der Freiheit. In den südamerikanischen Kolonieen englischer Abkunft, wo die Sklaverei eingeführt war, stellte sich dieselbe Erscheinung ein. Jeder Anspruch des Mutterlandes erschien den Pflanzern dieser Kolonie

als eine Herabwürdigung, die sie zu ihren Mitunterthanen in Großbritannien in dasselbe Verhältniß bringe, worin ihre Sklaven zu ihnen ständen: eine Herabwürdigung, die sie entschlossen waren nimmer zu dulden. In den nördlichen Kolonieen rührte der Geist der Unabhängigkeit und Freiheit mehr von der Ueberzeugung her, daß alle Menschen von Natur gleich seien, und daß die gesellschaftlichen Unterscheidungen ihren Grund nur in Ordnungsbedürfnissen hätten, die nicht allenthalben dieselben zu seyn brauchten. Dem gemäß wollten sich hier die Leute mehr auf den Beistand Gottes, als auf die Verheißungen der Könige verlassen. Das politische Glaubensbekenntniß eines nordamerikanischen Pflanzers war höchst kurz, und lautete wie folgt: „Ich glaube, daß Gott alle Menschen ursprünglich gleich gemacht, und mit dem Recht zu leben, mit einem Eigenthumsrecht und mit so viel Freiheit ausgestattet hat, als sich mit den Rechten Anderer verträgt; ich glaube daß Gott dem menschlichen Geschlechte die Erde zum Unterhalt angewiesen hat, und daß alle Regierungen eine politische Einrichtung für wesentlich gleiche Menschen, nicht aber zur Erhebung eines Einzigen oder einiger Weniger sind." In diesem Glaubensbekenntniß wuchsen sie auf, und vermöge desselben bestärkten sie sich in ihren Ansprüchen auf Freiheit und Unabhängigkeit: Ansprüche, die sich in der Umwälzung zwar zu einer höheren Klarheit entwickelten, allein lange vor dieser wirksam seyn mußten, weil die Entschlossenheit zum Widerstande nur aus ihnen hervorgehen konnte.

Sofern es einer Feststellung oder Bestärkung in diesen Grundsätzen bedurfte, fanden sie dieselbe in Geistes-

werken, welche die Sache der Freiheit vertheidigten. Solche Geisteswerke waren Kato's Briefe und der unabhängige Whig: beide in kleinen Ausgaben durch den ganzen Raum verbreitet, den die Kolonieen einnahmen, und um so eifriger gelesen, je mehr es noch an anderen Gegenständen geistiger Unterhaltung fehlte. Außer diesen beiden Schriften rein politischen Inhalts, beschäftigte die Kolonisten vorzüglich die „Geschichte der Puritaner:" ein Werk, worin die Leiden ihrer Väter geschildert waren, das also ganz vorzüglich geeignet war, sie in ihrer Vorliebe für bürgerliche und kirchliche Freiheit zu bestärken.

Müssige Spekulationen oder gelehrte Untersuchungen über die Erscheinungen des Alterthums, paßten nicht zu dem Genius eines Volks, das sich erst seit anderthalb Jahrhunderten in einem unangebauten Lande niedergelassen hatte, und sich von lauter Gegenständen umgeben sah, welche zum Handeln aufforderten. Nimmt man Philadelphia aus, so gab es keine Stadt, die eine bedeutende Bibliothek aufzuweisen gehabt hätte.

Wozu hätte auch die genauere Kenntniß des Alterthums diesen Leuten nützen sollen, von welchen Jeder in seinem Wirkungskreise auf das Mannichfaltigste beschäftigt war! Vermöge der ungeheuren Ausdehnung vakanten Landes war jeder Kolonist, nach europäischen Maßstabe genommen, ein großer Gutsbesitzer, der alles, was er gebrauchte, auf eigenem Grund und Boden hervorbrachte, und sich dadurch nur um so unabhängiger fühlte. Immunitäten, welche in alten Gesellschaftszuständen durch Strafgesetze gesichert werden, damit einige Wenige ein Monopol daraus machen können, waren in Amerika ein gemein=

schaftliches Vorrecht Aller. Ein Jeder durfte jagen, fischen und Vogelfang treiben wie er Lust hatte, ohne zu fürchten, daß er seinem Nachbarn dadurch schade; und indem er im Gebrauch solcher Rechte aufwuchs, konnte er die Fessel des Gesetzes nicht mit derselben Geschicklichkeit und Geschmeidigkeit tragen, welche denen eigen ist, die darin aufgewachsen sind, und denen Unterwürfigkeit zur Gewohnheit geworden ist.

So verhielt es sich mit den Bewohnern des nördlichen Amerika nach der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts; und wer möchte aus dieser Schilderung nicht abnehmen, daß sie nicht geeignet waren, sich viel von einer fremden Gesetzgebung gefallen zu lassen? In der That, es bedurfte nach dem siebenjährigen Kriege keiner starken Veranlassung, um sie gegen ihr Mutterland in Harnisch zu bringen; und wir werden im nächsten Abschnitte sehen, aus welchen Ursachen die Umwälzung hervorging, die sich mit ihrer förmlich anerkannten Unabhängigkeit endigte.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber den Grafen von Struensee und die Umwälzung, welche Dänemark im Jahre 1772 erfuhr.

(Aus Edinburgh Review No. LXXXVIII.)

Vorwort des Herausgebers.

Nichts, die volle Wahrheit zu sagen, hat uns zur Mittheilung des nachfolgenden Artikels so bestimmt bewogen, als eine lebhafte Zurückerinnerung an den, am 14ten Okt. 1804 verstorbenen preußischen Staatsminister Karl August von Struensee, dessen Andenken noch immer von allen Denen gesegnet wird, welche in amtlichen oder freundschaftlichen oder literärischen Verhältnissen mit diesem ausgezeichneten Manne gestanden haben. Ohne die Umwälzung von 1772, worin der jüngere Bruder Struensee's das Opfer einer barbarischen Intrigue wurde, würde Karl August nie preußischer Staatsminister geworden seyn. Er hatte sein öffentliches Leben, als Professor der Mathematik und Philosophie an der Ritter-Akademie zu Liegnitz begonnen. Von hier durch seinen Bruder, der inzwischen dänischer Premier-Minister geworden war, nach Kopenhagen berufen, erhielt er im Jahre 1770, als Justizrath und Finanz-Intendant, eine Anstellung, welche zu noch höheren Aemtern führen mußte. Die grausame Kata-

strophe, welche den Premier-Minister traf, schleuderte ihn nach Schlesien zurück, wo er seinen Studien lebte, bis er im Jahre 1777 von Friedrich dem Zweiten, als Direktor eines neuerrichteten Banko-Komtoirs nach Elbing geschickt wurde. Diesen Posten vertauschte er im Jahre 1782 gegen den eines Geheimen Finanzraths und Direktors der Seehandlung in Berlin, wo ihm, neun Jahre später, das Departement des Akzise-, Zoll-, Fabriken-, Manufaktur- und Kommerzien-Wesens beim General-Direktorium mit dem Titel eines Wirklichen Geheimen Staatsministers anvertraut wurde: ein Amt, dem nur ein Mann von so umfassendem Geiste und so ausgebreiteten Kenntnissen, wie Struensee vereinigte, mit Erfolg vorstehen konnte. Das Unglück seines Bruders also war die erste Ursache der glänzenden Erwerbung, welche der preußische Staat in der Person des Ministers Karl August von Struensee machte.

Hinsichtlich der Bearbeitung unseres Gegenstandes müssen wir noch bemerken, daß es uns nöthig geschienen hat, die Einleitung des Originals gänzlich aufzuopfern. Wir haben dies aber aus keinem anderen Grunde gethan, als weil wir mit dem englischen Urheber nicht einverstanden sind, sobald es eine Erklärung der gesellschaftlichen Erscheinungen im Königreich Dänemark gilt. Mit vollem Rechte bezieht er alles auf die Revolution von 1660; wenn er aber aus der, durch diese Revolution bewirkten Verwandlung der Wählbarkeit in Erblichkeit, und aus der damit in der engsten Verbindung stehenden Unabhängigkeit der dänischen Könige von den Bewilligungen der Feudalstände, folgert, daß beide die Quellen alles Ungemachs und Un-

heils gewesen seien, das seit hundert und sechs und sechzig Jahren über Dänemark gekommen ist: so kann man wahrlich nicht zugeben, daß die Wahrheit auf seiner Seite sei. Nicht zu gedenken, daß mit sehr geringen Modifikationen eins und dasselbe in allen größeren Staaten Europa's geschehen ist, ohne daß deßhalb die Wirkungen überall dieselben gewesen sind, muß man sogar behaupten, daß Dänemarks bürgerliche Freiheit erst mit dem Augenblick angehoben hat, wo es der Geistlichkeit und dem sogenannten dritten Stande gelang, die Vorrechte des Adels in die gebührenden Gränzen zurück zu drängen. Die Anstellung der Ausländer in dem Staatsdienste, welche unser Verfasser als den höchsten Mißbrauch der von ihm als absolut bezeichneten höchsten Gewalt betrachtet, war so wenig ein Akt der Freiheit oder der Willkür, daß man sie nur als einen Akt der Nothwendigkeit betrachten kann. Denn wollten Dänemarks Könige die ihnen in der Revolution von 1660 zugestandene Suveränetät bewahren: so durften sie, zu Beschützern und zu Vertheidigern derselben, nicht diejenigen wählen, welche erklärte Feinde dieser Suveränetät waren, um das zu retten, was sie ihr Vorrecht nannten. Da nun um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts die gesellschaftliche Entwickelung, weder im Süden noch im Norden Europa's, schon so weit vorgeschritten war, daß der Suverän seine ersten Werkzeuge hätte in dem Bürgerstande wählen können — denn von dem geistlichen Stande konnte gar nicht die Rede seyn, wenn der Unterschied weltlicher und geistlicher Macht aufrecht erhalten werden sollte: — so blieb ihm durchaus nichts Anderes übrig, als seine Minister im Auslande zu suchen.

Nur in diesen Ausländern, wenn sie tüchtige und bewährte Männer waren, konnte er die Stützen zu finden hoffen, deren er bedurfte; und wer möchte läugnen, daß sie wirklich gefunden worden sind? In keinem Falle hat das Königreich Dänemark mit ihnen Rückschritte zu einem Zustande, wie der vor 1660 war, gemacht; dies aber muß hinreichen für den, der über die gesellschaftlichen Erscheinungen in Dänemark mit Billigkeit und Wahrheit urtheilen will.

Dies also sind die Gründe, die uns bestimmt haben die Einleitung des Verfassers gänzlich fallen zu lassen. Wir folgen ihm, von jetzt an, von Schritt zu Schritt in der Entwickelung der Thatsachen, wiewohl nicht mit Verzichtleistung auf das Recht, Fehlerhaftes zu berichtigen, da, wo wir es erkennen.

Friedrich der Fünfte, welcher von 1746 bis 1766 den Thron inne hatte, fand sein größtes Vergnügen in possirlichen Kampf- und Streitparthien, die er mit seinen Lieblingen hatte: Parthien, worin es nicht ganz sicher war, über den königlichen Gladiator einen Vortheil zu gewinnen. Seinem Sohne und Nachfolger, Christian dem Siebenten, fehlte es entweder ursprünglich an Geistesfähigkeiten, oder er hatte dieselben durch üble Angewohnheiten in seinem Knabenalter so zu Grunde gerichtet, daß man sich zu Kopenhagen nicht wenig darüber wunderte, als er im Jahre 1768 die Erlaubniß erhielt, seine Verstandesschwäche auf einer Reise durch einen bedeutenden Theil von Europa zur Schau zu tragen. Der ältere Bernstorff, der damals an der Spitze des Staatsraths stand, ver-

mochte es nicht, den König und seinen Liebling Stolk von dieser unüberlegten Ausstellung zurück zu halten. So groß war indeß (um hier den Ausdruck eines gelesenen Schriftstellers *) zu gebrauchen) die Macht „der feierlichen Scheinbarkeiten der Welt," daß dieser unglückliche Fürst in Frankreich von Akademieen begrüßt, in England mit Werken der Literatur beschenkt wurde. Nach seiner Ankunft in Altona bedurfte er eines Arztes, der ihn, bei seiner schon in einem Alter von neunzehn Jahren stark erschütterten Leibesbeschaffenheit, als Begleiter unumgänglich nothwendig war. Struensee, der Sohn eines lutherischen Bischofs im Holsteinschen **), hatte damals in Altona zu praktisiren angefangen, nachdem er eine Zeitlang der Herausgeber einer Zeitung in dieser Stadt gewesen war. Dieser merkwürdige Mann ging eben damit um, sich als Arzt in Malaga niederzulassen, oder nach Indien zu gehen, das er sich, aufgeregt von den Erzählungen der älteren Reisebeschreiber, als ein mit Gold und Perlen bedecktes Land dachte, als er aufgefordert wurde, königlicher Leibarzt zu werden. Er war damals neun und zwanzig Jahr alt, und empfahl sich, wie es scheint, der königlichen Gunst durch ein angenehmes Aeußere, durch gefällige Sitten, durch leicht erworbene Talente und oberflächliche

*) Hier ist Sir W. Jones in Nadir Schachs Leben gemeint.

**) Dies ist vollkommen unrichtig. Struensee's Vater war nicht lutherischer Bischof im Holsteinschen, sondern Oberprediger zu Halle an der Saale. Auf der Universität zu Halle studirten seine beiden Söhne: der ältere Theologie, die er bald gegen das Studium der Mathematik und Philosophie vertauschte; der jüngere Medizin. Karl August Struensee war der ältere.

Kenntnisse, vor allem aber durch die Gabe, seinen verdrossenen und erschöpften Gebieter zu belustigen. In den Bekanntmachungen dieser Zeit erscheint sein Name als „Doktor Struensee" unter den Begleitern Sr. dänischen Majestät, und als solcher erhielt er von der Universität zu Oxford den Ehrengrad eines Doktors der Heilkunde.

Wie alle Lieblinge, so stieg auch er sehr schnell; wie im Fluge erreichte er den Gipfel der Gewalt, weil die Leidenschaft eines unumschränkten Fürsten bei solchen Gelegenheiten keine Gränzen kennt, sich mit keinen Zögerungen verträgt. Unmittelbar nach der Rückkehr des Königs nach Kopenhagen, wurde Struensee als Kabinets-Minister angestellt. Als solcher machte er seinen Bruder zum Justizrath, und einen anderen Abenteurer, Namens Brandt, zum Oberaufseher des Palastes und des geistesschwachen Königs. Einem in Ungnade gefallenen dänischen Minister, Namens Rantzau, der bei der Herausgabe der Altonaer Zeitung sein Kollege gewesen war, übertrug er die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten. Er und sein Freund Brandt wurden zu Grafen ernannt. Stolk, sein Vorgänger in der Gunst, hatte zwischen dem Könige und der Königin eine feindselige Gesinnung begünstigt und aufrecht erhalten. Struensee gewann (zu seinem und zu ihrem Unglück) das Vertrauen der Königin dadurch, daß er sie mit ihrem Gemahl wieder aussöhnte. Caroline Mathilde, die Schwester Georgs des Dritten, welche damals so unglücklich war, Königin von Dänemark zu seyn, wird von Falkenskiold *) als die schönste Frau des Hofes beschrie-

*) Die Denkwürdigkeiten Falkenskiolds bilden die Grundlage für das ganze Raisonnement des Verfassers dieses Aufsatzes; sie sind

ben — zugleich als eine Frau von mildem und zurückhaltendem Charakter, wohl geeignet, glücklich zu seyn und glücklich zu machen, wenn sie das Loos getroffen hätte, mit einem erträglichen Gemahl vereinigt zu seyn. Brandt scheint ein schwacher Geck, und Rantzau ein unruhiger und undankbarer Ränkeschmied gewesen zu seyn.

Die einzige auswärtige Angelegenheit, welche Struensee beim Antritt seines Amtes als schwebend vorfand, war eine Unterhandlung mit Rußland in Betreff der Ansprüche dieses furchtbaren Mitbewerbers auf einen Theil von Holstein, den Dänemark vor etwa funfzig Jahren unrechtmäßiger Weise erworben hatte. Peter der Dritte, das Haupt des Hauses Holstein-Gottorp, war stolz auf seine deutschen Ahnen, und wollte ihre alten Domänen zurückerwerben. Nach seinem gewaltsamen Hintritt forderte Katharina diese Besitzungen zurück, als Regentin von Holstein während der Minderjährigkeit ihres Sohnes. Die letzte Handlung der Bernstorffschen Verwaltung war eine kluge Ausgleichung, worin sich Rußland, gegen die Abtretung des kleinen Fürstenthums Oldenburg, dieser Wiege des königlich dänischen Herrschergeschlechts, zur Entsagung seiner Ansprüche auf Holstein bequemte.

Rantzau, der während seiner Verbannung mit der russischen Regierung in Streit gerathen war, bewog den unerfahrenen Struensee, die Vollziehung dieser politischen Uebereinkunft zu verschieben, und bemühete sich, den Einfluß Frank-

---

erschienen unter dem Titel: Mémoires de M. Falkenskiold, Officier-Général dans le service de S. M. Danoise à l'époque de la Catastrophe du Comte de Struensee. A Paris.

Frankreichs und Schwedens an die Stelle des russischen, der damals von England unterstützt wurde, zu Kopenhagen festzustellen. Er verfolgte sogar den schimärischen Entwurf, die Kaiserin aus Petersburg zu vertreiben. Falkenskiold, welcher in irgend einer Angelegenheit nach Petersburg gesendet war, versuchte, nach seiner Rückkehr, Struensee'n zu enttäuschen; er zeigte ihm die verderbliche Tendenz so rascher Beschließungen, und schlug ihm sogar die Zurückberufung Bernstorffs, als ein Mittel zur Wiederherstellung des guten Vernehmens, vor, das nicht wieder herzustellen war, so lange die Grafen Osten und Rantzau, diese erklärten Feinde Rußlands, im Besitz der Macht blieben. Doch Struensee war gleich allen Denen, die von Andern geleitet werden müssen, im höchsten Grade verlegen, so oft er sich selbst sagen mußte, daß man ihn für schwach halte. Wenn Falkenskiold ihn vor allzu großer Nachgiebigkeit gegen Rantzau warnte, dann wurden freilich seine Pläne erschüttert; allein so oft dieselbe Waffe gegen Falkenskiold gerichtet wurde, kehrte Struensee zu seinem Eigensinn zurück. Selbst nachdem Rantzau, sein erklärter Feind geworden war, hielt er noch immer fest an die Pläne dieses Intriganten, damit man nicht den Argwohn schöpfen möchte, als sei er nachgiebig gegen Falkenskiold. So oft es zwei Wege gab, war es immer leicht, Struensee'n dadurch zu leiten, daß man die Furcht in ihm anregte, daß er durch die entgegengesetzte Parthei verführt werden könne.

Seine Maßregeln, in Beziehung auf das Innere, waren im Allgemeinen gut gemeint, aber oft sehr unüberlegt. Einige von seinen Reformen waren an und für sich

vortrefflich; allein er zeigte im Ganzen einen unruhigen Geist, der sich mit keiner nöthigen Zögerung vertrug, an kleinen Veränderungen Belieben fand, die unrechten Mittel wählte, Vorurtheilen, welche beschwichtigt werden konnten, trotzte, und Interessen verletzte, welche er hätte versöhnen können. Er war eine Art von Joseph dem Zweiten; gleich diesem mehr ein serviler Nachahmer, als ein erleuchteter Zögling, Friedrichs des Zweiten. Seine Auflösung der Garden (an und für sich eine kluge Maßregel der Sparsamkeit) trieb eine große Anzahl von Freiwilligen in den Dienst seiner Feinde; und die Entfernung Bernstorffs war ein sehr tadelnswerthes Mittel zur Befestigung seines Ansehns. Die Unterdrückung des Geheimen-Raths, dieser schwachen Fessel despotischer Gewalt, war in sich selbst noch tadelnswerther, und erregte die gerechte Empfindlichkeit des dänischen Adels. Die Zurücknahme eines barbarischen Gesetzes, welches Todesstrafe über den Ehebruch verhängte, wurde ohne Mühe dem Volke als ein Zeichen der Billigung dieses Lasters dargestellt. Struensee sowohl als Brandt hatten sich die unter den Weltleuten dieser Zeit hergebrachte Ungläubigkeit zu eigen gemacht; und diese bestand nur in einer nachlässigen Uebertragung des Glaubens von Luther auf Voltaire. Zu Paris waren beide mit den Führern der philosophischen Parthei bekannt geworden, und was ihnen von den Unterredungen mit diesen Führern geblieben war, das verbreiteten sie zu Kopenhagen. In derselben Schule hatten sie zwar die Gebrechlichkeiten der europäischen Gesellschaft vollständig genug kennen gelernt; was sie aber nicht gelernt hatten, weil die Lehrer selbst sich nicht darauf verstanden, war: welche von diesen

Gebrechlichkeiten zu ertragen, welche zu verändern seien, und worin das Heilmittel und die Diät bestehe, wodurch die übrigen mit der Zeit auf eine wirksame und doch unschädliche Weise fortzuschaffen sind. Die aufgelöseten Sitten des Hofes trugen nicht wenig dazu bei, daß beide Freunde noch unbeliebter in den Augen des Volks wurden; vielleicht mehr, weil der Adel dies Eindrängen von Emporkömmlingen in die Sphäre seiner Privilegien haßte, als weil es wirklich eine Zunahme an Ausschweifungen gab. Es darf nicht vergessen werden, daß Struensee der erste Minister eines unumschränkten Monarchen war, welcher die Folter abschaffte, und die zur Emanzipation des Bauernstandes entworfenen Pläne begünstigte, die zuerst von Reverdil, einem Schweizer, entworfen waren, und deren Annahme den zweiten Bernstorff, als Staatsmann, unsterblich gemacht hat. Struensee wird von späteren Zeitaltern auch geachtet werden, wegen des Duldungs-Systems, wodurch er die lutherische Geistlichkeit so tief beleidigte — also wegen der freien Religionsübung, die er den Kalvinisten, den mährischen Brüdern und selbst den Katholiken bewilligte. Freilich hieß dies nicht, sich die lutherische Geistlichkeit verbinden; denn diese wollte das Vorrecht der Verfolgung bewahren, nicht bloß nachdem es seit langer Zeit unmöglich geworden war, dies Recht zu üben, sondern selbst nachdem sie die Lust dazu verloren hatte.

Es kann jedoch kein Theil von Struensee's öffentlichem oder Privat-Verfahren als die eigentliche Ursache seines Sturzes betrachtet werden. Seine Freigeisterei, seine Abweichungen von den Vorschriften der Moral, seine übereilten Reformen, sein Zurschautragen einer verhaßten Gunst

waren nur die Werkzeuge oder die Vorwände, wodurch seine Mitbewerber um Aemter und Würden seine Vernichtung zu bewirken vermochten. Hätte er den guten Willen seiner Feinde am Hofe erkauft, oder ihre Macht vernichtet, so hätte er Dänemark lange regieren können, und würde vielleicht in den Augen der Nachwelt für einen glücklichen Reformator politischer Mißbräuche gegolten haben. Er wurde das Opfer einer Intrigue, deren Zweck eine Ministerial-Veränderung war; — unter einem Könige, wie Christian der Siebente, war dies nichts weiter als ein Ringen um den Herrscherstab.

Sein letzter Akt politischer Unvorsichtigkeit wirft Licht, sowohl auf den Charakter seiner Feinde, als auf das Wesen unumschränkter Regierung. Als er zum Kabinets-Minister erhoben wurde, erhielt er die Berechtigung, dringende Befehle ohne die Unterzeichnung des Königs zu vollziehen, jedoch mit der Bedingung, daß diese Befehle dem Fürsten wöchentlich vorgelegt, und von seiner Hand entweder bestätigt oder annullirt werden sollten. Schon vor seiner Verwaltung war diese Freiheit ausgeübt worden, und nach seinem Falle wurde sie in tausend und aber tausend Fällen wiederholt. Unter jeder Monarchie würde der substantielle Fehler bei weitem mehr darin bestanden haben, diese Unabhängigkeit von seinen Kollegen anzunehmen, als einen Eingriff in irgend eine königliche Machtvollkommenheit zu thun, die reell oder ausführbar war. Unter einem Könige wie Christian der Siebente, bewies Struensee seine Thorheit dadurch, daß er die Macht auf einen formellen Befehl annahm, da er sie ohne denselben ohne alle Unterbrechung ausüben konnte. Doch dieser Befehl

war das Zeichen des wider ihn erhobenen Lärms, wodurch man ihn zum Usurpator der königlichen Prärogative machte. Die Garden zeigten Symptome von Aufruhr. Die Besatzung der Hauptstadt theilte diese Stimmung. Der Pöbel wurde ausschweifend. Rantzau, voll Rachelust gegen Struensee, weil dieser ihm seinen Schutz gegen dringende Gläubiger versagt hatte, dabei heimlich begünstigt von dem Grafen Osten, obgleich dieser damals Minister war — Rantzau fand Mittel, Guldberg, einen Geistlichen niedriger Abkunft, für sich zu gewinnen, welcher der Lehrer des Bruders des Königs gewesen war, und folglich wenig Mühe hatte, diesen Prinzen, so wie die verwittwete Königin in den Entwurf einer veränderten Verwaltung zu verflechten. Mehrere von Struensee's Freunden warnten ihn vor der Gefahr, die ihm bevorstand; doch, es sei nun aus Leichtsinn, oder aus Großmuth, er verschmähete ihre Warnungen. Rantzau selbst, entweder eifersüchtig auf das Ansehn, das Guldberg unter den Verschwörern erworben hatte, oder heimgesucht von stechenden Zurückerinnerungen alter Freundschaft und Dankbarkeit, sprach zu Falkenskiold vertraulich von den vorherrschenden Gerüchten, und trug seine Dienste zur Erhaltung seines früheren Freundes an. Diesen Aeußerungen mißtrauete Falkenskiold. „Sprecht mit Struensee,“ sagte er zu Rantzau. Hierauf wendete sich Rantzau mit den Worten um: „Mir wird er nicht glauben.“

Zwei Tage darauf, den 16. Januar 1772, war bei Hofe ein glänzender Maskenball, wo die Verschwörer und ihre Schlachtopfer (wie einer von den fremden dabei gegenwärtigen Ministern bemerkt hat) mit mehr als gewöhnlicher Fröhlichkeit an denselben Festlichkeiten Theil nahmen.

Um 4 Uhr des Morgens begaben sich die verwittwete Königin, die des Königs Stiefmutter war, ihr Sohn und der Graf Rantzau in des Königs Schlafgemach, zwangen den Kammerdiener, seinen Herrn zu wecken, und verlangten sodann von diesem die Unterzeichnung eines Befehls zur Verhaftung der Königin und der Grafen Struensee und Brandt, welche, wie sie behaupteten, in Gemeinschaft mit anderen Verschwörern, damit umgingen, ihn abzusetzen, wo nicht gar zu tödten. Von dem Könige wird behauptet, er habe sich Anfangs dazu nicht entschließen wollen, es sei aus Furcht oder aus Halsstarrigkeit; — vielleicht aus einem Ueberrest von Menschlichkeit und sittlichem Gefühle. Doch er gab bald nach; und seine mündliche Einwilligung oder vielleicht sein, durch den Schrecken erzwungenes Schweigen, wurde für eine hinreichende Berechtigung gehalten. Begleitet von drei Offizieren, eilte nun Rantzau mit gezogenem Degen in das Gemach der Königin, zwang sie zum Aufstehen, und förderte sie, allen ihren Thränen und Drohungen zum Trotz, halb angekleidet als eine Gefangene nach der Festung Kronenburg mit ihrer jungen Tochter Luise, welche sie noch stillte, und mit Lady Mostyn, einer Engländerin, die zu ihrer Umgebung gehörte. Struensee und Brandt wurden dieselbe Nacht ins Gefängniß geworfen und mit Ketten belastet. Am folgenden Tage führte man den König in einem mit acht schnee-weißen Rossen bespannten Wagen durch die Straßen der Hauptstadt, als triumphire er nach einem ehrenvollen Siege über seine Feinde: einem Siege, wodurch er das Land gerettet habe. Die Stadt wurde beleuchtet: die Priester der herrschenden Kirche aber wurden durch mehrere zusammen

stimmende Zeugnisse bewogen, mit unmenschlichen und unchristlichen Schmähungen gegen die Königin und die gefallenen Minister zu Felde zu ziehen. Gutmüthige glaubten ohne Zweifel nur allzu leicht an die Erzählung der Sieger; Niederträchtige machten den Ausspendern der Gnadenbezeigungen ihren Hof; und die Frömmlinge verschlangen begierig die unglaublichen Beschuldigungen gegen die Freigeister. Der Pöbel, von diesen Deklamationen entflammt, zerstörte oder plünderte sechzig bis hundert Häuser.

Die Verschwörer vertheilten die vornehmsten Aemter unter sich. Den König ließ man in sein früheres Nichts zurücksinken. Die Förmlichkeit seiner Unterzeichnung war etwas, worüber man sich bald wegsetzte. Die Angelegenheiten des Königreichs wurden in seinem Namen verwaltet, bis sein Sohn das Alter erreicht hatte, wo er die Regentschaft übernehmen konnte. Guldberg wurde unter der bescheidenen Benennung eines Kabinets-Sekretärs Premier-Minister. Rantzau stellte sich als Geheimerrath an, und Osten behielt das Departement der auswärtigen Angelegenheiten. Tröstlich ist indeß, hinzufügen zu dürfen, daß Beide, nach wenigen Monaten, auf das Ansuchen des Petersburger Hofes entfernt wurden, damit die verlangte Austauschung Holsteins gegen Oldenburg zu Stande kommen möchte.

Nachdem nun der Zweck der Verschwörer erreicht war, schritten die Sieger, wie gewöhnlich, zu einem richterlichen Verfahren gegen die Gefangenen, dem Vorwande nach um die Gewaltthat einer siegreichen Faktion zu rechtfertigen, eigentlich aber, um ihre Schuld zu erschweren. Eine Kommission erhielt den Auftrag, über die Angeklagten zu richten.

Leitende Mitglieder derselben waren die Häupter der Verschwörung — Männer, welche ihre Gegner nicht freisprechen konnten, ohne ihre tiefe Verschuldung einzugestehen. Guldberg, eins von diesen Mitgliedern, hatte durch die von ihm ausgesprochene Sentenz zu bestimmen, ob er selbst ein Rebell war. General Eichstädt, der Präsident, hatte in eigener Person mehrere von den Gefangenen verhaftet, und sollte durch sein Urtheil über Struensee, der sein Wohlthäter gewesen war, feststellen, daß die Pflicht der Dankbarkeit in ihr aufgehe. Seine Unpartheilichkeit noch mehr zu sichern, wurde er zum Minister ernannt, und erhielt das Versprechen, daß ihm der Posten eines Erziehers des Kronprinzen zu Theil werden sollte: eine Ernennung und ein Versprechen, welche von der allgemeinen Ueberzeugung abhingen, daß die Gefangenen schuldig seien.

Die Beschuldigungen gegen Struensee und Brandt sind vom 21. April 1772 datirt. Struensee's Vertheidigung wurde von dessen Anwald den 22. aufgesetzt; Brandts Vertheidigung kam den 23. zu Stande. Das Urtheil gegen beide wurde den 25. gesprochen. Den 27. wurde es gebilligt vom Könige, um vollzogen zu werden. Den 28. wurden beide, nachdem ihnen auf dem Blutgerüst die rechte Hand abgehauen war, enthauptet. Drei Monate lang waren sie in enger und grausamer Gefangenschaft gehalten worden. Das Verfahren der Kommission war geheim. Die Gefangenen wurden nicht konfrontirt; sie hörten keine Zeugen; sie lasen keine Aussagen; sie erhielten ihre Anwälde nicht eher, als bis sie die Anklage-Akte empfingen. Charakteristisch bei diesen Auftritten ist, daß der König am 25. April, nachdem er seine Zustimmung zur Sentenz

gegeben hatte, in die Oper fuhr, und daß am 27., dem Tage ihrer feierlichen Bestätigung, bei Hofe Maskenball war. Die Leidenschaft, welche einen unumschränkten Monarchen zur Erhebung eines unwürdigen Günstlings treibt, ist minder widrig, als der Leichtsinn und die Härte, womit er, auf den ersten Lärm, denselben Günstling immer dem Verderben Preis giebt. Den 28., dem Tage der Hinrichtung, ging der König wieder in die Oper, und es ist bemerkenswerth, daß dieselben Personen, welche die Beschützung der Oper und Maskerade zu Struensee's Vergehungen zählten, dieselben waren, welche, so sehr zur Unzeit, ihren unglücklichen Suverän durch eine Reihe solcher Zeitvertreibe führten.

Der uns vorliegende Band enthält die schriftlichen Antworten Struensee's auf die vorläufigen Fragen der Kommission, die gegen ihn gerichteten Beschuldigungen, und die von seinem Anwald herrührende Vertheidigung. Die Antworten Struensee's wurden den 14. April geschrieben, wo er in seinem Kerker allein war, mit Ketten an Händen und Füßen, und mit einem in der Wand befestigten eisernen Ring um seinen Hals. Der Anklage-Akte geht eine lange deklamatorische Schmähung auf sein allgemeines Betragen und seinen Charakter voran, ganz in der Art, wie sie noch immer das Kriminal-Verfahren der meisten Völker entehrt, wobei man noch bemerken muß, daß England vor derselben durch nichts so sehr bewahrt worden ist, wie durch die scholastische Subtilität und Trokkenheit desjenigen Systems, das man special pleading nennt. Abgesehn von Struensee's vorausgesetzter Verbindung mit der Königin, welche für wenige abgesonderte

Bemerkungen zurückgelegt wird, sind die Beschuldigungen entweder vollkommen leichtfertig, oder von seinem Anwald vollständig widerlegt in einer Antwort, zu welcher ihm nur ein einziger Tag vergönnt wurde, und welche noch obendrein alle Spuren der Furcht vor der siegreichen Faktion trägt, die den Augen des Anwalds beständig vorschwebte. Eine von diesen Beschuldigungen ist: „er habe den Kronprinzen so hart erziehen lassen, daß dessen Leben darüber in Gefahr gerathen sei.“ Hierauf erwiederte Struensee: „er beziehe sich auf das Urtheil der Aerzte, und auf die befestigte Gesundheit des Prinzen;“ wobei er noch bemerkt, daß, wenn er in diesem Punkte Unrecht gehabt habe, sein Fehlgriff nur von einem Irrthum des Verstandes hergerührt haben könne. Das Wahre von der Sache war, daß zu einer Zeit, wo ganz Europa von Rousseau's Schriften wie bezaubert war, er sich einer lächerlichen Nachahmung der frühen Erziehung Emils schuldig gemacht hatte. Auf die zweite Beschuldigung, „daß er ohne Mitwissen des Königs, den 21. Dezember 1771 einen Befehl zur Einverleibung der Leibwache zu Fuß in die Linientruppen ertheilt, und, als diese den Gehorsam versagt, den 24. einen Befehl des Königs zur Auflösung derselben ausgewirkt habe,“ antwortete er: „der schriftliche Befehl vom 21. sei von dem Könige an demselben Tage gelesen und gebilligt, zwei Tage darauf unterzeichnet und besiegelt, und zugleich durch den Befehl zur Auflösung der widerspänstigen Garden, am 24. unmittelbar von Sr. Majestät selbst geschärft worden.“ Es hätte hinzugefügt werden können, daß seine Rechtfertigung in der königlichen Verschärfung liege, daß Rantzau und Andere

seiner Feinde einen thätigen Antheil an dieser Maßregel genommen hatten, und daß die ganze Sache so neu war, daß die Verschwornen ihre Maßregeln schon vor dem Vorgange genommen haben mußten, weil dieser nur als Vorwand benutzt wurde. Man beschuldigte ihn noch, ausnehmend hohe Gehalte genommen oder gewährt zu haben; und seine Antwort darauf war, der Wahrheit, wie es scheint, ganz gemäß: daß er nichts weiter gethan habe, als seine Vorgänger. Er wurde ferner der Verfälschung des öffentlichen Etats beschuldigt; und seine Antwort hierauf scheint genügend, wiewohl sie allzu umständlich ist, als daß sie hier angeführt werden könnte. Selbst wenn beide Verbrechen wirklich von ihm wären begangen worden, so hätten sie in jedem nicht ganz barbarischen Lande nicht als Hochverrath behandelt werden können; und das Zeugniß, worauf die letztere und bestimmtere dieser Beschuldigungen beruhete, war eine Deklaration des geistesschwachen und eingekerkerten Königs über eine verwickelte Rechnungssache, welche einem solchen Tribunal von einem Agenten der Feinde hinterbracht wurde, welche die Vernichtung des Gefangenen beschlossen hatten.

So verhielt es sich mit den, gegen den unglücklichen Struensee gerichteten Anklagen, und mit der Vertheidigung, in die er unter so unvortheilhaften Umständen eingehen mußte. Daß er unschuldig war an den ihm zur Last gelegten politischen Vergehungen, wird im höchsten Grade wahrscheinlich durch die „Erzählung seiner Bekehrung," welche bald nach seiner Hinrichtung von dem Doktor Munter, einem Geistlichen, den die dänische Regierung ihm hatte zukommen lassen, bekannt gemacht wurde. Diese

Schrift hat alle Merkmale der Rechtschaffenheit und Aufrichtigkeit ihres Verfassers, und ist ein vollkommenes Muster von der Art und Weise, wie ein Mann, der sich in Struensee's Lage befindet, von einem wohlwollenden und besonnenen Geistlichen behandelt werden muß. Welcher Meinung man auch zugethan seyn möge: lieset man diese Schrift, so muß man gestehen, daß es unmöglich ist, die Wunden eines Dulders mit größerer Zartheit zu berühren, den beunruhigten Büssenden mehr mit sich selbst zu versöhnen, die Religion als eine Trösterin, nicht als eine Störerin, in den Augenblicken des Todes darzustellen, die Seele des Leidenden mit Nachsicht und Wohlwollen gegen seine Mitmenschen zu erfüllen, und sie mit ehrfurchtsvoller Liebe zu einer gränzenlosen Vervollkommnung zu stärken. Doktor Munter verdiente das Vertrauen Struensee's, und scheint es ganz gewonnen zu haben. Offen gestand der unglückliche Mann seine Ausschweifungen im Privatleben; den Erfolg, womit er die Grundsätze der Schlachtopfer seiner Begierden verderbt hatte; seine Verwerfung, nicht nur aller Religion, sondern auch, wenigstens der Theorie nach, alles dessen, was die Sittlichkeit hebt und stärkt; die Unvorsichtigkeit und Uebereilung, wodurch er seine Freunde ins Verderben und seine Verwandten in tiefen Kummer gestürzt habe, und die unedlen und unreinen Beweggründe seiner öffentlichen Handlungen: Beweggründe, die sie, in den Augen der Vernunft, jedes Anspruchs auf den Charakter der Tugend beraubten, zu welchem der äußere Schein sie wohl hätte berechtigen können. Für seine Freunde fühlte er eine ungewöhnliche Zärtlichkeit.

So wenig verbarg er sich gegen Munter, daß man ihm den Vorwurf machen könnte, er habe ihm Geheimnisse verrathen, die ihm nicht ausschließend angehörten. Dabei läugnete er die Wahrheit der gegen ihn angebrachten Beschuldigungen, als habe er den Staat betrogen; vor allem die Verfälschung der Etats.

Die gegen Brandt vorgebrachten Beschuldigungen würden gar keiner Erwägung werth seyn, wäre es nicht um des Lichtes willen, das eine derselben auf das Ganze dieses abscheulichen Verfahrens wirft. Die Hauptbeschuldigung wider ihn war nämlich: „er habe die geheiligte Person des Königs geschlagen, geschunden und gekratzt.“ Er erwiederte hierauf: „Der König, dessen Leidenschaft für Ringen und Boxen kein Geheimniß sei, habe ihn wiederholt zu einer Partie herausgefordert, und ihn fünf bis sechs Mal tüchtig geschlagen; erst nach solchen Herausforderungen habe er den Geschmack seines Herrn befriedigt; die beiden gegen ihn aufgestellten Zeugen, Diener des Königs, hätten ihrem Gebieter in demselben Zeitvertreib gedient, übrigens habe er freigebige Geschenke erhalten, und die königliche Gunst Monate lang nach diesem angeblichen Verrath genossen.“ Der König hatte diesen verkehrten Geschmack von seinem Vater geerbt, dessen Palast die Bühne gleicher Zeitvertreibe gewesen war. Ueber die Wahrheit dieser Vertheidigung den mindesten Zweifel beizubehalten, ist deßhalb unmöglich, weil sie eine natürliche und wahrscheinliche Erklärung von einer Thatsache giebt, die sonst unbegreiflich seyn würde.

Gegen die Königin wurde ein Ehescheidungs-Prozeß

auf dem Grunde einer verbrecherischen Verbindung mit Struensee angestrengt, welcher um dieser Verbindung willen selbst des Hochverraths schuldig erklärt wurde.

Diese unglückliche Fürstin wurde, in einem Alter von siebzehn Jahren, dem rohen Eigensinne eines Gemahls aufgeopfert, der, wäre er ein Privatmann gewesen, jeder überlegten Einwilligung, die zu einer Ehe erforderlich ist, für unfähig erklärt worden wäre. Sehr früh hatte sie von seiner Gewaltthätigkeit zu leiden, wiewohl sie so sehr in seine Einfälle einging, daß sie in einem Mannsanzuge und selbst in ledernen Hosen mit ihm ausritt: eine Unschicklichkeit, um derentwillen sie von ihrer Mutter, der verwittweten Prinzessin von Wales, tüchtig ausgescholten wurde in der kurzen Zusammenkunft und Unterredung, welche beide hatten, als jene Prinzessin, nach einem ununterbrochenen Aufenthalte von 34 Jahren in England, ihren Bruder in Gotha besuchte. Der König litt es, daß der russische Minister zu Kopenhagen seine Gemahlin mit offener Grobheit behandelte; ja er entzog seinem Lieblings-Vetter, dem Prinzen von Hessen, seine Gunst, weil er sich bei dieser Gelegenheit der Königin angenommen hatte. Nie behandelte er sie mit gemeiner Höflichkeit, bis beide durch Struensee in jener Periode versöhnt wurden, wo dieser Minister die Zurückberufung des undankbaren Rantzau aus der Verbannung errang. Die Aussagen gegen die Königin beruheten auf allerlei Umständen, von welchen jeder einzelne eine auf Unschuld hinauslaufende Erklärung zuließ; sie wurden von Personen beschworen, die, zu ihrer Umgebung gehörig, als Späher eines Betragens angestellt waren. Sie selbst gestand, daß sie vieler Unvorsichtigkeiten

schuldig sei; allein noch auf dem Sterbebette erklärte sie Herrn Roques, Prediger bei der französischen Kirche zu Zelle, daß sie ihrem Gemahl nie untreu geworden sei. Wahr ist, daß ihre eigene Unterzeichnung, einem Bekenntnisse beigefügt, wider sie angeführt wurde. Allein, wenn General Falkenskiold gehörig unterrichtet war (denn an rechtlicher Denkart fehlte es ihm gewiß nicht), so beweiset diese Unterzeichnung die Bosheit und die Grausamkeit ihrer Feinde. Schack, der ihr nach Kronenburg zugesendete Rathgeber, wurde von ihr mit Unwillen behandelt, als er von ihrer Verbindung mit Struensee sprach. Als er ihr Struensee's Bekenntniß zeigte, gab er ihr hinterlistig zu verstehen, daß der gefallene Minister einem sehr grausamen Tode entgegen sähe, wenn befunden werden sollte, daß er die Königin fälschlich beschuldigt habe. „Wie! rief sie aus, Sie glauben, daß, wenn ich diese Aussage bestätige, ich das Leben dieses unglücklichen Mannes retten könnte?" Schack antwortete durch eine tiefe Verbeugung. Die Königin nahm eine Feder, schrieb die erste Sylbe ihres Namens und fiel in Ohnmacht. Schack vollendete die Unterzeichnung, und nahm das verhängnißvolle Dokument im Triumph mit sich. Struensee selbst hatte indeß den Mitgliedern der Kommission seinen vertrauten Umgang mit der Königin eingestanden; doch wird hinzugefügt, daß dieses Eingeständniß dadurch erhalten wurde, daß man auf der einen Seite mit der Folter drohete, auf der andern Hoffnung zur Rettung des Lebens machte, und dabei zu verstehen gab, daß es nur auf eine Ehescheidung abgesehen sei. Allein die wiederholten und wohlüberlegten Bekenntnisse, welche Struensee dem Doktor

Munter machte, lassen, man muß es gestehen, eine solche Erklärung zu. Für die unglückliche Fürstin bleibt schwerlich eine günstige Voraussetzung übrig, wenn man es nicht wahrscheinlich findet, daß, da Doktor Munters Erzählung unter den Augen der Unterdrücker bekannt werden mußte, sie dafür sorgten, daß die Eingeständnisse Struensee's von ihren eigenen Agenten in diese Erzählung verflochten wurden, ohne daß Munter, von welchem wir allzu wenig wissen, um seine Verhältnisse beurtheilen zu können, dies verhindern, oder nach geschehener That zur Sprache bringen konnte. Gestehen muß man dabei, daß diese Voraussetzung durch keinen inneren Beweis unterstützt ist: denn alle die Stellen, welche Struensee's Bekenntniß enthalten, haben den vollen Anstrich der Echtheit. Wenn die Königin Karoline dem Minister Struensee ihre Leiden verrieth; wenn sie mit einem angenehmen jungen Manne, der ihr wesentliche Dienste geleistet hatte, in eine gefährliche Vertraulichkeit trat; wenn gemischte Beweggründe von Vertrauen, Dankbarkeit, Widerwillen und Indignation sie zuletzt in Fehler stürzten, die nicht wieder gut zu machen waren: so werden alle Vernünftige und Tugendhafte deßwegen nicht minder ihren ganzen Abscheu gegen die Verschwörer richten, die, um ihren jämmerlichen Ehrgeiz zu befriedigen, ihre Schwachheit dadurch bestraften, daß sie die Königin unglücklich machten, die Erbfolge in Gefahr setzten, und ihr Vaterland in den Augen Europa's herabwürdigten. Es ist schwer, sich des stärksten Unwillens zu enthalten, wenn man bedenkt, daß um dieselbe Zeit, und bei einer vollständigen Bekanntschaft mit dem Schicksale der Königin von Dänemark, jene königliche Ehevertrags-

Akte

Akte in England zum Vorschein kam, welche keinen anderen Zweck hat, als die Vermählungen aus Vorzug oder Liebe zu verhindern, welche eine Prinzessin zum wenigsten, Gelegenheit hat einzugehen. Von einem Monarchen, welcher für die angebliche Herabwürdigung seines Bruders so viel, und für das grausame Unglück seiner Schwester so wenig Gefühl hatte, muß zum Wenigsten das gesagt werden, daß er mehr Stolz als Zartgefühl hatte. Selbst Struensee's Todesstrafe, wegen einer solchen Beleidigung, wird von allen nicht englischen Gesetzkundigen gemißbilligt werden.

Karoline Matilde starb zu Zelle drei Jahre nach ihrer Einkerkerung. Die letzten Nachrichten, welche der verwittweten Prinzessin von Wales auf ihrem Sterbebette zukamen, betrafen die Einkerkerung ihrer unglücklichen Tochter, welche ihr in einem, dem Könige von Dänemark von seinem neuen Gebieter diktirten, und von seiner eigenen Hand unterzeichneten Briefe mitgetheilt wurde. Zwei Tage vor ihrem Tode, obgleich im stärksten Vorgefühl desselben, schrieb sie einen eigenhändigen Brief an diesen Namen-König, worin sie ihn bat, wenigstens nachsichtig und milde mit ihrer Tochter zu verfahren. Sie nahm von jetzt an keine Nahrung mehr, und die gemeine Voraussetzung ist, daß die Nachricht aus Kopenhagen ihren Tod beschleunigt habe.

Ueber
die Theilung der Gewalt.

(Aus dem Französischen.)

Wie alle Theorieen, die sich auf den Menschen und auf die Gesellschaft beziehen, dem allgemeinen Gesetz der Entwickelung des menschlichen Geschlechts unterworfen sind: so ist es auch die Theorie von der Theilung der Gewalt; sie ist abhängig von den Modifikationen, welche die allgemeine Fortschritte der Zivilisation in jedem revolutionären Zeitraume in der gesellschaftlichen Oekonomie einführen. Um dies noch bestimmter auszudrücken: die Theilung der Gewalt, aufgefaßt als ein Mittel, die gesellschaftlichen Elemente, welche dem Zwecke der Vergesellschaftung thätiger zustreben, in Thätigkeit zu setzen, hat zu allen Zeiten ihre Quelle in der Unterscheidung dieser Elemente, die sich, nach ihrem ursprünglichen Vermengungszustande, zuletzt in zwei Klassen gesondert haben, nämlich in theoretische und in praktische Fähigkeiten: eine Sonderung, welche St. Simon an die von ihm erdachte neue Klassifikation der menschlichen Fähigkeiten angeknüpft und zur Grundlage aller philosophischen oder physiologischen Arbeiten, diese mögen sich auf das Individuum oder auf die Gattung beziehen, gemacht hat: Fähigkeit, die Dinge a priori, und Fähigkeit, sie a posteriori zu betrachten.

In demselben Maße, worin die Fundamental-Elemente der Gesellschaft die grobe Hülle ihrer Kindheit sprengen, verallgemeinern sich, der Erfahrung zufolge, die Formen der gesellschaftlichen Gewalt je mehr und mehr: sie treten mit größerer Bestimmtheit hervor, und aus Werkzeugen der Gewalt und des Gebietens, was sie ursprünglich waren, werden nach und nach Mittel der Ueberredung und der Beweisführung. In dem Zustande der Barbarei verträgt sich die gesellschaftliche Gewalt eben so wenig mit einer merklichen Theilung, wie die Wissenschaft und die Betriebsamkeit: das Oberhaupt eines wilden Volksstammes ist zugleich Richter und Henkersknecht, und wenn er auf der einen Seite alle Funktionen der Gewalt vereinigt, so drückt sich, auf der andern, seine Autorität nur durch eine viehische Wirksamkeit aus, die sich mit keinem bestimmten Zweck verträgt. Diese Regierungsmittel entsprechen dem Zustande der Unwissenheit und Sorglosigkeit, worin die Nation sich befindet. Folgt man, von diesem ersten Zustande aus, der allmähligen Entwickelung der Gesellschaften, so stößt man auf eine zweite Epoche, welche bezeichnet ist durch die Entstehung der gesetzgebenden Gewalt, als eines bleibenden Regierungsmittels: eine Verbesserung, welche bereits einen höheren Grad von Voraussicht und einen Zweck von einiger Allgemeinheit voraussetzt. Endlich, sobald die gesellschaftliche Intelligenz, d. h. die Mitglieder der Gesellschaft, welche mit dem meisten Wissen und der meisten Schöpferkraft begabt sind, dahin gelangen, die Gesellschaft als ein Ganzes zu umfassen und ihr einen allgemeinen Thätigkeitszweck anzuweisen, so streben sie auch dahin, die zukünftigen Geschlechter durch Erziehung

zu disziplíniren, und die Gewalt fügt zu ihren, bisher bloß zeitlichen Attributen, auch die geistlichen hinzu. Jeder Zuwachs an Mitteln der Gewalt macht hierauf eine neue systematische Vertheilung von Attributen unter den verschiedenen Fähigkeiten, welche zur Leitung der Gesellschaft mitwirken, nothwendig; und auf diese Weise entstand, bei den früheren Völkern, die Theilung in gesetzgebende, vollziehende und richterliche Gewalt, und im Mittelalter die allgemeinere Theilung des Zeitlichen und des Geistlichen.

Dieser sehr allgemeine Ueberblick erlaubt uns, den Rang und die Wichtigkeit zu bestimmen, welche die Frage von der Theilung der Gewalt in der gesellschaftlichen Phisiologie einzunehmen hat. Die Gewalt theilen, heißt die Attribute unter die verschiedenen Fähigkeiten, aus welchen sie zusammengesetzt ist, vertheilen. Die Theilung der Gewalt ist demnach, vor allen Dingen, ihrer Kompetenz untergeordnet; man muß sich eine genaue Rechenschaft von den Verrichtungen, für welche sie berufen ist, abgelegt haben, um den Mechanismus zu fassen, der ihr vorzugsweise zukommt; die Erforschung der Attribute der Gewalt hängt nothwendig ab von dem allgemeinen Gesetz und von dem Zweck der Gesellschaft. Die Frage von der Theilung der Gewalt, wie hochwichtig sie auch an und für sich selbst seyn möge, nimmt also in der philosophischen Ordnung der gesellschaftlichen Probleme nur einen untergeordneten Rang ein: sie wird darin von mehreren Reihen höherer Ideen beherrscht, und man ist berechtigt, jede Lösung derselben, welche, abgesondert von philosophischen Betrachtungen und allgemeiner Politik, dargeboten

wird, zurückzuweisen. Diese Bemerkung paßt für alle Fragen, die das Einzelne und Besondere betreffen; je mehr sie untergeordnet sind, desto unumgänglicher ist es, sie durch die Ideen zu bestimmen, die über ihnen stehen; und obgleich die Anmaßung, die Gesellschaft a posteriori, d. h. durch die Kombination der unendlich Kleinen, ganz unabhängig von jeder früheren allgemeinen Idee, zu organisiren, bei dem größten Theile der Publizisten in so hoher Gunst steht, daß sie eine ausführliche und spezielle Widerlegung erfordert: so wollen wir uns doch in diesem Artikel darauf beschränken, daß wir den Leser auf das verweisen, was in früheren Aufsätzen über die Methoden bemerkt ist, wodurch der menschliche Geist sich vervollkommnet hat. Bei einiger Sorgfalt des Studiums, wird er davon den Beweis finden, den wir ihm später in einer besonderen Bearbeitung zu geben gedenken.

Die Kompetenz der Gewalt, mit anderen Worten, die Natur und der Umfang der Verrichtungen, zu welchen sie berufen ist, rührt direkt von der Thatsache her, welche der Gewalt in der Gesellschaft Daseyn, und zugleich über die Vervollkommnungs-Fähigkeit des menschlichen Geschlechts Aufschluß giebt. Diese Thatsache ist keine andere, als das Vorhandenseyn großer sittlicher Anomalien. Zu allen Zeiten und bei allen Völkern erheben sich Menschen, welche in Bezug auf Einsicht und Gesinnung bevorrechtet sind, in kleiner Anzahl über die Uebrigen; sie ersteigen einige Sprossen auf der Leiter der menschlichen Zivilisation, und theilen dieselbe Bewegung allem mit, was sie umgiebt. Auf diese Weise wird der Einfluß der überlegenen Geister zu einer bestimmenden Ursache der Verfassung der

Gewalt; und indem die Verfassung der Gewalt auf die Ursache zurückwirkt, verstärkt sie diesen Einfluß beträchtlich dadurch, daß sie die individuelle, augenblickliche und zwieträchtig auseinander gehende Wirksamkeit der verschiedenen sittlichen Superioritäten in eine allgemeine, bleibende und harmonische Wirksamkeit verwandelt. In der Auffassung, wir sagen nicht der Ungleichheit, sondern, dem St. Simonischen Ausdruck gemäß, der geistigen Anomalien erklärt sich die Vervollkommnungs-Fähigkeit unserer Natur; ohne dieselbe würde die Unterordnung der Massen unter den Willen einer kleinen Anzahl fehlen, der Glaube ein undurchdringliches Geheimniß bleiben. Das Bedürfniß, mit der äußeren Natur und mit Allem zu ringen, was sich ihr gleich stellt, enthält den Beweggrund zur Bildung der Gesellschaft; aber das Daseyn und die politische Konstitution der gesellschaftlichen Anomalien bestimmen ihre Vervollkommnung.

Es ist hier nicht der Ort, die Nachtheile zu ergründen, welche sich an die nothwendige Thatsache der Konstitution der gesellschaftlichen Gewalt knüpfen; es genügt uns die bewirkenden Ursachen derselben nachgewiesen zu haben, und ihre Bestimmung konstatiren zu können.

Die Haupt-Attribute der Gewalt bestehen demnach darin, die von dem Genie überlegener Menschen entdeckten Mittel physischer und sittlicher Vervollkommnung auf die Masse der Gesellschaft zu übertragen. Demgemäß ist sie mit der Erziehung und mit der Verwaltung der Gesellschaft beauftragt. Die erste dieser Bestimmungen erfüllt sie durch den Unterricht, die zweite durch den Befehl. Als abgeleitet von diesen Verrichtungen, gehört es zu den

Attributen der Gewalt, alles zu unterdrücken, was die materielle Ordnung verletzt, die sie als Basis ihrer Wirksamkeit hinsichtlich der Gesellschaft angenommen hat.

Die Kompetenz der Gewalt scheint also klar bestimmt: sie umfaßt die Erziehung, die Verwaltung und die Polizei der Gesellschaft.

Vergleicht man diese ersten theoretischen Sätze über die Kompetenz und den Zweck der gesellschaftlichen Gewalt mit den allgemeinen Thatsachen der Vergangenheit: so läßt sich nicht verkennen, daß jene vollkommen durch diese bestätigt werden. Bei allen Völkern, welche irgend einen überwiegenden Einfluß auf die Schicksale des menschlichen Geschlechts ausgeübt haben, weiset die Geschichte diese dreifache Wirksamkeit der gesellschaftlichen Gewalt auf eine so evidente Weise nach, daß sich gegen dieselbe nichts einwenden läßt. Die Erziehung, als Präventiv-Kraft, die Verwaltung, als leitende Kraft, und die Polizei, als Repressiv-Kraft, finden sich bei allen Nationen des Alterthums, bei den Europäern des dreizehnten Jahrhunderts, und bei allen zivilisirten Völkern des achtzehnten Jahrhunderts. Für unsere gegenwärtige Zwecke verschlägt es nur wenig, daß die Natur der Erziehung sich verändert hat, daß der Glaube an viele Gottheiten sich später in den Glauben an einen einzigen Gott hat verwandeln lassen, daß die ausschließenden Gefühle der Nationalität abgeändert sind durch ihre Vermischung mit dem umfassenderen Gefühl der christlichen Menschenliebe; es verschlägt uns ferner wenig, daß die Verwaltung in die Hände der Aristokratie oder der Demokratie gelegt, und nachdem sie lange bloß für den Krieg ausgeübt worden, jetzt je mehr

und mehr zum Vortheil der Betriebsamkeit, der Wissenschaft und der schönen Künste ausgeübt wird; es verschlägt uns wenig, daß die Polizei in ihrem ersten Ursprunge eine über alle Gränzen hinausgehende Gewalt gewesen ist, die nach und nach immer mehr abnimmt; es verschlägt uns endlich wenig, daß die verschiedenen Attribute der Unterweisung, der Verwaltung und der Polizei in denselben Händen vereinigt, oder verschiedenen Obrigkeiten anvertraut sind: genug, daß wir die charakteristischen und unterscheidenden Zeichen derselben überall wiederfinden *). Denn dies berechtigt uns, sie als wissenschaftliche Grundlagen der Kompetenz der Gewalt anzunehmen.

Gleichwohl werden die Funktionen, die wir so eben der Gewalt beigelegt haben, mit Ausnahme der polizeilichen, von den meisten Publizisten der neueren Zeit, entweder verkannt oder geläugnet. Einige lassen sich keinen Zweifel darüber beikommen, daß die Gewalt noch eine andere Bestimmung haben könne, als die Vergehungen zu bestrafen, und für die öffentliche Sicherheit zu wachen. Andere, welche die Frage direkt behandeln, verdammen jede andere Anwendung der öffentlichen Macht, als die, welche sich in den Schranken des richterlichen Spruches hält: die Freiheit und die Gleichheit der Rechte aufrecht zu erhalten, ist, in ihrer Ansicht, die einzige Bestimmung

*) Wir halten es für überflüssig, die geschichtlichen Thatsachen anzuführen, welche die Realität der Attribute bezeugen, die wir der Gewalt beilegen; denn diese Beweise schweben allen Lesern vor. Doch wollen wir nicht unbemerkt lassen, daß unsere geschichtliche Ansichten sich keineswegs auf die Entdeckung von mehr oder minder seltsamen Thatsachen, wohl aber auf eine neue Manier, wichtige Thatsachen anzuschauen, stützen.

derselben. In dem Straf-Kodex sehen sie das Fundamental-Gesetz der Gesellschaft; und allen Beispielen zum Trotz, haben sie sich eingebildet, daß die Völker sich von selbst zivilisiren sollen. Unter der einen oder der andern dieser von uns angedeuteten Formen, hat diese Meinung die Gesellschaft mit sich fortgerissen. Sie ist, in diesem Augenblick, eine starke Ursache der Selbstsucht, und ein wichtiges Hinderniß für die Erneuerung der allgemeinen Ideen und Gefühle. Da sie nun in dieser Beziehung einige Aufmerksamkeit verdient: so wollen wir zunächst die Umstände erforschen, denen sie ihr Daseyn verdankt.

Eine starke geistige Bewegung, die seit der Reformation in Europa fühlbar ist, schließt, auf eine unverkennbare Weise, zwei verschiedene Bestrebungen in sich. Die eine ist bloß kritisch; die andere ist organisch. Jene ist bis auf den heutigen Tag vorwiegend gewesen, weil sie, dem natürlichen Laufe der Dinge gemäß, der andern vorangehen mußte, und weil die starken Widerstände, auf welche sie gestoßen ist, die Anwendung aller physischen und sittlichen Kräfte der Gesellschaft in Anspruch nahmen; diese, durch die Wirksamkeit der Kritik in ihrem Wachsthum gehindert, hat ihre Grundlage in Fortschritten verschiedener Art, und zwar in solchen, die, weil sie von einander gesondert sind, in ihrer organischen Ansicht nur von sehr wenigen Geistern bis zu dem Augenblick aufgefaßt werden konnten, wo sie von St. Simon der allgemeinen Wissenschaft, die sein Genie konstituirt hat, einverleibt worden sind. Es lag ganz besonders in der Natur des Kritizismus, anzufangen mit Einzelnheiten, mit verwirrten und unzusammenhängenden Bemühungen, und sich von unten

nach oben auszudehnen und zu ordnen. Die erste und sehr unvollständige Koordination war der Stützpunkt der Kirchenverbesserung; die zweite, vollständigere, hat die französische Umwälzung hervorgebracht. Um diese zu rektifiziren und zugleich zu reinigen, bieten in unseren Tagen eine große Anzahl von Köpfen ihre ganze Kraft auf; und diese Köpfe sind entweder eingenommen von dem frischen Andenken an die unwiderstehliche Macht der Umwälzung, oder beherrscht von den Nothwendigkeiten ihrer Erziehung.

Diese Richtung der Geister nach Zerstörung des Katholizismus und der Feudalität ist seit dem sechzehnten Jahrhundert bis zum Schlusse des achtzehnten, nach und nach, immer stärker und allgemeiner geworden. In dem letzteren Zeitraume hatte die Kritik alle gesellschaftlichen Fähigkeiten mit sich fortgerissen, und führte sie gerades Weges in Masse zum Sturm auf das seit drei Jahrhunderten zertrümmerte Gebäude. Von jetzt an nun wurde es unumgänglich, einen Zweck zu zeigen, eine Sprache zu schaffen, und die Idee in Uebereinstimmung mit der revolutionären Wirksamkeit zu systematisiren. Da kamen denn die Theorieen von den Rechten des Menschen zum Vorschein; da hörte man denn das absolute Prinzip der Freiheit mit seinen Gewährleistungen proklamiren. Man lese alle seit dem Jahre 1789 beschlossenen Konstitutionen bis auf die von Portugal; und man wird eingestehen, daß sie nichts weiter enthalten, als mehr oder minder scharfsinnige Kommentare über das Prinzip der individuellen Freiheit, verschmolzen mit dem, was Klugheit oder Nothwendigkeit darin von dem Katholizismus und dem Feudalwesen beibehalten haben. Seit einem halben Jahrhundert

leben wir also in einer speziellen Thätigkeits-Sphäre, worin das kritische Prinzip nothwendig alle unsere Gedanken beherrscht.

Diese Wahrheit läßt sich nicht läugnen, ohne daß man gleichzeitig die evidente Thatsache läugnet, daß, seit drei Jahrhunderten, die sittlichen und physischen Kräfte der Gesellschaft sich, nach und nach, um einen Mittelpunkt von Meinungen vereinigt haben, deren Haupt-Tendenz der Umsturz der Verfassung des Mittelalters ist; denn aus dieser letzten Thatsache, wenn man sie nach ihrem ganzen Umfange auffaßt, geht als Folge hervor, daß der menschliche Geist, beinahe ausschließend mit einem Werke beschäftigt, das zweihundertjährige Vorarbeiten und eine Krisis von dreißig Jahren, wie sie Europa, seit dem Einströmen der Barbaren, der Stärke nach nie kennen gelernt hat, umfaßte — daß, sage ich, der menschliche Geist sich in der unvortheilhaftesten Lage befand, sofern es darauf ankam, das Problem der gesellschaftlichen Konstitution nach allen seinen Seiten unpartheiisch zu umfassen. Bedenken wir auch noch, daß jede Generation, wie jeder Mensch, ihren Charakter und ihre Rolle hat, die beinahe unveränderlich sind; und daß es ungerecht seyn würde, ja sogar abgeschmackt, wenn man von der Generation und von den Individuen, denen wir das Werk der französischen Umwälzung verdanken, eine Biegsamkeit verlangen wollte, womit sich unsere sittliche Natur überhaupt nicht verträgt, am wenigsten aber in jenen Epochen, wo sie genöthigt ist, eine außerordentliche Thatkraft und einen entscheidenden Charakter praktischer Thätigkeit anzunehmen.

Mitten unter diesen Vorgefühlen und heftigen Bege-

benheiten, bildete sich zu verschiedenen Malen, ganz besonders aber durch die Konstitution des Jahres 1791 jene Meinung aus, welche der Gewalt das Recht der Unterweisung und der Leitung versagt, um sie auf bloß polizeiliche Verrichtungen zu beschränken: eine Meinung, welche aus einem achtungswerthen Gefühl, und aus einem engen, d. h. kurzsichtigen Gedanken entspringt, nämlich aus dem Gefühl der durch die Regierungen verursachten Uebel, und aus dem Gedanken einer Gewalt, die nichts gemein hat mit den seit 50 Jahren hergebrachten Systemen. Verfolgt bis zu ihren letzten Folgerungen, lähmt diese Meinung jede allgemeine Einwirkung auf die Gesellschaft; sie unterdrückt jede Kohäsionsmacht und überliefert die auf einige Richter und Kommis zurückgeführte Gewalt der Gnade und Ungnade der ersten besten verwegenen Faktion. Die Geschichte der Direktorial-Regierung, welche unsere Utopisten ohne Zweifel noch zu kräftig finden, stellt diese Wahrheit in ihr volles Licht.

Doch abgesehen von der Absurdität dieser Folgen, ist der ewige Einwand, den man von den Mißbräuchen der Macht hernimmt, in sich selbst nichts weiter, als die Negation der gesellschaftlichen Gewalt, welche ohne Thätigkeit und ohne Körper nicht bestehen kann, und welche, wie alle organisirte Wesen, sich immer nur auf Kosten einiger Reibungen, zum Nachtheil einiger Interessen, bewegt. Sie ist, sagen wir, die Negation der Gewalt; denn, wenn man dieser die Bewegung versagt, so heißt dies wohl schwerlich etwas mehr, als ihr Daseyn läugnen. Will man sie in ein zusammengesetztes System von Gewährleistungen und Gegengewichten verflechten, thut man als-

dann noch etwas Anderes, als daß man ihre Bewegungen lähmt? Auch hat die Thatsache unaufhörlich die gesellschaftlichen Theorieen widerlegt, welche auf die Idee eines politischen Gleichgewichts gegründet waren. Ununterbrochen haben wir die Gewalt und die Gewährleistungen entweder zusammenfallen, oder direkt sich gegenseitig bekämpfen gesehn, bis ihre bezügliche Lage verändert war. England selbst hält seine Konstitution nur aufrecht durch das Uebergewicht der aristokratischen Gewalt, welche, mit Beibehaltung gewisser Formen, faktisch die wichtigsten Gewährleistungen eingezogen hat; und die englische Konstitution ist, wie wir in früheren Artikeln bewiesen haben, nur die unfruchtbare Tochter der Politik des Mittelalters und der Kritik des siebzehnten Jahrhunderts. Sie schließt die nothwendigen Elemente der Gesellschaftlichkeit in sich; sie begünstigt die Entwickelung gewisser individueller und physischer Thätigkeiten bis zu einem hohen Grade: allein sie enthält nicht den Keim irgend eines gesellschaftlichen Fortschritts, der wahrhaft industriell, wissenschaftlich oder dem Gefühl verwandt (sentimental) wäre; der stationäre Zustand Englands in dieser dreifachen Beziehung läßt sich nicht läugnen *). Vergeblich würde man behaupten, daß das

*) Man dürfte sich darüber wundern, zu vernehmen, daß England für seine eigene Rechnung seit langer Zeit nicht industrielle Fortschritte gemacht habe; doch nur, weil man den Sinn nicht gefaßt hat, den wir mit dem Ausdruck „industrielle Fortschritte" verbinden. Wir verstehen darunter nicht die Anhäufung materieller und technischer Produktions-Mittel, wohl aber die theoretischen und praktischen Abänderungen oder Modifikationen, welche eine erste Koordination dieser Kräfte, im Interesse einer besseren Koordination der hervorbringenden Kräfte der Gesellschaft, erfährt. Z. B. das Mit-

Prinzip der Freiheit zum wenigsten das Daseyn und die Wirksamkeit einer mit den Polizei-Verrichtungen beauftragten Gewalt gestattet, wenn man sich in dem Wechselfall befindet, diesen Mittelpunkt gesellschaftlicher Wirksamkeit entweder die ihm versagten Attribute usurpiren zu sehen, oder ihn mit so viel Banden zu umgeben, daß er nichts vermag, selbst nichts für den öffentlichen Frieden.

Versuche dieser Art sind zu wiederholten Malen gemacht worden. Allein die Gewalt hat standhaft ihr Spiel mit den Gewährleistungen getrieben: sie ist stolz darüber hingeschritten, um zu einer ausgedehnteren Herrschaft zu gelangen; sogar unter dem Beifallrufen der Gesellschaft selbst. Oder die Gewährleistungen haben auch die Gewalt vernichtet und sie bis ins Unendliche getheilt, um die gesellschaftliche Einwirkung in die Hände von Einzelnen zu bringen, die sich alsdann unter einander regierten, wenn sie gleich unfähig waren, zu begreifen, worin die Regierungsthätigkeit besteht, die sich unter einander aufklären, obwohl keine Wissenschaft in ihnen ist, die sich unter einander versittlichen, wiewohl sie nur von Selbstsucht und persönlichen Eigennutz durchdrungen sind. Dies ist zum wenigsten die Art und Weise, wie die vervollkommnete Kritik den Mechanismus der Gewalt erklärt, so wie den ganzen gesellschaftlichen Mechanismus, unter dessen Obhut sie sich die Gesellschaft als sich unaufhörlich vervollkommnend darstellt — also im Grunde eben so, wie wir uns

---

telalter bezeichnet, in Beziehung auf die Griechen, einen industriellen Fortschritt, weil das Verhältniß des Leibeigenen zu seinem Herrn eine vollkommnere Koordination der Kräfte ist, als das des Sklaven zum Herrn.

die ersten Ursachen der Bewegung und der Materie vorstellen können, oder wie die Alchemisten sich das Bild von der Erfüllung des großen Werkes dachten.

Uebrigens muß man nicht glauben, daß die Widersacher der Gewalt ganz unbekannt seien mit der Vergangenheit der menschlichen Gesellschaften; sie zählen in ihren Reihen und an ihrer Spitze, im Gegentheil, Beobachter, welche voll sind von erforschten Thatsachen, die sie bis in ihren kleinsten Einzelheiten ergründet haben. Noch mehr: ihre historischen Studien bestätigen auf eine wunderbare Weise ihr System, dem, im Ganzen genommen, nichts weiter fehlt, als der Werth, den die Anwendbarkeit giebt. Wenn man aber bedenkt, daß ihre Weise, die Geschichte anzuschauen, nur eine Folge des Systems selbst ist, dann wird man geneigt, zu beklagen, daß so viel Arbeit und so viel Verstand verschwendet ist, um — nichts zu beweisen. Hierüber müssen wir uns näher erklären.

Die Abschätzung der menschlichen Erscheinungen, mit andern Worten, die Klassifikation, oder der Charakter, den wir ihnen beilegen, das Urtheil, das wir darüber fällen, setzen immer eine allgemeine Idee, ein Gefühl, ein Prinzip, oder wie man sich darüber ausdrücken möge, voraus, welches die intellektuelle Thätigkeit leitet; und aus der Vergleichung dieser Erscheinungen und dieses ersten Gedankens geht unsere Meinung hervor. Mag nun immerhin diese oberste Idee mehr oder minder unbestimmt oder präzis, mehr oder minder falsch oder wahr seyn: immer ist ihre Präexistenz nothwendig. Hieraus gehen zwei Folgen hervor: das unserer Abschätzung unterworfene, oder vielmehr dem Prüfsteine der vorherrschenden Idee

untergegebene Phänomen wird nach Maßgabe seiner Beziehungen zu ihr charakterisirt, und auf diese Weise ist es gut oder böse, nützlich oder schädlich, gerecht oder ungerecht, je nachdem es ihr homogen ist, oder nicht; denn sie ist es, was den Ausspruch thut, und der Beobachter ist nichts weiter, als ihr mehr oder minder geschicktes Organ. Die zweite Folge ist, daß diese erste Idee, so lange der Beobachter sie nicht aufgiebt, ihn von allen allgemeineren Auffassungen sondert, weil sie einen Widerspruch mit ihrem Daseyn in sich schließt. Sie bringt alles auf ihre Dimensionen zurück; denn sie gewährt keinen größeren Gegenstand, als vermöge ihrer allmähligen Anwendung auf jeden seiner Theile; sie kann keine Kenntniß des Ganzen haben, weil sie es nicht umfassen kann. Wohlan denn, die Geister, welche durch die zu einem Prinzip erhobenen Kritik von der individuellen Freiheit besessen sind, können nichts wahrnehmen, was darüber hinausgeht, selbst nicht, wenn sie sich den thatkräftigsten Erscheinungen gegenüber stellen. Sie als allgemeine Idee zulassen, heißt das Daseyn allgemeinerer Ideen von Ordnung und gesellschaftlicher Organisation a priori läugnen — heißt, sich die Prüfung dieser Ideen untersagen; denn nimmer dürfte die Auflösung ihrer Elemente dahin führen, weil das Prinzip, das die Auflösung leitet, alle konstituitiven Theile der allgemeinen Idee unterdrücken muß. Gebt einem also eingenommenen Geiste das Geschäft, die Jahrbücher der Völker zu erklären: er wird darin kaum noch etwas mehr entdecken, als die Handlungen und Einrichtungen, welche der individuellen Freiheit Abbruch thun, und wenn er ja einen Keim von Vervoll-

komm-

kommung entdeckt, so wird es die Erfindung der Hobel oder der Säge, die Entdeckung der Bussole oder der Buchdruckerei seyn; kurz, lauter vereinzelte Thatsachen, welche nur einen hinzukommenden Werth haben, der durchaus abhängig ist von ihren Beziehungen zu der gesellschaftlichen Organisation. Gebt dasselbe Geschäft einem Bossuet, einem Montesquieu, einem Mann von Geist, der nach allgemeinen Ideen hinneigt, und ihr werdet sehen, wie daraus die Universal-Geschichte, oder der Versuch über die Größe und den Verfall der Römer hervorgeht. Jene werden immer hinstreben nach dem, was die Erscheinungen mit der physischen Sensation Gleichartiges haben; sie werden die Erscheinungen bis zu dem Punkte auflösen, wo sie aufhören wahrnehmbar zu seyn. Diese werden die Ideen massenweise zusammenbringen, verschiedene Völker in ihren Anschauungen umfassen, und sie gleichzeitig sich fortbewegen lassen mit dem menschlichen Geschlecht, mit dem Universum und seinen Gottheiten. Es giebt also eine vollständige Opposition zwischen der Ansicht der Einen und der Andern: die historische Erforschung des Individualisten kann nichts entdecken, was über den Bereich seines Geistes hinausgeht, oder, was dasselbe sagt, über den Bereich seines Systems; und alle seine Entdeckungen werden nie etwas anderes beweisen, als daß er durch sein System beherrscht wird.

Man würde Unrecht thun, wenn man sich gegen diese durchaus physiologische Erklärung der Tendenz historischer, politischer und philosophischer Ideen und Arbeiten in der gegenwärtigen Zeit erboßen wollte. Ist denn nicht erlebt worden, daß die Gesellschaften mit ähnlicher Blindheit

geschlagen gewesen sind? War der Uebergang vom Polytheismus zum Deismus nicht bei den Griechen und den Römern durch Lehren bezeichnet, die, welche Benennung sie auch führen mochten, immer nur einen kritischen Werth hatten? Fing in jenem entfernten Jahrhundert, wie in dem unsrigen, nicht die Kritik damit an, daß sie sich durch die Skepsis systematisirte? Und läßt sich nicht vorhersehen, daß sie heut zu Tage eben so endigen wird, wie sie in jenen Zeiten endigte, nämlich in einer Art von Stoizismus, nur mit dem Unterschiede, daß, in der neueren Zivilisation, die Herrschaft des Stoizismus nothwendig schwach und vorübergehend seyn, und daß die Nachwelt, weit entfernt, das Andenken und die Lehren derselben wieder herzustellen und seine strengen Tugenden zu preisen, ihn nur in dem Lichte einer seltsamen und erfolglosen Anmaßung betrachten wird?

Wir fühlen uns gedrungen, die Prüfung des Einwandes der Individualisten, hinsichtlich der Ausdehnung und Beschaffenheit der Attribute der Gewalt, auf diese Betrachtungen zu beschränken, um die Entwickelung unserer Fundamental-Idee wieder aufzunehmen, welche übrigens an und für sich die beste Widerlegung des Systemes ist, das man ihr entgegenstellt, und welche uns für jeden Andern, als für eingenommene Widersacher und nothwendig partheiische Richter, für hinreichende Antwort gegolten haben würde.

Die Theilung der Gewalt entspringt aus der Natur und der Klassifikation ihrer Attributionen, gerade wie die Theilung der Arbeit hervorgeht aus der Natur des Werks, das man sich vorgesetzt hat, und aus der Unterscheidung

seiner Theile. Indem wir also der Gewalt die Unterweisung, die Leitung und die Polizei der Gesellschaft beigelegt haben, ist die Frage von ihrer Haupteintheilung von uns gelöset worden; denn, um diesen drei verschiedenen Gegenständen zu entsprechen, muß die Haupteintheilung bestehen: 1) in Gewalt des Unterrichts, geistliche Gewalt genannt; 2) in Gewalt der Verwaltung, sonst auch zeitliche oder weltliche genannt; und 3) in Polizei- oder Regierungs-Gewalt.

Diese letzte Abtheilung der Gewalt muß in einer künftigen Konstitution nur ein Anhängsel, oder eine Unterabtheilung der weltlichen Gewalt seyn. Doch indem sich die Regierungs-Gewalt in der Vergangenheit als eine Hülfsmacht, sowohl des Geistlichen als des Weltlichen, darstellt, hat sie einen Charakter gewonnen, der es nicht erlaubt, sie unserer definitiven Klassifikation eher zu unterwerfen, als bis ihre innere Natur enthüllt ist: eine Vorsicht, welche um so nothwendiger ist, weil der gegenwärtige Zustand der Gesellschaften und die zeitgemäße Richtung der Geister auf eine ausnehmende Weise die Meinung begünstigt, daß dieser Bruchtheil der Gewalt, wo nicht ihr einziges, doch ihr Haupt-Element sei. Außerdem ist es der Natur der Dinge angemessener, vorläufig die allgemeinere Theilung in geistliche und in weltliche Gewalt auseinander zu setzen, und die Hauptwirkungen dieser Theilung, hinsichtlich der Vervollkommnung der Gesellschaft, ins Licht zu stellen, um demnächst zu Betrachtungen über die Natur und die Abänderungen der Gubernemental-Gewalt überzugehen.

Die Beziehung, welche zwischen der Theilung der

Gewalt und ihren Attributionen Statt findet, hat ihren Grund nicht sowohl in dem Unterschied der verschiedenen Attributionen der Gewalt, als sie vielmehr entspringt aus einem allgemeinen Gesetz des menschlichen Geistes, das die individuelle und gesellschaftliche Thätigkeit in allen ihren Richtungen beherrscht, nämlich aus dem Unterschied unserer Fähigkeiten, die Dinge a priori und a posteriori anzuschauen. Diese doppelte Fähigkeit offenbart sich in dem Einzelnen durch die Anstrengungen, welche er unablässig macht, seine allgemeine Ideen und seine besonderen Ideen dadurch in Uebereinstimmung zu bringen, daß er umschichtig die Einzelheiten nach dem Ganzen, und das Ganze nach den Einzelheiten abschätzt, d. h. daß er aus einem ersten Gesichtspunkte die speziellen Ideen durch das Prisma der allgemeinen Idee, und aus einem andern Gesichtspunkte die allgemeine Idee durch das Prisma der besonderen Ideen auffaßt, je nachdem er sich mehr in die Sphäre der Allgemeinheiten, oder in die der besonderen Betrachtungen stellt. In der Gesellschaft offenbart sie sich durch die Unterscheidung des wissenschaftlichen und des industriellen Elements, welche beiderseits, mit der Wirksamkeit der Gefühle in den schönen Künsten vereinigt, zwei Reihen von produktiven Arbeiten gleicher Nützlichkeit Raum geben.

„Die geistliche Macht ist die politische Anwendung unserer Fähigkeit, die Dinge a priori zu betrachten, so wie die weltlichen Gewalten eine politische Thatkraft sind, welche von unserer Fähigkeit, die Dinge a posteriori anzuschauen, herrührt *).“ Inzwischen ist die Macht des mensch-

*) St. Simon in seiner Denkschrift über die Wissenschaft des Menschen. S. den 21. Bd. dieser Monatsschr. S. 409.

lichen Verstandes in der einen und der andern Richtung beschränkt. „Betrachtet man die Dinge a priori, so steigt man die ersten Stufen mit Leichtigkeit herab; allein je weiter man sich von dem ersten Abgangspunkte entfernt, desto ungewisser wird der Gang, um den Raum zu durchlaufen, der die allgemeine Thatsache von der besonderen trennt. Der entgegengesetzte Nachtheil tritt ein, wenn man von den besonderen Thatsachen zur allgemeinen Thatsache aufsteigen will: die ersten Sprossen sind leicht erstiegen, allein die darauf folgenden sind höchst unsicher, wenn man sich zur allgemeinen Thatsache erheben will *).“ Bedenkt man nun, daß das intellektuelle Geschäft der gesellschaftlichen Gewalt, so wie sie aufgefaßt werden muß, das Ganze der besonderen Thatsachen und die allgemeinsten Ideen, beide in ihrem Verhältniß zu einander durch weite Räume getrennt, umfassen soll: so gewinnt die Vortrefflichkeit der Theilung der Gewalt in zwei Körper, von welchen der eine, weil er aus den ersten Theoretikern zusammengesetzt ist, die Bestimmung hat, die gesellschaftlichen Thatsachen a priori anzuschauen, der andere aber, als zusammengesetzt aus den ersten Praktikern, dieselben Thatsachen a posteriori aufzufassen den Beruf hat — diese Theilung, sag' ich, gewinnt den höchsten Grad der Evidenz.

Die Klassifikation, welche wir von den Attributen der Gewalt gegeben haben, steht im genauesten Verhältniß zu diesen beiden Arten der Fähigkeit; und es kann sich damit nicht wohl anders verhalten, weil jene gegründet

---

*) Derselbe.

ist auf die Beobachtung von Thatsachen, welche an und für sich das Produkt menschlicher Fähigkeiten sind.

Bezogen auf die Bedürfnisse der Gesellschaft, steht die Theilung der Gewalt in geistliche und weltliche, in dem möglich größten Einklang mit den gesellschaftlichen Bedürfnissen, welche sich in zwei Zweige sondern, von denen jeder einer von diesen beiden Gewalten entspricht.

Die Unterweisung fordert geradezu die Wirksamkeit der Theoretiker, oder der geistlichen Gewalt. Dieser Satz entspringt aus der Erklärung, welche wir oben von dem Zweck der Gewalt und von den Ursachen ihres Daseyns gegeben haben. Ganz besonders hat die Unterweisung den Zweck, die Masse der Gesellschaft zu den Ideen und Gefühlen zu erheben, welche den überlegenen Geistern eigen sind. In dieser Beziehung charakterisiren sich die Bedürfnisse der Mehrzahl durch die Unfähigkeit, welche dem größten Theile der Menschen beiwohnt, durch eigene Kraft zu dem Systeme allgemeiner Ideen zu gelangen, das Ordnung und Einheit in ihre besonderen Ideen bringt; zugleich aber charakterisiren sie sich durch die Nothwendigkeit und Nützlichkeit, die für die Mehrzahl eintritt, ihre Ideen zu sammeln, und dadurch das Mittel zu erwerben, ihre Kraftanstrengung zu einem gemeinschaftlichen, bestimmten und erhabenen Ziele hin zu leiten. Die, der physischen Thätigkeit geweihete Masse fühlt zwar nicht das Bedürfniß, eingeweiht zu seyn in die innere Arbeit, die sich in dem Geiste des Gelehrten und des Philosophen vollzieht; allein sie fordert die Mittheilung von Ideen, welche das Ergebniß ihres Nachgrübelns geworden sind; sie verlangt von ihnen einen Zweck, und den möglichst besten Zweck, ohne

darüber auf eine andere Weise zu urtheilen, als nach der Probe, die sie davon in der Anwendung macht. Es giebt demnach ein festes Verhältniß zwischen dem von den Massen empfundenen Bedürfniß der Unterweisung und der theoretischen Fähigkeit der Körperschaft, welche, unter der Benennung geistlicher Gewalt, an der Spitze der Unterweisung steht.

Die Leitung der Gesellschaft durch eine Gewalt anderer Art, die man zeitliche oder weltliche Gewalt genannt hat, setzt eine andere Ordnung von Bedürfnissen und eine andere Art von Thätigkeit voraus. Hat man die, von uns angeführte Saint Simonische Unterscheidung gehörig aufgefaßt, so wird man wahrnehmen, daß die geistliche Gewalt das dem menschlichen Verstande aufgelegte Werk nur zur Hälfte bestreitet: sie sammelt und koordinirt die allgemeinsten Ideen, und gewährt uns in ihnen nur das Mittel, die Thatsachen a priori anzuschauen. Allein eine andere Art von Koordination wird durch das umgekehrte Verfahren zu Stande gebracht: sie giebt Veranlassung zu einer Ideen-Verallgemeinerung, die in der Betrachtung und in der Vergleichung der Einzelheiten gegründet ist; sie erfordert eine Fähigkeit ganz anderer Art: die praktische Fähigkeit, die Fähigkeit, die Thatsachen zu vergleichen und zusammen zu stellen, um die allgemeinen Charaktere derselben aufzufassen. Aus dieser Arbeit gehen Ideen untergeordneter Allgemeinheit hervor, die für die gesellschaftliche Wirksamkeit nicht minder nothwendig sind, als die ersten, und die von dem Bedürfniß der Massen nicht weniger dringend gefordert werden Inmitten der beinahe unendlichen Summe unserer Sensationen, diese in ihrem

Zustande höchster Einfachheit aufgefaßt, ist es ziemlich leicht, erste und zahlreiche Gruppen gleichartiger Ideen zusammen zu setzen: eine zweite Verallgemeinerung wird schwieriger und fehlerhafter; und wird die Arbeit durch die Zurückführung einer unendlichen Anzahl von Ideen auf Eine allgemeine Idee auf die äußerste Spitze getrieben, so verräth sie eine Menge nicht wahrgenommener Beziehungen, eine große Zahl von Thatsachen, welche nur von einer Seite angeschaut sind *). Diese Arbeit ist nützlich und unumgänglich; sie ergänzt die Unzulänglichkeit der umgekehrten Arbeit, wenn sie sich innerhalb gewisser Gränzen hält; auch fordert sie eine spezielle Fähigkeit, welche über den gemeinen Verstand weit hinaus geht.

Die Nützlichkeit und die Nothwendigkeit der zeitlichen oder weltlichen Macht, die mit diesem zweiten Beruf belastet ist, sind von jetzt an leicht zu fassen. Diese Gewalt schafft und stützt, in der gesellschaftlichen Wirksamkeit, die nöthige Ordnung, damit sie dem, von der geistlichen Gewalt aufgesteckten Ziel mit größerer Freiheit zustrebe; sie vervollkommnet unablässig die Klassifikation a posteriori der Elemente, welche die Gesellschaft ausmachen; den Erscheinungen einer niederen Ordnung näher, bemerkt sie die Bewegungen derselben mit größerer Bestimmtheit; in Be-

*) Herr Guizot hat, in seiner Einleitung zur fortschrittlichen Enzyklopädie, diesen Nachtheil sehr richtig empfunden; aber mit Unrecht hat er daraus gefolgert, daß es unmöglich sei, Ideen einer gewissen Ordnung von Allgemeinheit unter sich zu verbinden. Das Einzige, was er hätte folgern sollen, ist, daß man alsdann den Modus, a posteriori zu Werke zu gehen aufgeben, und sich auf eine sehr allgemeine Ansicht zur Zusammenstellung der Thatsachen a priori beziehen muß.

rührung mit den materiellen Thatsachen, ist sie mehr gemacht für die Befriedigung der eben so anhaltenden, als mannichfaltigen Leitungsbedürfnisse, welche die Massen in ihrem Fortschritt zur allgemeinen Ordnung empfinden.

Wir fassen jetzt über die Theilung in geistliche und weltliche Gewalt, alles zusammen.

Diese beiden Gewalten sind von gleicher Wichtigkeit und halten sich gegenseitig das Gleichgewicht; denn wenn die erste in der obersten Region waltet, so schaltet die zweite über die ausgedehnteste; wenn die eine die Ideen und Gefühle vervollkommnet, so leitet die andere die Handlungen und bahnt den Weg zu materiellen Verbesserungen. Die geistliche Gewalt drückt nicht auf die weltliche, und diese nicht auf die geistliche: beide wirken zwar auf denselben Gegenstand hin, doch auf eine Weise, welche die Möglichkeit einer Fundamental-Entgegengesetztheit entfernt. Sie leisten sich vielmehr gegenseitige Unterstützung; denn die Einwirkung der einen auf die Gesellschaft begünstigt nothwendig die Ausübung der Wirksamkeit der anderen. Je mehr die Masse versittlicht ist durch die Unterweisung, desto geneigter ist sie auch, das Bedürfniß äußerer Ordnung zu empfinden; und je besser die Gesellschaft äußerlich geordnet ist, desto leichter faßt sie die Offenbarung von der allgemeinen Ordnung. Die geistliche und die weltliche Gewalt befriedigen unmittelbar zwei Arten von Bedürfnissen, die nie von der Menschheit weichen: die erste befriedigt das Bedürfniß, welches wir fühlen, unsere Bestimmung zu kennen, und uns mit der Totalität der Dinge in Einklang zu setzen; die zweite entspricht dem thätigern, stärkern und wechselvolleren Bedürfniß, unsere Ideen in

Handlungen umzusetzen, die theils unseren Nächsten, theils uns selbst nützlich sind. Endlich und zuletzt: die geistliche Gewalt, der physischen Stärke beraubt, dogmatisirt und erörtert nicht, weil die Wahrheiten, welche sie lehrt, nicht anders berichtigt werden können, als durch überlegene Fähigkeiten; die weltliche Gewalt dagegen, in deren Händen sich die physische Kraft befindet, unterstützt ihre Anordnungen durch Beweggründe, und erklärt dieselben, weil ihr Gegenstand und die intellektuelle Arbeit, die sie erfordern, so angethan sind, daß sie durch eine große Anzahl von Intelligenzen leicht bewahrheitet werden können. Bewundernswürdiger Kontrast! Der Despotismus ist entwaffneten Händen anvertraut, während die Vernunftgründe der Stärke anheim fallen. Wie war es möglich, daß man gleichwohl die ersten Urheber der Theilung in geistliche und weltliche Macht mit den gehässigsten Titeln belegt hat? Und wie hat man, einem, an glücklichen Resultaten so fruchtbaren Werke gegenüber, den Muth haben können, ausschließend die Mißbräuche ins Licht zu stellen, welche mit so viel Wohlthaten aus einer Quelle abflossen *)?

Was nun jenen Zweig der Gewalt betrifft, den wir durch die Benennung von polizeilicher Gewalt bezeichnet haben, so gehört er durchaus nicht wesentlich zu der Idee der Gewalt und ihrer vornehmsten Theilung; und dies

---

*) Kommt es bloß auf eine Erklärung dieser Erscheinung an: so muß vor allen Dingen bemerkt werden, daß die Theilung in geistliche und weltliche Gewalt, worin das Mittelalter seinen Charakter hat, nie so rein vollzogen worden ist, daß eine Vermengung beider Gewalten hätte ausbleiben können.

Anm. d. Herausg.

rührt daher, daß sein Daseyn wesentlich untergeordnet ist in Bezug auf die beiden andern Zweige der Gewalt, und auf deren Entwickelung.

Da die spezielle Wirksamkeit der Polizei-Gewalt zum Gegenstande nichts weiter hat, als die Unterdrückung der Angriffe, welche auf die eingeführte Ordnung gemacht werden, so kann diese Gewalt immer nur angesehen werden als die Vollendung der Thatsache, welche die Ordnung feststellt. Indem nun die Verletzung der gesellschaftlichen Ordnung nicht eine so unumgängliche Thatsache ist, wie die gesellschaftliche Ordnung: so hat auch die Polizei-Gewalt durch sich selbst nicht denselben Charakter der Unentbehrlichkeit, den wir in den beiden andern Gewalten wahrnehmen, wenn man die Dinge aus dem Gesichtspunkte der fortschrittlichen Entwickelung des menschlichen Geschlechts betrachtet. Kurz, ihr Daseyn ist gebunden an die Bewegung, welche den Gegensatz von der Vervollkommnungs-Bewegung der Gesellschaft und der beiden anderen Gewalten bildet: sie nimmt ab, je nachdem das Ganze sich verbessert. Indem die gesellschaftlichen Sitten sich verbessern, und die weltliche und geistliche Gewalt sich vervollkommnet, unterdrücken sie zu jeder Zeit einen Theil der polizeilichen Wirksamkeit; und man begreift sogar, daß, wenn die Verbesserung der Sitten und die Vervollkommnung der beiden ersten Gewalten unbedingt würden, die Wirksamkeit der Polizei faktisch ganz aufhören müßte.

Folgt man der geschichtlichen Ordnung in den Hauptverwandlungen, welche die Polizei-Gewalt erfährt, so entdeckt man leicht, daß in dem ursprünglichen Zustande der Unvollkommenheit der Gesellschaften ihre Wirksamkeit bei-

nahe ausschließend und durchaus vorwiegend war. Sie ist die erste der Gewalten in der Stufenfolge ihrer Erzeugung; die beiden anderen entstehen und entwickeln sich zu ihrem Nachtheil. Indeß ist ihre Herrschaft noch sehr ausgedehnt, so lange die Vermengung in den Attributionen des Geistlichen und des Weltlichen dauert; denn so lange beide Gewalten in einer und derselben Hand zusammengeengt sind, können sie nur höchst unvollkommen in Wirksamkeit treten. Erst wenn diese Gewalten sich zum ersten Male werden gesondert haben, wird jene nothwendig einen bedeutenden Theil ihrer Autorität einbüßen, und zum ersten Male in ihrem wahren Lichte erscheinen, weil sie immer nur die Hülfsmacht der einen oder der anderen, vorzüglich aber der weltlichen, ist. Kurz: da die Theorie und die Praxis durch die wissenschaftlichen und industriellen Fortschritte sich immer mehr befreunden, und im Begriff stehen, das Weltliche und das Geistliche in einklangsvollere Beziehungen zu bringen: so muß der Geist der Nebenbulerei, welcher ehemals zwischen beiden waltete, der Einheit und der Uebereinstimmung der Bemühungen weichen, und daraus muß eine Verminderung der Polizei-Gewalt hervorgehen, indem ihre Unterordnung es ihr nicht länger gestattet, auf eine unabhängige Weise zu wirken. Gleichzeitig muß daraus ihre vollendete Sonderung von den beiden andern Gewalten, als letzte Schwächung der Polizei-Gewalt, entspringen. Als Zivilisations-Mittel faßt man sie alsdann nur mit dem Titel einer Oberaufseherin auf, deren Wirksamkeit sich auf die Gesundheitsvorschriften unter der Autorität eines Kollegiums von Aerzten beschränkt. In ihrer

Entstehung eine Diktatur, sieht sie ihre Macht in eben dem Maße schwinden, als sie im Leben vorschreitet. Bei jeder Stufe, die sie zurücklegt, fragt sie sich, ob ihr Leben nicht eine Täuschung sei, und endigt endlich damit, daß sie sich zwischen der Gesellschaft und den Maschinen ihren Platz wählt.

Kleine Aufsätze historischen und politischen Inhalts.

Von
Gustav Wilhelm Hugo.

Vorwort.

Der Verfasser legt hier dem Publikum eine Reihe kleiner Aufsätze, meist historischen Inhalts, vor, worin einzelne Materien und Fakta, theils erläutert, theils berichtigt werden. So klein sie auch sind, so sind sie wenigstens das Resultat langen Nachdenkens, und, wie ihm scheint, nicht ohne alles Interesse. Sollten sie sich einer günstigen Aufnahme zu erfreuen haben, so wird er ihnen noch mehrere ähnlicher Art folgen lassen.

1.

Ueber die Frage: ob die Stände nur aus Einer Kammer bestehen, oder in zwei Kammern getrennt werden sollen, ist seit einiger Zeit so viel geschrieben worden, daß der Gegenstand völlig erschöpft zu seyn scheint. Allein zwei, wie es scheint, nicht unwichtige Betrachtungen sind, so viel uns bekannt, noch gar nicht berücksichtigt worden.

Für's Erste geräth die Regierung da, wo die Stände aus zwei Kammern bestehen (oder mit andern Worten,

wo das Zweikammern-System gilt), oft in Verlegenheit, wie sie beide Kammern zu gleicher Zeit beschäftigen soll. Viele Gesetzentwürfe, namentlich das Budget und alle Finanz-Gesetze, müssen nämlich (und darin stimmen alle Verfassungen überein) zuerst der zweiten oder der Deputirten-Kammer vorgelegt werden. Wenn nun die Regierung den Ständen nicht auch noch andere Gesetzentwürfe, hinsichtlich deren es einerlei ist, welcher Kammer sie zuerst vorgelegt werden, vorzulegen Willens ist, so ist die erste Kammer (die Kammer der Reichsräthe, der Standesherren oder die Herrenbank), bis das Budget zu ihr gelangt, unbeschäftigt, was weder ihr selbst, noch der Regierung angenehm seyn kann.

Für's Andere wird es in Staaten, wo die Stände aus zwei Kammern bestehen, der Regierung sehr schwer, einen Gesetzentwurf von beiden Kammern angenommen zu sehen. Wenn nämlich die Ansichten der Kammern über denselben verschieden sind, so muß, wenn das Gesetz zu Stande kommen soll, die Kammer, an welche der Gesetzentwurf zuletzt gelangt, entweder von allen Abänderungen abstrahiren, und denselben, so, wie er ihr vorgelegt worden, selbst gegen bessere Ueberzeugung annehmen, oder der Gesetzentwurf muß, wenn sie Abänderungen in demselben beschließt, wieder an die Kammer, der er zuerst vorgelegt worden, zurückgehen. Besteht nun diese auf ihrer Ansicht, und verwirft sie die von der andern Kammer angenommenen Abänderungen, so geht der Gesetzentwurf zum zweiten Male an diese zurück. In diesem Falle muß diese dann entweder nachgeben, oder das Gesetz kommt nicht zu Stande; welcher letztere Fall der Regierung unmöglich

angenehm seyn kann, davon abgesehen, daß Zeit und Mühe vergebens aufgewandt worden sind. Durch ein solches Beharren der einen oder der andern Kammer auf ihrer Ansicht, wird auch das nützlichste Gesetz vereitelt, ein Fall, der in Staaten, wo die Stände nur aus einer Kammer bestehen, nie eintreten kann.

Gegen diese beiden allerdings nicht unbedeutenden Inkonvenienzen, welche mit dem Zweikammer-System verbunden sind, gewährt es dagegen auf der andern Seite den Vortheil, daß es die Regierung der für sie immer unangenehmen Nothwendigkeit überhebt, von dem ihr zustehenden Veto Gebrauch zu machen, daß die Gesetzentwürfe und Motionen genauer geprüft und reiflicher erwogen werden, endlich, daß Erschütterungen der Verfassung und Revolutionen bei denselben weit weniger Statt finden können, als da, wo nur Eine Kammer besteht, wo sonach Uebereilungen eher möglich sind, und ein Ehrgeiziger durch seine Beredtsamkeit oder Sophistik nur zu leicht die ganze Versammlung mit sich fortreißt. Hätten in Spanien die Cortes aus zwei Kammern bestanden, so würde ohne Zweifel die Revolution einen ruhigern, weniger stürmischen Gang genommen haben, und das konstitutionelle System, dem die meisten spanischen Großen zugethan waren, vielleicht noch bestehen.

Nach allem diesen möchten wir unbedingt, weder dem Ein- noch dem Zweikammer-System den Vorzug geben, sondern glauben, daß das erstere sich mehr für kleine, das letztere mehr für große Staaten eigene, in welchen sich, wie z. B. in England und Frankreich, eine reiche,

von

von dem Hofe unabhängige Aristokratie befindet *). In kleineren Staaten, wo diese fehlt, wie z. B. in den sächsischen Herzogthümern, dem Fürstenthum Waldeck, Schwarzburg Rudolstadt, Lippe Detmold, Schaumburg Lippe und andern, wäre die Einführung von zwei Kammern gewiß nicht zweckmäßig. Dagegen wird das Zweikammern-System in Baiern, Wirtemberg, Baden und dem Großherzogthum Hessen schon allein durch den Umstand gerechtfertigt, daß sich in diesen Staaten viele ehemalige Reichsstände oder sogenannte Standesherrn befinden, welche in der ersten Kammer ihren schicklichsten Platz haben.

2.

Nach fast allen Repräsentativ-Verfassungen, namentlich der englischen, französischen, baierschen und badischen, können Staatsbeamte Mitglieder der einen oder der andern Kammer seyn, und niemand nimmt daran Anstoß, wenn ein Minister, der einen Gesetzentwurf vorgelegt hat, bei der Abstimmung über denselben seine Stimme als Mitglied der Kammer ebenfalls abgiebt. Die einzige Verfassung, welche hiervon eine Ausnahme macht, ist unsers Wissens die Waldeckische vom 19. April 1816, nach welcher Staatsbeamte von der Landes-Repräsentation gänzlich ausgeschlossen sind.

Wenn auf der einen Seite nicht zu läugnen ist, daß sich unter den Staatsbeamten die meisten gebildeten und

*) Die französische Pairskammer hat sich in der neusten Zeit durch Selbstständigkeit, Besonnenheit und Anhänglichkeit an die Charte sehr zu ihrem Vortheile ausgezeichnet.

unterrichteten Männer befinden, und es sonach, zumal in kleinern Staaten, wo die Zahl der Gebildeten und Unterrichteten verhältnißweise nur klein ist, kaum räthlich seyn dürfte, wenn sie von der Landes-Repräsentation gänzlich ausgeschlossen, sonach ihre Kenntnisse für die Ständeversammlung so gut wie verloren sind: so läßt sich dagegen auf der andern Seite nicht in Abrede ziehen, daß die Stellung der Staatsbeamten, als Volksvertreter, der Regierung gegenüber mißlich ist. Dieser stehen Mittel und Wege genug zu Gebote, den gegen sie stimmenden Staatsbeamten ihren Unwillen fühlen zu lassen, und nur wenige derselben dürften sich in einer so vortheilhaften äußern Lage befinden, um sich über die Gunst oder Ungunst der Regierung hinwegsetzen zu können. Es fehlt mithin den meisten Staatsbeamten an der nöthigen Unbefangenheit, um sich nicht durch Rücksichten, sondern bloß durch ihre Ueberzeugung leiten zu lassen. Hierzu kommt, daß wenn es der Regierung durch ihren Einfluß auf die Wahlen gelingt, viele Staatsbeamte in die Ständeversammlung zu bringen, diese dadurch am Ende mehr ein landesherrliches Kollegium, als eine Ständeversammlung werden, sonach ihre Bestimmung, die Interessen des Landes gegen die Regierung zu vertreten, ganz verlieren würde.

Fassen wir Alles zusammen, so möchten wir zwar die Staatsbeamten nicht ganz von der Landes-Repräsentation ausschließen, es aber weder für schicklich noch angemessen halten, daß Regierungs-Kommissäre, welche ja schon dem Namen nach das Interesse der Regierung zu wahren haben, zugleich Ständemitglieder sind. Die Gründe hiervon springen in die Augen. Die von der Regierung vorge-

legten Gesetzentwürfe sollen von den Ständen geprüft werden. Dies kann aber nur von Unbefangenen geschehen, die an der Abfassung keinen Theil gehabt haben. Dagegen ist das Urtheil des Regierungs-Kommissärs, von dem der Gesetzentwurf herrührt, nothwendig befangen; und selbst wenn er in seinem Innern überzeugt ist, daß derselbe nichts tauge, so wird er schwerlich Selbstverläugnung genug besitzen, um sein eigenes Kind zu verdammen, und gegen dasselbe zu stimmen. Aus diesem eben so einfachen als einleuchtenden Grunde, scheint uns die Eigenschaft als Regierungs-Kommissär mit der Stelle eines ständischen Deputirten durchaus unvereinbar zu seyn.

3.

Die Frage: wann die französische Revolution ihren Anfang genommen? wird von den verschiedenen Schriftstellern sehr verschieden beantwortet. Wedekind glaubt, in seinem chronologischen Handbuche der neuern Geschichte, ihren Anfang schon in das Jahr 1786 setzen zu müssen, und macht beim 29. Dezember 1786, an dem die Notabeln zusammenberufen wurden, den mit Unzial-Buchstaben gedruckten Beisatz „französische Revolution." Obgleich nicht zu läugnen ist, daß sich schon bei dieser Versammlung Symptome einer großen Gährung in den Gemüthern zeigten, so fehlte doch damals zur wirklichen Revolution noch viel. Diese Meinung hat deßhalb mit Recht keinen Beifall gefunden, und man muß sich billig wundern, daß ihr Urheber sie auch noch in der vierten Ausgabe seines Werks hat beibehalten mögen.

Richtiger wird ihr Anfang in das Jahr 1789 ge-

setzt. Viele lassen sich in eine nähere Angabe des Tages gar nicht ein, sondern begnügen sich das Jahr anzugeben. Diese vage Angabe kann aber nicht genügen, und man muß daher dieses in der Weltgeschichte Epoche machende Ereigniß näher zu bestimmen suchen. Die meisten französischen Schriftsteller datiren die Revolution vom 14ten Juli, wo die Bastille gestürmt wurde. Auch dieser Ansicht können wir nicht beitreten, sondern glauben, ihren Anfang auf den 17. Juni setzen zu müssen, wo der dritte Stand sich auf Sieyes Vorschlag zur National-Versammlung konstituirte.

Gegen die unübersehbaren Folgen dieser publizistischen Neuerung, gab es nur Ein Mittel: die Stände augenblicklich aufzulösen, und eine neue Versammlung einzuberufen. Allein weder die damaligen Minister, den hocheiteln Nekker (wie Spittler ihn treffend charakterisirt) an ihrer Spitze, noch die beiden andern Stände, scheinen die unabsehbaren Folgen dieser Erklärung auch nur geahnet zu haben. Die Regierung suchte sich mit dem kleinlichen Mittel, den Saal der Deputirten des Bürgerstandes zu schließen, und mit der Annullirung von dessen Schlüssen zu helfen, und sprach, als dieselben dabei beharrten, die Vereinigung aller drei Stände aus, wodurch sie diese publizistische Neuerung also sanktionirte.

Mit diesem Tage beginnt das große Uebergewicht des dritten Standes in der National-Versammlung; er gab das Signal zu den vielen und wichtigen Neuerungen, die sich nun, Schlag auf Schlag, folgten, und zeigte den Ehrgeizigen, daß mit Kühnheit Alles durchzusetzen sei. Wir wollen nicht in Abrede ziehen, daß die Stürmung der

Bastille ein höchst merkwürdiges Ereigniß sei, sie lehrte dem Volke seine Kraft kennen; aber man irrt wohl nicht, wenn man behauptet, daß ohne die vorangegangene Konstituirung des dritten Standes zur National-Versammlung die Bastille wohl nie gestürmt worden wäre, daß hingegen die nachfolgenden großen Ereignisse, wie die Aufhebung des Lehnssystems, die Abschaffung der geistlichen Zehnten, der Zug des Pöbels nach Versailles, die Aufhebung der Klostergelübde und die Erklärung der geistlichen Güter zu National-Gütern, auch ohne die Stürmung der Bastille Statt gehabt haben würden.

Aus dem Bisherigen dürfte hervorgehen, daß mit der am 17. Juni 1789 Statt gehabten publizistischen Neuerung, eben so unwidersprechlich die französische Revolution ihren Anfang nahm, als mit der am 31. Oktober 1517 Statt gehabten dogmatischen Neuerung, die Reformation in der Kirche begonnen hat.

4.

Unter den vielen politischen Schöpfungen Napoleons ist der rheinische Bund unstreitig eine der am schlausten berechneten. Er kettete durch denselben dessen Mitglieder dauernd an sein Interesse, verfügte nach Gutdünken über Deutschlands militärische Hülfsmittel, und war, ohne Deutschlands Herr zu heißen, der That nach dessen Herr und Gebieter. Für ihn bluteten Deutschlands Söhne in Polen, Spanien und Rußland, für ihn kämpften Deutsche mit Deutschen im preußischen und im österreichischen Kriege.

Daß es Napoleon mit dem rheinischen Bunde nie

Ernst, daß es ihm nicht darum zu thun war, die innern Verhältnisse desselben näher auszubilden, liegt am Tage, und geht schon allein daraus hervor, daß die in der Konföderations-Akte verheißene Bundes-Versammlung zu Frankfurt nie ins Leben trat.

Man kann in der Geschichte dieses Knechtschaftsbundes *), den man wohl nicht mit Unrecht der sogenannten Löwengesellschaft (societas leonina) vergleichen könnte, wo der eine Paziszent allen Schaden, der andere allen Gewinn hat, drei Perioden unterscheiden.

Die erste Periode fängt mit dessen Stiftung (12ten Juli 1806) an, und geht bis zum Frieden zu Posen (11. Dezember 1806) durch welchen Kursachsen demselben beitrat. Diese Periode, welche nicht mehr als fünf Monate umfaßt, charakterisirt sich dadurch, daß alle Kontrahenten, einen einzigen ausgenommen, einen mehr oder minder großen Länderzuwachs auf Kosten ihrer ehemaligen Mitstände erhielten. Daß dieser (der Fürst von Hohenzollern Hechingen) allein leer ausging, hat seinen Grund wohl einzig und allein darin, daß in dem Umfange und an den Gränzen seines Landes kein disponibles Gebiet vorhanden war, das ihm hätte zugetheilt werden können.

Die zweite Periode geht vom Frieden zu Posen bis zu der Einverleibung der Mündungen der Ems, der Weser und Elbe mit dem französischen Reiche (13. Dezember 1810). Wie sich die vorige Periode dadurch charakterisirt, daß alle Paziszenten einen Länderzuwachs erhielten, so charakterisirt sich diese (welche einen Zeitraum von vier

---

*) So nennt ihn der Freiherr v. Türkheim sehr treffend.

Jahren in sich begreift) dadurch, daß keinem, der während derselben dem Bunde beigetretenen Fürsten, den König von Westphalen allein ausgenommen, ein Länderzuwachs zu Theil ward, und daß alle, nur dem Drange der Umstände nachgebend, demselben beitraten.

Diese Periode ist unstreitig die glänzendste von allen. Der Rheinbund umfaßte ganz Deutschland, mit Ausnahme der zu Oesterreich, Preußen, Dänemark und Schweden gehörigen Provinzen, der Hansestädte und der von Napoleon in Besitz genommenen, aber noch nicht vergebenen Länder, wie z. B. Erfurt. Die rheinischen Bundestruppen kämpften rühmlich in Polen, Spanien und Oesterreich, und leisteten dem Protektor große, wesentliche Dienste.

Wer sich bisher durch Napoleons Verheißungen und Deklamationen hatte täuschen lassen, und von ihm redliche Erfüllung seiner Obliegenheiten als Beschützer hoffte, dem mußte sein Benehmen gegen den Herzog von Sachsen-Koburg die Binde von den Augen ziehen. Dieser war mit den übrigen Herzogen der Ernestinischen Linie am 15. Dezember 1806 dem Rheinbunde beigetreten, und hatte mithin auf den Schutz des Protektors dieselben Ansprüche wie alle übrigen Mitglieder des Bundes; dessen ungeachtet wurde von dem angeblichen Protektor (am 27. Januar 1807) das Herzogthum Koburg als feindliches Land in Besitz genommen, und erst nach dem Tilsiter Frieden seinem Fürsten zurückgegeben.

Die dritte und letzte Periode beginnt mit dem oben erwähnten Dekret Napoleons, wodurch die Mündungen der Ems, der Weser und Elbe Frankreich einverleibt wurden (13. Dezember 1810), und geht bis zum Dezember

1813, in welchem Monate der rheinische Bund seine Endschaft erreichte. In dieser Periode, welche drei Jahre umfaßt, trat nicht allein kein neues Mitglied dem Bunde mehr bei, sondern die Zahl der Mitglieder wurde durch den Protektor selbst vermindert. Nicht allein entzog er zwei Mitgliedern des Bundes, von denen man es am wenigsten håtte denken sollen, seinem Bruder, dem Könige von Westphalen, und seinem Neffen, dem Großherzoge von Berg, einen bedeutenden Theil ihrer Staaten, sondern vier Bundesglieder, nämlich die Fürsten von Salm, Salm auf Salm-Kyrburg, der Herzog von Ahremberg und der Herzog von Oldenburg wurden ihrer Länder gänzlich beraubt, und hörten auf suveräne Fürsten des Rheinbundes zu seyn.

Dieser Gewaltstreich, diese Verhöhnung aller Verträge mußte auch dem Einfältigsten die Augen öffnen, und den noch übrigen Bundesgliedern klar und unumwunden zeigen, daß auch sie nichts Besseres zu erwarten hätten. Kaum hatten daher die Verbündeten im Anfange des unvergeßlichen Jahres 1813 Deutschlands Boden betreten, so trat der Herzog von Mecklenburg Schwerin, der einer der letzten dem Bunde Beigetretenen war, von demselben ab. Baiern, das zuerst die deutsche Sache verlassen, und sich Frankreich angeschlossen hatte, folgte Mecklenburgs Beispiel am 8. Oktober. Die Schlacht bei Leipzig, welche Napoleons Macht brach, versetzte dem rheinischen Bunde den Todesstoß, und bestimmte die Bundesglieder, sich zur Bekämpfung ihres vormaligen Beschützers zu vereinigen. So trat Würzburg am 26. Oktober, Wirtemberg und das Großherzogthum Hessen am 2ten, Lippe-Detmold am

5ten, Baden am 20ten, Nassau am 23ten, Sachsen-Koburg und das Gesammthaus Schwarzburg und Anhalt-Bernburg am 26. November, und Anhalt-Dessau am 1. Dezember vom Rheinbunde ab, und schlossen sich den Verbündeten an.

Wann Sachsen-Weimar, Gotha, Meiningen und Hildburghausen, die Fürsten von Reuß, Anhalt-Köthen, Waldeck, Schaumburg-Lippe, Hohenzollern-Hechingen und Sigmaringen von demselben abgetreten, ist bis jetzt nicht bekannt geworden, aber zu wünschen, daß die deßhalb geschlossenen Verträge, zu deren längerer Geheimhaltung sich schwer ein vernünftiger Grund denken läßt, recht bald dem Druck übergeben werden möchten.

Fünf Mitglieder des Bundes, der König von Westphalen, die Großherzoge von Berg und Frankfurt, die Fürsten von Isenburg und von der Leyen sind von demselben nie abgetreten. Die drei erstern haben ihre Anhänglichkeit an dem Protektor mit dem Verluste ihrer Staaten, und die beiden letztern mit dem Verluste der Suveränetät gebüßt.

Preußen, das von dem übermüthigen Sieger so viele Drangsale erdulden mußte, und dem der Beitritt zu diesem schmählichen Bunde, der ein Schandfleck in der deutschen Geschichte ist, wiederholt und dringend angemuthet wurde, hat denselben beharrlich verweigert, was ihm gewiß zum unvergänglichen Ruhme gereicht.

5.

So berühmt die Staats-Inquisition in Venedig geworden ist, so scheint dagegen die Einführung desselben

Instituts in Genua im Jahre 1625 fast gar nicht bekannt geworden zu seyn, wie sie denn selbst einem so scharfsinnigen Geschichtsforscher, wie Spittler, entgangen zu seyn scheint; sonst wüßte man es nicht zu erklären, daß er derselben in seiner Geschichte der europäischen Staaten keine Erwähnung gethan hat. Uebrigens dürfte sich gerade aus dem Umstande, daß sie beinahe gar nicht bekannt geworden, schließen lassen, daß sie in Genua nie den furchtbaren Charakter angenommen habe, durch den die venetianische so berühmt geworden ist. Von ihrem Verhältniß zu der letztern und ihrer ganzen innern Organisation fehlt es aber noch gänzlich an urkundlichen Nachrichten, welche wohl allein in Turin, wo sich gegenwärtig das Archiv der ehemaligen Republik Genua befindet, zu erhalten seyn möchten.

Es ist gewiß höchst merkwürdig, daß während die Verfassung der Republik Genua nie zu Festigkeit und langer Dauer gelangte, sondern unaufhörlichen Revolutionen unterworfen war, die Verfassung ihrer Nebenbuhlerin, der Republik Venedig, fünfhundert Jahr lang sich unverändert erhielt, bis auch sie endlich in dem Sturme der französischen Revolution unterging. Diese Stabilität der venetianischen Regierungsform dürfte wohl hauptsächlich in der Einführung des Raths der Zehner ihren Grund haben, aus dessen Mitte in der Folge ein noch schrecklicheres Tribunal, das Kollegium der Staats-Inquisitoren, hervorging, wodurch alle Verschwörungen gegen die bestehende Verfassung gleich in ihrer Entstehung erstickt wurden. Nachdem die Staats-Inquisition auch in Genua eingeführt worden, erhielt sich die Verfassung hundert und

neun und sechzig Jahre lang *) unerschüttert, während zuvor in einem Zeitraume von hundert und zwei und dreißig Jahren **) die Regierungsform dreizehnmal verändert worden war.

6.

Wedekind führt in seinem chronologischen Handbuche der neuern Geschichte (1740 bis 1805), unter dem 10ten Oktober 1805 folgende zwei Thatsachen an: „Napoleon zu Ettlingen. Allianz mit Churbaden.“ Daß beide Data unrichtig sind, dürfte nicht schwer zu beweisen seyn.

Nach der Karlsruher Zeitung vom 2. Oktober 1805 (welche als offizielles Blatt für das Kurfürstenthum Baden vollen Glauben verdient) war Napoleon nicht am 10ten sondern am 1. Oktober in Ettlingen. Am 2. Oktober war er, wie Wedekind selbst angiebt, in Ludwigsburg. Man müßte Napoleon, dessen außerordentliche Thätigkeit selbst seine Gegner nicht haben in Abrede stellen können, gewiß sehr wenig kennen, wenn man von ihm glauben könnte, er werde in dieser höchst wichtigen Zeit acht Tage in Ludwigsburg geblieben, und dann wieder von dort nach Ettlingen zurückgegangen seyn, um daselbst ein Bündniß mit Baden zu schließen. Daß dieses Datum falsch sei, erhellt auch aus dem vierten Bülletin, nach welchem Napoleon am 10. Oktober zu Augsburg angekommen war; und so lügenhaft und unglaubwürdig auch die französischen Bülletins unter Napoleon waren, so ist

*) Von 1528 bis 1797.

**) Von 1396 bis 1528.

doch kein vernünftiger Grund denkbar, aus welchem man gegen die Richtigkeit dieser Angabe Zweifel erheben könnte.

Da die Entfernung zwischen Ettlingen und Augsburg an sechzig Stunden beträgt, so kann er unmöglich an einem und demselben Tage an beiden Orten gewesen seyn, und also auch an dem erstern Orte das Bündniß mit Baden nicht abgeschlossen haben. Daß zwischen Napoleon und Baden ein Bündniß geschlossen worden, ist wohl nicht zu bezweifeln; an welchem Tage aber es zu Stande gekommen, läßt sich, da dasselbe bis jetzt nicht gedruckt worden, nicht mit Gewißheit angeben. Höchst wahrscheinlich geschah es am 1. Oktober.

7.

Seit dem Ausbruche der französischen Revolution sind die wichtigsten Ereignisse in so stürmischer Eile auf einander gefolgt, daß es nicht befremden darf, wenn manche derselben nur wenig oder gar nicht beachtet worden sind. Zu dieser rechnen wir die am 18. Juni 1795 zu Stande gekommene Unions-Akte zwischen Korsika und Großbritannien. Wenn schon diese Verfassung längst wieder erloschen ist, so dürfte sie doch wenigstens eben so viele Aufmerksamkeit verdienen, als die vielen Verfassungen von Frankreich und dessen zahlreichen Töchter-Republiken, welche das Gepräge der Eile und Unpaßlichkeit an der Stirne tragen.

Durch diese Verfassungsurkunde erhielt Korsika eine monarchische Verfassung; die gesetzgebende Gewalt steht dem Könige und dem Parlamente zu. Die Mitglieder des letztern werden von allen korsischen Bürgern, welche das fünf

und zwanzigste Jahr zurückgelegt haben, gewählt. Die Beschlüsse des Parlaments erhalten erst durch die Bestätigung des Königs Gesetzeskraft. Seine Dauer ist auf zwei Jahre bestimmt; es kann vom Könige aufgelöst und vertagt werden. Der König wird durch einen Vize-König repräsentirt. Die katholische Religion ist die herrschende; alle andern werden geduldet. Der jedesmalige König von Großbritannien ist auch König von Korsika *).

8.

Die Tagebücher von Omeara und Las Cases liefern unstreitig manche nützliche Beiträge zur Geschichte Napoleons; doch gehört viel kritischer Takt dazu, um den Waizen von der Spreu zu sondern, und das Wichtige und Wahre aus dem Wuste des Unwichtigen und Falschen heraus zu finden. Abgesehen von der Befangenheit und Parteilichkeit, welche sich auf jedem Blatte ausspricht, darf man nicht vergessen, daß Napoleon um diese Tagebücher wußte, und diesen Umstand schlau benutzte, um durch einseitige und wahrheitswidrige Darstellungen die Nachwelt und die Geschichte zu täuschen, wie er durch Zeitungen, Bülletins, bezahlte Lobredner und Verrath aller Art die Mitwelt hintergangen hatte. Seine Absicht, als Märtyrer zu erscheinen, und sich mit einem Heiligenscheine zu umgeben, ist an vielen Stellen dieser Tagebücher unverkennbar. Beide müssen daher mit großer Vorsicht und

*) Im Auszuge steht diese Verfassung im politischen Journal von 1794 S. 820 ffg. Vollständig in: Geschichte der Vereinigung der korsikanischen Nation mit der englischen. Aus dem Englischen. Frankf. u. Leipz. 1794. 8.

beständigem Mißtrauen in die Wahrheitsliebe Napoleons, und die Befangenheit seiner ihm vergötternden Verehrer von dem Geschichtschreiber gebraucht werden. Dasselbe gilt auch von Napoleons eigenen Memoiren.

9.

Als Feldherr steht Napoleon unstreitig viel höher, denn als Staatsmann. Daß er der größte von allen Feldherrn der neuern Zeit gewesen, daß ihm an genialischem Blick, an richtiger Benutzung der Umstände, und an Schnelligkeit kaum ein Anderer, als etwa Cäsar, zu vergleichen seyn dürfte, wird selbst von den Billigen unter seinen Gegnern eingeräumt. Dagegen möchte an der Zweckmäßigkeit vieler seiner politischen Maßregeln zu zweifeln seyn. Sein leidenschaftlicher Haß gegen Preußen auch nach dem Frieden zu Tilsit, der diesem zwischen Vernichtung und Kampf auf Leben und Tod keine Wahl ließ; sein nicht weniger leidenschaftlicher Haß gegen den Kronprinzen von Schweden, seinen ehemaligen Waffengefährten und Verwandten, dessen Bündniß ihm in dem Kampfe mit Rußland, i. J. 1812, so nützlich gewesen wäre; seine halben Maßregeln in Betreff Polens, dessen politische Selbständigkeit herzustellen er, unbegreiflicher Weise, versäumte; sein Bruch mit Rußland zu einer Zeit, wo die Unterwerfung Spaniens sehr problematisch war, sind Maßregeln, die bis jetzt noch von Niemandem genügend erklärt worden sind, und es auch wohl nie werden dürften.

Bevölkerung
des ganzen preußischen Staates

in den 26 Regierungs-Bezirken:

Königsberg, Gumbinnen, Danzig, Marienwerder, Posen, Bromberg, Berlin, Potsdam, Frankfurth, Stettin, Köslin, Stralsund, Breslau, Oppeln, Liegnitz, Magdeburg, Merseburg, Erfurth, Münster, Minden, Arensberg, Köln, Düsseldorf, Koblenz, Trier und Aachen;

am Schlusse des Jahres 1825.

(Aus authentischer Quelle.)

Gesammtzahl aller Einwohner: 12,255,867.

Darin sind enthalten:

Kinder, die das 14. Jahr noch nicht erreicht haben, Knaben: 2,256,777. Mädchen: 2,230,232.

Personen vom Anfange des 15. Jahres bis zum vollendeten 60. Jahre, Jünglinge und Männer: 3,455,027. Jungfrauen und Frauen: 3,555,213.

Alte über 60 Jahre, Männer: 374,233. Frauen: 384,385.

Evangelische beiderlei Geschlechts, Erwachsene und Kinder: 7,435,260.

Katholiken — — — — — — 4,650,649.

Mennonisten — — — — — — 16,271.

Juden — — — — — — 153,687.

Die Residenz Berlin für sich allein enthält 220,277 Seelen, worin vom Militär 16,609 mit einbegriffen sind.

Zahl aller bestehenden Ehen: 2,168,083.

Geboren wurden überhaupt: 523,614, worin 36,933 uneheliche Kinder mit einbegriffen sind.

Zahl aller im Jahre 1825 getrauten Ehepaare: 112,165.

Gestorben überhaupt: 327,343.

Davon hatten das natürliche Lebensziel erreicht, und waren an Entkräftung vor Alter gestorben: 39,465.

Waren tod geboren: 17,570.

Waren an Krankheiten gestorben: 257,998.

Hatten durch Unfälle das Leben verloren, mit Einschluß der Selbstmörder: 12,310.

Ueberschuß der Geburten über die Todesfälle: 196,271.

Anmerk. Vorstehende Angaben sind aus einer großen, sehr ins Einzelne gehenden Tabelle, deren Mittheilung gar zu umständlich und mühsam gewesen wäre, bloß als Haupt-Resultate entnommen.

Philosophische Untersuchungen über das Mittelalter.

(Fortsetzung.)

Zwei und vierzigstes Kapitel.

Ueber die Umwälzung im brittischen Nord-Amerika, nach ihren ersten Ursachen.

Die gesellschaftlichen Erscheinungen haben das mit allen übrigen Naturerscheinungen gemein, daß sie nur durch die Unbekanntschaft mit ihren Ursachen in Erstaunen setzen. Diese Unbekanntschaft aber, beruht sie nicht einzig darauf, daß man es unterlassen hat, die Entwickelung jener bis zu dem Augenblick hin zu beobachten, wo sie den Grad von Stärke gewonnen haben, wodurch sie sich einer Anerkennung aufdrängen? Wer eine Frucht, von ihrem ersten Entstehen an, durch alle Stationen ihrer Entwickelung verfolgt hat, wundert sich nicht darüber, daß sie, nach vollendeter Reife, von dem nährenden Stängel abfällt. Eben so wenig nun sollte man sich billig darüber wundern, daß Kolonieen, nachdem sie den, für ihre Fortdauer nöthigen Grad von Stärke errungen haben, die Bande

zerreißen, wodurch sie an das Mutterland befestigt sind. Wenn man sich gleichwohl darüber wundert, oder die Sache wohl gar unbedingt mißbilligt: so kann dies zuletzt nur darauf beruhen, daß der Mensch, vermöge seiner Unbekanntschaft mit den Entwickelungsgesetzen, den Wahn hegt, seine Kraft reiche hin, die Erscheinungen zu beherrschen. Dieser Wahn ist jedoch unter allen Umständen nichtig. Die Erscheinungen, von welcher Art sie auch seyn mögen, lassen sich immer nur leiten, nicht beherrschen; und um sie leiten zu können, muß man jedesmal den Anfang damit machen, daß man sich ihnen unterordnet. Hierauf begründet sich, wenn man bei den gesellschaftlichen Erscheinungen stehen bleibt, der Unterschied zwischen Regierung und Beherrschung. Sobald die Nothwendigkeit der letzteren eingetreten ist, wird alles unsicher, weil, den ewigen Natureinrichtungen zufolge, nur die erstere Statt finden soll; die Beherrschung, oder vielmehr der Versuch derselben, tritt aber auch immer nur dann ein, wenn über die vernachlässigte Beobachtung der Erscheinungen die Regierung unmöglich geworden ist. Man ist folglich berechtigt, jene als das Erzeugniß einer Verzweiflung zu betrachten, die da noch etwas retten möchte, wo bereits alles verloren ist. Doch genug zur Einleitung!

Wir haben in dem letzten Kapitel dieser Untersuchungen die Fortschritte nachgewiesen, welche die brittischen Kolonieen in Nordamerika, während eines verhältnißmäßig kurzen Zeitraums, zu einem vollkommneren Gesellschaftszustand machten; und wir haben zugleich den Geist der Unabhängigkeit bezeichnet, der sich an diese Fortschritte knüpfte.

Wenn man nun glauben möchte, dieser Geist sei nur der Geist des Friedens gewesen, so würde man sich in einem starken Irrthum befinden. Schon im Jahre 1745 offenbarte sich der Kriegesgeist auf eine Weise, welche die volle Aufmerksamkeit der brittischen Regierung verdiente. Großbritannien war damals im Kriege mit Frankreich, und die Feindseligkeiten, welche beide gegen einander ausübten, beschränkten sich nicht auf Deutschland und Schottland. In Anmerika war die Festung Ludwigsburg ein Gegenstand der Begehrlichkeit für die Engländer; und je mehr die brittischen Amerikaner von der Nachbarschaft der Franzosen fürchteten, desto mehr waren sie zur Unterstützung des Mutterlandes in einem Kriege geneigt, der, wenn er in Amerika mit glücklichem Erfolge geführt wurde, ihren freien Spielraum nur erweitern konnte. In Massachusetts brachte der Guvernör Shirley die Eroberung von Ludwigsburg bei der Gesetzgebungsstelle in Vorschlag; und obwohl die Abstimmung über diesen Vorschlag nicht so vortheilhaft ausfiel, daß das Uebergewicht der bejahenden Stimmen über die verneinenden bedeutend gewesen wäre — es wurde nur durch eine einzige Stimme gebildet —: so war doch die Maßregel kaum genommen, als alle Partheien sich zur Unterstützung derselben vereinigten, und gleicher Eifer sich für die Vollziehung des Beschlusses aussprach. Die Unternehmung wurde dem General Pepperell übertragen, und beinahe 5000 Mann ordneten sich unter seinem Befehl. Diese Macht langte den 4. April des genannten Jahres in Canso an; und nachdem sich eine brittische Seemacht unter dem Kommodor Warren mit der Landmacht in Verbindung gesetzt hatte, wurden die Ope-

rationen so gut geleitet, daß die Festung Ludwigsburg den den 17. Juni kapitulirte.

Ein so wichtiges Ereigniß, wie die Eroberung dieser Festung durch Kolonial-Truppen war, hätte sowohl der französischen als der brittischen Regierung die Zukunft entschleiern können; und das Wenigste, was beide thun konnten, war offenbar, sich über den Besitz ihrer Territorien einzuverständigen, wofern sie mit der Zeit nicht Gefahr laufen wollten, alles an einen Dritten zu verlieren. Doch so viel Einsicht und Weisheit war weder der einen noch der anderen Regierung eigen; und indem beide nur ihrer Eifersucht Raum gaben, führten sie nothwendig die Epoche herbei, wo ihr Kolonial-System, in seinen Fundamenten verändert, einen anderen Charakter annehmen mußte.

Kaum war also der Aachener Friede geschlossen, als sich zwischen England und Frankreich neue Streitigkeiten erhoben, bei welchen ihre gegenseitigen Kolonieen nicht unbetheiligt bleiben konnten. Indem die Rechte der Eingebornen gar nicht in Betrachtung gezogen wurden, kam im Jahre 1749 in England eine neue Vergabung zu Stande, welche in der Nachbarschaft des Ohio zum Vortheil gewisser Personen geschah, die in Westminster, London und Virginien lebten, und unter der Benennung einer Ohio-Kompagnie zusammengetreten waren. Der Gegenstand der Vergabung betrug nicht weniger als 600,000 Morgen Landes, welche dieser Kompagnie zu Theil werden sollten. Frankreich, um diese Zeit in dem Besitz, sowohl des Landes zu beiden Seiten der Missisippi-Mündung, als Kanada's, wünschte eine Kommunikation zwischen diesen äußersten Besitzungen in Nord-Amerika zu Stande zu bringen,

und war daher nicht wenig betroffen von dem Entwurfe der Ohio-Kompagnie, sofern die ihr gewährten Ländereien zwischen den nördlichen und südlichen Niederlassungen Frankreichs gelegen waren. Es wurden Vorstellungen gemacht gegen das, was man Eingriffe der Britten in das Besitzthum der Franzosen nannte; da aber diese Vorstellungen ohne Erfolg blieben, so ließ im Jahre 1753 der Guvernör von Kanada einige brittische Unterthanen, die mit dem Twightwees (einem indischen Volksstamm in der Nähe des Ohio) Handel trieben, als Eindringlinge in das Land Sr. allerchristlichsten Majestät verhaften, und nach einem Fort auf der Südseite des Erie-Sees bringen. Um Gleiches mit Gleichem zu vergelten, bemächtigten sich die Twigthwees dreier französischen Handelsleute, die sie nach Pensilvanien schickten. Die Franzosen blieben dabei, daß das Land am Ohio, als Theil von Kanada, ihnen angehöre; und um dieser Behauptung Nachdruck zu geben, errichteten sie nicht bloß neue Forts in der Nachbarschaft desselben, sondern fuhren auch fort, jeden brittischen Handelsmann, der sich an irgend einem Orte dieses ihnen angeblich zustehenden Gebiets betreffen ließ, ohne Weiteres zu verhaften. Dies war also der erste Ursprung des siebenjährigen Krieges, der, so weit er in Europa geführt wurde, die Gestalt einer Verschwörung der größten Mächte wider Friedrich den Zweiten und die preußische Monarchie annahm, und in seiner Beendigung durch den Frieden von Fontainebleau (1763) den Grund zur Unabhängigkeit der nordamerikanischen Freistaaten legte, wie wir sogleich sehen werden.

Bestürmt von wiederholten Klagen über die Gewalt-

thätigkeit der Franzosen, beschloß der Guvernör von Virginien endlich, einen Abgeordneten an den französischen Kommandanten in der Nähe des Ohio zu senden, theils um Rechenschaft zu fordern wegen des bisher befolgten Verfahrens, theils um auf die Räumung der seit kurzem erbauten Forts zu dringen. Zu diesem Dienste erbot sich Major Washington, damals etwa 20 Jahr alt. Sein Anerbieten wurde mit Dank angenommen; denn die Entfernung bis zu den französischen Niederlassungen betrug nicht weniger, als vierhundert englische Meilen, und der größte Theil des Weges führte durch eine nur von Indianern bewohnte Wildniß. Begleitet von einem einzigen Gefährten, trat Washington seine Wanderung in strenger Jahreszeit an; er ging von Winchester aus, und trug seinen Vorrath auf den Rücken, damals noch nicht ahnend, wie groß er endigen würde. Daß er den Zweck seiner Sendung hinsichtlich des Auftrags, den französischen Kommandanten zur Einstellung der Festungswerke zu bewegen, verfehlte, braucht kaum gesagt zu werden. Dieser Kommandant vertheidigte die Rechte seines Königs vielmehr mit so viel Lebhaftigkeit, daß er erklärte, er werde, ohne alle Unterscheidung, jeden Engländer, der sich am Ohio als Handelsmann sehen lassen würde, verhaften und nach Kanada bringen lassen.

Noch ehe Washington zurückkehrte, hatten die Virginier Werkleute und Baumaterialien abgehen lassen, um am Zusammenfluß des Ohio und der Monongahela ein Fort zu errichten. Sie waren in voller Arbeit, als die Franzosen anrückten, sie aus dem Lande vertrieben und aus den zurückgebliebenen Materialien auf demselben Fleck

ein Fort erbaueten. Ein so entschlossenes Verfahren verzögerte die Entwürfe der Ohio-Kompagnie. Doch ihre Mitglieder, sowohl in England als in Amerika, waren allzu mächtig, um sich dadurch irre machen zu lassen. Es wurde demnach beschlossen, die Kolonie dahin zu unterweisen, daß sie sich den Eingriffen der Franzosen in das brittische Territorium, so war es ausgedrückt, widersetzen sollte. Diesem Auftrage gemäß brachte Virginien 300 Mann auf die Beine, die unter dem Befehl des Obersten Washington nach den Ufern des Ohio ziehen sollten. Den 28. Mai 1754 fand zwischen diesen und den Franzosen ein Gefecht Statt, worin die letzteren geschlagen wurden. Hierauf zog Villier, der französische Kommandant, an der Spitze von 900 Mann und Indianern gegen die Virginier, um sie zu vertreiben. Oberst Washington vertheidigte sich, so lange er konnte, hinter einer unbeendigten Schanze, Fort Necessité genannt; nahm aber zuletzt die Bedingungen einer ehrenvollen Kapitulation an.

Man schloß aus dem Eigensinn, den beide Völker in der Aneignung dieser Ländereien an den Tag legten, daß der Bruch zwischen England und Frankreich nicht lange mehr ausbleiben werde. Für die Regierung des letzteren aber war nichts so einleuchtend, als daß die Kolonieen der schicklichste Operations-Mittelpunkt seyn würden, um den Eingriffen der Franzosen zu steuern. Zum ersten Male war es also Gegenstand der öffentlichen Erörterung, wie man Kolonial-Hülfsquellen zu einem gleichförmigen Operations-System benutzen könnte.

Diese Erörterung endigte sich mit dem Hauptgedanken, daß die Guvernöre und die einflußreichsten Mitglieder

der Provinzial-Versammlung zusammentreten sollten, um einen dem Zweck entsprechenden Plan zu entwerfen. Als nun schon im Jahre 1754 diese Versammlung zu Albany gehalten wurde, waren die Mitglieder derselben beinahe durchgängig der Meinung, daß eine Vereinigung der Kolonieen nothwendig sei. Zu diesem Endzweck wurde festgesetzt, daß ein großer Rath aus Mitgliedern gebildet werden sollte, welche von den Provinzial-Versammlungen gewählt wären; und dieser Rath sollte, in Gemeinschaft mit einem von der Krone zu ernennenden Guvernör, berechtigt seyn, allgemeine Gesetze zu entwerfen, und zur gemeinschaftlichen Vertheidigung Gelder von allen Kolonieen zu erheben. Den leitenden Mitgliedern der Provinzial-Versammlungen leuchtete ein, daß wenn dieser Plan angenommen würde, die Kolonieen sich ohne den Beistand des Mutterlandes gegen die Franzosen vertheidigen könnten. Allein eben deßwegen fand er nicht den Beifall des brittischen Ministeriums. Dieses brachte in Vorschlag, daß die Guvernöre sämmtlicher Kolonieen, begleitet von ein oder zwei Mitgliedern ihrer Räthe (welche meistens von dem Könige ernannt wurden) von einer Zeit zur andern Maßregeln für das Gesammtwohl der Kolonieen verabreden, Forts errichten und Truppen ausheben sollten, das Letztere mit der Berechtigung, für den Augenblick auf den öffentlichen Schatz Großbritanniens zu ziehen, doch so, daß dieser seine Entschädigung in Steuern fände, welche den Kolonieen durch eine Parliaments-Akte aufgelegt werden sollten. Eine solche Abänderung war wiederum nicht nach dem Geschmack der Kolonisten; und ob sie gleich ihren früheren Plan fallen ließen, so blieb doch das

Prinzip einer allgemeinen Gewalt, welche für die gesammten Kolonieen wirksam wäre, vorherrschender Gedanke in ihren Köpfen. Guvernör Shirley, dem der ministerielle Plan mitgetheilt war, überschickte denselben an Franklin, um dessen Meinung darüber zu vernehmen; und dieser scharfsichtige Patriot sendete den Plan mit Bemerkungen zurück, worin er den zwanzigjährigen Streit vorwegnahm, der in der Folge die Zungen, die Federn und die Schwerter beider Länder beschäftigte. So leicht ist es, zu prophezeihen, wenn man die Lage der Dinge und die wirksamen Kräfte kennt, die sich mit ihr verbinden.

Einig waren und blieben indeß die Kolonieen mit dem Mutterlande darin, daß man den Eingriffen der Franzosen in die Rechte der brittischen Kolonieen steuern müsse, und daß zu diesem Ende erforderlich sei, sie von den Ufern des Ohio zu vertreiben, und zugleich Niagara, Crown-Point und die übrigen Posten zu erobern, welche sie innerhalb der von dem Könige Großbritanniens in Anspruch genommenen Gränzen besäßen.

Zu dem ersten dieser Zwecke wurde General Braddok mit zwei Regimentern von Irland nach Virginien gesendet, wo er zwei andere vorfand, so daß er eine Macht von 2500 vereinigte. Braddok war ein tapferer Mann, dem es nur an den Eigenschaften fehlte, welche erforderlich waren, um die Amerikaner gehörig zu behandeln. Wenn seine eigenen Truppen ihn wegen seiner allzu weit getriebenen Strenge verabscheueten, so war er den Amerikanern wegen seines hochfahrenden Wesens noch mehr zuwider; denn nur mit Verachtung sah er auf die Landwehr und die virginischen Offiziere hin. Dabei trauete er seiner Einsicht

mehr zu, als er hätte thun sollen. Oberst Washington bat ihn um die Erlaubniß, ihm voranziehen zu dürfen, um die Wälder mit seinen Provinzial-Truppen zu reinigen, die für solche Dienste wie gemacht waren. Doch er erhielt eine abschlägige Antwort. Braddok, welcher selbst voranziehen wollte, ging mit 1400 Mann vor, fiel in einen Hinterhalt, den die Franzosen ihm gelegt hatten, focht zwar mit gewohnter Tapferkeit, wurde aber deßhalb nicht weniger geschlagen und sogar tödtlich verwundet. Dies geschah den 9. Juni 1755. Die ganz natürliche Folge dieses Unfalls war die Auflösung der regelrechten Truppen. Dagegen blieb die amerikanische Landwehr, an Gefechte mit den Indianern besser gewöhnt, unter dem Obersten Washington zusammen, und hatte so die Ehre, den Rückzug der Regelrechten zu decken, welche in der größten Gefahr waren, gänzlich abgeschnitten zu werden.

Ungeachtet dieser Feindseligkeiten war der Krieg zwischen England und Frankreich nicht förmlich erklärt. Ehe die brittische Regierung zu dieser Maßregel schritt, fand sie für gut, ganz dem Völkerrechte und allem, was in demselben herkömmlich ist, entgegen, achttausend französische Matrosen zu Kriegsgefangene zu machen, als diese von einer Handelsfahrt nach der Levante, und aus anderen Gegenden der Erde, zurückkehrten. Dieser harte Schlag hemmte Frankreichs Operationen zur See auf eine längere Zeit, während das Verlangen, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, nicht ermattete. Nach Braddoks Niederlage und Tod, ruheten die Unternehmungen in Amerika mehrere Jahre; doch im Jahre 1756 kam der siebenjährige Krieg zum Ausbruch auf dem europäischen Fest-

lande, und sobald der ältere Pitt, nachmalige Lord Chatham, an die Spitze des Ministeriums getreten war, gewannen die brittischen Angelegenheiten eine andere Gestalt. Wir wiederholen hier nicht, was in früheren Kapiteln über diesen Gegenstand gesagt worden ist *), und begnügen uns zu bemerken, daß die Franzosen nicht bloß aus allen den Ländern verjagt wurden, die sie bisher behauptet hatten, sondern auch Quebeck, die Hauptstadt ihrer alten Provinz Kanada, einbüßten.

Während dieses Krieges hatten einzelne Kolonieen so bedeutende Anstrengungen gemacht, daß sie zu einem Ersatz aus dem National-Schatze berechtigt waren; allein sie erhielten diesen Ersatz bloß deßhalb nicht, weil die Verwaltung in anderen Kolonieen, verführt durch allerlei Umstände, säumig gewesen war in Erhebung der Steuern. Zwar lag nichts weniger in Pitts Charakter, als Nachsicht mit lässigen Verwaltern; allein es würde der Klugheit zuwider gewesen seyn, während eines Krieges Kolonieen zu reizen, welche für den glücklichen Erfolg das Beste thun mußten. Zu dem Doktor Franklin soll Pitt gesagt haben, „daß, wenn er nach beendigtem Kriege im Ministerium bleiben sollte, er solche Maßregeln nehmen würde, wodurch die Kolonieen verhindert würden, die für National-Zwecke nothwendigen Opfer zu versagen oder zu verschieben"; allein man fügt hinzu, er habe sich über seine Absichten nicht weiter erklärt, und es ist zu glauben, daß dieser einsichtsvolle Staatsmann das Verhältniß des Mut-

---

*) Im sechs und dreißigsten Kapitel des letzten Abschnitts dieser Untersuchungen, Bd. 22. der Monatsschr. f. Deutschland.

terlandes zu seinen Kolonieen in Amerika allzu richtig angeschaut habe, um noch mehr davon zu verlangen, als geleistet werden konnte. Außerdem war das, was die Kolonieen in diesem Kriege wirklich leisteten, alles Dankes werth; denn außerdem, daß sie 23,800 Mann stellten, welche sich an die regelrechten Truppen Großbritanniens anschlossen, wurden in ihren Häfen nicht weniger als 400 Kaper ausgerüstet, die den französischen Eigenthum unermeßlich schadeten.

Im Grunde waren es also die Kolonieen, durch deren kraftvolle Anstrengungen Frankreich dahin gebracht wurde, daß es in dem Frieden von Fontainebleau Kanada an England abtrat. Da auch Spanien Theil an diesem Kriege genommen hatte, und zuletzt zur Abtretung von Ost- und West-Florida bewogen worden war: so vereinigte Großbritannien, seit dem Jahre 1763, in Nordamerika Länder, welche, ihrem Umfange nach, den größten Kaiserreichen gleich kamen. Es war, von jetzt an, einziger Gebieter des ganzen nordamerikanischen Festlandes. Als solcher mochte es ein Gegenstand der Eifersucht und der Befürchtung für mehrere europäische Mächte seyn; das System des politischen Gleichgewichts brachte dies mit sich: denn dies System machte die Könige zu Republikanern in Beziehung auf einander, d. h. zu Wesen, welche jede hervorragende Größe, und jedes Uebergewicht, das sich an dieselbe knüpfte, mit demokratischer Eifersucht belauschten. Gleichwohl dürfte sich schwer erweisen lassen, daß Frankreich, Spanien, Holland und andere Mächte darauf ausgegangen seien, Kolonieen, welche sie nicht selbst vertheidigen konnten, dem brittischen Königreiche

bloß deßhalb zu entreißen, damit es weniger furchtbar sei. Nicht minder ungegründet ist, wenn man der Sache auf den Grund dringt, die Hypothese, daß die Kolonisten, nachdem sie von der Furcht vor so gefährlichen Nachbarn, wie Frankreich und Spanien, befreit gewesen, ihr Augenmerk auf unbedingte Unabhängigkeit gerichtet haben. Zum Wenigsten bedarf es auch dieser Hypothese nicht zur Erklärung der großen Erscheinung, die uns in dem amerikanischen Freiheitskriege entgegen tritt. Diese bedeutende Umwälzung erklärt sich um Vieles einfacher aus der allgemein eingestandenen Selbstsucht der menschlichen Natur: aus den Forderungen, welche auf der einen Seite gemacht und auf der anderen nothgedrungen versagt wurden. War auf Seiten Großbritanniens nichts natürlicher, als daß es seiner Autorität in den Kolonieen größere Ausdehnung zu geben wünschte; so war es auf Seiten der Kolonieen wenigstens eben so natürlich, daß sie sich, nach dem Eintritt in ihre Reife und Volljährigkeit, der Unterordnung, so viel sie konnten, entzogen, und jeder Neuerung widerstanden, welche auf Verstärkung ihrer Abhängigkeit abzweckte.

Wenn man aber der großbritannischen Regierung die Gerechtigkeit widerfahren lassen muß, daß sie bei der ersten Anlegung der Kolonieen, wo nicht mit Weisheit, doch mit scheinbarer Großmuth zu Werke gegangen sei: so muß man auf der anderen Seite auch eingestehen, daß sie, nachdem die Kolonieen herangewachsen waren, das Ihrige gethan habe, sie zum Abfall vom Mutterlande zu bewegen. Ursprünglich betrachtete Großbritannien diese Provinzen als bloße Werkzeuge des Handels, und so lange

es dieser Ansicht getreu blieb, war es unbekümmert um die innere Polizei derselben: es war zufrieden mit dem Monopol des Handels, und verfuhr wie eine verständige Mutter gegen ergebene Kinder, die eine Freiheit nach der andern erhalten. Dies Verfahren hörte nach dem Frieden von Fontainebleau gänzlich auf. England, das ein Jahrhundert hindurch, die größten Vortheile von seiner Navigations-Akte dadurch gezogen hatte, daß mehr dem Geiste als den Buchstaben derselben gefolgt war, kam plötzlich auf den Gedanken, den letzteren geltend zu machen. Die stärkste Veranlassung dazu mochte die Größe der National-Schuld seyn. Wie es sich aber auch damit verhalten mochte, immer verdarb es sein bisheriges Verhältniß zu den amerikanischen Kolonieen dadurch, daß es nicht bloß ihren Handel in engere Gränzen zurück zu führen strebte, sondern sie auch einer Besteuerung durch das Parliament unterwarf.

Vor und nach der Beendigung des siebenjährigen Krieges hatte zwischen den brittischen und den spanischen Kolonieen ein beträchtlicher Verkehr Statt gefunden: ein Verkehr mit brittischen Manufaktur-Waaren, welche, von jenen eingeführt, und von diesen gekauft, den brittischen Kolonieen so viel Gold und Silber brachten, daß sie an das Mutterland remittiren konnten. Dieser Handel, welcher dem Geiste der brittischen Schifffahrtsgesetze vollkommen gemäß war, strebte gegen den Buchstaben derselben an. Da man nun entschlossen war, den Buchstaben geltend zu machen, so wurden bewaffnete Kutters ausgerüstet, deren Befehlshaber zur Abnahme der gewöhnlichen Zollamts-Eide berechtigt wurden, also daß sie als Finanz-

Beamte zu Werke gingen. Diese plötzliche Beschränkung eines zur Gewohnheit gewordenen sehr vortheilhaften Verkehrs durch die strenge Vollziehung alter oder vielmehr veralteter Gesetze, war ein empfindlicher Schlag für die nördlichen Kolonieen; er war es besonders dadurch, daß, wie sehr sie auch für sich selbst der brittischen Manufaktur-Waaren bedurften, ihr Land sehr wenig von dem hervorbrachte, was zur Vergütung derselben verwendet werden konnte. Wie dies Verfahren deuten? Da ihr Handel mit den spanischen Kolonieen für Großbritannien wenigstens mittelbar im höchsten Grade vortheilhaft war, so mußten sie auf den Gedanken gerathen, daß das Mutterland eifersüchtig geworden sei auf ihren so erfolgreichen Handelsgeist und auf die täglich zunehmende Zahl ihrer Seeleute. Was sie für den Augenblick litten, war wohl in Anschlag zu bringen; noch weit unangenehmer aber war ihnen der Blick in die Zukunft, und wenn sie bisher Großbritannien nur in dem Lichte einer liebenden Mutter betrachtet hatten, so betrachteten sie es von jetzt an in dem einer engherzigen Stiefmutter, die alles für sich selbst behalten will.

Zwar wurde nach dem 29. Sept. des Jahres 1764 der Handel zwischen den brittischen und den französischen und spanischen Kolonieen gesetzlich gemacht; dies geschah jedoch unter Umständen, welche den Kolonisten keine Erleichterung gaben: denn eben dieser Handel wurde so schwer besteuert, daß die Besteuerung einem gänzlichen Verbote nahe kam. Die Einleitung in dies Gesetz war im höchsten Grade beunruhigend; sie lautete nämlich, wie folgt: „Alldieweil es gerecht und nothwendig ist, ein

Einkommen in Amerika zu erheben, um die Ausgaben der Vertheidigung, Beschützung und Sicherung desselben zu bestreiten, als haben wir, die Gemeinen u. s. w. Sr. Majestät folgende Summe zugestanden." Hierauf folgte eine Spezifikation der Steuern, welche von Zucker, Indigo, Kaffe, Wein, verarbeiteter Seide, Kalikoes aller Art u. s. w. erhoben werden sollten; wobei zugleich verordnet war, daß das Geld, das auf diese Weise aufgebracht werden würde, in die königliche Schatzkammer abgeliefert werden sollte, um, nach den Verfügungen des Parliaments, zu den festgestellten Zwecken zu dienen. In dem Statuten-Buche war kein ähnliches Gesetz zu finden. Mit Recht befürchteten also die Kolonisten, das Parliament gehe damit um, ihnen beliebige Taxen anzulegen, und zwar zur Unterhaltung der Militär-Macht, die es einzuführen für gut befinden werde. Das neue Gesetz wurde aber um so mehr verabscheut, weil die aufzubringende Steuer im Baaren entrichtet werden sollte, und die Einführung eines Papiergeldes durchaus verboten wurde. Auf der einen Seite verstopfte das Mutterland die Kanäle, durch welche man bisher Gold und Silber erhalten hatte; auf der andern untersagte es den Gebrauch des Papiergeldes. Wie konnten nun die Kolonisten umhin, zu glauben, daß ihr Vortheil, oder vielmehr die Bedingungen ihres ganzen gesellschaftlichen Daseyns, entweder verkannt oder hintangesetzt würden? Betrachteten sie die Besteuerung als eine gefährliche Neuerung, so erschien ihnen die Art und Weise, wie dieselbe vollzogen werden sollte, als willkürlich und verfassungswidrig. Es kam noch dazu, daß nach den Anordnungen des Parliaments, jedes Vergehen und jede

Auf-

Auflehnung gegen die von ihm gegebenen Gesetze von dem Verfolger bei den Admiralitäts-Höfen anhängig gemacht werden konnte, wodurch der Kontravenient den Vortheil einbüßte, von einer Jury gerichtet zu werden, und sich dem Urtheilsspruch eines Einzelnen ausgesetzt sah, der nur ein Geschöpf der Krone war und sein Gehalt aus den Strafgeldern bezog. Hierdurch fielen alle die Schutzwehren weg, womit die Verfassung das Eigenthum umgeben hatte: jeder Kolonist war, sofern er der Verletzung der, die Erhebung des Einkommens betreffenden Gesetze beschuldigt werden konnte, der Willkür verfallen.

Selbst die, welche um diese Zeit die öffentlichen Angelegenheiten Großbritanniens leiteten, waren der Meinung, daß, wenn die Erhebung dieser Steuern nur auf dem hergebrachten Wege erzwungen würde, die Einzahlung leicht ausbleiben könnte. Um nun der, den Kolonisten eigenthümlichen Neigung, sich bei der Uebertretung feindseliger Parliaments-Akten unter einander zu beschützen, mit Erfolg zu begegnen, wurden Maßregeln genommen, welche ihre verfassungsmäßigen Rechte nicht wenig verletzten. Mit Einem Worte: um den Erfolg der Besteuerung von allen Seiten zu sichern, gerieth man auf den neuen Gedanken, durch direkte Taxen im Innern der Kolonieen ein bedeutendes Einkommen zu erheben. Und man darf wohl sagen, daß hierdurch ein allgemeines Mißvergnügen in Gang gebracht wurde.

Denn, wie schmerzlich auch die Beschränkung des Handels gewesen seyn mochte, so hatte sich doch die große Mehrheit in dieselbe gefunden; sie hatte sich selbst gesagt, daß Kolonieen nicht angelegt würden, um eine unabhängige

Regierung zu errichten, sondern um einer alten größere Ausdehnung zu geben, womit unmittelbar zusammenhange, daß der Mutterstaat das Recht habe, dem Handel beliebige Richtungen zu geben. Jetzt hingegen, wo die Steuer Alle und Jeden treffen sollte, ohne daß eine Bewilligung derselben vorangegangen war — jetzt schrie man von allen Seiten über Verletzung der natürlichen, der zugestandenen und der verfassungsmäßigen Rechte. Man kam auf die Grundsätze der bürgerlichen Freiheit, man kam aber auch auf den alten Brauch zurück. Während der ersten hundert und funfzig Jahre sei den Kolonisten erlaubt gewesen, sich selbst zu besteuern; und zwar auf die ihnen eigenthümliche Weise. Gäbe es Ausnahmen von dieser allgemeinen Regel, so wären diese allzu unbedeutend, um in Betracht gezogen zu werden. In dem letzten Kriege hätte das Parliament in keiner Art versucht, mit eigener Autorität weder Gelder einzufordern, noch Menschen auszuheben. Wie man dazu komme, das alte Verfahren aufzugeben?

Die Aufforderung dazu lag, wie schon oben angedeutet worden ist, in der Größe der National-Schuld, welche nur durch neue Stützen aufrecht erhalten werden konnte. Sie betrug nach dem Frieden von 1763 nicht weniger als hundert und vierzig Millionen Pf. Sterling, welche jährlich mit etwa fünf Millionen verzinset werden mußten. Da das Ministerium in diesen Zeiten noch den Gedanken festhielt, daß die Schuld zurück bezahlt werden müsse: so glaubte der Premier-Minister Bute, sich diese Zurückbezahlung durch eine substanzielle Besteuerung der Kolonieen erleichtern zu können. Dem Erfolge nach führte dieser Wahn zu einer starken Vermehrung der National-Schuld; ehe

aber dieser Erfolg eintrat, rechtfertigte jener sein Verfahren fürs Erste dadurch, daß er sagte: „der Krieg sei um der Kolonieen willen geführt worden, und da sich eben dieser Krieg auf eine für ihren Vortheil so günstige Weise geendigt habe, so sei nichts billiger, als daß sie auch zur Bezahlung der dadurch verursachten Auslagen beitrügen." Bis hieher waren beide Partheien einverstanden. Allein das Ministerium behauptete zugleich, das Parliament, als gesetzgebende Gewalt, habe die Berechtigung, Steuern auf jeden Theil des Reichs zu legen; und dies bestritten die Kolonisten, zwar nicht in Beziehung auf das eigentliche Großbritannien, wohl aber in Beziehung auf das ganze Gebiet, als welches mehrere gesetzgebende Versammlungen habe.

Hierauf legten die Kolonisten ein um so stärkeres Gewicht, weil sie die Ueberzeugung hegten, die Vortrefflichkeit der brittischen Nation bestehe in dem Recht, Steuern zu gewähren oder zu versagen, und in dem Vorrecht, Theil zu haben an der Gesetzgebung, wodurch sie regiert werden sollte. Obwohl nun im Mutterlande behauptet wurde, es sei für die Einheit des Reichs schlechterdings nothwendig, daß das Parliament ein Besteuerungsrecht über jeden Theil der Königlichen Domänen habe: so wichen die Kolonieen doch darin ab, daß sie annahmen, Besteuerung und Repräsentation wären unzertrennlich von einander, und sie könnten weder frei noch glücklich seyn, wenn ihr Eigenthum ihnen ohne ihre Einwilligung genommen werden könnte. Die große Menge in Amerika fand sich hierüber auf einem höchst einfachen Wege zurecht. „Wenn das brittische Parliament, sagte sie, worin

wir nicht repräsentirt sind, und worüber wir keine Kontrolle ausüben, uns irgend einen Theil unseres Eigenthums durch direkte Steuern nehmen darf, so kann es so viel nehmen, als ihm gefällt, und wir haben für das, was uns übrig bleibt, keine andere Sicherheit, als seine Mäßigung, die es nicht zu unseren Vortheil ausüben wird, weil es die Last des brittischen Volks in eben dem Maße erleichtert, als es uns dieselbe aufbürdet." Diese Leute wußten also nur allzu gut, daß Staaten es nicht besser machen, als Individuen, wenn es darauf ankommt, sich auf Kosten Anderer Vortheile zuzuwenden; und sie betrachteten das Recht, sich, ohne allen auswärtigen Einfluß, selbst zu besteuern, in demselben Lichte, worin das Parliament sein Recht, unabhängig von der Krone Gelder zu erheben, betrachtet. Der Mutterstaat erschien den Kolonisten in derselben Beziehung zu ihren örtlichen Legislaturen, wie der Monarch von Großbritannien dem brittischen Parliament. So wie seine Prärogative begränzt ist durch das Palladium der Volksfreiheit, d. h. durch das ausschließende Privilegium, das eigene Geld zu geben oder zu versagen: so sollten, damit sie für freie Leute gelten möchten, auch ihre örtlichen Versammlungen, von ihnen selbst gewählt, das Vorrecht genießen, ihnen Steuern aufzulegen. Demgemäß behaupteten sie, man lasse sich in entfernten Gegenden nieder, um seinen Zustand zu verbessern, und nicht die Freiheit zu verlieren; — in der Gleichheit zu verharren, und nicht der Sklave minder beglückter Mitbürger zu werden. Durch die funkelnagelneue Lehre von der parliamentarischen Gewalt würden sie aus königlichen Unterthanen, was sie bisher zu seyn geglaubt hätten, zu Unter=

thanen anderer Unterthanen. Die bloße Idee des Eigenthums bringe im Uebrigen mit sich, daß der Besitzer ein so vollkommenes Recht daran habe, daß es einen Widerspruch in sich schließe, zu glauben, irgend ein Anderer (es sei ein Individuum, oder eine Körperschaft) besitze das Recht, es ihm gegen seine Einwilligung zu nehmen.

Auf der anderen Seite war das brittische Volk empört von den Forderungen der Kolonisten. Gewohnt, sich der parliamentarischen Besteuerung zu unterwerfen, sah es die höchste Hartnäckigkeit in der Weigerung der Amerikaner, dieser von ihm verehrten Macht Gehorsam zu leisten. Ohne Rücksicht zu nehmen auf den gemeinschaftlichen Vortheil, welchen das brittische Volk mit seinen Repräsentanten verband, glaubte es, daß dasselbe Recht bestehen könne, wenn auch die Gemeinschaft des Vortheils nicht vorhanden wäre. Der Stolz eines opulenten, von seinen Eroberungen berauschten Volks kam dieser Art zu schließen mächtig zu Hülfe. „Wie! sagte man, wir, die wir vor kurzem Frankreich und Spanien gedemüthigt haben, sollen uns von unseren Kolonisten das Gesetz vorschreiben lassen? Unterthanen, von unserer Sorgfalt erzogen, durch unsere Waffen vertheidigt, wagen es, die Rechte des Parliaments in Zweifel zu ziehen — Rechte, denen wir uns unterwerfen müssen?“ Betrachtungen dieser Art, der natürlichen Eitelkeit des menschlichen Herzens so entsprechend, reichten so weit, daß das brittische Volk von den Kolonieen und den Kolonisten wirklich als von Etwas sprach, das zu seinem Eigenthum gehöre. Kurz, die Liebe für Gewalt und Besitz sprach sich diesseit des atlantischen Ozeans nicht anders aus, als jenseit.

Was aber die Lust, jene Kolonieen mit Steuern zu belasten, nicht wenig verstärkte, war die übertriebene Meinung, die man von ihrem Reichthum hatte. Allgemein war das Gerede, die amerikanischen Pflanzer lebten, bei unbeträchtlichen Steuern, im Ueberfluß, während der Bewohner Großbritanniens durch eine so schwere Last danieder gehalten werde, daß die bloße Erhaltung seines Daseyns zu einer schwierigen Aufgabe werde. Zu dieser Täuschung trugen die Offiziere, die im amerikanischen Kriege gedient hatten, nicht wenig bei. Ihre Bemerkungen gründeten sich auf das, was sie in den Städten, und zu einer Zeit beobachtet hatten, wo von der Regierung sehr große Summen zur Unterhaltung der Flotte und des Heeres in Umlauf gesetzt waren, und wo nach amerikanischen Produkten starke Nachfrage war. Außerdem hatten die Kolonisten es für Pflicht gehalten, die, welche für sie fechten wollten, mit Aufmerksamkeit zu behandeln und reichlich zu bewirthen, bei welcher Gelegenheit denn das Beste ihrer Habe zum Vorschein gekommen war. Diese Gäste urtheilten nach dem, was sie gesehen hatten, und ihrer Meinung nach war nichts billiger, als daß so reiche Leute, wie diese Kolonisten, zu den gemeinschaftlichen Ausgaben des Reiches beitrügen.

Gegenstände sehr ernster Untersuchung auf beiden Seiten wurden nun auch die Schenkungsbriefe (Charters), indem man voraussetzte, sie würden die Prinzipe enthalten, worauf die Kolonieen gegründet wären. Eitler Wahn! Die angeblich weisen Vorfahren, mit ihren eigenen Verlegenheiten vollauf beschäftigt und nur auf die Abstellung derselben bedacht, hatten nichts von dem vorhergesehen, was

sich nach und nach aus der Niederlassung entwickeln würde. Um zu derselben aufzumuntern, waren sie dabei stehen geblieben, daß die Auswanderer in Amerika dieselben Vorrechte genießen sollten, als ob sie daheim geblieben, oder im Vaterlande selbst geboren wären. Und nicht einmal alle Schenkungsbriefe enthielten diese, im Grunde nichts sagende Klausel; sie fehlte z. B. in dem Schenkungsbriefe, den William Penn erhalten hatte. Daß sie übrigens von den Kolonisten ganz anders ausgelegt wurde, als von den Bewohnern des Mutterstaats, versteht sich wohl von selbst. Die amerikanischen Vaterlandsfreunde behaupteten, daß, so wie brittische Freeholders nicht anders besteuert werden könnten, als durch Repräsentanten, bei deren Wahl sie eine Stimme gehabt hätten, so könnten es auch Kolonisten nicht; worauf denn erwiedert wurde, daß, wenn die Kolonisten in England geblieben wären, sie verpflichtet gewesen seyn würden, die von dem Parliamente aufgelegte Steuer zu bezahlen. Hieraus schloß man denn, daß, obgleich von dem Parliamente besteuert, die Kolonisten keins von den Rechten der daheim gebliebenen Engländer verlören. Die Partheigänger des Mutterlandes sahen in den Schenkungsbriefen nichts weiter, als — Sicherheit gegen die königliche Autorität. Die Amerikaner hielten es mehr mit dem Geiste, als mit den Buchstaben der Schenkungsbriefe, und sahen in diesem den Schutz gegen alle Steuern, die nicht auferlegt wären von selbstgewählten Repräsentanten. Ihrer Behauptung zufolge war dies in dem Schenkungsbriefe Marylands aufs Bündigste ausgedrückt; denn in demselben hatte König Karl sich selbst und seine Nachfolger verpflichtet, nie in eine Bill zu willigen, welche

die Einwohner zu einer inneren Besteuerung durch auswärtige Gesetzgebung verbände. Im Grunde war es lächerlich, in einen Streit um die allgemeinen Prinzipe der Freiheit zurück zu gehen auf verlegene Autoritäten, entstanden zu einer Zeit, wo weder die Schenker noch die Beschenkten eine Ahnung von dem hatten, was der gegenwärtige Gesellschaftszustand beider Länder mit sich brachte. Die brittischen Kolonieen in Amerika bildeten eine Erscheinung, wie die Weltgeschichte sie nicht weiter aufzuweisen hatte. Ein unermeßliches Territorium, das sich täglich mehr ausfüllte, und dessen Bewohner, im Gefühl ihrer Vorrechte lebend, sich alle Entdeckungen und Erfindungen der europäischen Kultur-Welt aneigneten — wie hätte es als bleibendes Anhängsel einer Insel betrachtet werden mögen, deren Entwickelung von so vielen Seiten und durch so mächtige Vorurtheile beschränkt war, daß sich vorhersehen ließ, sie werde nach kurzer Zeit nachkeichen müssen, wenn nicht besonders glückliche Umstände einträten, das gemeinschaftliche Loos der Altersschwäche abzuwenden?

Um sich über Großbritanniens wahren Vortheil hinsichtlich der amerikanischen Kolonieen zurecht zu finden, gab es übrigens ein sehr einfaches Mittel, welches in der Vergleichung des Betrags der brittischen Ausfuhr vor dem Aufblühen der Kolonieen mit dem Betrage derselben nach dem Aufblühen der Kolonieen bestand. Nun beschränkte sich diese Ausfuhr (die nach den Kolonieen mit eingeschlossen) im Jahre 1704 auf 6,509,000 Pf. St. Doch so bedeutend hatten die Kolonieen in den letzten sechzig Jahren an Kraft gewonnen, daß im Jahre 1772 die

Ausfuhr nach ihnen nicht weniger als 6,022,132 Pf. St. betrug, und von Jahr zu Jahr im Zunehmen war. Da diese Ausfuhr keineswegs auf Kosten des allgemeinen Handels des Königreichs geschah, der, während derselben Zeit von 6 Millionen auf 16 Millionen Pf. St. gestiegen war: so lag am Tage, daß Großbritannien durch seine Kolonieen in dem kurzen Zeitraum von 66 Jahren für seine Entwickelung beinahe eben so viel gewonnen hatte, als in dem langen Zeitraum von siebzehn Jahrhunderten. Hierbei also hätte man stehen bleiben — diese Thatsache hätte entscheiden sollen über die wichtige Frage, von welcher Art die Vortheile Großbritanniens seyn müßten? ob direkte oder indirekte? Offenbar gebührte den letzteren der Vorzug. Sie konnten nur wachsen, wenn man fortfuhr die Kolonieen als Werkzeuge des Handels, als Anreger der Betriebsamkeit im Innern des Königreichs zu betrachten und zu behandeln; sie mußten dagegen nothwendig abnehmen, wenn man sie in direkte verwandelte, die freie Thätigkeit und den Wachsthum der Kolonieen beschränkte, und da nur Unterthanen sehen wollte, wo man sich hätte damit begnügen sollen, Handelsfreunde und Bundesgenossen im Nothfall anzutreffen. In einer so ungemeinen Entfernung, wie Großbritannien von Nord-Amerika bildet, in dem letzteren Lande Suveränetäts-Rechte durch Gesetzgebung und Besteuerung ausüben zu wollen, war, im rechten Lichte betrachtet, ein Gedanke, der sich gar nicht vertheidigen ließ — ein Gedanke der an Wahnsinn gränzte. Nur der Geist der Feudalität hatte ihn erzeugen können: in ihm wurde die ursprüngliche Bestimmung der Kolonieen aufgeopfert, welche keine andere war, als dem Handel

neue Gegenstände zu gewähren, und wie er in sich selbst falsch war, so konnten auch nur Stolz und Hochmuth seine Pfleger seyn: denn der kaltblütige Verstand mußte den Unhold unbedingt verwerfen.

Das Einzige, womit das brittische Ministerium, so wie das Parliament in beiden Häusern, wegen ihres Verfahrens gegen die nordamerikanischen Kolonieen entschuldigt werden kann, ist, um alles mit Einem Worte zu sagen, der Zustand, worin die Staatswirthschaftslehre sich in diesen Zeiten befand. Dieser Zustand hatte seinen Charakter noch in der bloßen Konjektur. Zwar hatte man in Großbritannien, wie in Frankreich, angefangen, die gesellschaftlichen Erscheinungen der Kritik zu unterwerfen; allein man war in der Zergliederung derselben noch nicht zu so bestimmten Ergebnissen gelangt, daß Staatsmänner (deren Weisheit unter allen Umständen von den Fortschritten abhängt, die in der allgemeinen Wissenschaft gemacht sind) ihr Verfahren nach denselben hätten regeln können. Dazu reichten die Werke eines Stuart und Quesnay nicht aus; Adam Smith's Werk über den National-Reichthum aber war noch nicht vorhanden. Die tief gedachten Lehren vom Gelde, von den Steuern, von der Freiheit des Handels konnten vielleicht nur dadurch zum Vorschein kommen, daß sie das Resultat der Fehlgriffe waren, die von dem Jahre 1764 an in Großbritannien hinsichtlich der nordamerikanischen Kolonieen gethan wurden; und wenn diese Vermuthung gegründet seyn sollte, so würde alles, mit dem nordamerikanischen Freiheitskriege verbundene Elend, wenigstens den glücklichen Erfolg gehabt haben, daß die europäische Welt um eine neue Wissenschaft

bereichert worden ist, die sie vor ähnlichen Fehlgriffen bewahren kann. Erwägt man, daß, seit dem Stillstande jenes verhängnißvollen Krieges im Jahre 1783, Großbritanniens Ausfuhr nach den vereinigten Staaten von Nordamerika, d. h. nach jenen Kolonieen, denen man vor dieser Epoche kein unabhängiges Daseyn gestatten wollte, sich verdreifacht hat, und folglich nicht weniger als 18 Millionen Pf. Sterling beträgt: so erkennt man in diesem einzelnen Umstande den ganzen Unterschied eines richtigen Gedankens von einem unrichtigen, und in demselben die Macht der Wissenschaft und der geläuterten Erkenntniß.

Voll von ihren vermeintlichen Vorrechten, grübelten die Engländer anhaltend über das beste Mittel sich die Kolonisten tributär zu machen, bis im Jahre 1764 der erste Antrag im Unterhause dahin gemacht wurde, daß man ein Stempelgesetz einführen müsse, nach welchem in den amerikanischen Kolonieen alle Kontrakte auf Stempelpapier ausgefertigt würden, und zwar so, daß die Taxe für den Stempel zu den Gegenständen der Kontrakte in Verhältniß stände. Ueber die Gerechtigkeit und Billigkeit dieser Maßregel hatte man in England auch nicht den geringsten Zweifel; und wenn der Antrag nicht auf der Stelle in Gesetz verwandelt wurde, so hatte diese Zögerung keinen anderen Grund, als die Ungewißheit, ob sich nicht ein noch wirksamerer Besteuerungs-Modus auffinden ließe: denn daß die Kolonieen die Verbindlichkeit hätten, zur Erleichterung der Lasten des Mutterlandes beizutragen, war, nach und nach, für die Engländer zu einem Glaubens-Artikel geworden, dessen Evidenz nur von sehr wenigen bestritten wurde. Als den 12. März 1765 die von Herrn

Grenville eingebrachte Bill, die Stempel-Taxe betreffend, ein Gegenstand der Erörterung des Unterhauses wurde, da beschloß Herr Charles Townsend seine Rede zur Vertheidigung derselben mit folgenden Worten: „Und nun — werden die Amerikaner, als Kinder, die unsere Sorgfalt ins Leben gerufen, unsere liebevolle Nachsicht groß gezogen und unsere Waffen beschützt haben — werden sie unwillig seyn über den unbedeutenden Beitrag, wodurch sie die auf uns drückende schwere Bürde erleichtern?" Hierauf erwiederte der Hauptmann Barré: „Ins Leben gerufen durch eure Sorgfalt? Nein! Eure Unterdrückung hat sie nach Amerika verpflanzt. Sie entzogen sich der Tyrannei durch ihre Flucht in ein unbebautes, unwirthbares Land, wo sie sich allen Drangsalen aussetzen, welche die menschliche Natur ertragen kann; vor allem der Grausamkeit eines wilden Feindes, der das verschlagenste Volk, und wie ich wohl sagen mag, das furchtbarste bildet, das die Erde trägt. Doch angetrieben von den Prinzipen wahrhaft englischer Freiheit, ertrugen sie alle diese Drangsale, weil sie dabei zu gewinnen glaubten, in Vergleich mit dem, was sie von den Händen derer zu leiden hatten, die im Mutterlande hätten ihre Freunde seyn sollen. — Genährt durch eure liebevolle Nachsicht? Nur durch eure Vernachlässigung sind sie geworden, was sie sind. Als ihr anfingt, euch um sie zu bekümmern, da bestand eure Sorgfalt darin, daß ihr sie durch Regierer plagtet, welche vielleicht die Abgeordneten der Abgeordneten dieses Hauses waren, und keine andere Bestimmung hatten, als ihre Freiheit zu beschränken und ihre Handlungen zu verleumden: Menschen, deren Betragen oft so beschaffen war, daß das

Blut dieser Söhne der Freiheit vor ihnen erstarrte. — Beschützt durch eure Waffen? Auf eine höchst edle Weise haben sie die Waffen für euch ergriffen, und, mitten unter den Arbeiten der Betriebsamkeit, mit der tapfersten Entsagung ein Land vertheidigt, dessen Gränzen mit Blut gefärbt wurden, während die inneren Theile die kleinsten Ersparnisse eurem Vortheile aufopferten. Und glaubt mir — und denkt daran! — derselbe Geist der Freiheit, welcher dies Volk bisher geleitet hat, wird es nicht verlassen. Die Klugheit verbietet mir, noch mehr zu sagen. Gott ist mein Zeuge, daß kein Partheigeist aus mir spricht. Was ich gesagt habe, kommt aus dem Innersten meines Herzens. Wie überlegen mir auch die achtungswerthen Mitglieder dieses Hauses an Kenntniß und Erfahrung seyn mögen, von Amerika versteh' ich mehr, als sie; denn ich habe in diesem Lande gelebt. Die Bewohner desselben sind, mein' ich, so loyal, als der König es wünschen kann; aber sie sind eifersüchtig auf ihre Freiheiten, und werden diese gegen jeden Angriff vertheidigen, der darauf gemacht werden kann. Ich sage nichts weiter, weil der Gegenstand zart ist."

Die Bill ging durch das Unterhaus, weil die Vertheidiger derselben geltend machten, daß die Kolonieen im Parliamente wesentlich eben so repräsentirt wären, wie Leeds, Halifax und einige andere Städte. Im Oberhause stieß sie auf keinen Widerstand; und den 22. März 1765 erhielt sie die Genehmigung des Königs. Tages darauf schrieb Dr. Franklin an Herrn Charles Thomson: „Die Sonne der Freiheit ist untergegangen, und Ihr müßt fortan die Sparlichter des Fleißes anstecken." Hierauf erwiederte

Herr Thomson: er fürchte, es würden andere Lichter angesteckt werden. Dabei kündigte er den Widerstand an, der sich in kurzer Zeit entwickeln werde. Gleichwohl gewann es Anfangs das Ansehn, als ob alles nach den Wünschen der brittischen Regierung gehen würde. Aufgefordert, die Stempel-Beamten zu ernennen, weil dazu nur Amerikaner gewählt werden sollten, ernannten die Agenten der Kolonieen, in der sicheren Voraussetzung, daß das Gesetz in Amerika Annahme finden würde, ihre Freunde; und so allgemein ward hierdurch der Glaube an den Gehorsam, den das Gesetz finden werde, daß die Urheber desselben es vorläufig zu den öffentlichen Willen rechneten, die sich durch sich selbst vollziehen.

Ein Umstand war unbeachtet geblieben: der, daß das Stempelgesetz nicht eher in Wirksamkeit treten sollte, als mit dem 1. Nov., d. h. beinahe sieben Monate nach seiner ersten Bekanntmachung. Dieser Zeitraum gewährte den Kolonisten die nöthige Muße, den Gegenstand von allen Seiten zu betrachten. Waren sie Anfangs bestürzt, so kamen sie nach und nach zur Besinnung. Der erste Widerstand gegen die Stempel-Akte entwickelte sich in Virginien. Hier brachte Herr Patrick Henry in das Stadthaus der Kolonie eine Reihe von Beschlüssen, welche damit endigten: 1) „daß Sr. Majestät getreue Unterthanen, die Bewohner dieser Kolonie, keinesweges die Verbindlichkeit trügen, sich irgend einem Gesetze, oder irgend einer Verordnung zu unterwerfen, welche darauf abzweckten, ihnen eine andere Steuer aufzulegen, als die, welche durch die allgemeine Versammlung der Kolonie angeordnet wäre; 2) daß Jeder, der, es sei mündlich oder schriftlich, be-

haupten würde, es habe außer dieser allgemeinen Versammlung noch irgend ein Anderer das Recht oder die Gewalt, den Einwohnern irgend eine Steuer aufzulegen, für den Feind dieser Kolonie Sr. Majestät erklärt werden sollte." So viel Kühnheit setzte, wie billig, Anfangs in Erstaunen; allein je mehr sich die Menge dieser Beschlüsse annahm, desto muthiger wurden selbst die Furchtsamsten. Bald wurden diese Beschlüsse auch in den übrigen Kolonieen bekannt; und auch hier brachten sie dieselbe Wirkung hervor. Die Widersetzlichkeit nahm, von jetzt an, eine kühnere Gestalt an. Die Freiheits-Flamme wurde noch stärker angeschürt durch die Druckerpresse, und bald arbeiteten die Zungen und Federn wohlunterrichteter Bürger nur dahin, die verborgensten Funken der Vaterlandsliebe frei zu machen. Neu-England hatte daran einen wesentlichen Antheil. Die Bewohner dieses Theils von Amerika betrachteten ihre Verbindlichkeit gegen das Mutterland wegen erhaltener Wohlthaten für sehr geringe: sie wußten, daß ihre Vorfahren durch Verfolgungen dahin gebracht worden waren, daß sie in Amerika's Wäldern Rettung gesucht hatten; sie wußten, daß die Niederlassung ohne irgend einen Beistand von Seiten der Regierung zu Stande gebracht war. Dem gemäß war ihre Empfindlichkeit über die Taxe, die ihnen aufgebürdet werden sollte, geschärft durch die Ueberlieferungen von den schweren Leiden, welche ihre Väter hatten erdulden müssen; und man darf wohl sagen, daß die Enkel der Verfolgten und aus dem Vaterlande vertriebenen Puritaner über die Stempel-Akte eben so erboßt waren, wie ihre Groß- und Urgroßväter über die willkürlichen Forderungen des Hauses Stuart. Zuletzt

vereinigten sich alle Mißvergnügten in dem Satze: „daß, wenn das brittische Parliament das Recht hätte, Stempelgebühren zu erheben, es, vermöge derselben Autorität, andere Steuern, sogar Accise, einführen, und damit fortfahren könnte, bis seine Raubgier befriedigt, oder die Zahlungsfähigkeit der Amerikaner erschöpft wäre.“

Für die Freiheiten Amerika's war es ein sehr glücklicher Umstand, daß die Tageblätter einer sehr schweren Stempel-Taxe unterworfen waren. Was die brittische Regierung dabei beabsichtigt hatte, läßt sich nicht wohl sagen. Buchdrucker stellen sich in der Regel unter die Fahne der Freiheit, weil sie dadurch für die Ausübung ihres Gewerbes nur gewinnen können. Nichts war also natürlicher, als daß eine Steuer, welche die Freiheit angriff, und zugleich den Vortheil des eigenthümlichen Gewerbes bedrohete, ihren gemeinschaftlichen Eifer aufs Stärkste anregte. Tagtäglich beschenkten sie das Publikum mit Abhandlungen, worin bewiesen wurde, daß die Annahme der Stempel-Akte den Untergang aller amerikanischen Freiheit nach sich ziehen, und selbst das amerikanische Eigenthum nach den Ufern der Themse versetzen würde. Aufrichtig beunruhigt über das Schicksal ihres Landes, traten die amerikanischen Schriftsteller mit Versuchen hervor, um zu beweisen: daß, nach Großbritanniens Verfassung, Besteuerung und Repräsentation unzertrennlich wären; daß die einzige konstitutionelle Art, von den Kolonisten Gelder zu erheben, in Gesetzen läge, die von ihren eigenen Legislaturen herrührten; daß die Krone keine andere Gewalt ausüben dürfe, als die der Aufforderung, und daß das parliamentarische Recht der Besteuerung sich auf das

Mut-

Mutterlande beschränke, wo es sich gründe auf das natürliche Recht des Menschen, über sein Eigenthum nach Belieben zu schalten. Dabei ermangelten eben diese Schriftsteller nicht, von dem leichtsinnigen Gebrauch zu reden, den die englischen Minister von den öffentlichen Einkommen machen — von den großen Summen, welche jährlich an Günstlinge, oder zu anderen Zwecken der Bestechung verwendet werden. Welch ein Unglück für die Amerikaner, wenn sie die Früchte ihres Fleißes und ihrer Betriebsamkeit in den brittischen Staatsschatz abliefern müßten, der als Fundgrube der Bestechung nur allzu wohl bekannt sei!

Erinnerte man diese Schriftsteller an die Einheit des Reichs, an die Nothwendigkeit eines Oberhaupts, an die unbegränzte Macht des Parliaments, und an die große Zahl der Engländer, die, obgleich von aller Stimmgebung bei den Wahlen ausgeschlossen, deßhalb nicht minder verpflichtet wären, die von den Repräsentanten der Nation aufgelegten Taxen zu bezahlen: so war ihre Antwort, wie folgt. „Die bloße Idee einer Unterordnung, sagten sie, schließe den Begriff einfacher und ungetheilter Einheit aus. Wäre England das Haupt, so könne es nicht zugleich die Glieder seyn. In allen ausgedehnten Reichen, wenn nicht etwa die todte Einförmigkeit der Knechtschaft vorherrschte, genössen die untergeordneten Theile mancherlei örtliche Privilegien und Immunitäten. Zwischen solchen Privilegien und der gemeinschaftlichen höchsten Autorität, wäre zwar die Sonderungslinie ungemein zart, und schwer zu finden; allein der Supremat des Hauptes behalte noch immer seinen angemessenen Wirkungskreis, wenn er sich auch

nicht das Recht anmaße, über das Eigenthum der nicht repräsentirten untergeordneten Theile zu verfügen." — „Spricht man, fuhren sie fort, von der unbegränzten Macht des Parliaments, so behaupten wir, daß es diese Macht nur dann auf eine konstitutionelle Weise ausüben kann, wenn es konstitutionell gebildet ist, und daß es folglich, in einem seiner Zweige, durch das Volk konstituirt werden muß, über welches es eine unbegränzte Macht ausüben will. Selbst wenn das Parliament in Beziehung auf England so konstituirt wäre, so würde dies nicht in Beziehung auf Amerika der Fall seyn; und daraus würde nothwendig folgen, daß seine Gewalt für die beiden Länder nicht dieselbe seyn könne. Der Widerstand der Kolonisten ist daher auf keine Weise thöricht zu nennen. Wollten sie nachgeben, so würden sie dadurch nur die Unterdrückung rechtfertigen."

Auch die Ansprüche, welche Großbritannien wegen des Schutzes machte, den es den Kolonieen hatte angedeihen lassen, wurden aufs Nachdrücklichste bestritten. An allen den Kriegen, welche beide Länder gemeinschaftlich geführt hätten — so sagten die amerikanischen Schriftsteller — hätten die Kolonisten ihren vollen Antheil gehabt; aber in allen ihren eigenen Gefahren, in allen von ihrer Lage unzertrennlichen Schwierigkeiten, wären sie sich selbst überlassen geblieben. Sie hätten eine höchst beschwerliche Jugend durchlebt; besonders, um sich ohne den Beistand des Mutterlandes gegen die zahlreichen Wilden in ihrer Nachbarschaft zu vertheidigen. Frankreichs Kriege wider sie hätten ihnen nur als Anhängsel Großbritanniens gegolten. Uebrigens liege in der Beschränkung ihres Handels

auf den ausschließenden Vortheil des Mutterstaats ein reichlicher Ersatz für Großbritanniens Schutz, ein hinreichendes Aequivalent für ihre Befreiung von parliamentarischer Besteuerung. Jene Lasten, welche die Bewohner Großbritanniens zu tragen hätten, rührten hauptsächlich von den Manufakturen her; und da die Kolonisten, die Verzehrer wären, so würden sie ganz vorzüglich davon getroffen.

Ueber alle diese Erörterungen entstand in den Gesinnungen der Kolonisten eine Total-Veränderung. An die Stelle ihrer friedlichen und stätigen Hinneigung für das brittische Volk trat eine Feindseligkeit, die sich auf das Mannichfaltigste zu erkennen gab. Man fing damit an, die Stempel-Beamten zu verhöhnen; man schritt aber bald darauf zu Gewaltthaten, indem man an mehreren Orten sich nicht damit begnügte, ihre Vorräthe an Stempelpapier und überhaupt ihre Vorrichtungen zu vernichten, sondern auch ihre Wohnungen niederriß. Massachusetts gab das erste Beispiel; dieses aber wurde von den benachbarten Kolonieen noch überboten, indem Rhode-Island zum Beispiel, die angestellten Stempel-Beamten in effigie an den Galgen brachte, und sie hierauf wieder abschnitt, um sie zu verbrennen. In Neu-York entsagte der Stempelmeister seinem Amte, und der stellvertretende Guvernör Colden ließ das Stempelpapier nach dem Fort George bringen. Hierüber unwillig, erbrach das Volk seinen Stall, nahm seine Kutsche aus demselben und führte sie im Triumph durch die Hauptstraßen nach dem Galgen. Hier wurde der stellvertretende Guvernör in effigie aufgehangen, in der rechten Hand ein gestempeltes Papier, in

der linken das Bild des Teufels haltend, worauf noch andere Ausschweifungen folgten, bis der ganze Vorrath von Stempelpapier abgeliefert und verbrannt war. Zu Philadelphia ging man zwar mit weniger Ungestüm zu Werke; nichts desto weniger aber ruhete man nicht eher, als bis der Stempelvertheiler Hughes entsagt hatte.

In Massachusetts hatte sich die Idee eines Kontinental-Kongresses entwickelt, welcher zusammengesetzt werden sollte aus den Abgeordneten sämmtlicher Provinzen. Hiernach wurde Neu-York als der schicklichste Ort des Zusammentritts bezeichnet, der in der ersten Hälfte des Oktobers 1765 erfolgen sollte. Umlaufsschreiben stellten diesen Zusammentritt als sehr dringend dar, und fanden überall Eingang und Beifall. Nur die Provinzial-Versammlungen von Virginien, Nord-Karolina und Georgien ließen sich durch ihre Guvernöre an der Absendung einer Deputation verhindern. Acht und zwanzig Abgeordnete von Massachusets, Rhode-Island, Connectikut, Neu-York, New-Yersey, Pensylvanien, Delavare, Maryland und Süd-Karolina traten zu Neu-York zusammen; und nach einer reiflichen Berathschlagung vereinigten sie sich in einer Erklärung ihrer Rechte und in einer Zusammenstellung ihrer Beschwerden. In den stärksten Ausdrücken sprachen sie sich aus über ihre Exemption von allen Taxen, die nicht von ihren eigenen Repräsentanten aufgelegt wären. Sie vereinigten sich auch in einer Bittschrift an den König und in einer Denkschrift für das Oberhaus, so wie in einer Bittschrift an das Unterhaus; und diesen Bitt- und Denkschriften traten die Kolonieen bei, welche keine Repräsentanten nach Neu-York gesendet hatten.

Als mitten unter diesen gesetzlichen und nichtgesetzlichen Methoden, die Einführung der Stempel-Akte zu hintertreiben, der erste November eintrat, blieben alle gesellschaftlichen Verrichtungen in dem Geleise, worin sie sich früher bewegt hatten. Die Drucker gaben ihre Tageblätter aus, wie früher, und fanden Leser, obwohl sie, der Parliaments-Akte zum Trotz, gewöhnliches Papier gebraucht hatten. In den meisten Departements wurden die Geschäfte mit allgemeiner Uebereinstimmung eben so fortgesetzt, wie zu der Zeit, wo von keiner Stempel-Akte die Rede war. Um jedoch eine förmliche Zurücknahme dieser verhaßten Akte zu bewirken, mußten noch andere Schritte gethan werden. Zu diesem Endzweck nun traten die Kolonisten in Vereinigungen gegen die Einfuhr brittischer Manufaktur-Waaren zusammen, die so lange dauern sollten, bis die Stempel-Akte würde wiederrufen seyn. Man gebrauchte also die brittische Freiheit als ein Mittel, der brittischen Tyrannei entgegen zu wirken; denn nach der freien Verfassung Großbritanniens hat der Unterthan das Recht, zu kaufen oder nicht zu kaufen, wie es ihm beliebt. Die Einstellung der Ankäufe von brittischen Manufakturen bis die Stempel-Akte zurückgenommen seyn würde, war auf die Angst der brittischen Manufakturisten berechnet; und diese Berechnung war um so besser begründet, weil ein plötzlicher Stillstand in einem Verkehr, dessen Gegenstand mehrere Millionen Pf. Sterling waren, mehrere Tausend Engländer außer Arbeit setzen mußte.

Dieser Erfolg war so unfehlbar, daß die Kolonisten mit der größten Sicherheit vorhersehen konnten, die englischen Manufaktur-Herren würden ihre unwiderstehlichsten An-

walde bei der Regierung werden. Doch wie inzwischen dem eigenen Bedürfniß abhelfen? Die Noth zeigte sich auch in diesem Falle schöpferisch. Große Vorräthe von groben und gemeinen Tüchern wurden zu Markte gebracht, und sie fanden den Vorzug vor ähnlichen, aus England eingeführten Artikeln, ob sie gleich theurer und von schlechterer Beschaffenheit waren. Damit es nicht an Wolle fehlen möchte, faßte man den Beschluß, sich des Lammfleisches zu enthalten. Ausländischer Zierrath wurde ganz allgemein beseitigt. In dieser Art von Selbstverläugnung blieben die Frauen nicht hinter den Männern zurück; mit großer Bereitwilligkeit versagten sie sich jeden Artikel des Putzes oder des Tafelgenusses. Die Beschränkungen, denen die Kolonisten sich freiwillig unterwarfen, wurden so gut befolgt, daß eine große Menge brittischer Handwerker und Künstler darüber in die größte Verlegenheit gerieth, und daß manche Manufakturen ganz zum Stillstand gebracht wurden. Noch bedeutender war, daß die Söhne der Freiheit — diese Benennung erhielten alle Diejenigen, die sich der Stempel-Akte widersetzt hatten — einen Verein bildeten, welcher zum Zweck hatte, „allen, welche durch die Stempel-Akte, oder deren Begünstiger und Vertheidiger, in Gefahr gerathen würden, auf eigene Kosten und mit ganzer Macht zu Hülfe zu eilen." Diesem Vereine traten in Neu-York und in Neu-England so Viele bei, daß am Tage lag, nur die Zurücknahme des Stempelgesetzes vermöge einen Bürgerkrieg abzuwenden.

In Großbritannien gerieth man über dies Alles in den Wechselfall, die Stempel-Akte entweder zurück zu neh-

men oder gewaltsam durchzutreiben. Rockingham, in diesen Zeiten Premier-Minister, neigte zur Zurücknahme hin; allein er fand einen mächtigen Gegner in demselben Grenville, der die Stempel-Akte zuerst in Antrag gebracht hatte. Dieser war der Meinung, daß das Ansehn der Regierung an die Vertheidigung des einmal gegebenen Gesetzes gebunden sei, und daß man durch Nachgiebigkeit gegen den Trotz der Amerikaner ihr Verfahren rechtfertigen werde. Wenn man behaupten wolle, das Parliament habe nicht das Recht, die Kolonisten zu besteuern, weil sie nicht repräsentirt wären: so entstehe die Frage, aus welcher Pflicht diese Kolonisten anderweitigen Akten des Parliaments Gehorsam zu leisten hätten. Warum denn England ganz allein die Last der Beschützung Amerika's tragen solle, wodurch es so tief in Schulden gerathen sei? Schutz und Gehorsam ließen sich nicht von einander trennen; der Unterschied aber, den man zwischen inneren und äußeren Taxen machen wolle, sei allzu spitzfindig. Auch über die Größe der Abgabe dürfe man sich nicht täuschen: sie reiche nicht einmal hin, die Kosten für die Truppen in Amerika zu bestreiten. „Ich selbst, so endigte Grenville, würde mich dem Widerruf der Stempel-Akte nicht wesentlich widersetzen, wenn die Kolonisten in der gehörigen Form darum nachgesucht hätten. Statt dessen brauchen sie Gewalt: sie plündern die Häuser unserer Offizianten, und schließen Verbindungen gegen unseren Handel. Wie ist dies zu ertragen! Gleichwohl haben sie im Parliamente selbst Vertheidiger gefunden, die ihren Widerstand gegen die Gesetze, ihren Aufruhr, öffentlich gelobt haben. Es scheint, die

Herren bekümmern sich wenig darum, welche Wirkungen ihre Reden außerhalb des Parliaments hervorbringen, wenn sie nur hier ihren Zweck erreichen."

Was Grenville auch sagen mochte: am Tage lag, daß nach allem, was bereits vorgegangen war, die Stempel-Akte nur vermittelst eines Bürgerkrieges durchzutreiben war, bei welchem England nichts gewinnen konnte, und nur desto mehr Gefahr lief, seinen Schuldenzustand zu erschweren. Doktor Franklin, vor den Schranken des Hauses der Gemeinen befragt, gab volle Auskunft über den Zustand der amerikanischen Angelegenheiten, wie über den Fehlgriff der Stempel-Akte; und indem er mehrere Vorurtheile zum Niederschlag brachte, verstärkte er die Hinneigung zu einer freiwilligen Zurücknahme. Diese würde jedoch minder schnell erfolgt seyn, wenn nicht einige angesehene Redner in beiden Häusern des Parliaments das Recht derselben, die Kolonieen zu besteuern, bestritten hätten. Im Oberhause war Lord Camden, im Unterhause Herr Pitt, nachheriger Lord Chatham, der Vertheidiger dieser Meinung. Jener sagte in einer starken Rede: „Ich wiederhole es, und werde es bis zu meinem letzten Athemzuge behaupten, daß Besteuerung und Repräsentation unzertrennlich sind. Dieser Satz gründet sich auf die Gesetze der Natur. Noch mehr: er selbst ist ein ewiges Naturgesetz; denn, was des Menschen Eigenthum ist, das ist auf unbedingte Weise sein Eigenthum, und Niemand hat das Recht, es ihm ohne seine Einwilligung zu nehmen. Wer es versucht, versucht eine Ungerechtigkeit; wer es durchsetzt, begeht einen Raub." In eigenthümlicher Kühnheit des Ausdrucks rechtfertigte Herr Pitt die Widersetz-

lichkeit der Kolonisten gegen die Stempel=Akte. „Ihr habt kein Recht, sagte er, Amerika zu besteuern. Ich freue mich darüber, daß es Euch widerstanden hat. Wären drei Millionen unserer Mitunterthanen so von allem Tugendsinn entblößt gewesen, daß sie ihre Freiheit gelassen aufgeopfert hätten, so würden sie nur das Werkzeug geworden seyn, uns selbst zu Sklaven zu machen.“ Er schloß damit, daß er den Rath ertheilte, die Stempel=Akte zurück zu nehmen, und zwar unbedingt, gänzlich und ohne Zeitverlust — ja mit dem offenem Eingeständniß, daß dies Gesetz auf einem falschen Prinzip beruhe. „Die Besteuerung, sagte er, ist bei uns nicht ein Theil der Gesetzgebung, weil sonst auch die Lords und der König daran Theil haben müßten. Dies Gesetz steht allein dem Hause der Gemeinen zu. Daß neun Zehntheile der Einwohner Englands nicht repräsentirt sind, beweiset nichts dagegen; denn diese stehen mit den wirklich repräsentirten in einem so genauen Zusammenhange, daß sie nicht ohne diese besteuert werden können. Ueberdies ist dies der anrüchige Theil unserer Verfassung. Wenn wir aber auch das Recht hätten, die Kolonisten zu besteuern, könnten wohl einige hunderttausend Pf. Sterling in Betracht kommen gegen die Millionen, welche der amerikanische Handel jährlich der Nation abwirft? Dieser Handel beschäftigt Tausende unserer Mitbürger, und hat seit 50 Jahren die Landrente um ein Drittel gehoben. Gerade dies ist der Preis, den Amerika für unseren Schutz bezahlt. Wollt Ihr die Kolonisten zwingen, mehr zu leisten, als was sie schuldig sind? Amerika's Sturz würde den Sturz Englands nach sich ziehen. In gerechter Sache hat England Kraft genug,

Amerika in Staub zu zermalmen; aber in einer so ungerechten würde ich selbst die Arme dagegen erheben. Ich gebe zu, daß die Amerikaner die Gränzen der Klugheit und Mäßigung überschritten haben: wollt ihr sie aber für eine Tollheit bestrafen, die Ihr selbst verschuldet habt? Nein! das Beispiel der Mäßigung muß von hier aus gegeben werden. Ich stimme für einen vollständigen Widerruf. Zugleich aber laßt uns die suveräne Autorität dieses Landes über die Kolonieen in so starken Ausdrücken bestätigen, als nur erdacht werden können; sie erstrecke sich über jeden Punkt der Gesetzgebung, damit wir ihren Handel binden, ihre Manufakturen beschränken und jede Gewalt ausüben, die allein ausgenommen, mittels welcher wir ihnen, ohne ihre Einwilligung, ihr Geld aus der Tasche ziehen würden *)."

Camden's und Pitts Reden entschieden. Zwar wurde die Erörterung in beiden Häusern des Parliaments noch

---

*) Es ist wahrlich auffallend, den freisinnigsten Staatsmann seiner Zeit so reden zu hören. Was beweiset die letzte Aeußerung Anders, als daß man in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts noch sehr wenig über gesellschaftliche Erscheinungen nachgedacht hatte? Nach Pitts Theorie konnte man alle nur ersinnliche Mittel der Gewalt und der List anwenden, ein befreundetes Volk auf indirektem Wege geldarm zu machen: man konnte es verhindern an Errichtung von Manufakturen und Fabriken; man konnte, vor allen Dingen, ein Monopol gegen dasselbe ausüben, und es folglich den härtesten Bedingungen hinsichtlich des Verkehrs unterwerfen. Nur ihm sein Geld auf direktem Wege gegen seine Zustimmung abnehmen, war nicht erlaubt, war einer Räuberei gleich zu setzen, war folglich unbedingt verwerflich. Wie wenig waren die Begriffe vom Gelde in dieser Anschauung berichtigt! Wie sehr ganz im Geiste des Merkantil-Systems!

fortgesetzt; doch, wie es scheint, nur um sich klar zu machen, was aus dem Verhältnisse Großbritanniens zu Amerika werden würde, wenn jenes dem Rechte direkter Besteuerung entsagte. Nachdem nun ein neues Gesetz zu Stande gebracht war, wodurch man die Abhängigkeit Amerika's von Großbritannien festgestellt hatte, wurde die Stempel-Akte den 18. März 1766 widerrufen. Dies geschah zur größten Freude der Bewohner Londons, welche in vielen Bittschriften auf diesen Widerruf angetragen hatten; die ganze Stadt wurde erleuchtet. In Amerika war der Widerruf kaum bekannt geworden, als die Kolonisten ihre Beschlüsse zurücknahmen und den alten Verkehr mit dem Mutterlande von neuem anknüpften. Freigebig schenkten sie den Armen die selbst gefertigten Tücher, und führten reichlicher als jemals von England ein. Ihre Kirchen ertönten von Danksagungen, und die öffentlichen und besonderen Freudenbezeigungen überschritten alle Gränzen. In den unzweideutigsten Ausdrücken legten die Amerikaner ihre Dankbarkeit theils in Briefen, theils in öffentlichen Erklärungen an den Tag. So viel Ruhe nach einem so heftigen Sturme war beispiellos in der Geschichte. Durch die Aufopferung eines einzigen Gesetzes hatte das Parliament von Großbritannien sich die Willfährigkeit der Amerikaner in allem, was ihm an Rechten übrig blieb, errungen.

Nur erleuchtete Vaterlandsfreunde hatten eine Ahnung davon, daß die ungemäßigte Freude der Kolonisten in keinem Verhältniß stehe zu dem Vortheil, den sie gewonnen hatten. Denn, war gleich die Stempel-Akte zurückgenommen, so war sie es doch nicht nach amerikanischen

Grundsätzen: es war nämlich als Beweggrund angegeben worden, „daß die Vollziehung der Stempel-Akte Folgen nach sich ziehen dürfte, welche für das Handels-Interesse des Königreichs leicht nachtheilig werden könnten." Dieser Beweggrund war gut für Großbritannien; allein er war es nicht für Amerika. Es kam noch dazu, daß, trotz der Zurücknahme der Stempel-Akte, die unbedingte und unbegränzte Oberherrschaft des Parliaments über die Kolonieen ausgesprochen war. In diesem Punkte waren die Vertheidiger und die Gegner der Stempel-Akte zusammen getroffen: jene, um nicht allzu viel aufzuopfern; diese um zu ihrem Zwecke zu gelangen. Man nannte diese Akte die Deklarations-Akte. Ihrem Prinzipe nach war sie noch feindseliger, als die Stempel-Akte; denn sie vernichtete die Beschlüsse der Provinzial-Versammlungen im Allgemeinen, was im Grunde nichts weiter hieß, als den Kolonisten das Recht eigener Gesetzgebung nehmen.

Im Allgemeinen war man in Amerika sehr geneigt, die Erklärungs-Akte in dem Lichte einer bloßen Ehrenrettung zu betrachten, die das Parliament sich nicht habe versagen können, und von der nichts zu fürchten sei, so lange es bei bloßen Worten sein Bewenden habe. Nur die Klügeren — nur die, welche Großbritanniens innere Lage kannten — sahen weiter. In der Zurücknahme der Stempel-Akte nur eine Handlung der Nothwendigkeit erkennend, fanden sie es auffallend, daß das Suveränetäts-Recht des Parliaments gerettet bleiben sollte. Sie glaubten also nichts Wesentliches gewonnen zu haben; und von dieser Ueberzeugung getrieben, gingen sie in Connektikut

so weit, daß sie die sogenannte Erklärungs-Akte durch Henkershand verbrennen ließen.

Und so war denn die Zurücknahme der Stempel-Akte der erste direkte Schritt zur Unabhängigkeit Amerika's. Die Forderungen, welche beide Länder an einander machten, waren nicht bloß nicht ausgeglichen, sondern es war auch der Grund zu Streitigkeiten für die Zukunft gelegt, die nicht anders als auf dem Wege der Gewalt geschlichtet werden konnten. In Großbritannien dauerte das Bedürfniß, die Kolonieen in die Staatsschuld zu verflechten, gebieterisch fort; es handelte sich hier bloß darum, Zeit und Gelegenheit zu finden. In Amerika gewannen die Kolonisten Zeit, sich immer mehr über ihr Verhältniß zu dem Mutterlande zurecht zu finden, und zu dem Entschlusse zu gelangen, den sie wirklich faßten, ihren Rechten nichts zu vergeben, von welcher Art auch die an sie gestellten Forderungen seyn möchten. Das Geheimniß des Mutterlandes war für sie nur allzu sehr entschleiert dadurch, daß sie erfahren hatten, welchen Werth dasselbe auf den Handel mit den Kolonieen legte. Sehr richtig urtheilten sie daher, daß England bei weitem abhängiger von ihnen wäre, als sie von England, und daß die Wohlthat, welche sie dem Mutterlande durch den Verbrauch seiner Fabrikate erwiesen, in einen höheren Anschlag zu bringen sei, als aller Schutz, der ihnen zu Theil werde. Voll von den Gefühlen der Vaterlandsliebe und der Freiheit, hielten diese brittischen Amerikaner es nicht für unmöglich, durch ihre zunehmende Macht ein Volk, von welchem sie entsprungen waren, wo nicht zum Bankerot zu führen, doch gewaltig zu erschüttern. Während

man in Großbritannien darüber zürnte, daß die Kolonisten dem Parliamente ihren Gehorsam versagten, riefen diese mit gleichem Hochmuth aus: „Wie kann die kleine Insel, Großbritannien genannt, sie, die auf der Weltcharte kaum einen Fleck bildet, sich einfallen lassen, die freien Bürger des großen Festlandes von Amerika beherrschen zu wollen?"

(Fortsetzung folgt.)

Ist die Furcht vor einer Uebervölkerung gegründet?

oder

ist der Begriff von Uebervölkerung jeder andern Schimäre gleich zu setzen?

Um diese Fragen mit einigem Erfolge zu beantworten, muß man sich vor allen Dingen daran zurückerinnern, daß die Bevölkerung, wie jede andere Naturerscheinung, Gesetzen unterworfen ist, welche nicht gestatten, daß sie irgend eine Unbedingtheit in sich schließe. Soll dies mit andern Worten ausgedrückt werden, so muß man sagen: die Bevölkerung muß, wie jede andere Naturerscheinung, ihre Kausalität in sich tragen. In Wahrheit, wer über sie urtheilen möchte, ohne diese Kausalität erforscht zu haben, würde nichts weiter zu erkennen geben, als daß er ein bloßer Schwätzer sei.

Wer aber die Zunahme der Bevölkerung nur abhängig macht von der physischen Erzeugung, der hat in der ganzen Sache so viel als gar nichts ergründet. Allerdings ist die physische Erzeugung die Bedingung sine qua non jeder Zunahme der Bevölkerung; allein jene hängt wiederum mit so viel Umständen zusammen, daß ihre Wirksamkeit im höchsten Grade bedingt ist, und daß man, um die Erscheinung nur einigermaßen zu erklären, sich zuvor

alle diese Umstände nicht bloß vergegenwärtigt, sondern auch klassifizirt haben muß, weil nur auf diesem Wege Uebersicht und zuverlässiges Urtheil errungen werden können.

Als etwas, das die physische Erzeugung und durch dieselbe die Reproduktion bestimmt, schauet man ohne Mühe das Klima an. Allein, wie mächtig auch der Einfluß des Klima's seyn möge: so fehlt demselben doch das, was zur Unbedingtheit gehört, d. h. die Eigenschaft, wodurch eine Sache zu der letzten erkennbaren Ursache wird. Man könnte sogar in die Versuchung gerathen, den Einfluß des Klima's auf die physische Erzeugung gänzlich zu läugnen. Zum wenigsten würde man dabei von auffallenden Erfahrungen unterstützt werden. Nordamerika war vor dem siebzehnten Jahrhundert nur von sogenannten Wilden bewohnt; und die Bevölkerung dieses Landes war so dünn, daß, wenn man den verschiedenen Völkerschaften, welche sie ausmachten, auch nur ein Daseyn von einigen Jahrhunderten zuschrieb, nichts auffallender war, als ihre numerische Schwäche. Angenommen nun, man hätte diese einem minder kraftvollen Organismus zuschreiben, und diesen wiederum auf das Klima beziehen wollen, würde man die Wahrheit auf seiner Seite gehabt haben? Gewiß nicht. Die Widerlegung ist in dem siebzehnten und in dem achtzehnten Jahrhundert erfolgt, wo sich die ungeheuren Räume Kanada's und Nordamerika's überhaupt auf eine Weise ausgefüllt haben, welche sonnenklar beweiset, daß das Klima eine sehr untergeordnete Ursache der geringen früheren Bevölkerung dieser Gegenden war, und daß man, um diese als Erscheinung gehörig zu würdigen, auf die gesellschaftlichen Verrichtungen der sogenannten

Wil-

Wilden zurückgehen mußte: auf Verrichtungen, welche allzu erschöpfend waren, um noch mehr zu gestatten, als die Ersetzung eines Individuums durch ein zweites, so daß das Reproduktions-Gesetz für diese Gegenden einen ganz anderen Charakter hatte, als für andere, wo, weil die gesellschaftlichen Arbeiten minder erschöpfend sind, sich das Individuum durch drei bis vier Individuen ersetzt. Die Unschuld des Klima's wird noch augenfälliger, wenn man weiß, daß unter den allergünstigsten Himmelsstrichen die Bevölkerung nie nach Maßgabe der Daseynsmittel, sondern immer nur nach Maßgabe des Gebrauchs wächst, den die Bewohner der fruchtbarsten Länder von diesen Mitteln zu machen verstehen. Unstreitig ist das Jägerleben erschöpfend; unstreitig kann es daher als eine Hauptursache der schwachen Bevölkerung in solchen Gegenden betrachtet werden, wo man sich noch nicht über das Jägerleben erhoben hat. Allein es giebt, außer diesem Jägerleben, noch eine Unzahl von andern Ursachen, welche die Zunahme der Bevölkerung verhindern, und mehrere von diesen Ursachen sind unter Völkern wirksam, die man tief beleidigen würde, wenn man sie nicht zu den zivilisirten zählen wollte.

Das auffallendste Beispiel dieser Art bietet die pyrenäische Halbinsel dar; vorzüglich in demjenige Theile, welcher Spanien genannt wird. Dies Königreich steht in Hinsicht des Gebietsumfanges nicht hinter Frankreich zurück; die Beschaffenheit und Fülle seiner Weine, Oele und Früchte aber beweiset auf das Unwidersprechlichste, daß es mit einem für die Vegetation weit günstigerem Klima beglückt ist; und dabei ist es eine erwiesene Sache, daß es einen tragbareren Boden hat. Woher kommt es

nun, daß, während Frankreich 32 Millionen Bewohner hat, Spanien nur ein Drittel dieser Anzahl aufweisen kann? Ist etwa der Organismus des Spaniers minder wirksam für die physische Erzeugung, als der des Franzosen? Dies zu behaupten, ist bisher noch Keinem eingefallen, der dies Phänomen zu erklären versucht hat. Llorente in seiner *kritischen Geschichte der spanischen Inquisition* ist sehr geneigt, die bei weitem geringere Bevölkerung Spaniens auf die Wirksamkeit dieses Instituts zu beziehen; allein, indem er den Untergang von etwa 341,000 Individuen nachweiset, welche das Opfer priesterlicher Herrschsucht während einer längeren Periode geworden sind, läßt er unentschieden, weßhalb sich die Bevölkerung auf ein Drittel der Bevölkerung Frankreichs fixirt habe.

Was er nicht gewußt zu haben scheint, was er zum Wenigsten nicht ausgesprochen hat, ist, daß die Gränze der Aufklärung auch die der Bevölkerung ist. Unter Aufklärung verstehen wir in diesem Zusammenhange die Totalität des reellen Wissens, das einem Volke eigen ist. Da nun dies Wissen, seiner Summe nach, abhängt von dem Grade der Theilung, den die gesellschaftliche Arbeit in einem Volke erreicht hat: so ist es eigentlich diese, worauf die Bevölkerung bezogen werden muß. Wahrlich, je weiter die Theilung der Arbeit getrieben ist, desto größer wird die Bevölkerung seyn, und je weniger sie vorgeschritten ist, in desto engere Gränzen wird sich die Bevölkerung zurückziehen. Eigentlich liegt also in jedem neuen Gedanken, dessen sich die Gesellschaft annimmt, weil sie ihn für angenehm oder nützlich hält, der Keim zu einer ausgedehnteren Bevölkerung; und da, wo sich dergleichen neue

Gedanken mit Freiheit entwickeln dürfen, wächst die Bevölkerung so nothwendig, daß nichts sie zu hintertreiben vermag. Dort hingegen, wo man, zur Aufrechthaltung irgend eines fehlerhaften kirchlichen oder politischen Systems, gegen nichts so sehr auf seiner Huth seyn muß, als gegen die Entstehung neuer Gedanken, welche die Gesellschaft angenehm oder nützlich finden könnte — dort bringt die bloße Bekämpfung alles dessen, was zu einer Abänderung führen kann, die Bevölkerung immer auf das Maß zurück, das dem vorherrschenden Interesse entspricht; — und zwar um so nothwendiger, je größer die Konsequenz ist, womit neue Gedanken unterdrückt werden. Wir wollen uns nicht auf die Untersuchung einlassen, ob Spaniens Bevölkerung in jener Zeit, wo sein Gebietsumfang in sechs christliche Königreiche (Castilien, Leon, Galizien, Portugal, Aragon und Navarra) und in acht mohamedanische Staaten (Toledo, Sevilla, Cordova, Jaen, Granada, Murcia, Valencia und Badagoz) getheilt war, der Summe von 28 Millionen Einwohnern gleich gekommen sei; wie standhaft Llorente dies auch behaupten mag, so ist es uns doch aus dem sehr einfachen Grunde unwahrscheinlich, weil sich die gesellschaftliche Arbeit in jener Zeit sehr wenig getheilt hatte. Dagegen tragen wir kein Bedenken, einzugestehen, daß wir es sehr begreiflich finden, wenn die Bevölkerung Spaniens sich seit dem sechzehnten Jahrhundert, d. h. seit der Einführung der Inquisition auf 10 bis 11 Millionen beschränkt; denn dies betrachten wir als die nothwendige und unmittelbare Wirkung eines theokratischen Systems, das nur in so fern fortdauern kann, als man in Kunst und Wissenschaft

nichts aufkommen läßt, was ihm Abbruch thun könnte. Angenommen also — und diese Voraussetzung ist im Grunde sehr mäßig — angenommen, sag' ich, daß Spanien dieselbe Bevölkerung haben könnte, welche dem französischen Königreiche in diesem Augenblick eigen ist: so hat die spanische Geistlichkeit das Unterpfand ihrer Fortdauer, so wie die Bedingung derselben, darin, daß jene 21 Millionen Bewohner, mit welchen es hinter Frankreich zurück ist, nicht zum Vorschein kommen, und daß sie auch in Zukunft Mittel findet, ihre Entstehung zu verhindern; denn dies ist der Preis ihrer Wirksamkeit, dies die positive Frucht ihrer Bemühungen, die römisch-apostolische Religion in ihrer Reinheit und Stärke zu erhalten.

Die, welche die Bevölkerung von der Summe der vorhandenen Daseynsmittel abhängig machen, haben zwar im Allgemeinen die Wahrheit auf ihrer Seite, weil es ohne diese Daseynsmittele kein Leben, folglich auch keine Bevölkerung von irgend einem Umfange geben könnte; allein sie gerathen in Irrthum von dem Augenblick an, wo sie den Daseynsmitteln eine Absolutheit zuschreiben, worin sie sich gleich bleiben sollen. Wie die Bevölkerung selbst abhängig ist von der geistigen Kraft, welche zu einer immer größeren Theilung der Arbeit führt: eben so ist auch die Zunahme der Daseynsmittel davon abhängig. Je besser der Mensch die Gesetze der Erscheinungen beobachtet, desto mehr bekommt er die Erscheinungen selbst in seine Gewalt. Die Fruchtbarkeit der Erde macht hiervon keine Ausnahme. Was sie ist, das ist sie durch den Menschen, d. h. durch die Geschicklichkeit, womit er die hervorbringenden Kräfte zwar nicht schafft, wohl aber leitet, durch

die Genauigkeit, womit er die Gesetze der Vegetation und Reproduktion beobachtet, und sich dienstbar macht. Wie gering würde ohne seinen Fleiß, ohne seine anhaltenden Bemühungen das Produkt der rohen Naturkraft seyn! Wie wenig könnte irgend eine Gesellschaft mit dem letztern fortdauern!

Was also der Engländer Malthus von dem ursprünlichen Mißverhältniß gesagt hat, worin, nach ihm, die Fruchtbarkeit der Erde zu der Fruchtbarkeit des menschlichen Geschlechts stehen soll, ist so sehr eine bloße Schimäre, daß sich kaum eine abgeschmacktere denken läßt. Wenn das Fortschreiten jener in arithmetischer, das Fortschreiten dieser in geometrischer Progression wirklich von Statten ginge: so würde die Natur in dem auffallendsten Widerspruche mit sich selbst stehen, und der von dem menschlichen Geschlecht bewohnte Planet gar nicht für Menschen bewohnbar seyn. Malthus spricht von einer Uebervölkerung, und glaubt diese dadurch erklären zu können, daß er eine Vermehrung des menschlichen Geschlechts in geometrischer Progression annimmt. Doch nicht zu gedenken, daß dieser Voraussetzung keine allgemeine Thatsache entspricht, was allerdings erforderlich seyn würde, damit sie Eingang fände: woher könnte wohl die Uebervölkerung kommen, wenn wirklich die Fruchtbarkeit der Erde nur in arithmetischer Progression von Statten ginge?

Nach amtlichen Zählungen enthielt England mit Wales und Schottland, doch ohne Irland, die Insel Man, die Scilly-Inseln und die Eilande an der normandischen Küste, im Jahre 1821 eine Bevölkerung von 14,397,677 Bewohnern. Hätte selbst in den Zeiten der letzten Könige

aus dem Hause Stuart, irgend ein patriotischer Engländer den Einfall gehabt, zu behaupten, daß sein Vaterland, um so wohlhabend und glücklich zu werden, als sein Boden und seine Lage es erlaubten, seine Bevölkerung bis auf 14 Millionen vermehren müsse: so würden alle diejenigen seiner Mitbürger, denen die Fruchtbarkeit ihrer Insel nur für die Hälfte dieser Bevölkerung ausreichend geschienen hätte, einen solchen Einfall für aberwitzig erklärt haben. Gleichwohl hat sich Englands und Schottlands Bevölkerung wirklich zu der angegebenen Höhe erhoben. Fragt man nun, wie dies zugegangen sei: so läßt sich darauf keine andere Antwort geben, als, daß mit der Einsicht des brittischen Volks auch die Zahl desselben zugenommen habe. Dabei würde es thörigt seyn, anzunehmen, daß auch die gegenwärtige Bevölkerung nicht bedeutend wachsen könne. Alles kommt darauf an, daß auf der einen Seite die Hindernisse des Wachsthums entfernt, und auf der andern die positiven Mittel der Vermehrung herbeigeführt werden.

Ueberhaupt läßt sich über den in Rede stehenden Gegenstand festsetzen, daß da, wo nicht die Naturgesetze selbst der Entstehung eines zusammengesetzten Gesellschaftszustandes entgegen wirken, oder wo die in bloßen Vorurtheilen liegenden Hindernisse ihre Kraft verloren haben, es eben so wenig ein Maximum für die Zahl der gesellschaftlichen Verrichtungen, wie für die Bevölkerung, gebe. Wenn Deutschlands Bevölkerung in dem gegenwärtigen Augenblick wenigstens 30 Millionen beträgt: so kann man mit der höchsten Sicherheit annehmen, daß sie zu Anfange des sechzehnten Jahrhunderts nicht 15 Millionen betragen habe.

Die Ursache dieser Minderbevölkerung aber war vor drei Jahrhunderten nicht, wie man wohl glauben möchte, ein schwächerer physischer Organismus, sondern schlechtweg ein Mangel an Bedürfnissen, Gedanken und Thätigkeiten, in Vergleich mit dem, was wir gegenwärtig davon wahrzunehmen vermögen. Worin aber war dieser Mangel an Bedürfnissen, Gedanken und Thätigkeiten gegründet? Unstreitig darin, worin er noch gegenwärtig in Spanien gegründet ist: in dem vorwiegenden Ansehn der Geistlichkeit, das nur unter der Bedingung aufrecht erhalten werden konnte, daß die Summe der gesellschaftlichen Verrichtungen, d. h. die ganze gesellschaftliche Arbeit sich dem ausschließenden Vortheile der Priester unterordnete. Luther zerbrach diese Fessel; und indem er dem Geiste seine angeborne Freiheit zurückgab, öffnete er alle die Bahnen, die gegenwärtig mit so großem Erfolge durchlaufen werden, daß die Masse der Reichthümer von einem Jahre zum andern in Deutschland wächst, und daß sich die Zahl seiner Bewohner verdoppelt hat, ohne daß man mit irgend einem Anstrich von Wahrheit sagen kann, die Gränze seiner Bevölkerung sei gefunden; denn was in dieser Hinsicht möglich ist, regelt sich, unserem Prinzip zufolge, durchaus nach der Summe neuer Gedanken, die, indem sie gesellschaftlichen Bedürfnissen entsprechen, sich zu eben so viel Subsistenz-Basen ausbilden.

Unter den Schriftstellern des achtzehnten Jahrhunderts finden sich mehrere, welche über die Bevölkerung der alten Welt geschrieben haben; und alle kommen darin überein, daß sie sich diese Bevölkerung als ungemein groß denken. Sie beweisen hierdurch jedoch nichts weiter, als daß es

ihnen an einem haltbaren Prinzip für die Erscheinung fehlte, welche der Gegenstand ihres Nachdenkens und ihrer Betrachtungen geworden war. Vor allen Dingen sollte man nie vergessen, daß die Welt, die man die alte zu nennen pflegt, eigentlich die junge genannt werden sollte; sie ist es zum wenigsten in Beziehung auf den zwei- bis dreitausendjährigen Zeitraum, der seit ihrem Daseyn zurückgelegt worden ist. Wollte man nun annehmen, daß die Summe der Entdeckungen und Erfindungen, so wie das, was aus beiden für die größere Theilung der gesellschaftlichen Arbeit, wie für die von dem menschlichen Geschlechte ausgeübte Herrschaft über die Natur, ausgeht, in jener früheren Welt größer gewesen sei, als in der gegenwärtigen: so würde dies zu einer Behauptung führen, die durchaus nicht erwiesen werden könnte, und deren Gegentheil sogar in die Augen springt. Es würde außerdem aber auch noch erwiesen werden müssen, daß die gesellschaftliche Organisation in jenen früheren Perioden weit vollkommner gewesen sei, als sie gegenwärtig ist; und dieser Beweis würde schon dadurch unmöglich werden, weil man sich kein Geheimniß daraus machen könnte, daß die gesellschaftliche Arbeit auf Sklaverei gegründet war: eine Art von Organisation der Gesellschaft, die, indem sie die Vervollkommnung der gesellschaftlichen Verrichtungen so gut als gänzlich ausschließt, nicht bloß das Produkt derselben vermindert, sondern auch der rein physischen Entwickelung der Gesellschaft dadurch schadet, daß sie der Bevölkerung sehr enge Schranken setzet.

Was man also auch von der Bevölkerung der alten Staaten sagen möge: so fern es darauf hinausläuft, daß

sie die der neueren Staaten übertroffen habe, ist es aus einem doppelten Grunde falsch: einmal nämlich, weil die Zahl der gesellschaftlichen Verrichtungen in der sogenannten alten Welt nothwendig geringer war, als sie es in der gegenwärtigen ist; zweitens weil man in der richtigeren Erkenntniß des Menschen und der menschlichen Gesellschaft noch so weit zurück war, daß man nicht wußte, wie sehr man der letzteren durch die Sklaverei der arbeitenden Klasse schadete. Erscheinungen, wie z. B. die Bevölkerung Roms nach Beendigung der Eroberungen, dürfen uns nicht irre führen. Denn angenommen, daß diese Bevölkerung wirklich 1,200,000 betrug: so darf man nicht vergessen, daß sie das Produkt eines Reichs war, welches in Europa, Asien und Afrika nahe an 100 Millionen Einwohner zählte, und daß eben diese Bevölkerung ihre Fortdauer nicht in sich selbst, d. h. in der von ihr vollzogenen gesellschaftlichen Arbeit hatte, wohl aber in den Leistungen, wozu nahe und entfernte Provinzen verbunden waren. Es verhielt sich mit Rom in den letzten Zeiten der Republik und unter den Imperatoren bis auf Honorius nicht anders, als mit Malta in der Periode, wo die Malteser-Ritter eine Herrschaft auf dieser Insel ausübten. Von allen Punkten der europäischen Welt war dieser Felsen am meisten bevölkert; denn er zählte auf 24 Geviertmeilen nicht weniger als 156,000 Einwohner, so daß auf jede Geviertmeile 6,500 kamen. Allein, nicht die Insel Malta trug diese starke Bevölkerung, wohl aber das, was die Malteser-Ritter in allen Theilen der europäischen Welt besaßen: — die alte Ausstattung dieses, zur Abwendung des Seeraubes in den Gewässern des mittelländischen Meers

berufenen Ordens. Sobald diese Ausstattung wegfiel, schwand die Bevölkerung Malta's eben so zusammen, wie die Bevölkerung Roms nach dem Untergange des Reichs im Occident. Beide Bevölkerungen hatten eine künstliche Grundlage, welche nicht länger vorhalten konnte, als die Verhältnisse, aus denen sie hervorgegangen war; beide waren, wo nicht das Produkt des Luxus, doch das der Fantasterei, welche mit Willkür schafft, ohne im Mindesten Rücksicht zu nehmen auf das, was allein eine dauerhafte Grundlage gewährt, indem er bleibenden Gesellschaftsbedürfnissen entspricht. Im Uebrigen beweisen beide nichts desto weniger, daß, auch in der höchsten Verkehrtheit, die Bevölkerung mit Gedanken und Ideen zusammenhängt.

So gewiß es ist, daß die Bevölkerung der sogenannten alten Welt, der Zahl nach hinter der Bevölkerung der sogenannten neuen Welt zurückstand: eben so gewiß ist es, daß, wir mögen uns versetzen in welche nahe oder entfernte Zukunft wir wollen, die Bevölkerung immer den Bedürfnissen, Gedanken und Thätigkeiten entsprechen wird, welche in der Zeit wirksam sind. Da nun, vermöge des allgemeinen Entwickelungsgesetzes, diese Bedürfnisse, Gedanken und Thätigkeiten nur zunehmen können: so ist mit gleicher Sicherheit vorherzusehen, daß auch die Bevölkerung zunehmen wird. Allein wie könnte dies jemals ein Gegenstand gerechter Besorgniß werden, sobald man weiß, daß das, was als die Ursache der zunehmenden Bevölkerung angeschaut werden muß, zugleich die Stütze und der wahre Träger derselben ist? Gewöhnlich beruhigt man sich damit, daß man sagt, die Erde sei groß genug, um die gedoppelte Zahl ihrer gegenwärtigen Bewohner zu er-

nähren. Damit mag es seine Richtigkeit haben; nur daß man nie verkennen sollte, daß die Erde, außer ihrer Größe, eine noch weit schätzbarere Eigenschaft hat, nämlich die einer gütigen Mutter, die von dem, was man für sie thut, nichts unerwiedert läßt. Was wir Fruchtbarkeit des Bodens nennen ist unter keinerlei Umständen etwas Absolutes; es ist vielmehr das zusammengesetzte Produkt der allgemeinen Naturkraft und der besonderen Schöpferkraft des menschlichen Geistes; und über die Größe desselben entscheidet in letzter Instanz das Bedürfniß. Je stärker also dieses ist, desto größer wird auch die Fruchtbarkeit des Bodens seyn. Eine lässige Dreifelderwirthschaft verwandelt sich leicht in eine bessere Wirthschafts-Methode, wenn die nöthige Aufforderung dazu da ist; und ist die Verwandelung einmal geschehen, so hält sie sich in der Regel durch das, was sie hervorgerufen hat. Auswanderungen haben ihren Grund bei weitem mehr in fehlerhaften Gesellschaftseinrichtungen, als in einem Ueberschuß an Menschenkräften, der im Vaterlande keine Anwendung finden kann. Der Mensch liebt es, die scheinbar leichteren Mittel den scheinbar schwierigern vorzuziehen; allein er kommt auf diesem Wege oft nur allzu schnell dahin, sich in ein Labyrinth von Verlegenheiten zu verwirren, aus welchem er sich nicht wieder herausfinden kann. Mit einiger Gewandtheit, wenn diese ihm durch seine frühere Erziehung zu Theil geworden wäre, würde er sich nie in die Nothwendigkeit versetzt fühlen, das Vaterland aufzugeben, um unter einem fernen Himmelsstrich seine Genugthuung zu suchen. Was man auch eingelernt haben möge: vorausgesetzt, daß man desselben wirklich mächtig geworden ist,

hat es mit dem Uebergange von einer Verrichtung zur andern keine Schwierigkeiten, die nicht ohne große Mühe überwunden werden könnten. Ueberhaupt verspricht die Auswanderung zu einem veralteten Begriff zu werden. Je mehr die Sache selbst durch Schnellposten, Dampfschiffe und ähnliche Mittel, welche nur die Zukunft geben kann, erleichtert wird, desto weniger wird man davon Gebrauch machen — hierin vollkommen gleich dem Ostindianer, der, nachdem die Engländer von seinem Götzendienst das Geheimniß abgestreift und ihm alle Büssungen erleichtert haben, seine Wanderungen nach entfernten Tempeln nicht mehr unterhaltend findet. Sollte also — was unvermeidlich scheint und in sich selbst nichts weiter ist, als eine Frucht der höheren Aufklärung — sollte das menschliche Geschlecht mit sich selbst in einen immer engeren Zusammenhange kommen: so werden persönliche Ortsveränderungen immer seltener werden; man wird das Auswandern denen anheim stellen, welche Profession vom Reisen machen, und sich damit begnügen, für Calcutta, Canton, Rio-Janeiro, Philadelphia und Mexiko zu arbeiten und von allen diesen Oertern regelmäßig den verdienten Lohn der Arbeit zu empfangen, ohne Berlin, Hamburg oder welche Stadt von Norddeutschland man sonst will, verlassen zu haben. Kurz: die Größe der Erde, als Trostmittel gegen Ueberbevölkerung, wird alle Kraft verlieren, und die größere Einheit und Harmonie des menschlichen Geschlechts an ihre Stelle treten.

Wenn man die Zunahme der Bevölkerung von der physischen Erzeugung, durch welche sie sich vollzieht, abhängig macht, und dabei annimmt, daß, wofern nur

Krieg, Pest und ähnliche Zerstörungsmittel ausbleiben, diese Zunahme in immer gleicher Progression erfolgen werde: so ist man über diesen großen Gegenstand so wenig im Klaren, daß man darüber nicht laut urtheilen kann, ohne sich bloß zu stellen in den Augen Derer, welche der Sache tiefer nachgeforscht haben. Die Zunahme der Bevölkerung erfolgt immer nur nach Maßgabe der Zunahme der Subsistenz-Basen; und da diese abhängig ist von dem größeren oder geringeren Maße sittlicher Freiheit, das in einer gegebenen Gesellschaft waltet: so begreift man auf der Stelle, daß selbst die stärkste Bevölkerung stationär werden könne von dem Augenblick an, wo Hindernisse eintreten, welche von der sittlichen Freiheit nicht überwunden werden können. Man ist nur allzu geneigt, zu glauben, der Mensch könne alles, was er wolle; doch nicht genug, daß dies nicht der Fall ist, muß sogar bemerkt werden, daß der Mensch bei weitem nicht alles will, was er kann; daß es eine geistige Schwerkraft giebt, vermöge welcher man sich den Umständen unterwirft, ohne an eine Verbesserung seines Schicksals zu denken; und daß die Gesellschaft selbst diese Schwerkraft begünstigt dadurch, daß sie der Trägheit und Arbeitsscheu ihrer Mitglieder durch Institutionen zu Hülfe kommt, die nur allzu leicht das Uebel verschlimmern.

Steht also der Satz fest, daß auf keinem Punkte des von dem menschlichen Geschlechte bewohnten Planeten, mehr menschliche Individuen wirklich vorhanden sind, als auf diesem Punkte ernährt, bekleidet und unter Dach und Fach erhalten werden — und wer möchte diesen Satz bestreiten? — so ist alles, was Uebervölkerung genannt

wird, nichts mehr und nichts weniger, als eine fehlerhafte Abstraktion, welche aus der Täuschung hervorgeht, daß es in der Gesellschaft um die Mittel, Ordnung durch Belehrung zu schaffen, so gut stehe, als man zu wünschen berechtigt ist.

In der That, dieser angebliche Ueberschuß in der Bevölkerung, auf welchen man regelmäßig zurückkommt, um gewisse Uebel, die man als unzertrennlich von dem Wesen der Gesellschaft betrachtet, erklären zu können, ist im Grunde nichts weiter, als das Produkt der Unwissenheit und Unvorsichtigkeit, so wie beide in denen walten, welche das Geschäft übernommen haben, das Intellektuelle und Sittliche der Gesellschaft zu leiten. Ohne hier eine förmliche Anklage zu erheben, wollen wir zum wenigsten bemerken, daß, so lange man es unterlassen wird, die Arbeit als das erste aller Sittlichkeits-Prinzipe zu empfehlen, und darauf hin zu weisen, daß die besondere Geschicklichkeit in einer gegebenen Verrichtung die nachhaltigste Quelle alles gesellschaftlichen Wohlseyns ist, jene Uebel, die man auf die Rechnung einer Uebervölkerung zu bringen gewohnt ist, unvertilgbar seyn werden.

Ist man einmal von dieser Wahrheit durchdrungen, so wird es nicht an Institutionen fehlen, wodurch man der Verarmung, der Bettelei, so wie allem zuvorkommt, was sich bisher als eine Wirkung der Uebervölkerung dargestellt hat. Nicht in einer Vermehrung der Hospitäler, der Zwangsarbeitshäuser, Zuchthäuser genannt, werden diese Institutionen bestehen; wohl aber in solchen Schulen, worin man zu einer Uebersicht des gesellschaftlichen Lebens gelangt, und von den Grundbedingungen

eines wahrhaft sittlichen Daseyns durchdrungen wird. Die Gewerbschulen stehen noch in ihrer Kindheit; allein, wie könnten sie heranwachsen, wie Kraft und Stärke gewinnen, ohne Hospitäler überflüssiger zu machen, und die Summe der gesellschaftlichen Leiden zu vermindern? Sie sind in dem gegenwärtigen Augenblick das Einzige, was zu einem frohen Hinblick in die Zukunft berechtigt. Bildet die zahlreichste Klasse, jetzt noch arm, unwissend und schlecht erzogen, nicht bloß ihren Verstand, sondern auch ihre Gesinnung aus: so kann man sich darauf verlassen, daß alles, was Malthus und seine Anhänger in Vorschlag gebracht haben, der Bevölkerung eine Gränze zu setzen, lächerlich und läppisch erscheinen wird; und daß mit dem besten Rechte, weil jeder Vorschlag, der auf Unterdrückung des Naturgesetzes, so weit dieses in der Gesellschaft wirksam ist, hindeutet, verrucht genannt zu werden verdient.

In dem von uns vorgeschlagenen Mittel liegt zugleich die Kraft, diejenige Harmonie herbeizuführen, ohne welche die Gesellschaft nie zum Gefühl ihrer Stärke gelangen kann. Vortheile, auf Kosten des Arbeiters errungen, bilden noch immer den allgemeinsten Gegenstand der Bestrebungen; denn sie bilden ihn in einem so hohen Grade, daß man sie zur Grundlage aller Vorrechte machen möchte. Allein es giebt keine gesellschaftliche Harmonie, so lange noch Vortheile auf Kosten des Arbeiters erworben werden können. Das einzige wirksame Mittel nun, diesem sittlichen Unfuge zu steuern, besteht darin, daß man der zahlreichsten Klasse mit Kenntnissen und Einsichten zu Hülfe kommt, welche sie nimmer durch sich selbst erwerben

würde — daß man folglich ein Lehrsystem aufgiebt, das keinen anderen Zweck hat, als die Gesellschaft dadurch über sich selbst zu verblenden, daß man sie unablässig über sie selbst hinausführt. Diesen alten, nicht länger zu duldenden Mißbrauch abzuschaffen, ist der wahre Zweck der Gewerbsschulen, deren Wirksamkeit in eben dem Maße zunehmen muß, worin sie durch erweiterte Einsichten zum Gefühl des Billigen und Gerechten hinleiten.

Ist nur erst die zahlreiche Klasse der Arbeiter mit allen den Kenntnissen ausgerüstet, deren es zur erfolgreichen Betreibung eines von der Gesellschaft für nützlich anerkannten Geschäfts bedarf: dann wird der Traum von einer Ueberbevölkerung ganz von selbst verschwinden, und dann wird auch nicht länger die Rede seyn von allen den barbarischen Mitteln, die man in Vorschlag gebracht hat, um die Quellen der Armuth und Bedürftigkeit zu verstopfen. Die Bevölkerung wird alsdann nach eben dem Gesetze vorschreiten, nach welchem sie bisher vorgeschritten ist; doch weil man das Gesetz besser erkannt haben wird, so wird auch das Vorschreiten mit größerer Sicherheit von Statten gehen. Die Arbeit wird, wie bisher, die unversiegliche Quelle des gesellschaftlichen Lebens seyn; nur mit dem Unterschiede, daß man in ihr wirklich das Leben findet, nicht, was bisher nur allzu häufig der Fall gewesen ist, eine frühzeitige Erschöpfung und, im Gefolge derselben, den Tod.

Wir fassen alles bisher Bemerkte in folgende Sätze zusammen:

1) Die physische Erzeugung ist so wenig die Ursache der Bevölkerung, und des höheren Grades, den diese errei-

erreichen kann, daß sie immer nur als das Mittel angeschaut werden darf, wodurch sich die Bevölkerung vollzieht.

2) Klima und Boden haben nur einen indirekten Einfluß auf die Bevölkerung, weil ihre Kraft nie so weit reicht, daß der Widerstand, den sie in sich schließen, nicht überwunden werden könnte.

3) Einen direkten Einfluß auf die Bevölkerung haben nur gesellschaftliche Einrichtungen, je nachdem sie die Theilung der Arbeit und die geistige Entwickelung, welche als die einzige Ursache dieser Theilung betrachtet werden muß, verhindern oder begünstigen.

4) Wenn demnach von den Ursachen der größeren oder geringeren Bevölkerung eines Landes die Rede ist, so sind diese immer nur in der gesellschaftlichen Organisation aufzusuchen.

5) Der Begriff von Uebervölkerung ist deßhalb unzulässig, weil er nur aus dem Gefühl des Lästigen entspringt, das Armuth und Dürftigkeit für den wohlhabenden Theil der Gesellschaft haben; und da Armuth und Dürftigkeit in demselben Maße weichen, worin eine Gesellschaft über sich selbst und ihren wahren Vortheil aufgeklärt wird: so ist zur Verdrängung des falschen Begriffs von Ueberbevölkerung nichts weiter erforderlich, als eine gesunde Lehre vom Wesen der Gesellschaft, so angewendet und geleitet, daß der schroffe Gegensatz von Armuth und Reichthum (welcher die Quelle alles Despotismus, wie aller Unsicherheit ist) ausgeglichen und unwirksam gemacht wird.

6) Diese gesunde Lehre ist das, wonach das Zeitalter strebt; und die Gewerbschulen dürfen als ein unfehl-

bares Mittel, zu derselben zu gelangen, betrachtet werden. In diesen Gewerbschulen liegt also ein Keim von Verbesserung der gesellschaftlichen Organisation, wodurch mit der Zeit der ganze Begriff von Ueberbevölkerung verächtlich und lächerlich werden wird.

7) Alle Erfahrungen sprechen dafür, daß die Gränze der Bevölkerung unter allen Umständen nur in dem Grade der Aufklärung und der zweckmäßigen Thätigkeit eines Volks aufgefunden werden könne.

Ueber die bessere Zukunft,

welche der arbeitenden Klasse bevorsteht.

(Aus dem Französischen.)

Wir haben in einem früheren Artikel versucht, das vergangene Daseyn, die zukünftige Bestimmung und den gegenwärtigen Zustand der unteren Klassen in den zivilisirten Gesellschaften ins Licht zu stellen *). Auf diese Weise in seinen Allgemeinheiten betrachtet, stellt sich dieser Gegenstand als innig verbunden mit den höchsten Betrachtungen über die Entwickelung der menschlichen Gesellschaft dar; dergestalt sogar, daß es unmöglich wird, irgend einen Fortschritt als vollendet und definitiv für die Gesellschaft aufzufassen, so lange dieser Fortschritt nicht die Massen durchdrungen hat. Die Verbesserung der physischen und sittlichen Existenz der zahlreichsten und ärmsten Klasse, dargeboten als Zweck der Moral und der Gesetzgebung, ist uns also als Etwas erschienen, das sehr wirksam, wenn gleich auf eine mittelbare Weise, zur Entwickelung des Ganzen beiträgt, und auf die Vervollkommnung des größeren Theils des menschlichen Geschlechts positiv abzweckt. Indem wir nun den Mitteln zur Erreichung dieses Zwecks nachdachten, und sie in ihre abgestufte Ordnung stellten, haben wir die Unterweisung und die Gesetz-

---

*) S. den 20. Bd. der Monatsschr. f. Deutschl. S. 436 ff.

gebung oben an gestellt, nicht ohne zu bemerken, daß diese nothwendigen Ordnungs- und Vervollkommnungsmittel selbst, großen Theiles, dem Einflusse der philosophischen Theorieen untergeordnet seien, welche bei der Auffassung des gesellschaftlichen Systems nothwendig den Vorsitz führen.

Man wird es uns verzeihen, wenn wir in wenigen Worten auf diesen Gedanken zurückkommen, welcher die Grundlage unserer sämmtlichen Anschauungen von der Richtung der Bemühungen ist, welche zur Vervollkommnung der Massen angewendet werden müssen.

Die Entwickelung der menschlichen Gattung vollbringt sich durch eine doppelte Bewegung, welche in der Wirkung und in der Rückwirkung zweier umgekehrten und korrelativen Elemente besteht. Die erste Bewegung bringt die Vervollkommnung der individuellen Fähigkeiten hervor, d. h. derjenigen, welche den Menschen, diesen in seiner Unabhängigkeit von der Gesellschaft angeschaut, zum direkten und unmittelbaren Zweck haben. Das Ergebniß der zweiten Bewegung ist die Vervollkommnung der Ideen und der allgemeinen Gefühle, oder der gesellschaftlichen Fähigkeiten, d. h. derjenigen, welche den allgemeinen Vortheil zum Zweck haben. Man kann daher, zu allen Zeiten und an allen Orten, am Menschen zwei sehr bestimmte Tendenzen wahrnehmen, welche in entfernten Epochen umschichtig vorherrschend sind, ohne sich jemals ganz von einander auszuschließen. Die eine erfüllt den Menschen mit Leidenschaft für seine Persönlichkeit, und macht, daß er alles auf sich bezieht; mit ihr wird jedes Individuum zum Mittelpunkt der Welt. Die andere erfüllt

ihn mit Leidenschaft für das öffentliche Wohl, knüpft ihn an die Gesellschaft und bringt alle seine Bewegungen in Einklang mit dem Ganzen.

Die Unterscheidung, welche wir hier feststellen, ist positiv, sofern sie aus der Beobachtung der innigen und nothwendigen Beziehungen der Dinge hergenommen ist. Vergeblich würde man dagegen einwenden, daß jede, auf das Wohlseyn des Individuums abzweckende Einwirkung das allgemeine Wohl zur Folge habe: denn dies Ergebniß würde nichts weiter seyn, als eine abgeleitete und schlecht begränzte Wirkung; und wenn man darauf beharrete, die gesellschaftlichen Tugenden von individuellen Eigenschaften herleiten zu wollen, so müßte man zum wenigsten diese vorläufig auf eine solche Weise abgegränzt haben, daß auch die ersteren darin begriffen wären, und daß man alle gegengesellschaftlichen Neigungen davon ausgeschlossen hätte. Kurz: man müßte in unsere Unterscheidung eingegangen seyn, und die von uns angedeutete doppelte Arbeit vollbracht haben; und selbst dann würden wir noch berechtigt seyn, zu fragen: wozu diese Versetzung der Dinge und diese Vermengung der Ausdrücke? aus welchem Beweggrunde verlangt man, das gesellschaftliche Gesetz der individuellen Einheit unterzuordnen, und den einen dieser kollateralen Theile in den andern einzuklemmen? Wollten Andere endlich mit dem Einwande auftreten, daß sie in der Welt und in der Geschichte nichts weiter anerkennen, als Individuen, und daß sie Allgemeinheiten nur durch die Addition von Besonderheiten (Spezialitäten) zur Anschauung bringen: so würde man genöthigt seyn, ihnen zu antworten, daß sie als kurzsichtige Beobachter zwar

Richter über die Einzelheiten sind, welche ihr Blick umfassen kann, daß aber die Logik die Sinne nicht ergänzt, und daß sie sich den gröbsten Irrthümern aussetzen, so oft sie behaupten, eine vollständige Kenntniß von einer großen Komposition zu besitzen, nachdem sie hinter einander die Theile derselben durchlaufen haben. Sehr richtig bemerkt ein geachteter Schriftsteller, „daß Kurzsichtige die Weltgeschichte nicht studiren müssen *).“

Das menschliche Geschlecht geht also seiner Vervollkommnung entgegen: einerseits mit Hülfe der allgemeinen und versittlichenden Einwirkung, welche die Gesammterziehung durch gesellschaftliche Ideen und Gefühle auf die Individuen ausübt; und andererseits mit Hülfe der umgekehrten Einwirkung der Individuen auf das allgemeine System.

In jedem Zustande der Gesellschaft bringt die Entdeckung eines neuen Phänomens Wirkungen in zwei entgegengesetzten Richtungen hervor: sie giebt Veranlassung zu praktischen und zu theoretischen Vervollkommnungen.

Die Betriebsamkeit bemächtigt sich der Folgen der Thatsache zum Vortheil der materiellen Hervorbringung; die Wissenschaft faßt die Beziehungen, welche sie mit anderen Phänomenen haben kann, mit der Absicht auf, die Theorieen zu verbessern. Obwohl nun die Wissenschaft und die Betriebsamkeit hierin nach demselben Endergebniß hinstreben, als welches immer nur die Vervollkommnung der Menschheit seyn kann: so sind doch ihre Mittel und ihre Einwirkungsart wesentlich verschieden. Der Betriebsam-

---

*) Herr von Maistre.

keitswerth der gemachten Entdeckung wird von allen Klassen der Gesellschaft, so weit es die gesellschaftliche Konstitution erlaubt, unmittelbar aufgefaßt. Die gesellschaftliche Konstitution, wie unbedingt ihre Formen auch seyn mögen, giebt nämlich in ihrem Ursprunge Neuerungen dieser Art sehr viel Raum: einmal, weil es das Ansehn hat, als gingen sie, ihren Wirkungen nach, nicht hinaus über die Verbesserung des physischen Daseyns; zweitens weil sie sich Tag für Tag mit einer ungemeinen Subtilität auf allen Punkten einschleichen, und beinahe unerfaßbar sind. Erst nach einer langen Reihe von Fortschritten wird die Konstitution ein wirkliches Hinderniß, weil sie sich der Koordination und einer neuen Vertheilungsart der Mittel entgegensetzt, welche zur materiellen Hervorbringung führen. Die Volksklasse nimmt also, einen langen Zeitraum hindurch, Antheil an diesen täglichen Verbesserungen; sie wird nach und nach besser genährt, besser gegen den Einfluß der Witterung beschützt, besser bekleidet; und über dies Alles werden ihre Sitten sanfter. Allein, indem diese Verbesserungen bloß von der persönlichen Thätigkeit eines Jeden und von seinen besonderen Beziehungen mit den Uebrigen abhangen, so bestimmen sie nur die individuellen Eigenschaften der Menschen; jene Gefühle und Ideen, die der Mensch in der allgemeinen Erziehung geschöpft hat, können sie deßhalb nicht vervollkommnen, weil seine praktische Arbeiten ihn unfähig machen, vermöge eigener Denkkraft die Beziehung spezieller Thatsachen zu den gesellschaftlichen Ideen aufzufassen, und die einen nach Maßgabe der Variationen der andern abzuändern. Er kann nur die Unordnung und die Zerrissenheit fühlen, die sich zuletzt unter

seinen Fähigkeiten, seinen individuellen Bedürfnissen und den Einrichtungen der Gesellschaft einstellt.

Wählen wir ein Beispiel!

Die Entdeckung derjenigen Phänomene, die man elektrische nennt, hat, ganz unabhängig von den wissenschaftlichen Arbeiten, wodurch man sie an die allgemeine Theorie der rohen und der organisirten Körper zu knüpfen versucht hat, praktisch die Wirkung hervorgebracht, daß die schaffenden Kräfte und die Genüsse der Menschen vermehrt worden sind; und man begreift, daß diese Wirkungen sich in allen Klassen der Gesellschaft nothwendig haben offenbaren müssen. Allein der Handwerker oder Künstler, der mit Hülfe technologischer Formeln, die er nur von den Gelehrten erhalten konnte, den Blitzableiter geschmiedet hat, hat dadurch noch nicht die Gesinnungen verändert, die er seiner Erziehung verdankt; und wenn er zwischen der Idee von Elektrizität und seinen gesellschaftlichen Glaubenslehren einen Widerspruch wahrgenommen haben sollte, so hat er in dieser Beziehung noch nichts erworben: er hat an die Stelle seines Glaubens bloß den Indifferentismus, an die Stelle seiner Moral bloß den Skeptizismus gebracht, Zweifel und Skeptizismus aber können nur in Beziehung auf diejenigen für Fortschritte gelten, welche den Beruf haben, zur Gewißheit, zur Wahrheit zu führen. Hätten also die Entdeckungen des menschlichen Geistes nur praktische Ergebnisse, so würden sie innerhalb dieser Gränze sich nicht vermehren können, ohne unaufhörlich die individuellen Leidenschaften zu verstärken; und würde es noch eines anderen Mittels bedürfen, um zuletzt alle allgemei-

nen Gefühle und alle geistigen und sittlichen Reichthümer der Menschheit zu vernichten?

Die, welche die gesellschaftliche Entwickelung nur aus diesem abgesonderten Gesichtspunkte betrachten, verfallen nothwendig in ein System von Individualismus, das auf nichts Geringeres abzweckt, als die Daseynsbedingungen der menschlichen Natur zu verändern. Nachdem sie alle gesellschaftlichen Formen zerbrochen, und jeden Einzelnen sich selbst überliefert haben, stellen sie sich vor, daß die Gesellschaft sich durch besondere Assoziationen umbilden werde. Wie! begreifen sie denn nicht, daß das menschliche Geschlecht vermöge solcher Assoziationen, denen es eben so sehr an Sitten und Kollektiv-Ideen, als an gesellschaftlichen Lehren und Institutionen fehlen würde, zurückversetzt wäre in die Zeiten seines Ursprungs, mit aller sittlichen Nullität und allen gegengesellschaftlichen Leidenschaften der Vorwelt, außerdem aber noch mit der radikalen Unfähigkeit, herauszutreten aus dem engen Kreise dieser Spezial-Assoziation, die sich unter dem Einflusse der durch die materielle Hervorbringung bewirkten Veränderungen unablässig auflösen und umbilden müßten? Will man vorschreiten bis zu der Voraussetzung, daß diese Assoziationen, indem sie sich koordonniren und in einander verschmelzen, zuletzt die gesellschaftliche Einheit eben so erreichen würden, wie man ein Gedicht zu Stande bringen könnte, indem man eine hinreichende Quantität von Lettern auf gut Glück ausschüttete? Wir wenden dagegen ein: erstlich, daß man keine Rücksicht nimmt auf alle die individuellen Neigungen, welche gegen die Gesellschaftlichkeit

ankämpfen und sich alsdann mit übermäßiger Gewaltsamkeit entfalten würden; zweitens, daß man keine Rücksicht nimmt anf die Sitten und die Unwissenheit der Volksmasse, welche 99 Hunderttheile der menschlichen Gattung bildet, und daß, wenn man diese Elemente, welche in einer Voraussetzung, worin die gesellschaftlichen Kräfte als nichtig betrachtet werden, beinahe ausschließend vorherrschen müssen, in Anschlag brächte — wenn man, mit einem Worte, die Menschen wirklich sehen und zählen, nicht ihnen in Pausch und Bogen Eigenschaften von mechanischer Ordnung und wohlverstandenem Interesse, die keiner von ihnen besitzt, andichten wollte — diese Koordination nicht bloß als unmöglich einleuchten würde, welche furchtbare Reihe von Jahrhunderten man ihr auch zu ihrer Vollendung bewilligen möchte, sondern daß man auch zu der Erkenntniß gelangen würde, daß Krieg und Raub, als leichtere und direktere Daseynsmittel, sich sehr schnell an die Stelle der Arbeit setzen, und jede friedliche und betriebsame Assoziation unwiederbringlich vernichten müßten. Wir sagen: unwiederbringlich; denn, nach den Voraussetzungen der Individualisten zu urtheilen, würde der Mensch in diesem Zustande der gesellschaftlichen Gefühle und der allgemeinen Ideen beraubt seyn, und nur mit Hülfe solcher Gefühle und Ideen ist er aus der Barbarei hervorgegangen, kann er, allen Erfahrungen zufolge, allein daraus hervorgegangen seyn.

Wenn aus allem, was wir bisher bemerkt haben, hervorgeht, daß die physische Vervollkommnung der Gesellschaft in ihren Wirkungen nothwendig individuell ist, und sich, abgesondert angeschaut, als begränzt darstellt: so

verhält es sich damit ganz anders, wenn man sie beobachtet, als sich verbindend mit der Entwickelung der gesellschaftlichen Fähigkeiten der Menschheit, die sich durch die Vervollkommnung der allgemeinen Lehren vollzieht. Alsdann leisten sich diese beiden Elemente der Kraft und der Bewegung eine gegenseitige Unterstützung; und indem ihre Einwirkung ununterbrochen fortdauert, zeigen sie sich als den hinreichenden Grund früherer Fortschritte, und als das Werkzeug aller zukünftigen. Um davon aufs Vollständigste überzeugt zu werden, braucht man mit der Idee, die man sich bereits von der Entwickelung der individuellen Fähigkeiten gemacht haben kann, nur die positive Anschauung von der Entwickelung der gesellschaftlichen Fähigkeiten zu verbinden.

Läugnen läßt sich nun einmal nicht, daß alle Gesellschaften, von denen die Geschichte aussagt, daß sie Fortschritte gemacht haben, dem Einflusse eines Systems von Moral und Gesetzgebung untergeben gewesen sind; und man hat hinreichende Ursache diese Thatsache als eine nothwendige Bedingung aller Gesellschaften zu betrachten. Versuchen wir also, die Beziehungen aufzufassen, die sie mit der Entwickelung des menschlichen Geschlechts haben kann, und den Einfluß zu bestimmen, den sie auf das Geschick desselben ausübt.

Jedes Moral- und Gesetzgebungs-System, das wirklich in Kraft ist, kann betrachtet werden als ein praktischer Abhub der in einer gegebenen Zeit und bei einem gegebenen Volke geltenden Ideen und Empfindungen der Gesellschaft; und dieser Satz leidet keinen Abbruch durch die metaphysische oder theologische Meinung, die man sich

von der Nützlichkeit oder Legitimität des Systems machen kann; denn diese Meinung kann sich immer nur auf den Irrthum oder die Laster der Menschen beziehen, welche sie angenommen haben. Wenn aber das System keiner Modifikation fähig ist — dann zögert es nicht, sich auf einen Kampf einzulassen mit den intellektuellen Kräften, welche sich nach und nach im Schoße der Gesellschaft erheben. Und so sind wir veranlaßt, zurück zu kommen auf die Bemerkung, die wir über die Wirkungen jeder neuen Entdeckung gemacht haben; nämlich um eine genügende Erklärung von den sittlichen Umwälzungen und von den Folgen derselben, in Bezug auf die unteren Klassen, zu geben.

Unabhängig von den praktischen Vervollkommnungen, zu welchen die Entdeckung jedes neuen Phänomens Veranlassung giebt, bringt eine solche Entdeckung, wie wir bemerkt haben, auch theoretische Vervollkommnungen zu Wege: während die Betriebsamkeit sich der Folgen der Thatsache bemächtigt, faßt die Wissenschaft die Beziehungen auf, welche sie mit anderen Phänomenen haben kann, und sucht sie selbst auf die Theorieen anzuwenden, auf welche das Gesellschafts-System gegründet ist. Sehr bald aber wird es unmöglich, alle neue Phänomene und alle die Ideen, welche von ihnen erzeugt werden, mit der alten Theorie zu vereinbaren, deren Unvollkommenheiten von nun an täglich mehr ins Licht treten. Es stellt sich eine Trennung unter den Gelehrten ein; und indem zuerst die abstrakten Ideen bekämpft werden, dehnt sich der Kampf sehr schnell über die Institutionen aus, welche daraus hervorgegangen sind. Die Ideen der Neuerer in Wider-

streit mit der alten Theorie und der vorhandenen Konstitution, stellen sich zuerst unter einer kritischen, sodann aber unter einer organischen Gestalt dar. Allein, wie gesichert auch der endliche Triumph der theoretischen Neuerungen seyn möge: so ist doch ihre Feststellung in der Gesellschaft einem besonderen Gange unterworfen, welcher herrührt von ihrem Wesen, so wie von dem Wesen der Hindernisse, die sie zu übersteigen haben. Nie führt sich eine allgemeine Idee durch Instinkt, oder, um es so auszudrücken, verstohlen in die intellektuelle Welt ein; sie stößt auf die geltende Lehre, welche, bewaffnet, furchtbar und ausschließend, mit ihren Auslegern und ihrer Miliz unter dem Schutze der Institutionen und gesellschaftlichen Gewalten steht, denen sie das Leben gegeben hat. Alles, was direkt oder indirekt einen Angriff ankündigt, wird von den Erhaltern scharf ins Auge gefaßt, und der Streit bleibt lange in einem Zustande, der jede Dazwischenkunft der Masse, sowohl in der Eigenschaft eines Richters, als in der einer Parthei, ausschließt. Wollen die Neuerer der organisirten Lehre das Gleichgewicht halten, so müssen sie eine Masse von Ideen zusammengebracht und einen Lehrkörper gebildet haben; mit Hülfe einer oder mehrerer neuen Generationen müssen ihre Meinungen in die intellektuelle Welt und in die gesellschaftlichen Gewalten eingedrungen seyn, ehe die Dazwischenkunft des Volks wirksam werden kann. Bis dahin besitzt die außerhalb der Bewegung der Leidenschaften und Ideen befindliche Masse weder die Fähigkeit noch die Muße, die abgeleiteten Phasen derselben zu beobachten: ihre Einbildungskraft regt sich nur beim Anblick großer Umwandelungen; ihre stumpfe Empfindlichkeit nimmt

nur sehr ausgedehnte Oberflächen wahr. Tausende von Entdeckungen, Meinungen und Zänkereien modifiziren seit drei Jahrhunderten tagtäglich die intellektuelle Welt; allein nur zwei Mal hat sich die Masse dabei betheiligt gezeigt: zur Zeit der Kirchenverbesserung und zur Zeit der französischen Umwälzung. Diese beiden Begebenheiten, durch ihre Ursachen und durch ihren Zweck so innig verknüpft, daß man sie ungeachtet des Zeitraums, der sie von einander sondert, als Eine betrachten muß, die erste nämlich, als den Anfang der zweiten, und die zweite als die Vollendung der ersten — diese beiden Begebenheiten, sag' ich, haben nur herbeigeführt werden können durch eine lange Bearbeitung gegen-theologischer und gegen-feudaler Ideen. Wie geneigt man nun Anfangs auch seyn möge, auf das Hinderniß zu zürnen, das die Natur der Dinge auf diese Weise der Popularisation von Ideen und Gefühlen entgegenstellt, die zwar vortheilhaft für die Gesellschaft, dabei aber mit dem Fehler der Spezialität behaftet sind: so zeigt doch die gründliche Prüfung, daß die Nothwendigkeit hierin ganz im Einklang mit der gesellschaftlichen Nützlichkeit ist. Denn wenn das Volk — und zwar nicht das Volk der Metaphysiker, sondern das Volk wie es nun einmal ist, das Volk von Fleisch und Bein — hätte Theil nehmen sollen an allen Erörterungen, an allen Veränderungen, welche die allgemeine Sittenlehre und die Politik in der intellektuellen Welt erfahren — wenn es die praktische Regel seiner gesellschaftlichen Handlungen und Gesinnungen so oft hätte abändern müssen, als die Publizisten und die Philosophen ihre Theorie abgeändert haben: so würde die materielle Produktion, so würden die physischen Fortschritte,

welche für die Entwickelung des Ganzen nicht minder nothwendig sind, als die andern, standhaft aufgehalten worden seyn. Es scheint demnach, daß ein bewunderns-würdiger Instinkt der Masse sagt, sie dürfe nicht auf die erste beste Veranlassung das Erziehungs-System aufgeben, mit dessen Hülfe die Gesellschaft fortdauert, und die materiellen Fortschritte sich vollziehen — sie dürfe die überschwänglichen Kosten einer Umwälzung nur in so fern auf sich nehmen, als sie sich davon entschädigende Resultate versprechen könne.

Wenn man das Gesetz wechselseitiger Progression, das wir ins Klare gesetzt haben, historisch bewahrheitet: so bemerkt man, daß, im Schutze des theokratischen Gesellschafts-Systems, die Künste und Handwerke, als erste Anfänge aller Betriebsamkeit, einen beträchtlichen Zuwachs gewonnen haben. Allein die priesterliche Konstitution, die sich weder mit Eigenthum, noch mit individuellen Rechten verträgt, gab dem Austausch und dem Handel, deren Nothwendigkeit mit der Vervollkommnung der Künste und Handwerke eintritt, keinen Raum. Kommt hierauf das Militär-System an die Stelle der reinen Theokratie, so öffnet die Macht der Betriebsamkeit sich neue Bahnen: die Tauschmittel werden zahlreich und ordnen sich nach einem ersten Plan; der Seehandel versetzt die Erzeugnisse von dem einen Klima ins andere, und der Gebrauch des Geldes führt sich bei den Völkern ein. Ist die Konstitution theologisch und feudal geworden: so sehen wir den Wechselbrief, diesen Ursprung des Kredits, und örtliche Korporationen entstehen, die man als den ersten Versuch, die Betriebsamkeit politisch zu konstituiren, betrachten kann.

In diesen letzten Zeiten gründen sich in Folge der großen Modifikationen, welche die Konstitution des Mittelalters seit drei Jahrhunderten erfahren hat, die Banken; und ihr Zweck ist, die industriellen Kräfte zu zentralisiren, und ihnen die Mittel zu erleichtern, wodurch sie ein politisches Uebergewicht auf die Gesellschaft ausüben; nach allen Seiten hin machen sie Versuche, industrielle Vereine zu Stande zu bringen, während die allgemeine Theorie, von dem Widerstande der alten Theorie bereits befreit, sich auf systematischen und positiven Grundlagen feststellt. Zuletzt können wir einen Augenblick als ziemlich nahe erkennen, wo die organisirende Theorie und die industrielle Ausübung, in Berührung kommend, alles entfernen werden, was ihre Verschmelzung verhindert hat, um einen neuen Kodex gesellschaftlicher Moral, und eine allgemeine Assoziation ins Leben zu rufen. Geht man also von den entferntesten Zeiten aus, so kann man beobachten, wie Theorie und Praxis sich auf zwei Parallel-Linien wechselseitig immer höher heben, die eine, indem sie sich bei jeder Umwandelung je mehr und mehr begründet; die andere indem sie in unmerklichen Graden ihre Erzeugungsmittel verallgemeinert.

Die Folgen, welche aus dieser sehr allgemeinen Ansicht, in Bezug auf die, gegenwärtig hauptsächlich aus der arbeitenden Klasse zusammengesetzte Volksmasse herfließen, sind, wie folgt:

Daß zwar die Verbesserung des physischen Schicksals dieser Klasse zum Theil ganz unabhängig von der Einwirkung der Theorieen zu Stande gebracht werden kann; daß aber diese Verbesserung sich nur vermittels eines beträcht-

lichen

lichen Verlusten an Zeit und Kraft vollzieht, und daß sie, bis zu gewissen Gränzen fortgeführt, in der gesellschaftlichen Konstitution aller jetzt bekannten Völker auf eine direkte Opposition, und bei der Anarchie, welche in den Ideen und Gefühlen jedes Individuums anzutreffen ist, auf ein nicht minder wichtiges indirektes Hinderniß stößt;

Und, daß die theoretische Geburt, und, dem zufolge, die Bekanntmachung eines neuen Gesellschafts-Systems das einzige Mittel ist, die Verbesserung des physischen Schicksals der Massen zu vervollständigen, und ihnen auf direktem Wege durch die Erziehung alle die sittlichen Vervollkommnungen mitzutheilen, deren die Menschheit heut zu Tage, d. h. am Schlusse von acht Jahrhunderten wissenschaftlicher und kritischer Arbeiten, empfänglich ist.

Wenn es uns gelungen seyn sollte, dem Gedanken einer Vervollkommnung der Massen die Konsistenz und Bestimmtheit zu geben, welche erforderlich sind, damit er als allgemeine Regel der Anwendung zugelassen werde: so können wir jetzt mit einiger Sicherheit dem Ziele dieses Artikels näher treten, als welches darin besteht, festzustellen: welches die künftige Lage der arbeitenden Klasse seyn muß, welches ihr gegenwärtiger Zustand ist, und durch welche Reihe von Mitteln sie von dem einen Punkt zu dem andern gelangen wird.

Die Wirkungen der französischen Revolution müssen angeschauet werden, theils in Beziehung auf Frankreich, theils in Beziehung auf Europa. Die Revolution hat der Masse des französischen Volks einen Charakter aufgedrungen, durch welchen er sich von jedem anderen Volke unterscheidet. Sie hat außerdem in Europa die Meinung

und das Gefühl von der sittlichen und politischen Ueberlegenheit der französischen Nation über alle andere Nationen festgestellt; denn mehr, als jemals, kann man gegenwärtig sagen, daß Europa in Frankreich ist, sobald man nämlich bedenkt, daß Stärke und Bewegung immer damit endigen, daß sie sich der sittlichen Thätigkeit unterordnen. Diese Ansicht entspringt auf eine natürliche Weise aus der Analyse der inneren Wirkungen der französischen Revolution.

Zuvörderst muß man anerkennen, daß die Revolution alles hervorgebracht hat, was sie hervorbringen konnte. Nie hat ein Volk vollständiger nach seinen Sitten und seinen Meinungen gewaltet, als das französische in dem Zeitraum von 1788 bis zu den ersten Jahren des Kaiserreichs. Die Utopisten können sich verlieren in alle nur denkbare Voraussetzungen — sie können, wegen ihrer fehlgeschlagenen Erwartungen, die Menschen und die Umstände anklagen: dennoch werden sie die entscheidende Thatsache nicht aufheben, daß Frankreich, funfzehn Jahre hindurch, die Freiheit genossen hat, sich Gesetze zu geben. Noch mehr: alle Klassen der Gesellschaft sind nach einander zur Leitung der Angelegenheiten gelangt, und keine hat sich dabei behaupten können; so antwortet man den Partheigängern der aufgeklärten Klassen durch das Beispiel der konstituirenden Versammlung, den Freunden der Mittelklasse durch das Beispiel der gesetzgebenden, Anderen durch den Konvent oder durch die Konstitution des Jahres III., durch das Konsulat, durch die Militär-Monarchie. Es scheint, als ob alle bekannten Systeme, alle vorhandenen Fähigkeiten, während dieser geringen Anzahl von Jahren

auf die Probe gebracht seien. Der charakteristische Zug der Nation, und vorzüglich der unteren Klassen, während des Laufs der Krisis, besteht darin, daß sie sich immer für den Zweck, und nur gelegentlich für das Mittel passionirt haben. Allen Behauptungen vom Gegentheil zum Trotz, scheint ein bewundernswürdiger Instinkt dem Volke kund gethan zu haben, daß die revolutionären Konstitutionen ihren Werth nur in der Zerstörung hätten, die von ihnen ausgeht. Die französische Revolution hat sich mittels eines Halb-Systemes vollzogen, nämlich des kritischen; und nachdem die Kritik ihr Werk vollbracht hatte, hat die ganze Nation dies System aufgegeben, und eine wahrhaft organische Konstitution verlangt. Philosophie und Wissenschaft wußten auf diese Frage nicht zu antworten; beide befanden sich im Bloßen, so kraftvoll und reißend war die Volkseinwirkung gewesen. Die Theorie wurde unter diesen Umständen von der Praxis überflügelt, und die Leitung fiel natürlicherweise dem größten Praktiker anheim, der, was man auch sagen möge, seinem Berufe getreu blieb. Er versuchte die Gesellschaft zu organisiren; und geht man auf seinen Stand zurück: so kann man es nicht außerordentlich finden, daß er sich schlecht dabei benahm. Außerdem setzte er die äußere Wirksamkeit der Revolution mit einem solchen Erfolge fort, daß an dem Tage seines Falles erst recht offenbar wurde, wie sehr diese Revolution Europa heimgesucht hatte: unter dem Rufe der Freiheit führten Deutschlands Könige ihre Völker gegen uns an, und um diesen großen Fehler wieder gut zu machen, vernichtete die heilige Allianz, durch die bloße Thatsache ihrer Existenz, das Ansehn des heiligen Stuhles, noch

weit wirksamer, als es durch die Eroberung Italiens und durch die Gefangenschaft in Fontainebleau geschehen war.

In allen Perioden der revolutionären Bewegung hat das ganze französische Volk, ohne daß eine einzige Klasse eine Ausnahme gemacht hätte, Beweise von praktischer Fähigkeit gegeben, wie kein anderes Volk, das sich in gleicher, oder beinahe gleicher Lage befunden hat. Das Andenken an die Statt gefundenen Ereignisse ist allzu neu, als daß wir sie zurück zu rufen genöthigt seyn könnten. Nur Eine allgemeine Thatsache wollen wir namhaft machen: eine Thatsache, die Jedem in die Augen fällt. Dies ist die aus der Volksklasse hervorgegangene Menge von aufgeklärten Männern, sowohl in der Verwaltung, als im Heere, in der Betriebsamkeit, in der Wissenschaft und in den schönen Künsten. Sie ist so groß, und ihre Vermischung mit den Klassen, welche ehemals über ihr standen, ist so vollständig, daß es unmöglich geworden ist, eine genaue Abgränzungslinie zwischen ihnen zu ziehen, obgleich, wenn man die Gesellschaft als ein Ganzes nimmt, der Unterschied zwischen ihren beiden äußersten Enden nicht verkannt werden kann. Aus dieser Verschmelzung sehen wir eine praktische Gleichheit hervorgehen, welche unendlich reeller und tiefer begründet ist, als diejenige, welche die Gesetze jemals bei einem Volk haben konstituiren können. Die französische Gleichheit ist nicht die metaphysische und vom Gesetz vorgeschriebene Gleichheit der Amerikaner; es ist vielmehr die im Gefühl lebende und standhaft geübte Gleichheit, wie die Philanthropie sie vorschreibt. Die so allgemein verbreitete Fähigkeit, die

Verschmelzung der Klassen, und die wirkliche Gleichheit, die man in Frankreich antrifft, sind die ersten politischen Bedingungen der wissenschaftlich-industriellen Vergesellschaftung.

Doch die Fähigkeit der französischen Volksklasse für eine neue gesellschaftliche Ordnung, und ihre Ueberlegenheit über die übrigen Völker wird erst recht augenfällig, wenn man sie in Bezug auf gesellschaftliche Ideen und Gefühle auffaßt. Auf der einen Seite hat sie gänzlich die überlieferten Formeln der ehemaligen Gesellschaftsordnung vergessen: sie ist nicht mehr, weder katholisch, noch ketzerisch; sie hat jedes Gefühl von Lehns-Subalternität abgelegt. Diese Leerheit an gesellschaftlichen Doktrinen und Dogmen, welche eine große Ursache der gegenwärtigen Unordnung ist, ist zu gleicher Zeit eine Bahn, um zu einer künftigen Ordnung zu gelangen, und sie bringt bei uns nicht alle die Uebel hervor, die sie anderwärts erzeugen würde. Erklären läßt sich dies nur aus der Fähigkeit zu generalisiren, vorzüglich aber aus dem Takt, welche in Frankreich eben so wohl das Volk, als die oberen Klassen bezeichnen. Man nehme aus englischen und französischen Manufakturen auf gut Glück eine bestimmte Anzahl von Arbeitern. Die ersteren können für vollkommnere Maschinen gelten; unter den letzteren aber wird man eine größere Zahl von Menschen finden, welche für alles brauchbar sind. Man wird in ihnen die Fähigkeit, zu fühlen, zu begreifen und zu sympathisiren in einem höheren Grade entwickelt antreffen; und wenn man jene und diese unter ein fremdes Volk versetzt, so wird der Franzose sich ohne Zeitverlust mit seiner neuen Familie in Einklang setzen,

seine Gewohnheiten aufopfern, die des Auslandes annehmen und mit demselben Ein Leib und eine Seele werden, während der Engländer ein ganzes Menschenalter bleibt, wie er eingepflanzt ist, und während selbst seine Nachkommen noch lange die Spuren ihrer Abkunft bewahren, es sei denn, daß er nach Frankreich versetzt worden sei. Diese durchdringenden Fähigkeiten, diese Fertigkeit, eine große Mannichfaltigkeit von Beziehungen auf einmal wahrzunehmen, ersetzen in dem gegenwärtigen Augenblick, im Volke die Formeln der gesellschaftlichen Moral. Wie unzureichend sie auch für die Zukunft seyn mögen, so setzen sie doch, im Verein mit den materiellen Interessen und einer erbettelten Gesetzgebung, dem Zynismus und der Sittenverderbniß, die sonst von allen Seiten einbrechen würden, eine Gränze. Sie sind zugleich ein treffliches Verwahrungsmittel gegen die Bastard-Systeme, welche man in den letzten Zeiten ausgeheckt hat als eben so viel Abkommen unter den Praktikern, die seit dem Jahre 1788 die öffentlichen Angelegenheiten geleitet haben. Dank sei es der gesunden Beurtheilung des Volks, die theologischen, aristokratischen und demokratischen Formen, in welchen Verhältnissen man sie auch durcheinander mischen, und mit welchem Firniß man sie auch überziehen möge, können sich in Frankreich nicht mehr beim Volke beliebt machen. Dergleichen Anschauungen können nur eine vorübergehende Achtung finden, die sich darauf gründet, daß sie ein, den Nothwendigkeiten des Augenblicks angepaßtes Hülfsmittel sind. Wer sich wissenschaftlich Rechenschaft abgelegt hat von dem gegenwärtigen Zustande der französischen Zivilisation, sieht in dem Gesellschafts-System, welches, während

der vierzig letzten Jahre, von Männern ausgegangen ist, die an der politischen Leitung der Gesellschaft Theil nahmen, schon a priori, nichts mehr und nichts weniger, als höchstens eine gute Verwaltungs-Maßregel.

Indem wir die, den gegenwärtigen Elementen der Gesellschaft ertheilte Richtung von dem Heerde der großen, so eben von uns beschriebene Bewegung aus betrachten, können wir jetzt die Anwendung der vorangegangenen Ideen auf die Umstände des Augenblicks machen: auf Umstände, die in letzter Zergliederung abhangen von der Einwirkung der persönlichen Repräsentanten der Theorie und der Praxis, d. h. von den Gelehrten, den Künstlern und den Betriebsamen.

Die Häupter der gegenwärtigen Betriebsamkeit sind, mit Hülfe der Arbeiten ihrer Vorgänger, dahin gelangt, daß sie die Mittel materieller Produktion in einem so hohen Grade verallgemeinern, daß man sie sich als die Grundlage eines wichtigen Theils der künftigen weltlichen Ordnung denken kann — sogar als fähig, sich, von diesem Augenblick an, in einer definitiv organischen Richtung zusammen zu stellen. Allein, wenn die Praxis nicht aufgehört hat, diesem Zustande der Dinge zuzustreben: so gebraucht sie nicht selten dazu unzusammenhangende Bemühungen; sie schlägt falsche Wege ein, und verwendet bei weitem mehr Zeit und Kapital, als nöthig ist. Diese Uebelstände müssen, vermöge des Dazwischentritts der Theorie, nach und nach verschwinden; und zwar von dem gegenwärtigen Augenblick an. Denn es ist schon jetzt möglich, wichtige Massen von Bestrebungen, nach einem vollständigen Ideen-Systeme, auf den Betriebsamkeitszweck

hir zuleiten, und die Bewegungen des Betriebsamkeitskörpers (die Arbeiter und die Bankiers) von allen Seiten her in Einklang zu bringen.

Die vollständige Vergesellschaftung der arbeitenden Klasse würde darin bestehen, daß man sie Theil nehmen ließe an dem Gewinn der Unternehmungen, welche durch sie betrieben werden; und zwar genau nach dem Verhältnisse des individuellen Arbeitseinsatzes jenes Arbeiters.

Freilich läßt sich dagegen einwenden, daß neben den zufälligen größern Gewinnen, welche der Stand eines Assoziirten dem Arbeiter zuwendet, sich auch entgegengesetzte Zufälligkeiten darstellen; daß, da der Arbeiter weder angehäufte Kapitalien noch Sparsamkeits-Gewohnheiten hat, er auch unfähig ist, Verluste, oder sogar einen Ausfall von mehreren Monaten unvergüteter Arbeit zu ertragen; daß es nicht erlaubt ist, ihn dieser für ihn tödtlichen Gefahr auszusetzen; daß vor allen Dingen sein Daseyn gesichert werden muß.

Man kann zugeben, daß dies ein Hinderniß ist. Gleichwohl aber muß man bemerken, daß wenn die Arbeit keinen Gewinn bringt, die Werkstätte über kurz oder lang doch geschlossen werden, daß folglich die angedeutete Gefahr unvermeidlich bleibt. Wir bemerken aber zugleich, daß das Zufällige in den Gewinnen und den Verlusten für Fabrik-Arbeiten ungemein übertrieben wird durch die gegenwärtigen Gewohnheiten zu spekuliren: Gewohnheiten, zu welchen sich die Fabrikanten, trotz des Prinzips der Theilung der Arbeit, fortreißen lassen. Es würde inzwischen abgeschmackt seyn, wenn man diese Thatsache eben so wenig in Anschlag bringen wollte, als alle die zufälligen

Ursachen, welche die Frucht der nützlichsten Arbeiten den Einwirkungen des Ungefährs Preis geben können. Man muß demnach, selbst für das Beste der arbeitenden Klasse, die gegenwärtige Nothwendigkeit einer Ausgleichung zwischen dem individuellen Anspruche des Fabrikherrn und dem des Arbeiters anerkennen. Diese halbe Vergesellschaftung würde zugleich den Vortheilen des Arbeiters und denen des Leiters der Arbeiten genügen, indem sie die Gewinne des einen und des andern um alle die Produkte vermehrt, welche von einer besseren Koordination der Bemühungen herrühren. Zur Basis würde sie die Theilung der Gewinne des Arbeiters in zwei Fraktionen haben, von welchen die eine unter der Benennung des Lohns unveränderlich, die andere unter dem Titel des Interessen-Antheils veränderlich wäre. Anfangs müßte die erste beträchtlicher seyn, als die zweite; aber nach und nach müßte sie vermindert werden, um sich in Interessen-Antheil zu verwandeln, nämlich nach Maßgabe der Harmonie und Sicherheit, die sich in dem Betriebsamkeits-Körper feststellte, und je nachdem der Geist der Ordnung und Sparsamkeit die arbeitende Klasse durchdränge. Von dem ersten Schritte an, würde die Vergesellschaftung geheiligt seyn, und die zu durchlaufende Bahn müßte ganz offen da liegen.

Jetzt wollen wir diesen Beziehungs-Modus mit den hergebrachten vergleichen; und wir hoffen, daß aus dieser Vergleichung der Beweis seiner Vorzüglichkeit hervorgehen wird.

Die Arbeit des Arbeiters wird gegenwärtig auf eine doppelte Weise vergütet: entweder durch so und so

viel für das Stück, oder durch so und so viel für den Tag. Die erste Art der Vergütigung, welche sich von Tag zu Tag immer weiter ausbreitet, strebt dahin, so weit die Natur der Arbeiten es immer gestattet, an die Stelle der zweiten zu gelangen. Doch abgesehen davon, daß die Sache nicht immer thunlich ist, muß man zugeben, daß die daraus sowohl für den Meister als für den Arbeiter entspringenden Vortheile keinesweges im Verhältniß stehen zu dem Produktions-Anwuchs, welcher die Wirkung davon ist; gerade weil diese Art von Vergütigung die Entgegengesetztheit zwischen den Vortheilen der Herren und denen der Arbeiter eben so wenig aufhebt, als die Konkurrenz der Arbeiter unter einander. Wenn demnach der Arbeiter bei diesem Abkommen mehr Arbeit zu Stande bringt: so ist augenfällig, daß er zuvörderst nicht seine Gewinne in demselben Verhältniß vermehren wird, und daß demnächst seine Gewinne sich je mehr und mehr vermindern werden. Diese Unterschiede kommen zwar zunächst dem Unternehmer zu statten; allein die Konkurrenz der Unternehmer zögert nicht, auch ihm seine Früchte zu entreißen, und alle Vortheile des Zuwachses an Arbeit, von Seiten der Arbeiter, wenden sich nach den Verzehrern hin. Nun läßt sich zwar nicht läugnen, daß der Unternehmer und seine Leute zu den letzteren gehören; allein sie befinden sich hier in Konkurrenz mit den Müssigen, und die Folge davon ist, daß sie den Vortheil des Abschlags der Waaren nicht allein und ausschließend einernten, und wir geben nicht zu, daß es ein hinreichender Trost für sie sei, wenn man ihnen beweiset, daß die Hummeln der Gesellschaft nur einen Theil ihrer Arbeit verzehren. Nicht

genug, daß eine bedeutende Summe von Arbeit auf diese Weise um nichts und wieder nichts für die Gesellschaft und die betriebsame Klasse verloren geht: auch die Vervollkommnungen, welche von dem Genie des Arbeiters oder des Herrn herrühren, sind auf diesem Wege nur Nahrungsstoff für den Müssiggang.

Die Assoziation der Arbeiter für die Unternehmung muß, wenigstens zum Theil, diese Verschwendung zum Stillstand bringen, ohne deßhalb irgend eine Ursache der Thätigkeit und der Vervollkommnung zu unterdrücken; sie wird gänzlich weichen, wenn die Bank gleichzeitig den Einfluß ausübt, welcher ihr auf die Konkurrenz der Vorsteher der Arbeiten unter einander zukommt.

Wenn die, welche den Arbeiten vorstehen, ihren Gewohnheiten, ihren Vorurtheilen und ihrer Abneigung von jeder Erhöhung des Arbeitslohnes abschwören, und eine General-Bilanz der Gewinne und der Verluste, welche für sie aus der in Rede stehenden Assoziation entspringen müssen, aufstellen wollten: so würde unter ihnen kein Einziger seyn, der sie nicht mit Freuden annähme; und das einzige Ziel, worauf sie ihre Bemühungen richten würden, könnte alsdann kein anderes seyn, als ihre Arbeiter von der Vortrefflichkeit der Maßregel zu überzeugen, und ihnen den Geist und die Gewohnheiten der Assoziation einzuflößen. Diese Rechnung würde sich nothwendig auf nachfolgende Elemente gründen: 1) Geldgewinne, welche aus dem Produkt einer größeren Arbeit, oder aus den Vervollkommnungen, wie das Genie der Arbeiter sie erzeugt, herrühren, und wovon ein Theil dem Meister zukommen würde, anstatt zum Vortheil der Müssigen zu gereichen. 2) Ge-

winne der Ordnung und Sicherheit für den Vorsteher der Arbeiten, hervorgehend aus den Gefühlen des Wohlwollens und der Ergebenheit, welche die Assoziation entwikkeln würde. 3) Gewinne der Macht und des äußeren Ansehens, welche der Leiter der Arbeiten dadurch erwirbt, daß er das Haupt eines Körpers ist, der mit ihm fühlt und mit ihm in vollkommnen Einklang wirkt. Man denke sich den gesellschaftlichen Einfluß des Chefs eines Hauses, das mehrere Hunderte von Assoziirten hat; und man wird darüber urtheilen können, ob es alsdann möglich seyn würde, die Betriebsamkeit zu einer politischen Gewalt zu konstituiren. Was die Verluste betrifft, so vermögen wir nicht, eine einzige Ursache derselben aufzufinden. Zwar giebt es in dem Urtheil einiger Leute wirklich Einen Verlust; und wir müssen ihn schon zur Sprache bringen, obwohl er uns, im Gegentheil, als reiner Gewinn erscheint. Der Vorsteher der Arbeiten sollte das Opfer seiner Ideen von Widerstreit und Konkurrenz mit seines Gleichen und mit seinen Untergeordneten bringen, so wie das Opfer seiner antiproduktiven Leidenschaften; er würde alsdann genöthigt seyn, aus seinem Verfahren alle Betrachtungen zu verbannen, welche sich nicht auf die allgemeinen Vortheile der Betriebsamkeit, oder auf den unmittelbaren Vortheil der Gesellschaft bezögen. Er könnte seinen gesellschaftlichen Einfluß nicht mehr dem Gewinn der lächerlichsten Partheien aufopfern, welche heut zu Tage die politische Welt theilen. Eintretend in ein tiefes und sicheres Geleise, würde er sich nothwendig absondern von dem Patronat der Metaphysiker und Theologen. Diese, wir gestehen es ein, nennen dies einen Verlust für die

Betriebſamen: die einen werden ihm beweiſen wollen, daß er ſeine Freiheit abſchlachtet, die andern, daß er ſich der Anarchie überliefert, wenn er ihr fremdartiges Joch abſchüttelt. Allein, um heut zu Tage dergleichen Behauptungen zu widerlegen, begnügt man ſich, ſie anzuführen.

Indem wir die Nützlichkeit der Aſſoziation der arbeitenden Klaſſe für alle Arbeiter nachgewieſen haben, haben wir zugleich die Nothwendigkeit derſelben erwieſen; denn ſobald Einige die Verbeſſerung angenommen haben werden, kann es nicht ausbleiben, daß auch die Andern ſich ihr nach und nach unterwerfen, wie dies auf Veranlaſſung jeder reellen Vervollkommnung geſchieht.

Verhehlen darf man ſich indeß ganz und gar nicht, daß es Geiſter giebt, die ſich allen Beweiſen verſagen — ſchwankende Charaktere, welche keinen Entſchluß zu faſſen verſtehen und drei Viertel ihres Lebens damit zubringen, daß ſie mit der Nothwendigkeit feilſchen. Glücklicherweiſe iſt der Einfluß dieſer Klaſſe auf die Geſellſchaft ſo viel als gar nichts: ſie geben keine Richtung; ſie folgen von fern, und ſtoppeln von hinten. Man kann bemerken, wie ſie ſeit einigen Jahren gegen den Gebrauch, ſtückweiſe zu vergüten, ankämpfen, und zuletzt doch dahin gelangen, ihn, nach vielen Opfern, anzunehmen. Ihr ganzes Leben hindurch werden ſie die verlachten Opfer ihrer unſeligen Beſtrebung ſeyn. Könnte dieſer Inſtinkt zum Zurückgehen den Ausſchlag geben, könnte der Schwanz der Betriebſamkeit den Kopf derſelben leiten, dann würde man die Allegorie des guten Lafontaine ſich verwirklichen ſehen. Die traurige Gewohnheit, die Moral und den Vortheil des Herrn von der Moral und dem Vortheile des Arbeiters

zu sondern, würde zum Prinzip erhoben werden; das Nothwendige für den Arbeiter, das Uebrige für den Herrn, würde eine Fundamental-Maxime werden; und als Vollziehungsmittel könnte nur die Koalition der Herren, und die strenge Unterdrückung der Koalitionen der Arbeiter gelten. In dem entgegengesetzten Lager würde man alsdann den Gegensatz dieser bewundernswerthen Rettungsmittel antreffen, und die Arbeiter, begeistert von dem erhaltenen Beispiel, würden vielleicht damit endigen, daß sie, so oft sie auf das tägliche Brodt, eine Karmagcole und Holzschuhe zurückgebracht würden, von dem Nothdürftigen der Herren und von der Unrechtmäßigkeit ihrer Anmaßungen sprächen. Käme es hierauf von diesen schönen Entwürfen zum Handeln — gewönne dieser kleine Krieg vollen Ernst, so daß er systematisch würde — verbände sich damit endlich die rasche Vervielfältigung der Maschinen, die Vermehrung der Bevölkerung, die Partheilichkeit der öffentlichen Gewalt, und jene Unordnung in der Produktion, ähnlich derjenigen, welche England in den letzten Zeiten beunruhigt hat: — so könnte und dürfte man sich auf die größten Störungen gefaßt machen. In dem französischen Arbeiter ist weder Glaube noch sittliche Unterordnung unter die gesellschaftlichen Gewalten; die Gefühle, welche ihn an die Gesellschaft knüpfen, sind durch nichts gehalten, was außer ihm liegt, und können durch die Uebertreibung feindseliger Leidenschaften verschwinden oder sich in Gefühle gewaltthätiger Koalition umwandeln. Die Insurrektion solcher Menschen hat, wenn sie mit Verstand und Kühnheit begabt sind, nichts gemein mit den Aufständen brittischer Fabrikarbeiter. Versetzt sie einen Augen-

blick nach Blackburn oder Manchester, und das Blut wird in Strömen fließen. Kommt ein erster Erfolg hinzu, so werden sie Bataillone organisiren, und ihre Rache nicht auf die Zerstörung der Maschinen, ihre Forderungen nicht auf einige Pfund Brodt beschränken.

Vernunft und Menschenliebe gerathen in keine Verlegenheit, wenn es eine Wahl zwischen diesen beiden Bestrebungen gilt. Indeß darf man sich nicht täuschen, wenn von der Möglichkeit, das Gute zu Stande zu bringen, die Rede ist. Man darf also nicht vergessen, daß die Assoziation der Handwerksklasse abhängt von einem systematischen Ganzen industrieller Maßregeln und moralischer Einflüsse. Universelle Assoziationen und besondere Assoziationen müssen einander zur Seite gehen; eben so die Vervollkommnungen der Praxis und die der Theorie, und nicht minder die Einwirkung der Bankiers und die der Künstler und der Publizisten. Es muß das Gegentheil von dem geleistet werden, was die Kritik bisher vollbracht hat; was sie vereinigt hat, muß getrennt, was sie getrennt hat, muß vereinigt werden.

Diesen ersten Bestrebungen der Betriebsamkeit entspricht ganz natürlich die Bildung eines intellektuellen Mittelpunkts, in welchem alle sittlichen Kräfte der Gesellschaft zusammen treffen. Unsere wiederholten Aufforderungen hinsichtlich dieses großen Gegenstandes werden hoffentlich nicht ohne Erfolg bleiben; denn die uns umgebenden Umstände reden Eine Sprache mit uns, und einige Personalitäts-Instinkte werden nicht immer gegen ein täglich wachsendes Bedürfniß der Gesellschaft ankämpfen. Mögen die sittlichen und die politischen Leiter der Gesellschaft ihre Augen

öffnen, um zu sehen, wie weit es mit ihnen gekommen ist! Sie haben den Hauptgegenstand ihrer Bestimmung gänzlich aus den Augen verloren. Dieser ist das Volk. Dagegen machen sie sich den Beifall oder die jämmerliche Bewunderung einiger Müssigen streitig. Ihre Philosophie hat keinen anderen Zweck, als den Geist einiger Hunderte von Zuhörern zu zieren; ihre Politik geht nur darauf aus, die Eitelkeit von einigen Tausend Schwätzern zu nähren; ihre Moral kommt nur den Logikern zu Statten; sie geben dreißig Millionen armer und unwissender Menschen für eine kleine Welt von Schöngeistern auf. Indem sie sich aus allen Kräften von allen allgemeinen Ansichten losmachen, bringen sie es dahin, daß sie nur noch mit speziellen Angelegenheiten in Einklang stehen. Alle ihre Verstandeskräfte werden den Erforschungen über die Metaphysik vergangener Zeiten zugewendet. Was den wirklichen Menschen, was die Volksklasse betrifft, welche arbeitet und Erleichterung fordert, so möchte man sagen, daß sie dieselbe nur in der Voraussetzung kennen, und sie nie anders als in der Abstraktion wahrgenommen haben. Zuletzt, und um den Skeptizismus bis zur äußersten Gränze hin zu führen, hat einer von den bemerkenswerthesten Schriftstellern ihn zur Theorie erhoben, und eine lange wissenschaftliche Abhandlung geschrieben, um die Wissenschaft zu verläugnen. Wie! machten es etwa so die Gründer des Christenthums, inmitten einer Gesellschaft, welche unendlich weit hinter der unsrigen zurück stand? Ist dies das Verfahren der katholischen Kirche, so wie sie unter unseren Augen zu Werke geht? Ihr erstaunt, indem ihr sie wegen des Widerstandes bekämpft, den sie euch entgegen stellt; voll Un-

Unruhe forscht ihr nach den tiefen Wurzeln, womit sie den Stürmen der Revolution widerstanden hat; auch wollt ihr wissen, wie es zugeht, daß sie unter den Händen ihrer Zerstörer, wie von einem Zauber belebt, unablässig gedeihet. Nun wohl, darüber läßt sich etwas sagen. Trotz allen inneren und äußeren Ursachen des Verfalls, welche seit dem sechzehnten Jahrhundert auf dieses Kirchenthum einwirken, hat die katholische Geistlichkeit nie verlernt, wie das Volk behandelt werden muß. Sie besitzt noch immer die einzig anwendbare Sittenlehre. Mitten in einer neuen Welt, welche kaum ihre Sprache versteht, und deren Bedürfnisse und Gedanken sie nicht kennt, findet ihr alter Genius noch einen Stützpunkt in dem Herzen des Menschen. Sie hat Worte für die Kindheit, wie für das Alter, für den Starken, wie für den Schwachen. Immer bereit, die Gegenwart des Elendes und des Schmerzes zu ertragen, versteht sie die Kunst, der Wohnung des Armen und dem Lager des Sterbenden mit Würde nahe zu treten. Dies ist das Geheimniß ihrer Macht; und will man zu einem Angriff auf sie berechtigt seyn, so muß man einem eben so edlen Ziele, als das ihrige ist, zustreben, und sie an Einsicht und Ergebung übertreffen. Man muß nicht Denen, die da Unterweisung fordern, Unabhängigkeit des Geistes predigen; denn der Mensch tritt aus der Unwissenheit nur durch den Glauben hervor. Man muß nicht denen, die um Schutz verlegen sind, das Wort „Freiheit" zurufen; denn für den Schwachen ist die unbedingte Freiheit nur Verlassenheit. Man muß nicht mit dem Worte „unfehlbares Gewissen" den Familien-Vater abfinden, der mit Schrecken die Jugend seiner Kinder

von Versuchungen umlagert sieht, und euch bittet, sie durch die Autorität weiser Maximen und die lebendigen Bilder der Tugend zu beschützen. Frankreich, das sich abquält zwischen einer Vergangenheit, die es erschreckt, und einer Zukunft, die ihm unbekannt ist, erwartet von euch nur die Richtung, um seiner neuen Bestimmung entgegen zu gehen. Den Weg zu zeigen und das Zeichen zu geben, dies ist euer wahrer Beruf. Begeistert von der Größe eurer Verrichtung, die Augen auf das menschliche Geschlecht geheftet, wagt es, die neue Wahrheit, das neue Gesetz zu verkündigen; und Frankreichs Genius wird euch entsprechen *).

---

*) Um kein Mißverständniß aufkommen zu lassen, bemerkt der Herausgeber, daß diese Apostrophe an die Akademie der Wissenschaften gerichtet ist. Leider ist die Zeit noch nicht gekommen, wo dergleichen einen Eindruck machen könnte; und diese Zeit wird fortdauern, so lange man in dem Wahne lebt, daß die Wissenschaft etwas sei, das mit der Gesellschaft und mit dem ganzen menschlichen Geschlecht nichts zu schaffen habe; kurz, so lange die Gelehrten eine Art von Adel bilden, der durch Popularität sein vornehmes Wesen einzubüßen Gefahr läuft.

Physiologische Bemerkungen
zu einer Vorschrift gegen Staatsumwälzungen.

Ein öffentliches, in nicht geringem Ansehn stehendes Blatt begleitet das nachfolgende, von einem französischen Schriftsteller entworfene Rezept mit der Empfehlung, daß es Wahrheiten enthalte, welche zwar den Einen ein Aergerniß, den Anderen eine Thorheit seyn, aber von denen, für welche sie niedergeschrieben worden, mit Rührung gelesen werden, und nicht unbeherzigt bleiben würden.

Es ist demnach wohl der Mühe werth, daß dies Rezept recht allgemein bekannt werde, wäre es auch nur, damit jeder Leser erfahre, ob er zu den Auserwählten gehöre, für welche es abgefaßt ist.

„Die Frage — so drückt sich der uns unbekannte französische Schriftsteller aus — ist heut zu Tage: wie vernichtet man die Revolution mit der möglichsten Schonung derer, welche ihr anhangen?"

„Bonaparte hatte sich diese Aufgabe gestellt, und glaubte sie dadurch lösen zu können, daß er die Revolution durch ihre eigenen Freunde tödten wollte. Konnten diese aber ihre Natur ausziehen? Und war nicht Er selbst das größte Hinderniß für seinen Plan, weil man in ihm eine beständige Aufforderung zur Revolution, ein lebendiges Zeugniß ihrer Macht, erblickte?"

„Um die Revolution zu vernichten, muß man den Geist, der sie erzeugt hat, und der sie fortdauernd erneuert, zu überwinden wissen: man muß ihr das Selbstbewußtseyn nehmen *).“

„Die Revolution aber hat nur einen Gegner, den sie fürchtet. Dies sind nicht die Bajonnette; sie versteht es, sie abzustumpfen oder gegen die gesetzliche Ordnung zu kehren. Dies ist auch nicht die Diktatur; sie verbirgt sich, so lange diese dauert. Ihr einziger wahrer Gegner ist die Religion. Führt also die Religion in die Sitten, in die Gesetzgebung, in die Verfassungen, in die Erziehung der Jugend ein; laßt sie alle Epochen des bürgerlichen Lebens, laßt sie die geheimsten Falten der Gemüther durchdringen, und die Revolution ist vertilgt.“

„Denn die Revolution ist der Hochmuth; und die Religion verbannt ihn, als den Vater alles Uebels.“

„Die Revolution ist die Begierde; und die Religion allein zeigt dem Menschen ein Ziel, das sein unersättliches Herz zu befriedigen vermag.“

„Die Revolution ist die Ausgelassenheit der Leidenschaften; und die Religion allein besitzt das Geheimniß, ihr sanftes Joch, selbst den Leidenschaften erträglich zu machen.“

---

*) Hierzu macht das Blatt, woraus wir schöpfen, folgende Anmerkung: „Das Wort Revolution ward sonst nur in Bezug auf eine bestimmte Begebenheit gebraucht; wie englische, französische Revolution u. s. w. Nach und nach aber hat es einen selbstständigen Charakter angenommen, und bezeichnet jetzt, bedeutungsvoll genug! ein weit verbreitetes und tief gewurzeltes System, welches die ganze gesellschaftliche Ordnung bedroht.

„Die Revolution lehrt den Menschen, nach Größe zu streben, so lange er lebt, weil es nach dem Leben nichts mehr giebt; die Religion tröstet ihn über seine Kleinheit durch die Aussicht auf eine Größe, die kein Raum und keine Zeit beschränkt.“

„Die Religion sagt: Gebet dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, und Gott, was Gott gebührt. Die Revolution sagt: Der Kaiser ist euer Feind, und Gott ein leerer Name.“

„Der ganze Mensch muß also umgebildet werden, wenn dem Verderbniß Einhalt gethan werden soll.“

„Dies ist nicht das Werk des Augenblicks; denn die menschliche Natur ist schwach und die Gewohnheit mächtig.“

„Die Sitten haben zuweilen den Gesetzen vorgearbeitet; heut zu Tage müssen die Gesetze den Sitten vorarbeiten.“

„Schiefe Köpfe mögen uns andichten, wir predigten die Theokratie. Die vollkommenste Uebereinstimmung zwischen den religiösen und den gesellschaftlichen Grundsätzen — heißt das Theokratie? War jener Akt, der das neu-europäische Völkerrecht besiegelte, und den die Revolutionärs gern aus den Jahrbüchern unserer Geschichte verbannen möchten, ein theokratischer Akt?“

„Beharrlichkeit und Muth! Dies ist das Geheimniß der Stärke der Regierungen. Die Schwierigkeiten sind groß, die Gefahren unausbleiblich: aber der Ruhm, die Hölle besiegt zu haben, verdient auch, daß man ihn erkaufe, und Heil denen, die sich einst sagen dürfen: die Menschheit ging mit starken Schritten einem Abgrunde entgegen; die sittliche Welt sank tiefer und tiefer ins

Verderben. Dank unserer Sorgfalt! der Mensch hat seine Würde wieder erlangt, und Ungewitter schrecken uns nicht mehr, weil alles um uns her auf festem Boden steht."

So weit der politische Arzt mit seinem Mittel wider Staatsumwälzungen; und es läßt sich gar nicht läugnen, daß in diesem Mittel Ingredienzen enthalten sind, die, wenn sie gehörig abgewogen werden, sehr viel zur Beruhigung der Gemüther, d. h. zur Verbannung der revolutionären Bestrebungen wirken können.

Doch ehe von dem Mittel die Rede ist, müssen wir die Natur des Uebels, das gehoben werden soll, ein wenig tiefer erforschen, als es zu geschehen pflegt, und dabei wollen wir mit folgender Bemerkung anheben.

Wenn bei dem Worte „Revolution" nicht mehr an eine bestimmte Begebenheit, sondern nur an eine stehende Gesinnung, oder, wie es in der oben angeführten Note ausgedrückt worden ist, an ein weit verbreitetes und tief gewurzeltes Gedanken-System gedacht werden muß, so ist davon, unserer Ueberzeugung nach, nur wenig zu fürchten. An dieser stehenden Gesinnung, an diesem weit verbreiteten und tief gewurzelten Gedanken-System, muß sehr viel Täuschung seyn, bloß weil es sich in den Schranken der Beschaulichkeit erhält, d. h. mit andern Worten, weil es nicht in Handlungen übergeht. Sind also nur Dinge erst dahin gebracht, daß ein Stillstand wahrgenommen werden kann: so ist schon viel gewonnen. Ein wenig Nachsicht wird man immer mit den Unglücklichen haben müssen, welche so eben aus einer Umwälzung hervorgegangen sind. Es geht ihnen nicht anders, wie denen, die Jahre lang

auf dem Meere zugebracht, und über die Bewegungen des Schiffes zwar nicht das Gehen überhaupt, doch wenigstens das Gehen verlernt haben, das auf ebenen Boden hergebracht ist; so wie diese, wenn sie plötzlich ans Land versetzt werden, noch immer die Bewegung des Fahrzeuges zu empfinden glauben, und eine unnöthige Kraft verschwenden, um von einem Ort zum andern zu kommen: so können sich auch die Revolutionäre, unmittelbar nach dem Eintritt der Ruhe und des Friedens, nicht sogleich in ihre neue Lage schicken. Doch ist nur alles so angethan, daß Ruhe und Frieden bestehen können, so hat es mit den Gewohnheiten, welche zur Zeit der Unruhe und des Unfriedens angenommen sind, keine große Noth. Sie weichen; und sie weichen um so schneller, weil allzu heftige, allzu anstrengende Bewegungen sich nicht mit menschlichen Kräften vertragen, und der Wunsch nach stillem Genuß immer hervorbricht; wozu alsdann noch kommt, daß der Fortschrit im Alter seine Macht ausübt. Ueberhaupt hat man eine falsche Vorstellung von dem revolutionären Geiste, wenn man ihm irgend eine Unbedingtheit zuschreibt. Selbst in den allerstürmischten Zeiten bleiben Viele davon unberührt; und unter denen, die sich fortreißen lassen, kommen die Meisten vor dem vierzigsten Jahre zur Besinnung. Dies ist der wahre Grund, weßhalb eine Revolution sich ganz von selbst legt, ehe ein Menschenalter verflossen ist. Die Gesellschaft kann der Ordnung immer nur auf eine sehr kurze Zeit entbehren; denn die Ordnung ist das Einzige, wodurch sie besteht, und wer des Nachdenkens fähig ist, hat davon, wo nicht eine Anschauung, doch eine Ahnung. Man darf es also

geradezu eine Verläumdung nennen, wenn den Menschen, unter welchen physischen und sittlichen Bedingungen sie auch leben mögen, ein angeborner Hang zum Umwälzen zugeschrieben wird. Dieser ist nie in ihnen; und die gründliche Erforschung der Ursachen einer gegebenen Umwälzung hat noch immer dargethan, daß bei derselben ursprünglich nur die Verbesserung eines Zustandes beabsichtigt wurde, der nach und nach unerträglich geworden war, und aus welchem man sich nur durch Selbsthülfe befreien konnte.

Doch angenommen, es sei wünschenswerth, den letzten Ueberrest einer Umwälzung, so wie er in den Gedanken und Gesinnungen Derer, die diese Umwälzung bestanden haben, angetroffen wird, so schnell als möglich verschwinden zu machen: welche Mittel werden dazu angewendet werden müssen?

Ganz unstreitig dieselben, wodurch man eine Umwälzung entweder abwendet oder bewältigt. Abwenden aber wird man eine Umwälzung immer nur dadurch, daß man dem Entwickelungsgange einer gegebenen Gesellschaft folgt, auf ihre Bedürfnisse achtet, Gesetze und Institutionen nicht veralten läßt, gegründeten Beschwerden großmüthig abhilft, und alles so leitet, daß die Forderungen der Billigkeit und Gerechtigkeit, in Beziehung auf die Gesammtheit der Bürger eines Staats erfüllt werden. Was das Bewältigen einer Umwälzung betrifft, so würde man sich in dem großen Irrthum befinden, wenn man annehmen wollte, die bloße Gewalt vermöge so etwas zu leisten; was bei diesem schwierigen Geschäft gelingt, das gelingt zuletzt nur

durch dieselben Mittel, wodurch man eine Umwälzung abwendet.

Der Urheber der obigen Vorschrift hat also die Wahrheit auf seiner Seite, wenn er behauptet, daß Bajonnette und Diktatur sehr prekäre und unzuverlässige Heilmittel sind.

Allein ist das, was er Religion nennt, ein so suveränes Mittel, als er vorgiebt?

Aufgefaßt als öffentliche Lehre, welche die Bestimmung hat, alle Mitglieder der Gesellschaft unter Einer Fahne zu vereinigen und im höchsten Einklang zu erhalten, ist die Religion ganz unstreitig, so wie überhaupt ganz unentbehrlich, eben so auch das beste Abwendungsmittel aller Umwälzungen. Soll sie jedoch diese ihre Bestimmung erfüllen, so ist dazu, vor allen Dingen, erforderlich, daß sie nicht in Widerspruch stehe mit dem Grade von Aufklärung und Erleuchtung, welcher im Verlaufe der Zeit erworben ist. Zurückgeblieben hinter diesem Grade (von welchem sich nichts weiter aussagen läßt, als daß er in der Zeit der höchste ist), wird die öffentliche Lehre, anstatt zu hemmen, sogar zu einem Förderungsmittel der Umwälzung. Man kann sich hieraus um so weniger ein Geheimniß machen, weil alle Erfahrungen darin zusammenstimmen, daß die Kraft jeder öffentlichen Lehre nur so weit reicht, als sie die Ueberzeugung von ihrer Wahrheit für sich hat in Denen, die ihren Aussprüchen Folge leisten sollen. War denn das römisch-katholische Kirchenthum etwa nicht Religion in Frankreich, als im Jahre 1789 die Umwälzung ausbrach? Was aber hat dieses Kirchenthum geleistet, um die Umwälzung zum Stillstand

zu bringen? Napoleon Bonaparte führte es aus eigensüchtigen Absichten mit solchen Modifikationen zurück, von denen er glaubte, daß sie dazu beitragen könnten, es, wo nicht nützlicher, doch wenigstens unschädlicher zu machen; allein was hat Frankreich, und was hat besonders der ehemalige Kaiser der Franzosen dadurch gewonnen? Seit dem Jahre 1801, wo das Konkordat zu Stande kam, gehört Frankreich, seiner organischen und bürgerlichen Gesetzgebung nach, dem neunzehnten Jahrhundert an, während es, seiner öffentlichen Lehre nach, standhaft in der Periode vom sechsten bis zum vierzehnten Jahrhunderte verweilt. Ist dieser Widerspruch zu ertragen? Allenfalls für den, der das Entwickelungsgesetz der menschlichen Natur nicht zur Anschauung zu bringen vermag; doch auf keine Weise für Den, der, weil er dies Gesetz kennt und ehrt, zu der Ueberzeugung gelangt ist, daß politisches System und öffentliche Lehre sich gegenseitig unterstützen müssen, wenn man an Bestand und Festigkeit glauben soll. Woher alle Erscheinungen der französischen Welt? Sie haben nur Eine Quelle; und diese ist, daß die öffentliche Lehre, so wie sie sich im gallikanischen Kirchenthum darstellt, das politische System bekämpft, während dieses, von der ihm entsprechenden Lehre verlassen, sich kaum zu vertheidigen wagt. Wie lange dieser Uebelstand anhalten wird, läßt sich nicht bestimmen; am Tage aber liegt, daß Frankreich mit ihm zu keiner Ruhe, zu keinem inneren Frieden zu gelangen vermag.

Die Wirksamkeit einer öffentlichen Lehre, sofern sie eine wohlthätige seyn und bleiben soll, ist also offenbar

dadurch bedingt, daß diese öffentliche Lehre den gesellschaftlichen Bedürfnissen in der Zeit entspricht. Wenn von einer Religion ausgesagt wird, daß sie den Hochmuth verbannt, daß sie die Begierden mäßigt, daß sie den Menschen über seine Kleinheit durch die Aussicht auf eine von keinem Raum, von keiner Zeit beschränkte Größe tröstet, daß sie endlich den Staatsbürger dahin bringt, dem Kaiser und Gott zu geben, was beiden gebührt: so kann man dies immer nur in sofern zugeben, als die, welche unter dem Einflusse dieser Religion stehen, sich demselben hinzugeben geneigt sind; denn wo dies nicht der Fall ist, da sinken die Wirkungen der Lehre in sich selbst zusammen. Keine Lehre vollzieht sich durch sich selbst; und sofern sie der Organe bedarf, handelt es sich sogleich um die Frage, wie viel diese gelten und gelten können. Haben nun die Organe allen Kredit verloren, mißtrauet man ihren Absichten, glaubt man, daß sie die Demuth nur für Andere predigen, und daß der Zweck ihres gesammten Wirkens kein besserer sei, als eine verlorne Herrschaft wieder zu gewinnen: wie ließe sich in diesem Falle wohl annehmen, daß der sittliche Zustand werde verbessert, und die Hinneigung zur Abänderung des äußeren Zustandes werde geschwächt werden? Man ist nicht berechtigt, das Unmögliche zu erwarten.

Wie sehr der Urheber der von uns bestrittenen Vorschrift auch sein Spezifikum empfehlen möge: so mißtraut er demselben doch selbst, und verräth dieses sein Geheimniß auf eine doppelte Weise.

Er verräth es zunächst dadurch, daß er diejenigen als **schiefe Köpfe** bezeichnet, die von ihm glauben möch-

ten, er predige die Theokratie. Warum dies läugnen? Wie kann man, wenn man die Religion zum Beherrschungsmittel der Gesellschaft erhebt — und dies geschieht auf das Unzweideutigste, wenn man sie als den wirksamsten Gegner aller revolutionären Gedanken und Gesinnungen darstellt — wie kann man, sag' ich, alsdann noch in Abrede stellen wollen, daß man ein Freund der Theokratie sei? Ganz zuverlässig ist jener Akt, der das neue europäische Völkerrecht besiegelte, kein Akt der Theokratie; es ist sogar lächerlich, dies nur zu denken. Allein, indem die Grundsätze der heiligen Allianz — denn nur diese kann hier gemeint seyn — nichts Theokratisches in sich schließen, haben sie mit dem Gegenstande, um welchen es sich hier handelt, d. h. mit der Frage: ob die Revolution durch die Religion verdrängt werden könne, durchaus nichts gemein.

Er verräth sein Geheimniß aber auch dadurch, daß er ausruft: „Muth und Beharrlichkeit, dies ist das Geheimniß der Stärke der Regierungen!" Wäre mit diesen Eigenschaften alles abgemacht, so würde es schwerlich jemals an Revolutionen fehlen können: der Eigensinn, diese herrlichste aller Tugenden, die eine Regierung in den Augen unseres Staatsarztes haben kann, würde sie hervorrufen. Weil die sittliche Welt eben so wenig stille steht, wie die physische, so können auch die Regierungen, eben weil sie bestimmt sind, die sittliche Welt zu leiten, nicht stille stehen. Unstreitig würden sie ihre Bestimmung nicht erfüllen, wenn sie gar keine Hemmungskraft ausüben wollten; allein ihr Hauptgeschäft wird immer darin bestehen, daß sie der Gesellschaft in ihren Bestrebungen fol-

gen, und von diesen nur das absondern, was verderblich werden, und die öffentliche Ordnung stören kann. Sie werden also neben den Muth und der Beharrlichkeit auch Scharfsinn, Einsicht und Schöpferkraft entwickeln müssen. Alles auf demselben Entwickelungs-Grad, worauf sie es gefunden, zu erhalten, dies kann auch deßwegen nicht ihre ausschließende Sorge seyn, weil man 1) nicht zurückbleiben darf hinter anderen Regierungen, die diesen Grundsatz nicht haben, und weil man 2) nur stark ist durch die Stärke der Gesellschaft. Noch weit weniger aber dürfen Regierungen in die Vergangenheit zurücktreten, und ihren Muth und ihre Beharrlichkeit dadurch an den Tag legen wollen, daß sie einen früheren Entwickelungsgrad zurück zu führen versuchen. Dies ist das Verderblichste von allem, wenn es mit irgend einem Eigensinn verbunden ist; denn jede rückgängige Bewegung ist so erschöpfend für die Kräfte der Gesellschaft, daß ihr zuletzt keine andere Wahl bleibt, als sich von Demjenigen los zu sagen, der keine andere Bewegung gestatten will. Welcher Verständige hat denn jemals Mitleid empfunden mit dem Schicksal Jakobs des Zweiten aus dem Hause Stuart? Alles, was am Schlusse des siebzehnten Jahrhunderts europäisches Interesse genannt werden konnte, hat seinen Charakter verändert; ausgestorben sind zugleich alle die Leidenschaften, die in jener Zeit die Welt bewegten: aber das Urtheil über jenen Jakob, der die Engländer wieder zu Katholiken machen wollte, nachdem sie anderthalb Jahrhunderte hindurch Protestanten gewesen waren, ist immer mißbilligend geblieben; und dies mit Recht, weil Muth und Beharrlichkeit immer nur dadurch zu schätzbaren Eigen-

schaften werden, daß sie Gegenständen zugewendet sind, welche ihre Rechtfertigung in der Einsicht finden.

Was muß man also vorschlagen, wenn es darauf ankommt, die Unruhe zu mäßigen, die sich der Gemüther bemächtigt hat?

Hierüber kann nur die Erfahrung entscheiden, welche seit etwa 40 Jahren gemacht worden ist, daß die alte öffentliche Lehre nicht die Kraft hat, weder Umwälzungen abzuwenden, noch Umwälzungen zum Stillstand zu bringen. Da nun die öffentliche Lehre das Einzige ist, wodurch dergleichen bewirkt werden kann: so folgt aus jener Erfahrung auf das Bündigste, daß man die alte Lehre einer strengen Revision unterwerfen, und das, was kraftlos in ihr ist, durch Belebendes ersetzen muß. Es geht den Lehren nicht besser, als den übrigen Dingen, die vom Menschen herrühren: sie veralten und bedürfen einer Restauration. Wie viel Gutes also auch zu einer gegebenen Zeit von ihnen bewirkt seyn möge: so folgt daraus doch nicht, daß sie für alle Zeiten beibehalten werden müssen. Jedes Zeitalter hat seine eigenthümlichen Bedürfnisse, und befindet sich, wie der einzelne Mensch, nur in so fern wohl, als ihm gestattet ist, diesen Bedürfnissen gemäß zu leben. Würde also dem Bedürfnisse des gegenwärtigen Zeitalters, hinsichtlich der Lehre genügt: so würde es eben so zufrieden und ruhig seyn, wie jedes frühere Zeitalter, dem dieser Vorzug nicht entstand. Der Sittenverfall, über welchen man sich beklagt, mag gegründet seyn; wo aber wird man die Ursache desselben zu suchen haben, wenn nicht in der Beschaffenheit einer Lehre, deren Einfluß auf die Sitten vermindert ist? Es giebt ein unfehlbares

Kennzeichen, wonach sich die Wirksamkeit der öffentlichen Lehre beurtheilen läßt. Dies ist der Grad von Ansehn, worin sie bei dem aufgeklärtesten Theile eines Volks steht. Ist sie zum Gegenstand der Duldung geworden, oder ist wohl gar die weltliche Macht genöthigt, ihrer Wirksamkeit mit harten Strafgesetzen zu Hülfe zu kommen: dann läßt sich mit großer Sicherheit annehmen, daß ein so unnatürlicher Zustand — unnatürlich zum wenigsten für das höhere Bedürfniß der Gesellschaft — nicht von langer Dauer seyn werde. Verändern und verbessern läßt sich ein solcher Zustand aber nur durch die Herbeiführung der bessern, d. h. der entsprechendern Lehre. Für die Sitten etwas von einer Gesetzgebung erwarten, welche ihrer Sache nie so gewiß ist, daß sie den Erfolg verbürgen könnte, ist kaum mehr, als Unverstand und Thorheit. Auf diesem Wege kann nur größere Aufgelöstheit erfolgen, weil jede Gesetzgebung, die sich nicht auf Wissenschaft stützt und mit Willkür schaffen will, das unsicherste Ding ist, das es geben kann.



Philosophische Untersuchungen über das Mittelalter.

(Fortsetzung.)

Drei und vierzigstes Kapitel.

Fortsetzung des Vorigen bis zum Ausbruch der ersten Feindseligkeiten.

Diese Forderungen und Prahlereien würden harmlos geblieben seyn, und sich in leeren Schall aufgelöst haben, wenn nicht eine verderbliche Politik, welche der Erfahrung aller Zeiten Trotz zu bieten gedachte, zu ernsthaften Handlungen herausgefordert hätte. Zurückgenommen war die Stempel-Akte; doch die Jdee eines direkten Einkommens, das von Amerika bezogen werden sollte, dauerte fort in den Köpfen sehr vieler Engländer, welche, durchdrungen von den Vorrechten des Mutterlandes und von der unverlierbaren Suveränetät des Parliaments, nur darauf bedacht waren, wie sie eine Besteuerungsweise ersinnen wollten, wobei die öffentliche Ruhe nicht gefährdet würde. Da war es nun Sir Charles Townsend (in der Folge Kanzler der Schatzkammer) der sein ganzes Ansehn für

die Erfüllung dessen verpfändete, was so Viele wünschten, während Niemand Hand ans Werk legen wollte. Wirklich brachte er im Jahre 1767 ein Bill ein, nach welcher in den brittischen Kolonieen von Glas, Papier, Malerfarben und Thee eine Steuer erhoben werden sollte: eine Bill, welche in der Folge wirklich in ein Gesetz verwandelt wurde.

Wäre die, auf alle diese Artikel gelegte, sehr mäßige Steuer vor der Stempel-Akte eingeführt worden, so würde sie kaum empfunden worden seyn; doch die, durch jene Akte veranlaßten Erörterungen hatten in den Gemüthern der Kolonisten nicht bloß eine volle Ueberzeugung von ihrer Unabhängigkeit hinsichtlich jeder von dem Parliamente ausgehenden Besteuerung, sondern auch eine rege Eifersucht gegen die Entwürfe Großbritanniens erzeugt. Die Dinge stellten sich also in Amerika im achtzehnten Jahrhundert gerade so, wie sie sich im siebzehnten in Großbritannien hinsichtlich des Schiffsgeldes gestellt hatten. Der Betrag dieser Steuer war mäßig; denn er ging nicht über 20,000 Pf. hinaus. Außerdem war sie über das Volk mit Billigkeit vertheilt, und ihre nützliche Anwendung unterlag keinem Zweifel. Doch alle diese Umstände konnten das brittische Volk nicht versöhnen, weil die Steuer selbst von der Willkür herrührte. „Nach demselben Rechte, sagte es, kann uns jede andere, weit drückendere Steuer aufgelegt werden." Auf gleiche Weise betrachteten die Amerikaner die geringen Steuern als einen Keil, welcher bestimmt wäre, anderen und schwereren den Weg zu bahnen. In ihrer bezüglichen Verbindung mit den letzten Parliaments-Akten, betreffend die Manufakturen und den

auswärtigen Handel, bildeten Gesetze, welche auf Artikel, die nach den Kolonieen ausgeführt wurden, Steuern legten, einen vollständigen Unterdrückungsreif, dem man auf keine Weise entschlüpfen konnte. Vorgängig waren die Kolonisten verhindert worden, gewisse Artikel, die zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse dienten, selbst zu fabriziren. Andere Gesetze beschränkten sie auf den ausschließenden Verbrauch brittischer Manufaktur-Waaren. Jetzt aber brachte eine erhöhete Steuer sie ganz in die Gewalt und das Gutbefinden Großbritanniens. „Man erlaubt uns nicht, sagten sie, von anderen Völkern einzuführen, und in mancherlei Fällen verhindert uns das Mutterland an der eigenen Fabrikation für uns selbst; jetzt nun, spricht es ein Recht an, so in allen den Fällen handeln zu dürfen, wo sein Vortheil es heischt. Bisher haben wir uns diesen Beschränkungen unterworfen. Doch das Mutterland steigert seine Forderungen, indem es Waaren besteuert, deren Beziehung von jedem andern Markte, als dem seinigen, sein Gesetz verbietet, und deren Erzeugung für unseren eigenen Verbrauch es unterſagen kann, sobald es will. Ist sein Recht zur Auflegung einer leichten Steuer gültig, so ist es eben so gültig, wenn es darauf ankommt, eine schwere aufzulegen; und wodurch könnte es anders bestimmt werden, als durch die Meinung von unserer Fähigkeit und seiner eigenen Bedürftigkeit? Da bleibt denn für uns nichts weiter übrig, als uns zu beklagen und zu zahlen."

Demnächst behaupteten die Kolonisten, es sei kein wesentlicher Unterschied zwischen dem Prinzip dieser neuen Steuern und der Stempel-Akte; denn beide wären bestimmt, ein Einkommen von Amerika zu erheben, und

zwar auf dieselbe Weise. Die Einzahlung der Stempel-Steuer hätte sich vermeiden lassen durch den Nichtgebrauch des Stempel-Papiers; und so dürfte auch die Erlegung der Steuern vermieden werden durch den Nichtgebrauch der besteuerten Artikel. Doch mit wie viel Beschwerde, mit wie viel Entbehrung! Es sei den Kolonisten keine andere Wahl gelassen, als entweder das zum Leben Nöthige zu vermissen, oder gegen ihren Willen eine Steuer zu entrichten.

So loderte denn die Flamme der Widersetzlichkeit, welche durch die Zurücknahme der Stempel-Akte getilgt war, von neuem auf, als dasselbe Besteuerungs-Prinzip sich in einer anderen Gestalt darstellte. Angefacht wurde diese Flamme durch einen Pensylvanier, Namens Dickenson, der in einer Reihe von Briefen die Unrechtmäßigkeit des Verfahrens der brittischen Regierung, und die Gefahr, welche den Kolonieen bevorstand, auf eine so überzeugende Weise ins Licht stellte, daß man sich selbst in England davon erschüttert fühlte. Was dieser Schriftsteller besonders darthat, war, daß eine geringe Steuer um so gefährlicher sei, weil sie den ersten Anfang und gleichsam die Grundlage eines Verfahrens bilde, wodurch das Eigenthum der Amerikaner mit der Zeit vernichtet werde. Nach Dickenson war die Erklärungs-Akte nichts anders, als der feste Punkt für jede Art von Unterdrückung, und die geringe Steuer die Einleitung für größere.

Warnungen dieser Art fanden bei den Kolonisten um so sicherern Eingang, weil ihr ganzer gesellschaftlicher Zustand sich nicht mit starken Geldopfern vertrug. Sie fühlten dies, ohne es deutlich zu denken; die wahre Ursache

ihres Abscheu's vor einer Besteurung, zum Vortheil des Mutterlandes, lag aber eigentlich darin, daß um die Zeit, wo man ihre Geldkräfte in Anspruch nahm, diese nur sehr gering seyn konnten, weil sie außer Ackerbau und Viehzucht nur einige rohe Handwerke hatten — weil also die Theilung der gesellschaftlichen Arbeit, die zugleich die Ursache und die Wirkung eines lebhafteren Geldumlaufs ist, bei ihnen noch wenig vorgeschritten war.

Mißbilligten sie nun die bloße Idee einer durch das Ansehn des Parliaments von ihnen erhobenen Steuer, so mußten sie im gleichem, wo nicht in noch höherem Grade, die Anstalten mißbilligen, welche zu Boston getroffen wurden, um eine Behörde zu stiften, welche die eingehenden Steuern in Empfang nehmen und verrechnen sollte. Auch dauerte es nicht lange, daß die dazu von dem Guvernör ernannten Personen ein Gegenstand des Hasses und der Verfolgung wurden. Wie die Stempel-Akte, eben so veranlaßte die Einkommen-Akte des Jahres 1767 eine Unzahl von Bittschriften, Gegenvorstellungen und Beschlüssen; und wie man sich früher verbündet hatte, um die Stempel-Akte zu verdrängen, eben so verbündete man sich auch diesmal, und wiederum zum Nachtheil der brittischen Manufakturen. Ein Umlaufsschreiben, das von einer Versammlung von Massachusetts ausgegangen war, suchte Einförmigkeit der Beschlüsse dadurch zu bewirken, daß es an die Sprecher aller übrigen Versammlungen gerichtet war; und dies Umlaufsschreiben verfehlte die Wirkung nicht, die es hervorzubringen bestimmt war. Auf daß Vollkommenste harmonirten die übrigen Provinzial-Versammlungen mit Massachusetts. In ihren Beschlüssen stellten sie ihre

Rechte in eben so starker als anständiger Sprache fest; und in ihren Bittschriften fleheten sie um die Zurücknahme der letzten Akte, die sie als einen Eingriff in ihre Freiheiten betrachteten.

Ganz unstreitig hatte der Minister, von welchen diese Steuern herrührten, gehofft, daß sie als Handels-Regulationen würden angesehen werden. Auch hatte er wohl darauf gerechnet, daß, da sie eben nicht bedeutend waren, sie keinen sonderlichen Lärm verursachen würden. Die Folge von beiden Voraussetzungen war, daß das Schreiben der Massachusetts-Versammlung, welches so viele Bittschriften und Remonstrationen veranlaßt hatte, zu einem Stein des Anstoßes wurde. Lord Hillsborough, seit kurzem zum Staats-Sekretär für das amerikanische Departement ernannt, schrieb Briefe an die Guvernöre der verschiedenen Provinzen, worin er aufs Dringendste empfahl, ihren ganzen Einfluß anzuwenden, damit die Versammlungen von jenem Schreiben keine Kenntniß nähmen; die Massachusetts-Versammlung selbst aber forderte er auf, ihr Verfahren in dieser Beziehung zurück zu nehmen. Diese Maßregel war eben so unüberlegt, als beleidigend; sie war das Letztere um so mehr, weil der Minister sich in einem so hohen Grade vergessen hatte, daß das Umlaufsschreiben der Massachusetts-Versammlung von ihm „ein verruchter Versuch zur Störung der öffentlichen Ruhe" genannt worden war. Obwohl er nun, wofern der Widerruf nicht erfolgen sollte, die neue Massachusetts-Versammlung, die sich inzwischen gebildet hatte, mit einer Auflösung bedrohete: so wurde doch sein Antrag mit zwei und neunzig Stimmen gegen siebzehn verworfen. Jetzt folgte zwar auf

der Stelle die Auflösung der Versammlung; allein sie brachte keine andere Wirkung hervor, als die, daß sämmtliche Kolonisten den neuen Staats-Sekretär als einen Minister betrachteten, der nur darauf ausgehe, die Mittheilung gemeinschaftlicher Gedanken und Gefühle zu unterbrechen, und das Königliche Ohr vor ihren Bitten zu bewahren. Also auch in diesem Falle wurde auf eine ausgezeichnete Weise von Seiten der brittischen Regierung fehlgegriffen, in der Voraussetzung, daß sie bei den Kolonisten in einem weit größeren Ansehn stehe, als dies wirklich der Fall war.

Ein besonderer Umstand trug nicht wenig dazu bei, die gegenseitige Erbitterung zu verstärken. Je mehr die Kolonieen nach monopolistischen Gesetzen behandelt wurden, desto mehr fühlten sich ihre Kaufleute zum Schleichhandel verführt, der denn auch nicht ohne Erfolg getrieben wurde. Was bisher verziehen worden war, konnte nicht unbestraft bleiben, sobald die brittische Regierung den Entschluß gefaßt hatte, Steuern durch erhöhete Waarenpreise zu erheben. Es erfolgten also Konfiskationen; und zwar mit unerbittlicher Strenge. Ein solches Loos traf den Herrn Hancock, einen sehr beliebten Kaufmann, dessen Sloop, Freiheit genannt, Weine von Madeira eingebracht hatte. Hier traf alles zusammen, die Kolonisten in grössere Leidenschaft zu setzen: die Einkommen-Akte, die zur Einsammlung der Steuern zu errichtende Behörde, die Rohheit des Staats-Sekretärs, die Volksbeliebtheit des bestraften Kaufmanns, der Name des Fahrzeuges, auf welchem Schleichhandel getrieben war. Je schonungsloser nun die Zollbeamten zu Werke gingen, desto mehr wurden sie ein

Augenmerk für das Volk, dessen Erbitterung um so stärker war, weil Dienste, wie diese Beamten sie zu leisten hatten, nur gegen starke Belohnungen zu finden waren: gegen Belohnungen, welche mit dem Einkommen, das die Steuern gewährten, in keinem Verhältnisse standen, und eben deßwegen als etwas betrachtet wurden, wodurch eine große Bedrückung vorbereitet werde. Die Zollbeamten selbst konnten sich kein Geheimniß daraus machen, daß sie gehaßt wurden; und da sie unter den einmal vorhandenen Umständen ihres Lebens nicht sicher waren: so drangen sie mit allen Freunden und Vertheidigern des neuen Gesetzes darauf, daß die brittische Regierung eine geregelte Macht nach Amerika senden sollte, die ihr Hauptquartier in Boston hätte. Einem solchen Antrage konnte das brittische Ministerium sich nicht versagen, weil, wer den Zweck will, auch die Mittel wollen muß. Es wurden also zwei Regimenter und einige bewaffnete Fahrzeuge abgesendet, um den Zollbeamten Beistand zu leisten, so oft sie dazu würden aufgefordert werden: eine Maßregel, welche, wenn sie auch den Ausbrüchen der Volks-Turbulenz eine Gränze zu setzen vermochte, doch sehr wenig geeignet war, die Triebfedern derselben zu schwächen und den unbedingten Gehorsam zurück zu führen.

Kaum war die Nachricht von der nahen Ankunft jener beiden Regimenter in Boston angelangt, als die Bewohner dieser Stadt den Guvernör durch einen Ausschuß auffordern ließen, eine General-Versammlung zu veranstalten. Seine Antwort war: „in diese Forderung könne er nicht eher willigen, als bis er die Befehle Sr. Majestät zu diesem Endzweck eingeholt hätte." Es wurden

hierauf von der Bürgerschaft Bostons einige muthige Beschlüsse gefaßt. Dahin gehörte: „daß auserwählte Männer Bostons sich mit auserwählten Männern anderer Städte zusammenthun, und einen Konvent zu Faneuil-Hill halten sollten." Später wurde beschlossen, „daß, da ein Krieg mit Frankreich zu befürchten wäre, alle, denen es an Waffen fehlte, sich damit versehen sollten."

Nicht weniger als 96 Städte und 8 Distrikte traten den Beschlüssen der Bewohner Bostons bei, und ernannten die Deputirten, welche auf dem Konvent erscheinen sollten; nur die Stadt Hatfield versagte ihre Mitwirkung. Als die Abgeordneten zusammengetreten waren, betrugen sie sich mit seltener Mäßigung: sie lehnten alle gesetzgebende Autorität von sich ab, ermahnten das Volk zum Gehorsam gegen die Regierung, und ersuchten dasselbe, die Abstellung seiner Beschwerden geduldig von der Weisheit und Mäßigung Sr. Majestät zu erwarten. Sie gaben hiernächst Auskunft über die Ursachen ihres Zusammentritts und über ihr Verfahren, und gingen nach einer kurzen Sitzung nach Hause.

Der Konvent hatte sich so eben aufgelöst, als die erwarteten Regimenter anlangten, und friedlich empfangen wurden. Zwar hatten Müssiggänger das Gerücht verbreitet: „daß den Regimentern die Landung werde versagt werden," und auf dieses Gerücht waren die Kapitäne einiger im Hafen liegenden Kriegsfahrzeuge bereit, auf Boston zu schießen, im Fall die Bewohner dieser Stadt Widerstand leisten sollten; allein der entscheidende Augenblick war noch nicht gekommen, und wie sehr die brittischen Offiziere auch wünschen mochten, daß die Einwohner von

Boston durch Uebereilung und Keckheit ihnen Veranlassung zu einer Züchtigung geben möchten, so blieb diese doch gänzlich aus, weil Ueberlegung und Politik weniger selten sind, als man anzunehmen pflegt.

Während die Bostonianer ihren Unwillen und ihre Erbitterung zu beherrschen verstanden, wurde eine Art von Krieg zwischen den königlichen Guvernören und den Provinzial-Versammlungen von Massachusetts geführt. Jeder bewachte den Andern mit der vollen Eifersucht, welche ein heftiges Mißtrauen einflößt. Die Versammlungen betrachteten die Guvernöre als Werkzeuge der Gewalt, die keinen anderen Wunsch hegten, als durch Bezähmung des Freiheitsgeistes der Amerikaner dem Mutterlande ihren Hof zu machen; die Guvernöre ihrerseits bewachten die Versammlungen mit der größten Strenge, um zu verhindern, daß die Unabhängigkeit, nach welcher sie strebten, so lange als möglich hinausgeschoben werde. Hutchinson, Guvernör von Massachusetts, forderte die Versammlung förmlich zu einer Disputation heraus, durch welche die Kontroverse beider Länder ins Klare gebracht werden sollte. Diese Herausforderung wurde angenommen, und der Streit wurde auf beiden Seiten mit allen den Beweisgründen geführt, welche der Scharfsinn jeder Parthei aufbringen konnte.

Nicht in den Kolonieen allein wurde dieser Wortkrieg geführt. Während die amerikanischen Versammlungen ihr ausschließendes Recht, ihre Konstituenten zu besteuern, durch Beschlüsse feststellten, vertheidigte das Parliament seinen unbeschränkten Supremat über die Kolonieen durch andere Beschlüsse; und während jene in ihren Urkunden jede Art von Unabhängigkeit in Anspruch nahmen, wurden sie in

Parliaments=Resolutionen, königlichen Reden und Zuschriften von Lords und Gemeinen, als solche dargestellt, welche sich im Zustande der Empörung befänden, und nur damit umgingen, alle Unterordnung gegen Großbritannien abzuschütteln. Im Februar des Jahres 1769 gingen die beiden Häuser des Parliaments noch einen Schritt weiter, als bisher; denn sie vereinigten sich in einer Zuschrift an den König, worin sie nicht bloß ihre Zufriedenheit mit den von Sr. Majestät ergriffenen Maßregeln ausdrückten, sondern auch die Versicherung gaben, daß sie alle für die Zukunft zu ergreifenden Maßregeln, sofern sie auf Aufrechthaltung der Zivil=Magistrate in den Kolonieen abzweckten, aufs Kräftigste unterstützen wollten. Dabei forderten sie sogar den König auf, eine Untersuchung über den Hochverrath anstellen zu lassen, der in Massachusetts seit dem Dezember des Jahres 1767 im Gange sei; und diese Untersuchung dahin einzuleiten, daß die Schuldigen nach England versetzt würden, um daselbst von einer Spezial=Kommission gerichtet zu werden, gemäß dem Statute vom 35. Regierungsjahre Heinrichs des Achten.

Es war kaum möglich, den Hochmuth und die Verachtung gegen die brittischen Amerikaner noch weiter zu treiben. Auch wurde dies in Amerika sehr tief empfunden, welches nicht vergessen hatte, daß Jeder, der in England etwas verbrochen hat, einem Reichsgesetze zufolge nur da zur Verantwortung gezogen werden kann, wo das Verbrechen begangen ist. „In unseren Gerichtshöfen — so sagten die Kolonisten — wird die Justiz regelmäßig und unpartheiisch verwaltet; und dennoch sollen, dem Verlangen des Parliaments nach, angebliche Verbrecher gewaltsam

aufgehoben und mit allen denen, die in der Sache als Zeugen dienen können, nach England versetzt werden. Zu welchem Endzweck? Es läßt sich kein anderer denken, als daß sie in einem fernen Lande, geschieden von Freunden, von Zeugen und vielleicht auch vom Gelde, ihre Verdammung von einer feindseligen Jury erhalten sollen."

Sobald die vereinigten Zuschriften der Lords und der Gemeinen an den König in Amerika bekannt geworden waren, versammelte sich das Haus der Bürger von Virginien, um Beschlüsse zu fassen, wodurch das ausschließende Recht der Provinzial-Versammlung, ihre Konstituenten zu besteuern, ferner das Recht, Bittschriften an den Suverän zur Abstellung von Beschwerden gelangen zu lassen, festgestellt, außerdem aber auf das Bestimmteste ausgedrückt wurde, daß alle Untersuchungen über Hochverrath, so wie über jedes andere Verbrechen, wenn dasselbe in der Kolonie begangen worden, von den Gerichtshöfen der Kolonie selbst angestellt werden müßten, und daß jede Versetzung einer, wegen irgend eines Verbrechens verdächtigen Person nach Englund, den Rechten brittischer Unterthanen den stärksten Abbruch thun würde. Kaum waren diese Beschlüsse gefaßt, so trat Lord Botetourt, Guvernör von Virginien, auf, nicht um sie zu vernichten — denn dazu fehlte es ihm an Gewalt — wohl aber um sein Mißfallen zu erkennen zu geben. Er ließ den Sprecher (Präsidenten) und die Herren vom Bürgerhause zu sich kommen, und redete sie auf folgende Weise an: „Meine Herren, ich habe von ihren Beschlüssen gehört, und erwarte Böses von den Wirkungen derselben. Sie haben es mir zur Pflicht gemacht, sie aufzulösen, und sie sind hiermit aufgelöset."

Die Versammlung von Nord-Carolina, welche ähnliche Beschlüsse gefaßt hatte, erfuhr von ihrem Guvernör Tyron dieselbe Behandlung. Doch die Mitglieder dieser Versammlung ließen sich dadurch eben so wenig irre machen, wie die des Bürgerhauses von Virginien. Beide traten nach ihrer Auflösung als Privatleute zusammen, wählten ihre letzten Sprecher zu Moderatoren und faßten Beschlüsse gegen die Einfuhr brittischer Waaren. Diese Uebereinkunft wurde demnach durch dieselben Mittel ins Leben gerufen, welche darauf abzweckten, den Freiheitssinn der Amerikaner zu dämpfen. Die, welche sich verbunden hatten, hielten ihre Zusammenkünfte in verschiedenen Provinzen; und bald wurden Ausschüsse gewählt, welche alle aus England anlangende Fahrzeuge untersuchen mußten. Wer sich weigerte, einem solchen Vereine beizutreten, wurde nicht bloß getadelt, sondern auch für einen Feind des Vaterlandes erklärt. Bald gewann die Furcht vor dem Pöbel und vor öffentlicher Schmach, in ihrer Verbindung mit der angestammten Vaterlandsliebe, das Uebergewicht über den Eigennutz und die Konvenienz. Ein angesehener Kaufmann von Boston, welcher sich mit seinem Beitritt keinesweges übereilen wollte, erhielt von einem Ausschuß des Handelsstandes einen Besuch, der so eingeleitet war, daß ein Holzhauer und ein Zimmermann vorantraten, welche ihm sagten, „Tausende warteten auf seine Antwort, und was die Folge seyn würde, wenn er seinen Beitritt versage, lasse sich nicht wohl angeben." Er trat bei, und die Zeitungen versicherten, er habe es aus freien Stücken gethan.

Zu Boston versuchte der Guvernör Hutchinson einen

Gegenverein zu Stande zu bringen; allein dieser Versuch schlug fehl, indem die Freunde und Vertheidiger der Einfuhr sich damit entschuldigten, daß sie der Volkswuth ausgesetzt bleiben würden, so lange von Seiten des Parliaments keine Strafe auf Vereinigung gegen die Einfuhr gesetzt wäre. Die Patrioten Bostons gingen noch einen Schritt weiter: anstatt die eingeführten Waaren zum Verkauf aufzubewahren, wie sie es bisher gethan hatten, schickten sie dieselben nach Großbritannien zurück. Dieser Beschluß wurde in einer Zusammenkunft gefaßt, wo ein Einwohner von Boston das Schreiben eines Parliaments-Gliedes mittheilte, worin es hieß: „die Zurücksendung von 10,000 Pfund an Waaren würde mehr bewirken, als die Aufspeicherung von 100,000 Pfund." Nicht bloß in diesem Falle, sondern auch in vielen anderen Fällen wurden die Gewaltmaßregeln der Kolonisten von Bewohnern Großbritanniens gebilligt. Viele waren mit jenen einverstanden in dem Prinzip, daß das Parliament nicht das Recht habe, ihnen Steuern aufzulegen; andere wurden weit mehr durch ihren Oppositions-Geist gegen die ministerielle Mehrheit, als durch irgend eine Achtung für die verfassungsmäßigen Freiheiten des einen und des andern Landes bestimmt, die Freunde der Amerikaner zu seyn.

Die Vereinigungen gegen die Einfuhr von England wurden nach und nach allgemein. In gleichem Grade aber nahm die Auflösung oder Prorogation der Kolonial-Versammlungen von Seiten der Guvernöre zu. Während die Kolonisten sich gekränkt fühlten, waren die Vertheidiger des neuen Gesetzes verdrießlich. Redlichgesinnte und Wohlmeinende, sowohl in England als in Amerika, be-

jammerten die widerwärtigen Ereignisse, und sahen mit Bedauern, wie, von einem Tage zum andern, die Verstimmung unter Leuten wuchs, welche aus Zuneigung und gegenseitigem Vortheil hätten Freunde bleiben sollen.

Durch die Vereinigungen gegen die Einfuhr, und durch die Zurücksendung der aufgespeicherten Waaren, geriethen die brittischen Manufakturen in dieselbe Verlegenheit, die sie im Jahre 1767 erfahren hatten; und die politische Wirkung derselben war dieselbe, sofern die Zurücknahme der Steuern mit derselben Bestimmtheit gefordert wurde, wie früher die Zurücknahme der Stempel-Akte. Die brittischen Minister ihrerseits waren, um guten Rath verlegen, wie man dies immer ist, wenn die Begebenheiten anders ausfallen, als sie vorhergesehen sind. Sie suchten sich dadurch zu helfen, daß sie einen Mittelweg zwischen Strenge und Gelindigkeit einschlugen: das beste Mittel, alles noch mehr zu verderben durch den Widerspruch, worein sie darüber mit sich selbst geriethen. Jene muthvolle Zuschrift an den König war kaum seit einigen Monaten durch die beiden Häuser des Parliaments gegangen, als die Versicherung gegeben wurde, daß alle im Jahre 1767 auferlegten Steuern zurückgenommen werden sollten, bis auf drei Pence für das Pfund Thee.

Eine kaum verantwortliche Verkennung der wahren Lage der Dinge bewirkte so widerspruchsvolle Maßregeln. Mit den Kolonieen war es dahin gekommen, daß ihnen der Beistand des Mutterlandes immer entbehrlicher wurde: sie waren mündig geworden, und strebten naturgesetzlich nach Unabhängigkeit und Freiheit. Nur indem sich Großbritanniens Staatsmänner hiergegen verblendeten, konnten

sie darauf ausgehen, auf der einen Seite den Supremat des Parliaments zu befestigen, während sie, auf der andern, nichts so sehr fürchteten, als dem Strome des Widerstandes mit Entschlossenheit entgegen zu wirken. Das Einzige, was man zu ihrer Entschuldigung anführen kann, ist und bleibt, daß der Fall, der sich ihnen darbot, neu war, und nur nach sehr allgemeinen Erfahrungen mit einiger Richtigkeit behandelt werden konnte. Doch gerade an diesen Erfahrungen scheint es den brittischen Staatsmännern dieser Zeit gefehlt zu haben. Hätte Großbritannien sich entschließen können, seine Ansprüche auf das Recht, die Kolonieen zu besteuern, ganz aufzugeben: so würde das Einverständniß beider Länder nicht nur nicht gestört worden seyn, sondern England würde, wie der Erfolg es dargethan hat, die größten Vortheile von seiner Großmuth gezogen haben. Unglücklicherweise betrachten Regierungen alles, was sich ihnen jemals untergeordnet hat, als ihr Eigenthum, ohne ihrer Sache gewiß zu seyn. Daher denn die Nachgiebigkeit, wodurch so viel verschlimmert wird. Wollte Großbritannien seine Kolonieen zur Unterwerfung zwingen, so war nichts weniger angebracht, als die Nachsicht mit ihren wiederholten Verbündungen: die Erklärungs-Akte, und die Beschränkung der Steuer auf den Thee aber ließen den Streit zwischen dem Mutterlande und den Kolonieen in seiner vollen Stärke bestehen; denn während jene durch nichts unterstützt war, konnte diese dadurch umgangen werden, daß man sich weigerte, einen von dem Parliament besteuerten Thee zu kaufen. Die Kolonisten empfanden dies sehr wohl, und trugen daher auch kein Bedenken, ihre alten

Han-

Handelsverbindungen mit dem Mutterlande wieder anzuknüpfen; und wären die Dinge in diesem Geleise geblieben, so hätte alles ausgeglichen, so hätten die geschlagenen Wunden geheilt, und jede im Hintergrunde lauernde Furcht erstickt werden können. Doch im Leben will sich alles vollenden.

Der brittischen Regierung muß man das Zeugniß geben, daß die Erhaltung eines guten Vernehmens mit den Kolonieen ihr sehr am Herzen lag. Das von Charles Townsend in Vorschlag gebrachte und von dem Parliamente angenommene Einkommen-Gesetz war noch nicht lange aufgegeben, als Lord Hillsborough, Staats-Sekretär für das Departement der Kolonieen, an Lord Botetourt, Guvernör von Virginien, Folgendes schrieb: „Allen Nachrichten vom Gegentheil zum Trotz, kann ich Ihnen die Versicherung geben, daß Sr. Majestät gegenwärtige Verwaltung mit nichts weniger umgeht, als dem Parliamente Steuern vorzuschlagen, die Amerika treffen sollen; es ist vielmehr ihre Absicht, in der nächsten Sitzung des Parliaments auf die Zurücknahme der auf Glas, Papier und Farben gelegten Steuern anzutragen, weil sie den echten Handelsgrundsätzen entgegen sind.“ Gleichzeitig erhielt der Guvernör von Virginien die Weisung, „die Maßregeln Sr. Majestät auf eine solche Weise auszulegen, daß alle Vorurtheile entfernt, und ein gegenseitiges Vertrauen zwischen dem Mutterlande und den Kolonieen zurückgeführt würde.“ Ganz im Geiste dieser Instruktion ließ nun Lord Botetourt an die Provinzial-Versammlung Virginiens Folgendes gelangen: „Man kann möglicherweise einwenden, daß Sr. Majestät gegenwärtige Verwaltung nicht unsterblich

ist, und daß die Nachfolger der jetzigen Minister wieder umstoßen können, was durch diese zu Stande gebracht ist. Auf diesen Einwand hab' ich nur Eine Antwort, nämlich die, daß, meiner innigsten Ueberzeugung nach, der Euch mitgetheilte Plan niemals wird aufgegeben werden. Nie werd' ich mich von ihm trennen; und so fest bin ich entschlossen, darauf zu beharren, daß ich mir gefallen lasse, für infam erklärt zu werden, wenn ich nicht bis zum letzten Hauche meines Lebens alles anwende, was in meiner Gewalt steht, um dem Festlande von Amerika die Genugthuung zu verschaffen, welche ich zu verheißen durch die vertrauten Diener unseres gnädigsten Suveräns am heutigen Tage veranlaßt bin." Die Virginier empfingen diese Zusicherung mit Entzücken; denn sie sahen darin ein Unterpfand für die Sicherheit, daß der Plan zur Erhebung eines Einkommens von Amerika für immer aufgegeben wäre. Sie drückten dies in ihrer Antwort an den Lord Botetourt dahin aus, daß sie sagten: „während sie Se. Majestät für unfähig hielten, getreue Unterthanen zu täuschen, betrachteten sie die Zusicherung des Lord Guvernörs, als geheiligt durch das königliche Wort."

Die nachfolgenden Begebenheiten werden zeigen, wie diese den Amerikanern gegebenen feierlichen Verheißungen beobachtet und erfüllt werden. Für den Augenblick bewirkten sie, daß die Amerikaner allen Groll fahren ließen; nur konnte dies nicht lange dauern. Massachusetts war das Land, das sein früheres Mißtrauen nicht aufgab; und dazu war es veranlaßt durch die besonderen Bedingungen, welche das Daseyn seiner Bewohner erschwerten. Um alles mit Einem Worte zu sagen: das Verweilen der bewaffneten

Macht in diesem Lande, war eine unversiegliche Quelle des Mißmuths seiner Bewohner. Die Unterwerfung der Kolonieen unter die Befehle des Mutterlandes zu erzwingen, waren die königlichen Regimenter hieher versetzt worden; und während die Soldaten berechtigt waren, die Einwohner als eine unruhige Masse zu betrachten, welche nur darauf ausgehe, alle Unterordnung unter Großbritannien bei Seite zu setzen, sahen die Bürger von Massachusetts in ihnen nur Werkzeuge der Tyrannei, die zu keinem anderen Zweck gesendet wären, als sie ihrer Freiheit zu berauben. War es ein Wunder, wenn, bei diesen gegenseitigen Ansichten, die Zänkereien und Streitigkeiten zwischen den Bürgern und Soldaten kein Ende nahmen, und wenn daraus eine Erbitterung entstand, die, wie jede andere Leidenschaft, Befriedigung suchte? Die Gelegenheit dazu fand sich nur allzu schnell.

In der Nähe von Gray's Seilerbahn entstand am 2. März 1770 ein Streit zwischen einem Soldaten vom 29. Regiment und einem Einwohner. Jener wurde von seinen Kameraden, dieser von den Gesellen des Seilers unterstützt; und so erfolgte eine Schlägerei, welche auf Seiten der Bürger eine heftige Erbitterung zurückließ. Am folgenden Tage wurden die Soldaten, als sie eben unter den Waffen standen, von einem zahlreichen Pöbel erst verhöhnt, und dann mit Knitteln und Schneebällen angegriffen, in welchen Steine eingewickelt waren. Man ließ es offenbar darauf ankommen, ob die Soldaten es wagen würden, Feuer zu geben. Einer von diesen, der von einem Steine getroffen war, besann sich nicht lange: er schlug auf denjenigen an, den er für den Angreifer

hielt, und streckte ihn zu Boden. Diesem Beispiele folgten sechs andere Soldaten; und die Folge davon war, daß drei Einwohner getödtet und fünf andere gefährlich verwundet wurden. Hierüber nun gerieth die ganze Stadt in Bewegung; und so furchtbar war die Stimmung, die Stärke und die Zahl der Einwohner, daß größeres Unglück nur dadurch abgewendet werden konnte, daß der Guvernör sich verbindlich machte, die Truppen aus der Stadt zu entfernen. So wurde freilich die Ruhe für den Augenblick wieder hergestellt; doch die Wirkungen der Begebenheit dauerten fort. Um den Unwillen der Einwohner über die von der Soldateske getödteten Brüder an den Tag zu legen, begrub man die Erschlagenen mit großer Feierlichkeit, gerade als ob sie die Martyrer der Freiheit gewesen wären. Bei dieser Stimmung konnte der Guvernör nicht umhin, den Kapitän Preston, welcher am 3. März befehligt hatte, so wie den Theil der Kompagnie, von welchem ein dreifacher Todtschlag ausgegangen war, zur Verantwortung zu ziehen. Es wurde gerichtlich gegen sie verfahren. Nach beendigter Untersuchung wurden der Kapitän und sechs Mann frei gesprochen, und nur zwei Mann des Todtschlags schuldig erklärt. Bei der Aburtheilung fand sich jedoch, daß die Soldaten verhöhnt, bedroht und angegriffen waren, ehe sie Feuer gegeben hatten. Diese Umstände bestimmten die Jury zu einem günstigen Ausspruch, und der Ausgang des ganzen Prozesses warf ein vortheilhaftes Licht auf John Adams und Josiah Quincy, welche den Gefangenen zum Beistand gegeben waren. Nichts desto weniger blieb der ganze Vorfall den Bürgern von Massachusetts unvergeßlich. Der 3. März wurde zu einem

Festtage erhoben; und die größten Redner Bostons erhielten den Auftrag, das Andenken an denselben in den Gemüthern der Bürger dadurch lebendig zu erhalten, daß sie diese mit Abhandlungen unterhielten, worin die Segnungen der Freiheit, die Schrecknisse der Sklaverei, und die Gefahren eines stehenden Heeres neben den unverlierbaren Rechten der Kolonieen ins Licht gestellt wurden. Zum wenigsten wurde auf diese Weise die Liebe zur Unabhängigkeit und Freiheit immer lebendig erhalten.

Die brittische Regierung trug zur Verstärkung des Mißtrauens, das die Einwohner von Massachusetts in ihre Absichten setzten, nicht wenig dadurch bei, daß sie den Guvernör und die Richter unabhängig machte von der Provinz, worin beide walteten. Ehemals waren sie durch jährliche Bewilligungen der Provinzial-Versammlung remunerirt worden. Jetzt hingegen sollten sie ihren Gehalt aus den Händen der Krone empfangen. Was ließ sich dabei denken? Die Bürger von Massachusetts sahen darin nur eine gefährliche Neuerung, nur einen Eingriff in ihre verbrieften Rechte, nur einen Umsturz des Gleichgewichts, worauf sie ihre Freiheit gegründet sehen wollten. Die Provinzial-Versammlung trug kein Bedenken, den Gehalt, den die Krone den Oberrichtern zahlen wollte, als eine Bestechung darzustellen, welche auf Gewinnung seiner richterlichen Entscheidungen abzwecke. Sie ging so weit, den Oberrichter bei dem Guvernör zu verklagen, der freilich diese Klage als verfassungswidrig zurückwies. Gleichwohl blieb die Versammlung Sieger in diesem Streit; und zwar in einer doppelten Hinsicht: einmal, sofern sie den Guvernör verhaßter machte; zweitens, sofern sie die Achtung

für sich selbst vermehrte; denn man betrachtete sie nur als den Gegensatz des brittischen Unterhauses, und als den Wächter der Volksrechte.

Eine persönliche Feindschaft zwischen Guvernör Hutchinson und einigen ausgezeichneten Patrioten von Massachusetts trug nicht wenig dazu bei, daß das Mißvergnügen in dieser Provinz fortdauerte, nachdem es in den übrigen Provinzen mehr oder wengier gestillt war; und durch eine besondere Verkettung der Umstände wurde jene Feindschaft im Jahre 1773 auf den höchsten Punkt geführt. Es waren nämlich, im Laufe des Streits, von dem Guvernör Hutchinson, von dem stellvertretenden Guvernör Oliver und von anderen Personen, welche mit beiden in enger Verbindung standen, Briefe nach England gerichtet worden, die, indem sie eine sehr ungünstige Schilderung von dem Zustande der öffentlichen Angelegenheiten enthielten, auf eine Verstärkung der Zwangsmaßregeln und auf eine Veränderung des verbrieften Regierungs-Systems antrugen, weil beides unumgänglich nöthig sei, um den Gehorsam dieser Provinz zu sichern. Wie diese Briefe in die Hände des Doktors Franklin, welcher Agent dieser Provinz war, gerathen waren, ist niemals ausgemittelt worden; nur daß man annehmen darf, er habe unter den brittischen Vertheidigern amerikanischer Freiheit Freunde gehabt, welche das Geheimniß der Regierung verrathen konnten. Genug, Doktor Franklin schickte beglaubigte Abschriften von diesen Briefen nach Boston. Die Erbitterung nun, welche die unmittelbare Wirkung der genaueren Kenntniß war, die man auf diesem Wege von den Gesinnungen des Guvernörs erhalten hatte, verschmähete alle Gränzen. Die Provinzial-

Versammlung vereinigte sich in einer Bittschrift an den König, worin sie ihren Guvernör und dessen Stellvertreter als Verläumder darstellte, die des Vertrauens Sr. Maj. durchaus unwürdig wären. Im Juni des Jahres 1774 ging dieselbe Versammlung so weit, daß sie den Guvernör und seinen Stellvertreter für Feinde der Kolonieen erklärte, um Gerechtigkeit gegen beide bat, und auf eine schleunige Entfernung von ihren Posten antrug. Ein so entscheidender Schritt konnte von der brittischen Regierung nicht unberücksichtigt bleiben. Die Untersuchung, welche in London angestellt wurde, endigte sich auf eine sehr begreifliche Weise damit, daß Hutchinson und sein Stellvertreter für redliche Diener des Königs erklärt, Dr. Franklin hingegen als ein Zwietrachtsstifter betrachtet wurde, wiewohl er nichts Anderes gethan hatte, als was seine Bestimmung als Agent von Massachusetts mit sich brachte. Die englische Regierung bestrafte ihn sogar dadurch, daß sie ihm das General-Postmeister-Amt nahm, das er von der Krone hatte: eine Strafe, die er auch noch aus anderen Gründen verdient zu haben schien, nämlich wegen zwei witziger Schriften, von welchen die eine die Form eines Edikts hatte, wodurch der König von Preußen die Bewohner Großbritanniens besteuerte, weil sie die Abkömmlinge von Ausgewanderten wären, die seine Unterthanen gewesen, die andere aber den Titel führte: „Regeln, wie es anzufangen ist, um aus einem große Reiche ein kleines zu machen." In beiden Schriften hatte er die Ansprüche Großbritanniens, und das Verfahren des brittischen Ministeriums in einem hohen Grade verspottet und lächerlich gemacht. Alle diese Mühen wurden ihm reichlich belohnt,

als er nach Boston zurückgekehrt war. Seine Zurückkunft war aber zugleich das Zeichen des Krieges, der nach kurzer Frist, zwischen dem Mutterlande und den Kolonieen zum Ausbruch kommen sollte.

Mit geringen Unterbrechungen hatte der Streit zwischen beiden bereits zehn Jahre gedauert. Die Ruhe, welche auf die Zurücknahme der Stempel-Akte folgte, war, wenige Monate darauf, durch die Einkommen-Akte des Jahres 1767 unterbrochen worden. Auch die Zurücknahme von fünf Sechsteln dieser Akte im Jahre 1770 war nichts weiter gewesen, als ein bloßer Waffenstillstand. Da das Prinzip nicht aufgegeben war, nach welchem sich England zur Besteuerung seiner Kolonieen berechtigt geglaubt hatte: so war die Eifersucht der Kolonisten lebendig erhalten worden. Durch die Unterhaltung eines stehenden Heeres in Massachusetts, durch die Fortdauer eines Kollegiums von Steuereinnehmern zu Boston, durch die Befreiung des Guvernörs und der Richter dieser Provinz aus der Abhängigkeit vom Volke, waren neue Quellen des Mißvergnügens und der Erbitterung eröffnet worden. Auf allen Punkten lagen die Provinzial-Versammlungen im Streit mit den Guvernören, und die Gerechtsame der Kolonieen hörten nicht auf, ein Gegenstand der Erörterung für öffentliche und für Privat-Gesellschaften zu seyn. Je mehr die Amerikaner über diesen Gegenstand dachten, lasen und sprachen, desto tiefer wurde in ihnen die Ueberzeugung von dem Rechte, das sie zu einer ausschließenden Verfügung über ihr Eigenthum hätten. Hieran kettete sich der feste Entschluß, jedem Eingriff in dies Palladium brittischer Freiheit zu widerstehen. Sie standen in dieser

Hinsicht auf Einer Linie mit den Engländern, wenn diese glaubten, ein Recht auf den Gehorsam und die Unterwerfung der Amerikaner zu haben.

Unter solchen Umständen konnte nur das höchste Maß von Vorsicht und Behutsamkeit einen förmlichen Bruch verhindern. Doch diese Vorsicht, diese Behutsamkeit war weder in den Amerikanern, noch in den Engländern; am wenigsten in den letzteren, weil ihre Regierung unter Nothwendigkeiten und Verbindlichkeiten stand, welche ihr in den wenigsten Fällen eine andere Wahl ließen, als dem Drange des Augenblicks zu folgen. Obgleich also die Kolonisten niemals förmlich in die Thee-Einfuhr von Großbritannien her, eingewilligt hatten und dieser Artikel eben deßwegen immer streitig geblieben war: so hatte sich doch die brittische Regierung von der ostindischen Kompagnie eine bedeute Summe für das Monopol zahlen lassen, das sie ihr in Beziehung auf diesen Handelszweig eingeräumt hatte. Um nun, wo nicht ihres Vortheils gewiß, doch vor Schaden so viel als immer möglich gesichert zu seyn, hatte die ostindische Kompagnie mehrere Schiffe nach Amerika mit Thee befrachtet und daselbst Agenten angestellt, welche den Verkauf leiten sollten; alles, was kaufmännische Erfahrung in dieser Hinsicht als zuverlässig und unfehlbar empfohlen hatte, war in's Werk gerichtet worden. Allein die Amerikaner, denen es auch nicht an kaufmännischen Erfahrungen fehlte, hatten sich kaum gesagt, daß, wenn sie die Landung gestatteten, sie auch die Taxe bezahlen müßten, als sie den Entschluß faßten, die Landung durch alle nur ersinnliche Mittel zu verhindern. Zu diesem Endzweck versammelte sich das

Volk sehr zahlreich, um diejenigen, an welche der Thee konsignirt war, nicht bloß zur Verzichtleistung auf den Verkauf desselben, sondern auch zu dem feierlichen Versprechen zu zwingen, daß sie sich nie wieder damit befassen wollten. Als dies vollbracht war, wurden Ausschüsse gebildet, welche die Bücher der Kaufleute prüfen, Beglaubigungen ausstellen, und die, welche sie nicht annehmen wollten, für Feinde des Vaterlandes erklären sollten. Und dies geschah nicht bloß in Massachusetts; die übrigen Provinzen traten mit gleichem Eifer in diesen Kampf: denn für alle, ohne Ausnahme, war das Mutterland zu einer Stiefmutter geworden, unter deren eigennützigen Befehl sie nicht länger stehen wollten.

So war die Lage der Dinge beschaffen, als drei mit Thee beladene Schiffe bei Boston anlangten. Bestürzt von der Stimmung, worin das Volk sich befand, waren die Kapitäne erbötig, mit ihren Ladungen nach England zurück zu gehen, wenn sie von denen, die den Thee in Empfang nehmen sollten, so wie von dem Zollhause und dem Gubernör, Dechargen erhalten könnten. Hier nun zeigte sich die alte Verlegenheit. Auf der einen Seite getraute man sich nicht, den Thee ans Land bringen zu lassen; auf der andern weigerte man sich, die verlangten Dechargen zu geben. Man wollte also, indem man den Ausbruch der Volkswuth fürchtete, dem Ansehn und den Rechten der Regierung nichts vergeben. Darüber lagen die Schiffe wie angekettet im Hafen. Nur die Furcht des Volks, daß, wenn dieser Zustand lange anhielte, der Thee in kleinen Quantitäten ganz unmerklich verkauft werden könnte, kürzte die Verlegenheit der Kapitäne ab. Das Volk faßte

nämlich den Entschluß, den ganzen Vorrath zu zerstören; und dieser Entschluß wurde mit eben so viel Raschheit als Ueberlegung ausgeführt. Am Abend desselben Tages nämlich, wo die Dechargen waren versagt worden, begab sich ein Volksschwarm, der wie Mohawk-Indianer gekleidet war, an Bord der Schiffe, und warf die ganze aus 342 Kisten bestehende Ladung ins Wasser, ohne sich irgend einen anderen Unfug zu erlauben. Nach vollbrachter That begab sich dieser Schwarm ruhig nach Hause. Auf anderen Plätzen wurde die Waare nicht zerstört, weil dazu nicht dieselbe Veranlassung war. Zu Philadelphia erhielten die Piloten den Befehl, die Schiffe nicht den Fluß hinauf zu bringen; und zu Neu-York wurde der Guvernör, welcher unter dem Schutze eines Kriegsschiffes einige Kisten hatte ans Land bringen lassen, genöthigt, sie der Aufbewahrung des Volks anzuvertrauen, damit sie nicht verkauft werden möchten.

Die Zerstörung des Thee's zu Boston, welche im November des Jahres 1773 erfolgte, war das Vorspiel aller der Unfälle, welche sich im Gefolge bürgerlicher Zwietracht befinden. Wie hätte die Regierung gleichgültig bleiben können gegen den Hohn, gegen die Verachtung, die ihr zu Theil geworden waren? Wie hätte sie nicht vielmehr darauf Bedacht nehmen sollen, ihre Autorität durch alle nur ersinnliche Mittel wieder herzustellen und zu befestigen? Da Boston die Bühne der größten Ausschweifungen und Kränkungen gewesen war: so wurde beschlossen, diese Stadt auf eine abschreckende Weise zu bestrafen. Eine Botschaft des Königs unterrichtete das Parliament von dem pflichtwidrigen Betragen der Stadt

Boston, so wie der übrigen Kolonieen, und empfahl zugleich die geeignetsten und nachdrücklichsten Maßregeln, um alle zum Gehorsam zurück zu führen. Das Parliament nun antwortete, es empfinde, wie gerecht die Forderung Georgs des Dritten sei; und für den Augenblick hatten die Amerikaner wenig Freunde im Unterhause, weil sie allzu rasch verfahren hatten. Es wurde in Vorschlag gebracht eine Geldstrafe auf Boston zu legen, welche dem Werthe des zerstörten Thee's gleich käme, und den Hafen dieser Stadt so lange durch bewaffnete Fahrzeuge zu verschließen, bis der widerspänstige Geist ihrer Einwohner sich gelegt haben würde; was, wie man glaubte, nicht lange ausbleiben würde, da der gänzliche Stillstand des Handels ihnen sehr empfindlich seyn würde. Dieser Antrag fand jedoch eben so viel Widerspruch, wie frühere Anträge ähnlicher Art, indem man bemerkte, daß alles, was nicht versöhnend für die Amerikaner wäre, zu einer stärkeren Erbitterung führen müsse. Auch die, von den Agenten der Kolonie dagegen eingereichten Vorstellungen stellten die Folgen in den stärksten Ausdrücken dar, und erklärten ohne allen Umschweif, daß die Amerikaner sich solchen Bedingungen nie unterwerfen würden. Allein die Verblendung der einsichtsvollsten Staatsmänner Großbritanniens war in diesen Tagen so groß, daß sie sich einbildeten, die Amerikaner würden dem Mutterlande nicht offen zu widerstehen wagen, und sich zuletzt den Befehlen desselben unbedingt unterwerfen. In diesem Vertrauen wurde eine dritte Bill in Vorschlag gebracht, nach welcher die Verwaltung der Gerechtigkeit auf solche Personen übertragen werden sollte, welche zur Unterdrückung

der Ausschweifungen und Tumulte in der Provinz Massachusetts-Bai gebraucht werden dürften: ein Gesetz, wodurch verfügt wurde, „daß, wenn eine von den in dieser Eigenschaft thätigen Personen des Mordes beschuldigt würde, und in der Provinz ihrer Verurtheilung entgegen sähe, diese durch den Guvernör nach England geschickt werden sollte, oder auch nach einer andern Provinz, um daselbst wegen des vorausgesetzten Verbrechens gerichtet zu werden."

Diese drei Anträge gingen so leicht durch, daß das Ministerium einen vierten hinzufügte, der sich auf die bisher noch nicht festgestellte Regierung von Kanada bezog: so lautete zum Wenigsten das Vorgeben. Durch diese vierte Bill wurde das Gebiet dieser Provinz mächtig erweitert, ihre Angelegenheiten aber unter die Leitung eines Raths gestellt, zu welchem auch römisch-katholische Priester zugelassen wurden. Der Rath selbst sollte von der Regierung besoldet werden, um in der nöthigen Abhängigkeit von derselben zu bleiben; nichts desto weniger sollte ihm die gesetzgebende Gewalt zukommen, nur nicht der Theil derselben, der die Besteuerung umfaßte.

Diese Gesetze waren kaum in Amerika bekannt geworden, als sie die Vereinigung der Kolonieen auf eine Weise verketteten, die sich mit keiner Auflösung vertrug. Die Versammlung von Massachusetts hatte sich gegen die Richter erklärt, welche einen Gehalt von der Regierung annehmen würden; und eben diese Versammlung warf jetzt die Frage auf, ob sie den Gehalt, wie bisher, von der General-Versammlung annehmen wollten? Vier ließen sich dazu bereit finden. Nicht so der Oberrichter Oliver. Gegen diesen wurde also bei dem Guvernör eine Klage

eingereicht. Da er sich nun weigerte, diese Klage anzunehmen, jene Versammlung aber auf ihr Recht gegen Olivier drang, so fand der Guvernör für gut, dem ganzen Streit dadurch ein Ende zu machen, daß er die Versammlung auflöste.

Man befand sich in dieser Lage, als die Nachricht von der Hafenbill anlangte, und die Ursache neuer Unruhe wurde. In den stärksten und ausschweifendsten Ausdrücken legte die Menge ihr Mißvergnügen an den Tag. Darüber langte der neue Guvernör, General Gage, von England in Boston an. Er war gewählt worden als Einer, der mit Amerika bekannt und vom Volke im Ganzen genommen geliebt war. Wäre es bei der vorherrschenden Stimmung nur leichter gewesen, die immer weiter um sich greifende Flamme des Mißmuths zu ersticken! Eine von den ersten Handlungen des neuen Guvernör's war, daß er die Versammlung von Boston nach Salem verlegte: eine Stadt, welche siebzig englische Meilen landeinwärts gelegen war. Dies geschah in Folge der letzten Gesetze. Als es der Versammlung angezeigt wurde, so antwortete sie durch die Bitte, daß der Guvernör geneigen möge, einen Tag der Buße zu bestimmen, um den Zorn des Himmels abzuwenden. Hierauf erfolgte eine abschlägige Antwort. Zu Salem vereinigt, faßte die Versammlung sogleich einen Beschluß, worin die Nothwendigkeit eines allgemeinen Kongresses der Abgeordneten aus allen Provinzen ausgesprochen wurde. Gleichzeitig wurden fünf der entschiedensten Gegner brittischer Maßregeln ernannt, um Massachusetts-Bai zu repräsentiren. Ohne Zeitverlust schritt hierauf die Versammlung zu einer Erklärung, worin sie ihre

Beschwerden umständlich auseinander legte. Diese bezogen sich auf eine gänzliche Mißachtung ihrer Vorstellungen und Bitten, so wie auf die unablässigen Bemühungen Englands, ihre alte Verfassung zu zerstören; sie endigten aber damit, daß die Versammlung die sämmtlichen Bewohner der Kolonie aufforderte, sich so argen Zwecken aus allen Kräften zu widersetzen, und allen Einfuhren von England her so lange zu entsagen, bis Genugthuung erfolgt seyn würde. Was konnte der Guvernör auf die Nachricht von diesem Verfahren Besseres thun, als die Versammlung auflösen? Dies geschah; nur daß es nicht die Wirkungen hervorbrachte, welche sich der Guvernör davon versprochen hatte. Denn der Gemeingeist der Amerikaner wurde dadurch noch mehr angeregt, und die Einwohner Salems gaben davon einen sehr unzweideutigen Beweis durch die Erklärung, daß sie sich selbst für jede Idee von Gerechtigkeit und Menschlichkeit verloren halten würden, wenn sie, den Absichten der brittischen Regierung gemäß, in die Versetzung der Handelsvortheile Bostons nach Salem willigen wollten. Die englische Regierung hatte den alten Grundsatz angenommen, daß man, um zu herrschen, Zwietracht stiften müsse; allein sie machte bei dieser Gelegenheit die Erfahrung, daß dies nicht unter allen Umständen leicht ist, weil der Mensch nicht seyn würde, was er ist, wenn er nur von selbstsüchtigen Trieben geleitet wäre.

Wenn die Erklärung der Stadt Salem das brittische Ministerium überraschte: so war es noch weit mehr überrascht von den übrigen Vorgängen in den Kolonieen. Denn kaum war die Nachricht von den drei anderen Bills, welche in der Sitzung des Jahres 1774 durchgegangen

waren, in Amerika angelangt, als Bostons Sache die Sache aller Kolonieen wurde. In Virginien wurde der 1. Juni (der Tag, an welchem Boston's Hafen verschlossen werden sollte) ein Buß- und Bettag, wobei die vorgeschriebene Formel war: „Gott möge dem Volke so viel Einheit des Herzens und des Geistes geben, daß es sich den Eingriffen in die amerikanischen Rechte standhaft widersetze." Dabei ließen es die Virginier nicht bewenden. In den stärksten Ausdrücken drangen sie auf einen allgemeinen Kongreß sämmtlicher Kolonieen; „denn, sagten sie, wir sind fest überzeugt, daß jeder Versuch, irgend eine Kolonie auf eine willkürliche Weise zu besteuern, ein Angriff auf sämmtliche Kolonieen ist, und mit dem Verderben aller endigen muß."

Minder sanguinisch, als die übrigen Kolonieen, waren zwar Neu-York und Pensilvanien, und dies rührte wesentlich daher, daß sie durch den Handel so innig mit England verbunden waren, daß sie es für eine Sache ernster Ueberlegung hielten, ob sie dem bisherigen Verhältnisse entsagen sollten, oder nicht. Doch die Kunde von den drei übrigen, wider Boston genommenen Beschlüssen, verbreitete Bestürzung über das ganze Festland von Nordamerika, und gab selbst Denjenigen Muth und Entschlossenheit, die bis dahin gewankt hatten. Der Vorschlag, alle Handelsverbindungen mit England abzubrechen, wurde aufs Neue in Anregung gebracht; in allen Winkeln der Kolonieen sammelte man Beiträge zur Unterstützung der Bostonianer; und indem die Leute ihr Geld nicht unnütz verwendet sehen wollten, ließen sie es nicht an Zuschriften fehlen, wodurch sie zur Standhaftigkeit im

Un-

Unglück ermahnten. Hinter so viel Gemeingeist konnten die Einwohner von Neu-York und von Pensilvanien nicht zurückbleiben, ohne sich zu schämen. Die Bostonianer selbst ließen es nicht an ihren Bemühungen fehlen, die allgemeine Sache zu fördern, und ein feierliches Bündniß zu Stande zu bringen. Vermöge desselben verpflichteten sich die Unterzeichner auf's Feierlichste, nach dem 1. August 1774 alle Gemeinschaft mit England aufzuheben, bis die verderblichen Gesetze würden zurückgenommen seyn; auch verbanden sie sich, die nach dieser Zeit eingeführten Waaren weder zu kaufen noch zu verbrauchen, und alle Verbindung mit Denen aufzugeben, die hiervon das Gegentheil thun würden; ja, sie droheten, die Namen der Halsstarrigen bekannt zu machen, was in diesen Zeiten eine Strafe war, die Niemand verachten durfte. Zwar versuchte General Gage, diesen Verbindungen durch eine Proklamation entgegen zu wirken, wodurch er sie als ungesetzlich und strafwürdig bezeichnete; allein die Dinge waren viel zu weit gediehen, als daß eine Proklamation noch etwas verschlagen hätte, wenn ihr Urheber, wie achtungswerth er übrigens auch seyn mochte, ein Werkzeug der brittischen Regierung war. Den Vorwurf der Ungesetzlichkeit schnellten die Amerikaner auf die Proklamation zurück, behauptend, das Gesetz erlaube den Unterthanen, zusammen zu treten, um ihre Beschwerden in Betrachtung zu ziehen, und auf die Abwendung der Unterdrückung Bedacht zu nehmen.

Wirklich wurden schon Anstalten zur Abhaltung des so oft in Vorschlag gebrachten allgemeinen Kongresses getroffen. Philadelphia reizte durch seine Benennung, noch

weit mehr aber durch seine vortheilhafte Lage im Mittelpunkte sämmtlicher Kolonieen, daß es zum Versammlungsort des Kongresses ernannt wurde. William Penn's schöner Seele gebürte diese Huldigung, was auch ein jeder dabei denken mochte; denn in Fällen dieser Art wirkt der sittliche Instinkt des Menschen mit bewundernswürdiger Kraft. Die Abgeordneten, aus welchen der Kongreß bestehen sollte, wurden von den Repräsentanten jeder Provinz gewählt; und zwar von zwei bis zu sieben für jede Kolonie, wiewohl diese immer nur Eine Stimme haben sollte. Als der Kongreß zu Anfang des September 1774 zu Philadelphia zum ersten Male zusammentrat, bestand er aus ein und funfzig Abgeordneten. Die Neuheit und Wichtigkeit seines Zusammentritts erregte die allgemeinste Aufmerksamkeit; und weil er dies wußte, so mußte er Sorge tragen, daß seine Verhandlungen ihn achtungswerth machten.

Die erste Handlung des Kongresses war, das Betragen der Massachusetter zu loben, und sie zur Ausdauer zu ermahnen. Bewilligt wurden Unterstützungen für denjenigen Theil der Einwohner von Boston, welcher durch die Hafen-Bill in seinen Einkommen- oder Vermögensumständen leiden würde; und dabei gab der Kongreß das Versprechen, daß in dem Falle, daß England so verderblichen Gesetzen Nachdruck durch die Waffen geben würde, ganz Amerika sich zum Beistande der Stadt Boston vereinigen sollte. Würden vollends die Einwohner, in Folge der Feindseligkeiten, gezwungen werden, sich tiefer in das Land zu begeben, so sollten ihre Verluste auf öffentliche Kosten ersetzt werden.

In einem Schreiben an den General Gage versicherte der Kongreß denselben, daß sämmtliche Provinzen den festen und unveränderlichen Entschluß gefaßt hätten, ihren Brüdern in Massachusetts-Bai beizustehen gegen die bewußten Gesetze des brittischen Parliaments, und daß er selbst keine andere Bestimmung habe, als über Amerika's Freiheiten zu wachen. Dabei unterließ er nicht, den General zu bitten, daß er sich aller Militär-Operationen enthalten möchte, weil positive Feindseligkeiten die letzte Hoffnung einer Versöhnung mit dem Mutterlande zu Schande machen würden.

Der nächste Schritt des Kongresses bestand darin, daß er eine Erklärung der Rechte bekannt machte. Diese hatte nichts gemein mit einer späteren Erklärung der Rechte, welche im Jahre 1789 in Frankreich zum Vorschein kam: sie hielt sich durchaus innerhalb der Gränzen des Erweislich-Hergebrachten und führte alle die Gesetze und Anordnungen der brittischen Regierung an, die den Rechtszustand der Kolonieen zu verändern strebten. Auch hatte der Kongreß nichts weniger, als die Absicht, alle die Bande zu zerreißen, welche die Kolonieen bisher an das Mutterland geknüpft hatten. Er richtete vielmehr Bittschriften an den König, eine Zuschrift an das englische Volk und eine zweite Zuschrift an die Kolonieen, welche so sehr in dem alten Tone abgefaßt waren, daß man hätte glauben mögen, es sei gar nichts vorgefallen, wodurch die Substanz früherer Gesinnungen und Gefühle verändert worden wäre. War dies Klugheit, so mußte man gestehen, daß sie selbst den vollendetsten Diplomaten zur Ehre gereicht haben würde; so wenig wurde irgend eine

schwache Seite daran sichtbar. Eine Meisterhand schien alle diese Schriften abgefaßt zu haben; und doch setzte diese Meisterhand sehr wenig Uebung voraus, weil diese thatsächlich nicht vorangegangen seyn konnte.

Auch war sie im Grunde nicht nöthig, weil Derjenige, dem die Abfassung übertragen war, nur der allgemeinen Stimmung des Volks zu folgen brauchte, um den rechten Ton zu treffen. Nicht bloß in Virginien, wo der Vorschlag dazu zuerst gemacht wurde, sondern auf dem ganzen Festlande von Nordamerika, war der 1. Juni als ein Buß- und Bettag begangen worden. Auf allen Punkten hatte man Beisteuern für die unglücklichen Bostonianer zusammengebracht. Selbst die, welche die handgreiflichsten Vortheile von ihrer Unterstützung der brittischen Maßregeln einernten konnten, hatten sich eines so schnöden Eigennutzes enthalten. Marblehead, eine Stadt, die in Bostons Nähe gelegen war, und von dem Unglück der Bostonianer selbst gegen ihren Willen Vortheil ziehen mußte, wofern sie in der gemeinschaftlichen Sache nur unthätig blieb, folgte dem Beispiel Salems, indem sie den Bedrängten ihren Hafen, ihre Werfte, ihre Speicher, frei von allen Kosten, anbot. Derselbe Geist zeigte sich im Landvolke, das erbötig war, den Bostonianern auf den ersten Ruf, welcher von ihnen ausgehen würde, zu Hülfe zu kommen. Es wurde in jener Zeit, wo sich Englands Streitkräfte um Boston her mit jedem Tage vermehrten, durch den falschen Lärm auf die Probe gebracht, daß die Kommunikation zwischen Stadt und Land abgeschnitten werden sollte, um die erstere durch Hunger zur Annahme der brittischen Parliaments-Akten zu bringen; und es

bestand diese Probe, indem es sich in großen Schaaren versammelte, damit jene Kommunikation offen erhalten würde. Nicht eher wurde es beruhigt, als bis es durch seine Abgeordneten erfahren hatte, daß für den Augenblick nichts zu fürchten sei; und selbst, nachdem es dies erfahren hatte, ließ es durch eben diese Abgeordneten den Bostonianern zurücksagen, „daß, wenn sie kleinmüthig genug seyn sollten, ihre Freiheiten aufzugeben, die Provinz sich durch ein solches Beispiel nicht verführen lassen würde, ein Gleiches zu thun; denn zerrissen sei jeder Vertrag mit England, das die ursprünglichen Charters nicht bestehen lassen wolle." In jeder anderen Beziehung legte das Volk seinen festen Entschluß, dem bisher befolgten Plane getreu zu bleiben, so unverhehlt an den Tag, daß die neu angestellten Räthe und Richter, um ihr Leben und ihr Eigenthum vor der Volkswuth zu sichern, ihre Posten aufzugeben sich genöthigt sahen. Auf anderen Punkten besetzte die Menge die Straßen zu den Gerichtshöfen; und wenn sie aufgefordert wurde, den Richtern Platz zu machen, war ihre Antwort, sie kenne keine andere Richter, als welche, altem Gebrauch gemäß, von der Provinz angestellt und besoldet wären. Ueberall sprach sich das Verlangen nach Uebung in den Waffen aus, und wer diese zu tragen vermochte, versah sich damit in der Ueberzeugung, daß es an Exerziermeistern nicht fehlen werde.

In kurzer Zeit erreichte die Leidenschaft eine solche Stärke, daß General Gage für nöthig erachtete die Landzunge zu befestigen, welche die Stadt Boston mit dem festen Lande verbindet. Gegen diese kluge Maßregel — klug zum Wenigsten in Beziehung auf die Lage des Ge-

nerals — schrieen die Amerikaner nur allzu sehr; doch Gage, anstatt darauf zu achten, beraubte sie vielmehr aller Angriffsmittel dadurch, daß er alles Pulver und alle Kriegsvorräthe zu Kambridge und Charlestown in Beschlag nehmen ließ. Hieraus entstand eine so heftige Erbitterung, daß das Volk mit Mühe verhindert werden konnte, nach Boston zu marschiren und die Truppen anzugreifen. In der Stadt selbst lösete sich die Kadetten-Kompagnie, welche den General zu begleiten pflegte, freiwillig auf, nicht ohne die Fahne, die er ihr zum Geschenk gemacht hatte, zurück zu stellen. Mehrere Offiziere des Oberstabs nahmen ihren Abschied, und traten entweder in die Provinzial-Versammlungen, oder in den Kongreß.

Inzwischen traten auch die vornehmsten Bewohner der Städte zusammen, welche zunächst an Boston gelegen waren. Der Zweck dieses Zusammentritts war, den Gehorsam gegen die letzten Parliaments-Akten öffentlich aufzukündigen, und eine Verbindung zur Schadloshaltung derjenigen einzugehen, welche wegen dieses Ungehorsams würden verfolgt werden. Zugleich wurde der neue Rath für eine Versammlung von Verletzern der Rechte ihres Vaterlandes erklärt, alle Klassen der Gesellschaft aufgefordert, sich im Gebrauch der Waffen zu üben, und die Empfänger des öffentlichen Einkommens angewiesen, dieses nicht in den Schatz abzuliefern, sondern es so lange unter eigenem Verschluß zu behalten, bis die Konstitution würde zurückgegeben seyn, oder bis der Kongreß anderweitig würde verfügt haben. Offen gestand man, daß man den Gedanken, mit dem Mutterlande in förmlichen Kriegszustand zu gerathen, verabscheue; aber nicht minder offen

war man in dem Geständniß, daß man entschlossen sei, sich den letzten Parliaments-Akten nie zu unterwerfen. Zur Wiederherstellung der Ruhe — wofern eine solche noch möglich sei — berief der Guvernör eine allgemeine Versammlung; allein so viel Räthe hatten ihre Stellen niedergelegt, daß er durch eine Proklamation den Zusammentritt zu verhindern sich bewogen sah. Dies Verfahren wurde jedoch für ungesetzlich gehalten. Die Versammlung trat zu Salem zusammen; und da der Guvernör vergeblich auf sich warten ließ, so ernannte sie Herrn John Hankock zu ihrem Präsidenten. Nun wurde sogleich ein Ausschuß gebildet, welcher dem Guvernör Vorstellungen gegen die Befestigung der Landzunge machen mußte. Diese endeten, wie sie enden konnten, d. h. mit gegenseitigen Beschuldigungen. Darüber rückte der Winter heran. Der Guvernör, welcher Bedenken trug, seine Soldaten bei den Bürgern einzulegen, brachte in Vorschlag, daß man Barracken für sie bauen sollte. Doch darauf wollten die leitenden Männer von Boston nicht eingehen; sie verboten den Zimmerleuten sogar, sich auf eine solche Arbeit einzulassen. Der Guvernör versuchte Zimmerleute aus Neu-York kommen zu lassen: aber auch hier erhielt er eine abschlägige Antwort, und seine Verlegenheit wurde darüber nur um so größer. Nicht einmal Tuch, zur Bekleidung der Soldaten, konnte er von den Kaufleuten Neu-Yorks erhalten, welche rund heraus erklärten: „sie würden nie das Mindeste zum Besten Derer liefern, welche sie als Feinde ihres Landes betrachten müßten.“

Der Kongreß wünschte sich Glück zu einer solchen Stimmung; denn sie erleichterte alle seine Anordnungen.

Da nun vorherzusehen war, daß die Feindseligkeiten im nächsten Frühling ihren Anfang nehmen würden: so traf man alle Vorkehrungen, welche nöthig waren, um einem furchtbaren Feinde gewachsen zu bleiben. In jeder Kolonie wurden Listen von waffenfähigen Männern angefertigt, und mit Vergnügen machte man die Entdeckung, daß vom letzten Kriege her noch zwei Drittel übrig waren, die ins Feld rücken konnten. Man legte Waffenvorräthe an; man versorgte sich mit Geld zur Bezahlung der Truppen. Vergeblich bemüheten sich die Guvernöre, alle diese Schritte durch Proklamationen zu hemmen: der entscheidende Zeitpunkt war gekommen, und je mehr die Werkzeuge der brittischen Regierung die Gemüther der Amerikaner nieder zu drücken beflissen waren, mit desto mehr Schnellkraft strebten diese in die Höhe. Was ursprünglich Liebe gewesen war, hatte sich unmerklich erst in Verdacht, dann in Uebelwollen, und zuletzt in Feindschaft verwandelt. Klugheit, Politik und gegenseitiger Vortheil riethen zur Nachgiebigkeit; Stolz, falsches Ehrgefühl und mißverstandene Würde gaben die entgegengesetzte Richtung. Unter dem Einfluß der Weisheit und ruhigen Ueberlegung würden sich unentschiedene Ansprüche und zweifelhafte Rechte sehr leicht haben beilegen lassen; doch weil es an jenen gänzlich fehlte, so mußte es zu einem Bruch kommen. Haß trat an die Stelle des Wohlwollens; und bedurfte es noch mehr, um die Unfälle des Krieges an die Stelle der Wohlthaten des Handels zu bringen?

Seit dem Schlusse des Jahres 1774 war die Flamme des Krieges in jedem Augenblick dem Ausbruch nahe; denn es war dahin gekommen, daß jede Versicherung von

Abscheu vor Feindseligkeiten den Argwohn verstärkte. Die Hitzköpfe unter den Amerikanern hielten es zwar für abgeschmackt, daß man einem Heere, welches täglich als Feind auftreten konnte, Befestigung und Verstärkung gestattete, während die Einwohner nicht bloß den guten Willen, sondern auch das Vermögen hätten, dies Heer abzuschneiden: allein die Klugheit und Mäßigung Anderer, vorzüglich aber der gute Rath des Kongresses, zügelten den Ungestüm. Drängt man die späteren Begebenheiten in einen Brennpunkt zusammen: so muß man sich dahin entscheiden, daß es für die Kolonie ein sehr glücklicher Umstand war, daß das Königliche Heer seine Stellung in Neu-England genommen hatte. In nördlichen Gegenden stehen alle Leidenschaften mehr unter dem Zepter der Vernunft und Ueberlegung, als in südlichen, wo eine wärmere Sonne die Reizbarkeit steigert, und die Selbstbeherrschung erschwert. Ein allzu früher Angriff auf die königlichen Truppen, würde, wenn er auch noch so erfolgreich gewesen wäre, der Sache Amerika's sehr geschadet haben: es hätte darüber seine Freunde in Europa eingebüßt, und selbst den guten Willen der übrigen Kolonieen geschwächt. Die geduldigen und staatsklugen Leute in Neu-England, ihre Lage in jeder Beziehung überschauend, ließen sich manche Kränkung gefallen, und ernteten große Vortheile von der Gewalt, womit sie ihre Empfindlichkeit beherrschten. In bürgerlichen Kriegen oder in Umwälzungen kommt sehr viel darauf an, wer den ersten Streich führt; denn das allgemeine Mitgefühl pflegt sich für denjenigen zu erklären, welcher angegriffen wird, und die Mißbilligung aller Menschlichgesinnten trifft den, der seine Hand zuerst

in Blut taucht. Nichts Empfehlungswertheres für Nachfolge, als das Betragen der Bostonianer während der ersten neun Monate, welche der General Gage unter ihnen zubrachte! Nicht daß sie darüber zweifelhaft gewesen wären, was von ihrer Seite geschehen müsse: allein, indem sie sich jeder muthwilligen Kränkung enthielten, und den Frieden und die gute Ordnung unter sich selbst bewahrten, verpflichteten sie die übrigen Kolonieen gewissermaßen, gemeinschaftliche Sache mit ihnen zu machen, während sie den General Gage in die Unmöglichkeit versetzten, irgend etwas für seinen königlichen Gebieter zu thun, was seine Rechtfertigung in sich getragen hätte. Dabei versäumten sie nichts von dem, was vorbereitet seyn mußte, wenn der entscheidende Augenblick gekommen war, den sie dadurch herbeiführten, daß sie sich mit Waffen und Schießbedarf versahen.

Zu Concord, zwanzig englische Meilen von Boston, waren Vorräthe aller Art gesammelt, als General Gage, der den Ausbruch der Feindseligkeiten hinaus zu schieben wünschte, nach der Mitte des April Anstalten zur Zerstörung jener Vorräthe, recht eigentlich in der Absicht traf, daß alles Blutvergießen vermieden werden möchte. In der Nacht vom 18. April wurden 800 Grenadiere und leichte Infanterie zu Common eingeschifft, um bei Philippsfarm zu landen, und unter Leitung des Oberstlieutenant Smith auf Concord zu marschiren. Wie gut General Gage auch seine Anstalten getroffen haben mochte, damit diese Expedition für die Bostonianer ein Geheimniß bleiben möchte: so hatte er diesen Zweck doch sehr unvollständig erreicht; denn als seine Leute sich dem Orte ihrer

Bestimmung näherten, stießen sie sogleich auf die Miliz von Lexington, welche Widerstand zu leisten drohete. Diese Miliz war zwar nicht zahlreich; aber sie ließ keine Furcht blicken. Major Pitcaire, der den Vortrab der brittischen Truppen führte, sprengte auf sie los, und rief ihr zu: „Zerstreut euch, ihr Rebellen; werft die Waffen fort und zerstreut euch." Als die Amerikaner dieser Aufforderung nicht achteten, schoß er sein Pistol auf sie ab und befahl seinen Leuten Feuer zu geben. Dies geschah; und eine Zerstreuung der Miliz war die Folge davon. Die königlichen Truppen setzten den Angriff fort; und nachdem die Miliz, von welcher mehrere auf dem Fleck geblieben waren, sich nach verschiedenen Gegenden hin aufgelöst hatte, wendete sich das königliche Detaschement nach Concord, wo es durch Zerstörung von zwei Vierundzwanzigpfündern, und Versenkung von gesammelten Kugeln, so wie durch Vernichtung von mehreren Mehlfässern, seine Bestimmung erfüllte. Auch bei diesem Geschäft fehlte es nicht an Widerstand, und während desselben büßte ein amerikanischer Hauptmann sein Leben ein; doch dies unbedeutende Gefecht war bald beendigt, und sobald das Zerstören der Vorräthe seine Gränze gefunden hatte, eilten die königlichen Truppen nach Boston zurück, weil sie befürchteten, die ganze Umgegend möchte in Aufruhr kommen. Noch ehe sie Lexington erreichten, mußten sie sich manchen Abbruch gefallen lassen, der ihnen von Landleuten geschah, welche, von ihren Häusern aus, oder hinter Hecken verborgen, auf sie schossen; doch sobald sie dort angekommen waren, sahen sie sich durch 900 Mann verstärkt, welche General Gage ihnen mit zwei Kanonen zu Hülfe gesendet hatte. So

unterstützt, sahen sie sich wohl im Stande den Rückzug nach Boston fortzusetzen; doch langten sie daselbst nicht an, ohne 56 Mann an Todten eingebüßt zu haben. Dies geschah in Folge der Erbitterung, womit sie von den Amerikanern verfolgt wurden, deren Zahl sich nach und nach auf 400 vermehrt hatte. Mannszucht ließ sich an ihnen noch nicht bemerken; aber desto auffallender war ihr Gemeingeist: denn während niemand befehligte, und der Unterschied zwischen Offizier und Gemeinem durchaus wegfiel, schoß jeder mit so viel Geschicklichkeit, als ihm eigen war, auf die rothen Uniformen der Engländer, und das wodurch sie vor diesen den unverkennbarsten Vorzug hatten, war ihre genaue Kenntniß der Gegend.

Der ganze Kampf endigte sich so, daß, während die Engländer, außer den oben genannten Todten, hundert und achtzig Verwundeten und acht und zwanzig in Gefangenschaft Gerathene zählten, die Amerikaner nur funfzig Todte und acht und dreißig Verwundete und Vermißte herausbrachten.

Der Krieg hatte also endlich seinen Anfang genommen. Dabei aber war es ein glücklicher Umstand für die Amerikaner, daß das erste Blut in Neu-England geflossen war; denn die Bewohner dieses Landes waren durch Abkunft, Sitten, Religion, Politik und allgemeine Gleichheit so innig mit einander verbunden, daß der Tod jedes Einzelnen, als ein persönlicher Verlust betrauert werden mußte. General Gage machte hierüber in den nächsten Tagen eine Erfahrung, welche erschrecken konnte; denn als er, einen Angriff fürchtend, mit den vornehmsten Bürgern Bostons das Abkommen traf, daß, gegen eine allgemeine

Ablieferung der Waffen nicht an ihn, sondern an den Stadt-Magistrat, Jedem erlaubt werden sollte, die Stadt mit seiner Familie und mit seiner fahrenden Habe zu verlassen, geschah zwar die Ablieferung der Waffen in einer nicht erwarteten Fülle, aber die Auswanderung unterblieb, weil Jeder die Gefahr des Anderen theilen wollte: ein Umstand, der den brittischen General nicht lange darauf bestimmte, die Bostonianer mit so viel Unglimpf zu behandeln, daß ihre Erbitterung nothwendig zunehmen mußte.

Von dem Anfange der Feindseligkeiten an, nahm der Streit zwischen Großbritannien und den Kolonieen, eine Wendung, auf welche Niemand gerechnet hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Betrachtungen über das theologische und feudale System und über dessen allmählige Auflösung.

(Aus dem Französischen.)

Die Publizisten des abgewichenen Jahrhunderts haben den Ursprung und die Theorie der Lehnsgesetze einer mühsamen Erforschung unterworfen.

Montesquieu fand den ersten Keim derselben in den Steppen Germaniens, und stützte sich auf einige Stellen in den Werken des Cäsar und des Tacitus, um die Treue, welche die Gehülfen bei kriegerischen Unternehmungen dem Oberhaupte von Barbaren schwuren, als das Prinzip der Vasallenschaft geltend zu machen. Der Abbé Dubos, Mably und Thouret waren dagegen der Meinung, daß die Franken jenseits des Rheins die Ordnungs- und Kasten-Unterschiede nicht hätten kennen, auch keine gesellschaftliche Hierarchie bei sich einführen können, weil sie, vor ihrer Ankunft in Gallien, ohne Vaterland und Gesetze gelebt hätten, ohne mit etwas Anderem beschäftigt zu seyn, als mit Krieg und Plünderung, und zwar so, daß bei der Vertheilung der Beute Jeder einen gleichen Theil erhalten hätte. Indem übrigens der Urheber des Geistes der Gesetze seine politische Skizze des Mittelalters zu einer Zeit entwarf, wo der Haß gegen die alten Lehren

noch nicht verhinderte, darüber mit Unpartheilichkeit zu urtheilen, glaubte er sich zu dem Geständniß verpflichtet, daß, wenn das Lehns-Regiment große Uebel erzeugt habe, es zugleich die Quelle unendlicher Wohlthaten gewesen sei; wogegen freilich Thouret und Mably, verflochten in einen Kampf auf Tod und Leben gegen das Adels- und Priester-Uebergewicht, als thätige Gehülfen bei der Zerstörung des alten Systems, welches die kritische Philosophie so muthig verfolgte und die konstituirende Versammlung so bewundernswürdig zu Grabe trug, in demselben wohl nicht etwas anderes wahrnehmen konnten, als Unordnung, Verwirrung und Monstrosität durch die Herrschaft der Kriegsleute in ihrer Verbindung mit der Herrschaft der Priester. Von diesen berühmten Schriftstellern hat jeder das Gesetz seiner Zeit empfunden: in den Fortschritten der Zivilisation lag es, daß in dem Augenblick, wo die Unverträglichkeit der alten Institutionen mit den neuen Ideen und Bedürfnissen ein allgemeines Mißbehagen hervorgebracht hatte, die größten geistigen Fähigkeiten, ehe sie sich wirksam mit einem nothwendigen und unvermeidlichen Wiederaufbau beschäftigen konnten, ihre Kräfte vorübergehend und ausschließend auf die vollständige Abtragung eines von allen Seiten durchlöcherten Gebäudes verwendeten, ohne daran zu denken, daß frühere Geschlechter in demselben leben, und das Prinzip der menschlichen Vervollkommnungsfähigkeit entwickeln konnten. Doch der Philosoph, der, nach der Vollendung dieses großen und furchtbaren Werks, die Geschichte des Mittelalters frei von politischen Leidenschaften, und ohne alle Theilnahme an dem Lärmgeschrei, das die Gespensterfurcht einigen

starken Geistern entreißet, so wie an den lächerlichen Drohungen, welche von Legionen herrühren, die sich der für immer zerbrochenen Waffen noch einmal bedienen möchten *), studiren kann — der Philosoph des neunzehnten Jahrhunderts, sagen wir, muß über eine unwiederbringlich zerstörte Ordnung mit derjenigen Großmuth urtheilen, welche ein entscheidender Sieg einflößt, mit — der aufgeklärten Gerechtigkeit, die sich mitten unter Feindseligkeiten darauf gefaßt halten muß, daß ihre Stimme verhallen werde. Dies nun hat St. Simon gethan, indem er sich über die Vorurtheile der Revolution und der Schule erhob,

---

*) Auf folgende Weise drückte sich Herr von Maistre, das Haupt der ultramontanischen Schule, im Jahr 1796 über die Frage von der Wiederherstellung der Jesuiten aus:

„Inmitten des allgemeinen Umsturzes, dessen Zeugen wir sind, wird das Auge der Freunde der Ordnung vorzüglich von dem Mangel an Erziehung getroffen; mehr als einmal hat man sie sagen gehört: die Jesuiten müssen wieder hergestellt werden. Ich erörtere hier nicht das Verdienst dieses Ordens; allein jener Wunsch verräth mir keinen tiefer gehenden Blick. Möchte man nicht sagen, der heilige Ignaz stehe bereit, unseren Absichten zu dienen? Wenn der Orden zerstört ist, so könnte ein Bruder Küchenmeister ihn durch denselben Geist wiederherstellen, aus welchem er hervorging; allein alle Suveräne des Erdbodens würden an dieser Aufgabe zu Schanden werden." (S. Betrachtungen über Frankreich).

Das heißt doch wohl, die Auferstehung des berühmten Instituts für unmöglich erklären. Denn in der fortschrittlichen Ordnung menschlicher Institutionen gehört der Geist, welcher sie ins Leben ruft, seinem Jahrhundert an, und mitten unter ganz anderen Umständen noch einmal zu entstehen, ist für ihn eine Unmöglichkeit. Der Geist, welcher bei der Stiftung des Jesuiten-Ordens thätig war, ist versunken in den Ozean der Vergangenheit, eben wie der Geist, welcher die Ritterorden schuf.

erhob, um den Vorzug des theologisch-feudalen Systems vor der politischen Ordnung der Griechen und der Römer nachzuweisen; was ihm freilich nicht gelingen konnte, ohne einen Vergleichungspunkt aufzustellen, durch welchen er bewies, daß die beste gesellschaftliche Organisation diejenige seyn würde: „welche 1) die Lage der großen Mehrzahl in der Gesellschaft so beglückend als möglich machte, indem sie ihr die Erwerbung der Mittel zur Befriedigung ihrer dringendsten Bedürfnisse erleichterte; in welcher 2) diejenigen, welche das meiste Verdienst haben und deren innerer Werth der größte seyn dürfte, die geringsten Schwierigkeiten zu überwinden hätten, um zu dem höchsten Range zu gelangen, welches auch die Lage seyn möchte, worein der Zufall der Geburt sie gestellt hätte; welche 3) in einer und derselben Gesellschaft die zahlreichste Bevölkerung vereinigte, und dieser die kräftigsten Mittel zum Widerstand gegen die Ausländer gäbe; und welche 4) zum Ergebniß der von ihr beschützten Arbeiten die wichtigsten Entdeckungen und die größten Fortschritte in Zivilisation und Aufklärung hätte."

In Wahrheit, in jeder von diesen Beziehungen gewinnt das Mittelalter den entscheidendsten Vorzug vor der alten Welt. Die thätigen Massen, sie, denen die materielle Produktion anheim gefallen war, trugen in jenem nicht mehr, wie zu Sparta, zu Athen und zu Rom das Joch eines Herrn, dem die Gesetzgebung das furchtbare Recht des Lebens und des Todes über seine Sklaven gestattete, ohne daß das kirchliche Gesetz durch menschenfreundliche Eingebung die Strenge des bürgerlichen Gesetzes milderte. Wenn jene Massen an die Scholle gebunden waren, so

war dies immer nur eine indirekte Unterwerfung, die auf sie drückte, und ihre Knechtschaft stellte sie bei weitem weniger in die Willkür, als unter den Schutz ihrer Gebieter in einem Zeitalter, wo der Geist der Feindseligkeit aus einem Nachbar einen Feind machte, und den schwachen Arbeiter nöthigte, sich in den Schutz des starken Bewaffneten zu begeben *). Bei den Alten zwang die poli-

*) Diese Nothwendigkeit einer beschützenden Stärke für die friedlichen Arbeiten erklärt, wie Eigenthümer von Allodien oder freien Grundstücken, dazu kamen, sie dem Könige darzubringen, um sie in der Gestalt von Lehnen zurück zu erhalten. Thouret hat den echten Charakter dieser freiwilligen Vasallenschaft gänzlich verkannt, wenn er sagt: „Die Eifersucht der übrigen vornehmen Bürger, die sich mit keinem Benefizium (Lehn) versehen sahen, war ungemein stark. Um ihren beunruhigten Stolz genug zu thun, kamen sie auf den seltsamen Einfall, ihre Grundstücke in Benefizien (Lehne) zu verändern." Was das berühmte Mitglied der konstituirenden Versammlung der Eitelkeit zuschreibt, das hatte Montesquieu dem Ehrgeiz und dem Durst nach Privilegien zur Last gelegt. „Um die Gründe zu entdecken, sagt er, welche man hatte, die Natur seines Allodiums zu verändern, muß ich, wie in Abgründen, die alten Vorrechte dieses Adels erforschen, der, seit eilf Jahrhunderten, mit Staub und Blut und Schweiß bedeckt ist." Die wahre Ursache der Umwandlung von freien Gütern in Lehne, wird gleichwohl in demselben Kapitel des Geistes der Gesetze auf folgende Weise angedeutet: „Dieser Gebrauch, sagt der Verfasser, fand vorzüglich Statt während der Unordnungen des zweiten Geschlechts (der Karolinger) wo jederman eines Beschützers bedurfte, und mit den übrigen Herren einen Körper bilden wollte." Das heißt, in zwei Worten, die zeitliche Nothwendigkeit und Nützlichkeit des Feudal-Regiments ausdrücken. Konstituirt wurde dieses erst um die Zeit des Einbruchs der Normanen, und mit Wahrheit läßt sich behaupten, daß es Frankreich vor einer gänzlichen Anarchie bewahrte, wiewohl ein gelehrter Publizist behauptet hat, es habe alle Ordnung und Polizei über den Haufen geworfen.

tische Hierarchie den Mann von Geist oder von Genie, welcher das Unglück gehabt hatte, in einem niedrigen Stande geboren zu werden, zu einem unabänderlichen Beharren in dem Zustande der Inferiorität. Jener sinnreiche Phrygier, dem wir die Erfindung des Apolog verdanken, vertauschte seinen Sklavenstand unter einem Philosophen nur gegen die Freiheit, den Schandfleck seines Ursprungs von Stadt zu Stadt, von Hof zu Hof zu tragen, und, unter dem demüthigen Titel eines Freigelassenen, der Narr der Aristokraten und der Könige zu werden; Epiktet aber sah sich genöthigt, sein Gemüth beständig in einem außernormalen Zustande zu erhalten, und sich die Exaltation oder das Fieber des Portikus einzuimpfen, um die Last der Knechtschaft mit irgend einem Erfolge zu ertragen. Unter dem theologisch-feudalen Gesellschafts-System hingegen war das Vorurtheil der Geburt den Plebejern nicht hinderlich an der Ausübung priesterlicher Verrichtungen; und die natürliche Folge davon war, daß der wissenschaftlich gebildete Gemeine durch das Uebergewicht der Religion und der Einsicht über den unwissenden Adel den Ausschlag gab, und dahin gelangte, den ersten Stand im Staate zu bilden. Aesop, von seinem Gebieter Xanthus so tief gekränkt, so abschätzig behandelt, hätte sich da, wo Spiridion mit dem Episkopat bekleidet, und der Schweinhirt von Montalto mit der dreifachen Krone geschmückt wurde, zur Würde eines Kirchenfürsten erheben können.

Angeschaut aus dem Gesichtspunkt der Bevölkerung, des Gebietsumfanges und der Defensiv-Kraft, stehen die am stärksten konstituirten, und am meisten in der Zivilisation vorgeschrittenen Gesellschaften des Alterthums nicht

weniger hinter der europäischen Gesellschaft des Mittelalters zurück. Für sie war alles, was über die wenigen Geviertmeilen, welche das Domän der Republik bildeten, hinaus lag, zusammengefaßt unter der Benennung von Barbaren; und diese Barbaren, eine Zeitlang der Herrschaft Griechenlands und Roms unterworfen, endigten damit, daß sie über Griechenland und Rom triumphirten, während das christliche und feudale Europa die Mauren auf die Nordküste Afrika's zurückgeworfen, und die Normanen genöthigt hat, seine Religion und seine Gesetze anzunehmen. Späterhin hat es noch mehr geleistet; denn es hat jeden neuen Einbruch der Tartaren fast unmöglich gemacht *).

Doch zum Wenigsten — so meinen einige fanatische Verehrer des Alterthums — gestatten die Philosophie, die Literatur und die schönen Künste, so blühend unter einem Perikles und einem Augustus, nicht, daß man die glänzenden Epochen dieser berühmten Beschützer der Wissenschaften mit jenen Jahrhunderten der Finsterniß vergleiche, in deren Mitte Karl der Große, um den Ausdruck eines geachteten Schriftstellers zu wiederholen, wie ein Blitz in einer tief dunklen Nacht erschien.

Ohne Zweifel brachten die schönen Tage Athens geschicktere Künstler und größere Schriftsteller hervor, als das Mittelalter; unstreitig finden wir, was den Geschmack,

---

*) Diese asiatischen Geschlechter, weit entfernt, für die Zivilisation Europa's gefährlich zu seyn, halten sich in einem Winkel Europa's nur durch die entgegenstrebenden Interessen einiger Kabinete, welche ihnen noch dazu die Pflicht auflegen, sich zu disziplinirен, wenn sie noch länger unter den polizirten Völkern geduldet seyn wollen.

die Zierlichkeit der Formen und das Verdienst der Ausführung anlangt, im Fache der Malerei, der Skulptur, der Poesie, während des nicht unbedeutenden Zeitraums von Pepin bis auf Franz den Ersten, nichts, was man den Meisterwerken eines Zeuxis, eines Phidias, eines Apelles, eines Sophokles und Euripides zur Seite setzen könnte; und eben so sind Geschichte und Philosophie auf attischem Boden von Männern bearbeitet worden, welche hervorragten über die Benediktiner und die scholastischen Metaphysiker. Bei dem Allen stellen sich Philosophie, Geschichte und Künste, abgesehen von dem Talent und der Fähigkeit Derjenigen, die sich zu verschiedenen Zeiten damit befaßten, bei den christlichen Nationen mit einem wesentlichen Fortschritt in der Ur-Idee dar, an welche sich alle Erzeugnisse des Genies knüpfen, d. h. in dem leitenden Prinzip aller gesellschaftlichen Thätigkeit, und folglich in der Einwirkung der Philosophen und Künstler auf die Gesellschaft, hinsichtlich der anhaltenden Verbesserung des Schicksals des menschlichen Geschlechts. Sind gleich die Alcuin, die Bernard, die Scott, die Thomas, die Albert u. s. w. minder tief und minder elegant in ihren Schriften, als die Gründer der Akademie und des Lycäums: so sind sie doch nicht, wie Platon in seinem Epinomis, genöthigt, seltsame Gottheiten, die man im Stillen verläugnet, zu klassifiziren und zu verehren, oder, wie Aristoteles, sich zu Vertheidigern der Sklaverei aufzuwerfen. Ihre Geistesarbeiten, ihre wissenschaftlichen Spekulationen, haben den erhabenen Charakter einer Lehre, die, indem sie die Menschenliebe zur Religion erhebt, die Pflicht gegen Gott für erfüllt erklärt für Jeden, der sich um die Menschen

verdient gemacht hat *). Und die Künstler werden sich aus derselben Quelle begeistern. Nicht mehr besingt der Dichter in muthwilligen Versen die Unmäßigkeit und die Schwelgerei, wie Horaz und Catull; der Maler trägt Bedenken, nach dem Muster eines Polygnotos und Zeuxis, die Geschichte einer Ehebrecherin **) an den Wänden eines öffentlichen Gebäudes darzustellen; der Bildhauer giebt dem Marmor nicht mehr die Formen und die Züge einer Hetäre, um eine unkeusche Göttin abzubilden ***). Kurz: alle Künstler wenden die glücklichen Gaben, die sie der Natur verdanken, nur an, die Gerechtigkeit eines Gottes der Barmherzigkeit, oder die Milde eines den Vorschriften des Evangeliums getreuen Christen zu preisen; und was auch Voltäre in seiner Apologie der Fabel sagen möge, die Apotheose eines Wohlthäters des menschlichen Geschlechts, so wie man dergleichen in den Legenden antrifft, kündigt auf eine unbestreitbare Weise eine große Vervollkommnung im Sittlichen, und einen Riesenschritt zu dem philanthropischen Ziele an, nach welchem die allgemeine Gesellschaft

---

*) „Thut Andern, sagt das Evangelium, was ihr wollt, daß sie euch thun sollen; denn dies ist das Gesetz und die Propheten." Matth. 7. v. 12. — „Wer seinen Nächsten liebet, der hat das Gesetz erfüllet." Paul. an die Römer 13. v. 8.

**) Polygnotus ließ sich in seinem Gemälde von der Zerstörung Troja's, womit er die Wände des Lesche von Delphi schmückte, angelegen seyn, die verführerischen Züge der ungetreuen Gattin des Menelaus hervorzuheben. Man sah auch ein schönes Bild der Helena, von Zeuxis gemalt, in einem von den Säulengängen Athens.

***) Man glaubt, daß die berüchtigte Phryne dem Praxiteles zum Modell diente, als er sein schönstes Werk, die Aphrodite des gnidischen Tempels, zu Stande brachte.

strebt, wenn man zurückgeht auf die Zeiten, wo der Urheber der Iliade, beherrscht von den Ideen seines Jahrhunderts und sich wendend an die rohe Einbildungskraft eines noch in der Kindheit befindlichen Volks, den Olymp unter Gottheiten, welche die Sklaven der heftigsten Leidenschaften sind, und unter Heroen vertheilt, deren glänzende Handlungen, wenn sie in unseren Tagen wiederholt werden könnten, die Unsterblichkeit nur in den Archiven der Kriminal-Richter erhalten würden.

Wird aber wohl die Vergleichung der gesellschaftlichen Ordnung des Alterthums mit der des Mittelalters und der Zeiten der Lehnsherrschaft, in Bezug auf den Aufflug des menschlichen Geistes und den Glanz der Wissenschaften und schönen Künste, gehörig angestellt, wenn man den Zeitaltern des Perikles und des Augustus die Zeitalter Karls des Großen und Ludwigs des Neunten entgegensetzt? Darf man hoffen, aus der Annäherung von zwei großen historischen Perioden eine genaue Abschätzung ihrer wissenschaftlich und künstlerischen Resultate zu gewinnen, wenn man die eine in ihrem Entstehen, die andere in ihrer vollen Entwickelung auffaßt?

Um über diesen Punkt zu einem Schluß zu kommen, der sich nicht weiter anfechten läßt, müßte man, wie uns scheint, die Institutionen des Alterthums, wie die des Mittelalters, in jeder entsprechenden Phase ihrer Bildung, ihrer Fortschritte und ihres Verfalls gegenüber stellen; und nachdem man auf diese Weise eine Parallele gezogen zwischen den ersten Gesetzgebern des feudalen Frankreichs und ihren Vorgängern in Athen und Rom — nachdem man die Epoche und die Anschauungen Karls des Großen

mit der Epoche und den Anschauungen eines Theseus und eines Numa verglichen hätte, würde man die Entdeckung machen, daß, wenn die griechisch-römische Gesellschafts-Ordnung die Wunder hervorbrachte, welche auf den Namen des Perikles und auf die Regierung des Augustus so viel Glanz geworfen haben, die kirchlich-feudale Herrschaft nicht minder ausgelaufen ist in das Jahrhundert der Medici und in das Zeitalter Ludwigs des Vierzehnten.

Doch ein System, gegründet auf das Bedürfniß, die Wildheit barbarischer Völker zu zügeln, und konstituirt, als ob die Sitten sich niemals mildern, die Einsichten sich niemals erweitern sollten, konnte den Charakter von Nützlichkeit und Nothwendigkeit, den es bei seinem ersten Entstehen hatte, nicht lange bewahren. Die Schutzwehren womit es die verschiedenen gesellschaftlichen Agglomerationen umgeben hatte, obgleich über die ganze Oberfläche von Europa verbreitet, wurden je mehr und mehr lästig, als seßhafte Gewohnheiten und friedliche Gesinnungen auf das umherschweifende Kriegerleben folgten, und als der allmählige Verfall des Geistes der Feindseligkeit die Hoffnung zuließ, daß man die gesellschaftliche Ordnung würde erhalten können, ohne die Nachtheile eines bewaffneten, nur allzu häufig unterdrückenden Schutzes noch länger zu dulden. Das erste Ergebniß dieser wichtigen Umwälzung, welche sehr allmählig in den Sitten der vornehmsten Völker Europa's zu Stande kam, bestand darin, daß die geistliche Gewalt das Uebergewicht erhielt, daß man der Kirche mehr Einfluß einräumte, als dem befestigten Wohnsitz des Feudalherrn, und daß man dem Papstthum die Bahn zu einer Universal-Herrschaft brach. Um sich in

dieser Autorität des Vertrauens und der Ueberredung zu behaupten, und um die katholische Lehre zu verbreiten und zu vertheidigen, mußte das Priesterthum sich angelegen seyn lassen, jene geistige Ueberlegenheit, aus welcher seine gesellschaftliche abfloß, zu bewahren, und sich dem Anbau des Gedankens hingeben. Aus dieser ausschließenden Beschäftigung mit Arbeiten des Geistes, gingen wissenschaftliche und sittliche Spekulationen hervor, welche den päpstlichen Dogmatismus sehr bald überflügelten *). Jener Theil der Geistlichkeit, welcher das Lehramt übernommen hatte, und folglich der unterrichtetste war, gelangte zuerst zu Verbesserungs- und Reformations-Ideen, und schüttelte, so weit sich dies thun ließ, ohne die Fahne der Empörung ganz offen wider den heil. Stuhl aufzupflanzen, das Joch der lästigsten theokratischen Ideen ab, die früher über ein weites Territorium verbreitet waren, „auf welchem, wie Montesquieu sich darüber ausdrückt, das menschliche Gesetz die Regel immer nur mit einer Tendenz nach Anarchie hervorbrachte." Die Universitäten gaben das Zeichen zu jenem Aufstande, der, unter verschiedenen Formen, die päpstliche Macht untergraben und nach und nach den theologischen Theil der gesellschaftlichen Ordnung des Mittel-

---

*) Die katholische Geistlichkeit hat zu den Fortschritten des menschlichen Geistes das Ihrige beigetragen, nicht bloß dadurch, daß sie die Wissenschaften für sich selbst bearbeitete, und sehr aufgeklärte Männer hervorbrachte, welche lieber Dissidenten werden, als stationär bleiben wollten, sondern auch dadurch, daß sie, nach dem Eintritt der Schismen und Ketzereien, allenthalben unterrichtete Gehülfen suchte, die Masse ihrer Einsichten zu vermehren bemüht war, und so ihre Gegner nöthigte, auch die ihrigen zu vermehren.

alters zertrümmern sollte *). Ursprünglich schwach und furchtsam, griffen sie nur die Anforderungen des Vatikan's an, welche ihnen übertrieben schienen; doch, sobald der Zweifel sich einmal gegen die Allmacht und die überlegene Vernunft des Oberhaupts der katholischen Welt gerichtet hatte, reichte er auch hin, um im Schooße der Kirche jenen Prüfungsgeist zu konstituiren, unter welchem, nach mehreren Jahrhunderten hartnäckiger Kämpfe, die von Hildebrand gestiftete römische Herrschaft zu fallen bestimmt war. In der That, was kluge Doktoren mit Vorsicht und Zurückhaltung unternommen hatten, das versuchten andere mit Keckheit, nicht ohne die Rechte der Vernunft zum Nachtheil des Glaubens von einem Tage zum andern zu erweitern. Streitsüchtige Priester und Mönche folgten auf einander in England, in Frankreich, in Deutschland und selbst in Italien **); und nach jedem Reformations=

---

*) Der berühmte Hinkmar, von Rheims, welcher die Sätze des Mönchs Gottschalk über die Gnade bekämpfte, gab selbst das Beispiel des Widerstandes gegen die Ansprüche Roms. Als Vorläufer Bossuets stritt er zugleich gegen die Neuerer und gegen den heiligen Stuhl. Sein Schreiben an Hadrian II. ist ein köstliches Denkmahl für den Gallikanismus.

**) Italien, der Wohnsitz der Zentral=Gewalt der Christenwelt, ging andern katholischen Staaten in der Bahn der Philosophie, der schönen Wissenschaft und der höheren Künste voran. Hier sah man das Zeitalter der Medizi glänzen, ehe irgend etwas in Frankreich das Zeitalter Ludwigs XIV. ankündigte. Dante, Petrarka und Bocaccio waren kritische Philosophen in Beziehung auf die priesterliche Gewalt. Der Dominikaner Savonarola und zwei seiner Mitbrüder litten den Feuertod, weil sie der Ketzerei verdächtig waren, und sich wirklich vorlauter Erklärung über Alexanders VI. Ausschweifungen schuldig gemacht hatten. Der berühmte Pico di Mirandola stellte seine neu=platonischen Lehren kühn den kirchlichen Zensuren

Versuche wurde die Kühnheit der Neuerer größer, ihre Opposition heftiger. Angefangen hatte man mit dem Widerstande gegen den Absolutismus des Papstes; man ging hierauf zur Beurtheilung der Disziplinar-Gesetze über, und endigte damit, daß man das Dogma angriff und der Erforschung der menschlichen Vernunft Glaubenslehren anheim stellte, welche den Völkern unter dem Siegel des göttlichen Geistes gegeben waren. Gottschalk, Ratberg, der berühmte Abeilard *), Berenger, Armand von Breze, Marsilio von Padua, Arnold von Brescia und Johann von Gent, stellten sich dar auf der ersten Sprosse der revolutionären Leiter, auf welcher wir späterhin Wiclef, Johann Huß, Hieronymus von Prag antreffen, um zu Luther, Zwingli, Kalvin, Lelio und Faustes Socin zu gelangen.

Allein, während sich im Schoße der geistlichen Gewalt, welche beinahe den ganzen kontemplativen Theil der Gesellschaft in sich schloß, nothwendig ein revolutionäres

---

bloß, und war der Vorläufer des Dominikaners Jordan Bruno, welcher 1600 auf dem Scheiterhaufen starb, weil er den Pantheismus des Xenophanes erneuert hatte.

*) Ein Geschichtschreiber des abgewichenen Jahrhunderts sagt: „Man wickelte Glaubenssachen, welche an und für sich dunkel genug waren, in sinnlose Worte, und glaubte sie zu erklären, indem man sie unerklärbarer machte. So wurde Abailard unglücklich — Abeilard ein Mann von Kopf, gelehrt für die Zeiten, in welchen er lebte, tugendhaft, nachdem er seinen Umgang mit Heloisen aufgegeben hatte, aber zugleich verwegener Theolog, und eingenommen von seinen Systemen. Seine Erklärungen der Dreieinigkeit erweckten ihm Ankläger, welche gefährlicher waren durch ihre Macht, als durch ihr Wissen. Das Konzilium von Soissons verurtheilte ihn, ohne ihn vernommen zu haben."

Prinzip im Angesicht derjenigen Lehre entwickelte, die von ihren Urhebern, so wie diese durch das Bedürfniß der Zeit beherrscht wurden, nicht auf das Gesetz der Perfektibilität gegründet werden konnte; während die geschicktesten Theologen an der langsamen Auflösung des theokratischen Systemes arbeiteten, zerstörten die Mächtigsten unter den weltlichen Gebietern, indem sie das feudale Gleichgewicht gewaltsam aufhoben, und keine Mühe scheueten, um die Zahl und die Macht ihrer Nebenbuler zu vermindern und die Summe ihrer Unterthanen zu vermehren, auf ihrer Seite den weltlichen Theil des gesellschaftlichen Gebäudes, das, von einem Tage zum andern, immer weniger zur Beschützung des Vortheils der Nation auf ihrem aufsteigenden Gange hinreichte. Die auf Hugo Kapet folgenden Könige waren in der theologisch-feudalen Ordnung die politischen Neuerer, wie Luther und Kalvin in derselben die kirchlichen waren. Die Befreiung der Gemeinen, das Recht, von den Entscheidungen der Herrengerichtshöfe an die königlichen Richter zu appelliren, das den Baronen entwundene Recht des Krieges u. s. w. — alles dies versetzte der Feudal-Oekonomie nicht minder entscheidende Schläge, als die waren, welche die insurrektionelle Vernunft einiger Mitglieder des Priesterthums gegen die Glaubenslehre richtete, welche die Priestergewalt vorwiegend gemacht hatte.

Zu der revolutionären Thätigkeit, welche sich in den beiden Elementen der gesellschaftlichen Organisation kund gab, und die Wirkung hervorbrachte, daß sie sich durch ihre eigenen Waffen zerstörten, gesellte sich inzwischen noch der Kampf der beiden konstituiven Mächte wider ein-

ander *). Gezwängt durch die Suprematie, oder selbst durch die bloße Nebenbulerei der geistlichen Autorität, zeigte sich die weltliche überall ungeduldig, das Band, wodurch sie an Rom gefesselt war, entweder zu zerreißen, oder wenigstens schlaffer zu machen. Je nach Zeit und Umständen begünstigte sie die Unternehmungen der Reformation, welche die Herrschaft des Papstes oder den Einfluß der Priester schwächen konnten. In Frankreich nahm ein großer Theil des Adels den Kalvinismus an, während deutsche Fürsten Lutheraner wurden. Ein König von England wollte nichts zu schaffen haben mit kirchlichen Meinungen, welche er für allzu demokratisch für eine Monarchie hielt; allein nichts desto weniger trennte er sich von der römischen Gemeinschaft, indem er eine National-Religion einführte. Und sein Beispiel wurde zur Hälfte in anderen Staaten befolgt, wo der Monarch, unter den heiligsten Betheuerungen seines katholischen Glaubens, sich der Anerkennung päpstlicher Unfehlbarkeit weigerte, den Patriotismus in die Kirche einführte, und kein Bedenken trug die Freiheiten des Landes den ultramontanischen Forderungen und der Erhaltung der katholischen Einheit in ihrer ursprünglichen Stärke und Reinheit entgegen zu setzen. Ihrerseits drang die Geistlichkeit, um sich wegen der Ungelehrigkeit oder der Empörung der Herren und der Könige zu rächen, immer mehr auf die im Evangelium enthaltenen

---

*) Allen zufälligen Eifersüchteleien zum Trotz, blieben die beiden Schwerter einen längeren Zeitraum im gemeinschaftlichen Vortheil vereinigt. Die Religion leistete den Militär-Institutionen ihren Beistand. Die Devise der Ritter war: Gott, der König und die Frauen.

Prinzipe der Gleichheit; sie nahm, hinsichtlich der weltlichen Fürsten, bisweilen eine ganz kritische Richtung. Hofpredigten drückten nicht selten eine lebhafte Bekümmerniß über Volksleiden, so wie kühnen Tadel wegen der Laster, der Härte und des Stolzes der Mächtigen der Erde, aus. Die Zwietracht der beiden Klassen, welche die Gesellschaft des Mittelalters in dem Normal-Zustande, der sich mit ihren Einsichten und Sitten vertrug, beherrscht hatten — diese Zwietracht wurde so arg, daß die Prediger zu Volkstribunen wurden *), während die Großen hätten für Philosophen gelten mögen. Mitten unter diesen Zänkereien bildeten sich hierauf Denker, welche, unabhängig von den Leidenschaften des Adels und der Priesterschaft, und unbekümmert um die Streitigkeiten der Sektenhäupter mit dem heiligen Stuhl, die Kampflustigen aller Partheien weit hinter sich zurück ließen. Solche waren: in Italien, Pomponazzi, Bruno, Campanello, Macchiavelli und Galilei; in England Bacon, Hobbes und Locke; in Frankreich, Ramus, Montaigne, La Beotie, Charron, Bayle, Descartes und Gassendi. Jene Vernunftübungen also, welche aus dem Kampf der Ketzerei mit der Rechtgläubigkeit hervorgingen, brachten hohe wissenschaftliche Spekulationen in Gang, gerade wie die Studien, denen der Priester sich hingab, um seines Amtes würdig zu bleiben und die

*) Ueber diesen Gegenstand muß man die Reden einiger Prediger der Ligue zu Rathe ziehen, so wie die Schriften der Jesuiten Heissius, Mariana, Becan, Fernand u. s. w. Im abgewichenen Jahrhundert begann der Abbé Fauchet, indem er vor dem Hof predigte, seine Rede mit den Worten: „Heute will ich den Koth des menschlichen Herzens rühren; ich will von den Großen reden.“

geistige Superiorität, an welche die gesellschaftliche geknüpft war, zu bewahren, zu Ideen von Vervollkommnung und Reform geführt hatten. Auf diese Weise vollendeten die Metaphysiker und die wissenschaftlichen Köpfe den Umsturz, den theologische Vernünftler begonnen hatten, bis der Augenblick eintrat, wo der theologisch-feudale Baum auf Frankreichs Boden entwurzelt, und sein Fall bei den meisten andern Völkern Europa's beschleunigt wurde.

Aus diesem Ueberblick der allmähligen Auflösung des gesellschaftlichen Systemes, das die Umwälzung in Frankreich gänzlich zerstört hat, läßt sich abnehmen, wie die beiden Elemente, aus welchen die, dies System beherrschende Gewalt zusammengesetzt war, eben weil sie der, dem menschlichen Geschlechte zugetheilten Vervollkommnungsfähigkeit nicht entrinnen konnten, ein jedes auf seine besondere Weise, die Waffen herbeigeschafft haben, denen sie für immer unterliegen sollten: die Feudalität rief die großen Herrn oder die Könige ins Leben, die ihr den Garaus gemacht haben; und die Theologie gab Entstehung den Reformatoren, welche ihren überwiegenden Einfluß vernichtet haben. Es geht aus obigen Ueberblick aber zugleich hervor, daß die Priesterschaft und die Kriegsleute, vereinigt durch ein gemeinschaftliches Gesetz, welches zugleich kirchlich und politisch war, und eben deßwegen nur einen vorübergehenden Werth haben konnte, von dem Augenblick an aufhörten, sich gegenseitig zu verstehen, wo die Nothwendigkeit und die Nützlichkeit ihrer Verbindung weniger empfunden wurde, und daß sie durch wechselseitige Angriffe auf einander den Verfall ihres Ansehns und ihrer Macht beschleunigten.

Da Frankreich von allen großen monarchischen Staaten Europa's, der einzige ist, worin die gesellschaftliche Umwälzung, nachdem sie mehrere Jahrhunderte hindurch allmählig vorbereitet war, durch eine heftige Krisis definitiv vollendet worden und zum Stillstand gebracht ist durch eine Verfassung, wie sie den Bedürfnissen des Augenblicks entspricht: so ist und bleibt es anziehend, das zu kennen, was dieser heftigen Erschütterung voranging, und die theologisch-feudale Gesellschaft in den verschiedenen Phasen ihres Todeskampfes zu beobachten.

Als Ludwig der Vierzehnte den Thron bestieg, da waren die Herren überwunden und entwaffnet; Richelieu hatte in Beziehung auf sie Ludwigs des Eilften System fortgesetzt, und ihr Verderben beinahe vollendet. Auf der anderen Seite hatte die Kirchenverbesserung, nach hundertjähriger Bemühung, die nicht ohne starkes Blutvergießen geblieben war, ihr Naturalisations-Patent erhalten; der Gallikanismus gewann die Oberhand in der Geistlichkeit, und die Philosophie trug, auf einem mehr oder minder direkten Wege, durch ihre kühne Hypothesen zur Entthronung der veralteten Lehren eben so viel bei, als die physischen Wissenschaften durch ihre glänzenden Entdeckungen. Nichts desto weniger wollte der Herrenstand die Minderjährigkeit des Monarchen benutzen, um sich von seinem Falle zu erheben; gerade wie die Theologen sich in der Folge seines Alters bemächtigten, um das Erdreich wieder zu gewinnen, das sie durch den Geist der Duldung und der Prüfung eingebüßt hatten. Jener Stand unternahm den lächerlichen Fronde-Krieg; diese Geistlichen heckten die Dragonaden und die Wiederrufung des Edikts von Nantes aus. Allein

dies

dies waren die letzten Lebens-Symptome, oder vielmehr die letzten Zuckungen zweier Körper, welche unwiederruflich dem Tode geweihet waren. Aus den Frondeurs wurden Hofleute, und die Verfolger des Kalvinismus bekämpften nun selbst die Anmaßung des römischen Hofes, und wurden Gallikaner. Die Zerstörung des gesellschaftlichen Systemes, das seit Karl dem Großen und Nikolaus dem Ersten die Völker beherrscht hatte, war demnach gleichmäßig vorgerückt in der geistlichen, wie in der weltlichen Richtung. Die Parlementer, welche nur in so fern Wichtigkeit erworben hatten, als dem Priesterstande und der Militär-Aristokratie die Gewalt entschlüpft war — die Parlemente, stolz auf die Fetzen, welche sie, nach und nach, den alten Beherrschern Frankreichs entrissen hatten, schmeichelten sich vergeblich, die Auflösung einer gesellschaftlichen Ordnung zu überleben, an welche ihr Daseyn aufs Innigste geknüpft war. Mochten sie immerhin die stolze Forderung machen, die Pairs der alten Feudal-Monarchie, oder auch die General-Stände zu ersetzen, und auf diese Weise das Volk zu repräsentiren: sie theilten die Niederlage und die Demüthigung der Großen; der Hof wendete das vae victis! auf sie an, und der Fürst grollte ihnen. Machten sie Gegenvorstellungen, so wurde nicht auf ihre Stimme gehört; und zuletzt mußte ihnen einleuchten, daß es um sie geschehen sei, wie um alle übrigen Zweige der alten Gesellschafts-Organisation; vorzüglich von dem Augenblick an, wo Ludwig der Vierzehnte, verdrießlich über den Stand seiner auswärtigen Angelegenheiten, und müde der Zänkereien im Innern seines Reichs, in

der Heftigkeit seines Charakters die berühmten Worte ausstieß: „Ich, ich bin der Staat."

Dies Schlagwort, welches Napoleon unter Umständen wiederholen wollte, die ganz entgegengesetzt waren, hat nicht wenig dazu beigetragen, daß auf das Andenken des großen Königs der Vorwurf der Nicht-Popularität gedrückt hat. Ueberlegt man indeß, daß das Volk in dieser Aufwallung des Gebieters so viel als gar nichts war; bedenkt man, daß es in der politischen Sphäre unbemerkt blieb, und daß die stolze Erklärung des Autokraten von Versailles nur gerichtet war gegen die bevorrechteten Klassen, welche auch den Ehrgeiz hatten, den Staat in sich zu schließen, und welche in allen Volksschriften bereits als unterdrückend erschienen: so muß man vollends die Ueberzeugung gewinnen, daß Ludwigs des Vierzehnten despotische Rede weit feindseliger war für die Anmaßungen des Adels, der Priesterschaft und der Parlemente, als für den Vortheil der Nation, und daß er mit dem geringsten Aufwand von Worten, nur den Zustand der Vernichtung ausdrückte, worein die alten gesellschaftlichen Mächte gerathen waren. Ludwig bahnte, auf die unschuldigste Weise von der Welt, nur den Weg zur Umwälzung. Der Absolutismus dieses Fürsten aber floß auch noch auf eine andere Weise auf die Volksbewegung d. J. 1789 ein: er zwang die Mittelkörper zur Opposition *), und nöthigte sie, auf das Volk zurück zu gehen, und zur Zusammenbe-

*) Im achtzehnten Jahrhundert setzten die großen Herren etwas darin, Ungläubige zu seyn; die Abbé's dagegen sprachen von Freiheit, und die Parlemente riefen die Dazwischenkunft der General-Stände an.

rufung der Generalstände aufzufordern, beides um aus dem Zustande der Herabwürdigung zu treten, worein sie gerathen waren. Aus dem Schoße der alten Institutionen ging das Zeichen zu dem Kampfe hervor, worin sie die volle Ohnmacht der Altersschwäche an den Tag legen, und das Wort, das Ludwig der Vierzehnte von ihnen ausgesprochen hatte, bewahrheiten sollten. Obgleich nun ihre Zerstörung nur das unvermeidliche Ergebniß der Fortschritte des menschlichen Geistes gewesen ist; — obgleich die Zerstörung sich, drei Jahrhunderte hindurch, vermöge der eigenen Antriebskraft der Mittelkörper vollzogen hat: so giebt es doch noch Menschen, welche an die Möglichkeit einer Wiederherstellung dieser Institutionen glauben, gerade als ob ihr Fall nur zufällig gewesen wäre, und sie im Zustande der Jugend und Kraft überrascht hätte *). Diesen allzu treuen Freunden der Vergangenheit wollen wir eine merkwürdige Stelle im dritten Heft des Katechismus der Betriebsamen ins Gedächtniß zurück rufen, wo Herr August Comte sich auf folgende Weise ausdrückt:

„Der Zusammensturz des feudalen und theologischen Systems, sagt er, hängt nicht, wie man wohl glaubt, an frischen, vereinzelten, und gewissermaßen zufälligen Ursachen. Anstatt die Wirkung einer Krisis zu seyn, ist er im Gegentheil das Prinzip derselben gewesen: der Verfall dieses Systemes hat sich auf eine anhaltende Weise, frühere

*) Hier sind die gemeint, welche im vollen Ernste sagen: „wenn man das Defizit in den Finanzen fortgeschafft und zu rechter Zeit Mirabeau's Verwegenheit neutralisirt oder Ludwig den Sechzehnten zu Krafthandlungen bestimmt hätte: so würde es keine Umwälzung gegeben haben."

Jahrhunderte hindurch, durch eine Reihe von Modifikationen vollzogen, welche unabhängig waren von jedem menschlichen Willen: durch Modifikationen, zu welchen alle Klassen der Gesellschaft mitgewirkt haben, deren Hauptbeförderer und erste Agenten aber die Fürsten gewesen sind. Mit einem Worte: dieser Zusammensturz ist die nothwendige Folge des Ganges der Zivilisation gewesen.

„Um das alte System wieder herzustellen, würde es also nicht hinreichen, daß man die Gesellschaft zu der Epoche zurückführte, wo die gegenwärtige Krisis angefangen hat sich auszusprechen. Denn gesetzt auch, man könnte (was unbedingt unmöglich ist) bis zu ihr zurückgehen: so würde man den gesellschaftlichen Körper nur in die Lage versetzen, welche eine Krisis nothwendig machte. Man müßte demnach, indem man in abgelaufene Jahrhunderte zurückträte, nach und nach alle die Verluste ersetzen, welche das System seit sechs Jahrhunderten gelitten hat: Verluste, neben welchen das, was die letzten dreißig Jahre ihm geraubt haben, von sehr geringer Bedeutung ist."

„Um aber dahin zu gelangen, würde es kein anderes Mittel geben, als alle die Entwickelungen der Zivilisation, welche jene Verluste bestimmt haben, eine nach der andern zu vernichten. Wenn man aber alle diese Schwierigkeiten überwunden hätte, so würde man noch immer nichts weiter erreicht haben, als eine Vertagung des definitiven Zusammensturzes des alten Systems, indem man die Gesellschaft nöthigen würde, die Zerstörung desselben von neuem zu beginnen; denn wie wollte man wohl das Prinzip einer fortschrittlichen Zivilisation, welches in die Natur der menschlichen Gattung verwebt ist, austilgen?"

Wir haben diesem Raisonnement nichts hinzu zu fügen. Wenn es diejenigen von unseren Publizisten, welche rückwärts wollen, sollte auch wer weiß was daraus entstehen *), ein wenig in Verlegenheit setzen sollte: so kann es denjenigen unserer Philosophen, welche das phantasmagorische Gemälde einer rückgängigen Bewegung bisweilen allzu tief erschüttert hat, einige Ruhe und Sicherheit gewähren.

---

*) quand même.

Betrachtungen über die Ungleichheit.

J. J. Rousseau, der beredste Schriftsteller des abgewichenen Jahrhunderts, zeichnete seinen Eintritt in die philosophische Welt durch zwei Abhandlungen aus, von welchen die eine den Ursprung der Ungleichheit auf die Rechnung der Fortschritte des menschlichen Geistes setzte. Seinem Systeme zufolge, hatten die natürlichen Verschiedenheiten, ursprünglich unmerklich und unbeachtet, erst durch die Entwickelung der sittlichen und intellektuellen Fähigkeiten, so wie durch die fortschrittlichen Modifikationen der gesellschaftlichen Ordnung, Wachsthum und Stärke gewonnen; wodurch er denn sehr nothwendig zu dem Schluß gelangte: der Mensch sei entartet durch seine Vervollkommnung, und das menschliche Wohlseyn habe immer im umgekehrten Verhältniß zu dem Zivilisations-Grade der Gesellschaft gestanden.

Trotz dem Eigensinn, womit einige grämliche Köpfe aus bloßer Menschenliebe den Verlust unserer angebornen Wildheit bejammern, und trotz dem Ansehn, worin Saturn und Asträa noch immer bei einigen klassischen Philosophen stehen mögen, hat der gesunde Verstand der polizirten Menschen über den Werth eines Paradoxons entschieden, das weder die rednerische Gewandtheit, noch die Macht der Logik, noch der Pomp des Stils, noch der Name Rousseau's lange vor einer beinahe allgemeinen

Verdammung bewahren konnte. Wenn der Karaibe in seinem hohlen Baume sich mit ursprünglicher Würde brüstet, und daselbst Ruhe und Freiheit genießet: so dürfte man unter den Bewohnern von Paris, London oder Genf heutiges Tages wenig Leute finden, welche ihre Verdammung zur Arbeit gegen die suveräne Indolenz jenes Naturmenschen vertauschen möchten. Es ist demnach unnütz, auf einer Behauptung zu bestehen, deren ganzer Werth auf der Sonderbarkeit und auf dem strahlenden Talente ihres unsterblichen Urhebers beruht.

Was man aber bisjetzt vielleicht noch allzu wenig bemerkt hat, ist, daß die Ungleichheit, weit entfernt ihren Ursprung in den Fortschritten des menschlichen Geistes zu haben, im Gegentheil in und durch sich selbst die Ursache dieser Fortschritte gewesen ist. In Wahrheit, wie kann man sich dagegen verblenden, daß, wenn die Natur der Gesellschaft wirklich nur unbedingt gleiche Wesen anvertraut hätte, also und dergestalt, daß jeder einzelne Mensch nur für die Erhaltung seines Daseyns zu sorgen hätte, und Tag für Tag dieselben Handlungen zur Befriedigung derselben Bedürfnisse wiederholen müßte — wie kann man sich, sag' ich, dagegen verblenden, daß, unter dieser Bedingung, die ursprüngliche Intelligenz, wie wir uns diese auch denken mögen, in großer Allgemeinheit eben so stationär geblieben seyn würde, wie sie es in allen den Ländern geblieben ist, wo, weil die Söhne nur knechtische Nachahmer ihrer Väter sind, die Aufeinanderfolge der Geschlechter keine Aufeinanderfolge der Gedanken hat herbeiführen, und folglich auch nicht hat verhindern können, daß die Gesellschaft in einer anhaltenden Kindheit veraltet?

Rousseau selbst hat dies traurige Ergebniß der Gleichheit in dem Gemälde geschildert, das seine Einbildungskraft von dem Naturzustande entworfen hat. „Irrend in den Wäldern, sagt er, ohne Betriebsamkeit, ohne Sprache, ohne Obdach, ohne Krieg und Verbindung, ohne irgend eine Sehnsucht nach Seinesgleichen, wie ohne irgend ein Verlangen, ihnen zu schaden, vielleicht ohne jemals Seinesgleichen gekannt zu haben, hatte der Wilde, frei von Leidenschaften, und sich selbst genug, nur die Gefühle und die Gedanken, die sich für seinen Zustand paßten; er empfand nur seine wahren Bedürfnisse, beobachtete nur das, wovon er glaubte, daß er es beobachten müsse, und seine Einsicht machte keine größeren Fortschritte, als seine Eitelkeit. Machte er zufällig irgend eine Entdeckung, so konnte er sie um so weniger mittheilen, da er nicht einmal seine Kinder wieder erkannte. Die Kunst ging mit ihrem Erfinder zu Grunde. Es gab weder Erziehung noch Fortschritte; die Geschlechter vervielfältigten sich ohne allen Nutzen, und indem Jeder immer von demselben Punkte ausging, verflossen Jahrhunderte in der vollen Rohheit der ersten Menschenalter. Die Gattung war schon alt; und doch blieb der Mensch immer ein Kind.“

Bei dem Allem ist der Mensch herangewachsen, und der gegenwärtige Zustand der Gesellschaften beweiset zur Genüge, daß die Herrschaft des unbedingten Individualismus, vorausgesetzt, daß sie jemals Statt gefunden hat, und daß das goldene Zeitalter des Genfer Bürgers nicht eine bloße Uebersetzung des goldenen Zeitalters der Dichter ist, seit langer, langer Zeit ihre Endschaft gefunden hat. Wer nun hat das menschliche Geschlecht aus der Lage

gerissen, welche, der von uns angeführten Stelle nach, die Möglichkeit einer Veränderung ausschloß, und „worin die Geschlechter sich unnütz vervielfältigten, ohne hervorzutreten aus der Rohheit der ersten Menschenalter?" Wie hat es geschehen mögen, daß ein Wesen, welches ursprünglich wild war, und auf eine Weise lebte, die ihm nicht erlaubte, über die Gränzen seines uranfänglichen Zustandes hinauszugehen, sich gegenwärtig gesellig und polizirt findet? Wird man zu geheimnißreichen Mitteln seine Zuflucht nehmen müssen, um einen Uebergang zu erklären, den morose Philosophen als jenen wahren Sündenfall des Menschen bejammern, von welchem die Theologen reden, der aber deßhalb in unseren Augen nichts desto weniger die glücklichste aller Metamorphosen ist? *) Geheimnißreiche Mittel? — Rousseau selbst würde sich ihre Dazwischenkunft verbeten haben; und doch, wo wird man die hinreichende Ursache der nicht zu bezweifelnden Erscheinung, daß die gesellschaftliche Ordnung auf die natürliche gefolgt ist, finden können, wenn man den vollständigen Individualismus zuläßt, von welchem dieser große Schriftsteller spricht — d. h. jenes vereinzelte Daseyn gleicher Einheiten, von denen jede sich selbst genug ist?

*) Saint Simon sagt in seinen Denkwürdigkeiten: „Hinsichtlich der ersten Schritte, welche der menschliche Verstand gethan hat, war im achtzehnten Jahrhundert der Unterschied zwischen der Meinung der Philosophen und der Meinung der Theologen nur gering. Die Theologen sagten (wie sie noch immer sagen): Adam und Eva waren glücklich im irdischen Paradiese, ehe sie vom Apfel der Erkenntniß gegessen hatten. Die Philosophen sagten: In dem Zustande der Wildheit war der Mensch glücklich; erst seit der Erfindung der politischen, bürgerlichen und kirchlichen Einrichtungen, hat der Mensch das Unglück kennen gelernt."

Sagen wir es nur gerade heraus: in der Voraussetzung dieser ursprünglichen Gleichheit ist jede Idee von Erzeugung zwischen der Welt J. J. Rousseau's, und derjenigen, die wir vor Augen haben, ganz unmöglich; und da die Gesellschaft sich nicht durch eine Verkettung von Ursachen und Wirkungen an den früheren Zustand des menschlichen Geschlechts anzuknüpfen vermag, so sieht sie sich genöthigt, ihren Ursprung durch ein Wunder oder durch eine neue Schöpfung zu rechtfertigen. Nun aber hat die Philosophie unsers Jahrhunderts, sobald es die Erklärung von Erscheinungen gilt, nichts zu schaffen mit den übernatürlichen Kräften, die man ins Spiel ziehen möchte; denn jede Thatsache muß in sich selbst ihren positiven Erklärungsgrund haben, dessen Auffindung den Zweck und die Nützlichkeit der Wissenschaft konstituirt. Anstatt also die Einführung der Gesellschaft einer plötzlichen Unterbrechung der natürlichen Ordnung zuzuschreiben, glauben wir vielmehr, daß, im Gegentheile, die Gesellschaft für den Menschen nichts Anderes sei, als das Ergebniß seiner natürlichen Organisation, und daß die Ungleichheit, weit davon entfernt, in jenen Urzeiten unbedeutend gewesen zu seyn, wie Rousseau es behauptet, gerade damals in ihrem ganzen Umfange bestand, daß folglich die Stärke in jenen Zeiten die ganze Fülle ihrer Herrschaft über die Schwäche ausübte.

Man muß demnach eingestehen, daß die natürlichen Unterschiede, zusammengefaßt in der Benennung „Ungleichheit," der gesellschaftlichen Ordnung, von welcher man sie herleiten möchte, Entstehung gaben; — und sie bewirkten dies, theils dadurch, daß sie eine Kollektiv-Macht

bildeten, um sich vor individuellen Gewaltthaten zu beschützen, theils dadurch, daß sie in den meisten Umständen des Lebens den Menschen dem Beistande des Menschen unterwarfen. Man muß sich also zuletzt davon überzeugen, daß die ursprünglich sehr großen Verschiedenheiten die wahre Ursache der Fortschritte des menschlichen Geistes gewesen sind (anstatt eine Wirkung oder Folge derselben zu seyn), und daß sie sich nach und nach vermindert haben, und zwar je mehr das Prinzip der Gesellschaftlichkeit sich entwickelt hat, und das menschliche Geschlecht immer weiter von der ersten Barbarei zurückgewichen ist, um in der Bahn der Zivilisation vorzuschreiten. Wie viel es daher auch den Philanthropen des neunzehnten Jahrhunderts kosten möge, die Nützlichkeit und Nothwendigkeit einer Thatsache zuzulassen, welche Theologie und kritische Philosophie, wie uneinig sie auch im Uebrigen seyn mögen, auf eine gleich unbedingte Weise verdammen: so ist deßhalb nicht minder ausgemacht, daß, ohne die Ungleichheit, der Individualismus das Geschick des menschlichen Geschlechts auf einen Punkt fixirt und das Geschenk der Vervollkommnungsfähigkeit unnütz gemacht haben würde. Es war unumgänglich nothwendig, daß die verschiedene Lage der Glieder der großen Familie, denjenigen als Sporn diente, für welche der Unterschied lästig war, und daß eben diese Verschiedenheit ihnen das Verlangen nach Verbesserung einflößte, damit der menschliche Geist gezwungen würde, zur Befriedigung dieses Verlangens nur um so thätiger zu werden. Und in der That ist dies die Bewegung des anhaltenden Antagonismus, den uns die Geschichte darbietet.

Steigen wir zu der Gründung des Kasten-Wesens unter dem Joche des Götzendienstes auf, dann finden wir freilich das Schicksal der Volksmassen höchst elend, in Vergleich mit dem der Priesterschaft: aber es ist gleichwohl noch vorzuziehen dem Schicksal des Wilden, welcher in seiner Hütte von einem Nachbar, dessen Muskular-Kraft weiter reicht, als die seinige, gefressen zu werden fürchtet. Dann, während diese Klassen ausschließlich die Beschwerden der Arbeit tragen, welche die allgemeine Subsistenz fordert, beschäftigen sich die von dieser Sorge befreiten Priester mit der intellektuellen Vervollkommnung; und das Ergebniß ihres Nachdenkens kommt der ganzen Gesellschaft zu Statten. Nach und nach reinigen sich die religiösen Glaubenslehren und die gesellschaftlichen Formen: der Gebieter wird durch die Kultur des Geistes bestimmt, die Strenge seiner Herrschaft von einem Tage zum andern zu mildern; der Unterthan verfolgt die Verbesserung seines Zustandes um so lebhafter, weil sein Verlangen mit seiner Einsicht zunimmt, und weil er immer fähiger wird, die Genüsse zu würdigen, deren er beraubt ist, und die in seiner Gegenwart von andern getheilt werden. Unmerklich tritt der Polytheismus an die Stelle des Götzendienstes: eine ausgedehntere Aristokratie folgt auf die der priesterlichen Kasten; die materiellen Lasten der Gesellschaft werden denjenigen ihrer Feinde aufgelegt, welchen sie, nach dem Siege, das Leben zu lassen für gut befindet, und die Sklaverei, minder abscheulich, als die Abschlachtungen, stellt sich ein, und zwar nicht als ein bloßer Akt des Kalküls und der Gnade, sondern auch als die Grundlage politischer Institutionen, welche den Vorzug verdienen vor

den Klassifikationen des Orients. Ansehn und Wohlseyn verbreiten sich über eine größere Zahl von Mitgliedern eines Staats, sobald der überwundene Fremdling den niedrigsten Kasten in den körperlichen Arbeiten substituirt wird; die Ungleichheit verschwindet alsdann unter den Bürgern, die sie gewissermaßen in die Beziehungen des Sklaven zum Herrn gebannt haben. Die Republiken Klein-Asiens, Griechenlands und Italiens erheben sich neben den ungeschlachten Monarchieen, wo die persönliche Knechtschaft, wenn sie nicht die Einführung der Demokratie begünstigt hat, zum wenigsten dazu beiträgt, alle Stände an einander zu bringen, indem sie dieselben auf gleiche Weise von den beschwerlichen Sorgen losspricht, die ehemals auf Einzelne unter ihnen gedrückt haben, und sie, so zu sagen, in einer gemeinschaftlichen Unterwerfung, entweder unter den Willen des Fürsten, oder unter das Gesetz vermengt, dessen Organ er ist. Doch die Ungleichheit zwischen den Herrn und den Sklaven, ursprünglich zu weit getrieben, weil der Sieger, indem er dem Besiegten das Leben schenkte, das Recht darüber zu verfügen beibehalten wollte — die Ungleichheit ward in eben dem Maße menschlicher, worin man sich von den Zeiten der Kriege und Eroberungen entfernte, in welchen die Sklaverei sich festgestellt hatte. Die Fortschritte der Aufklärung, weit schneller unter dem Polytheismus, als sie es unter den erblichen Gelehrten des Orients gewesen waren, milderten gleichfalls die Strenge der Sklaverei mit minderer Langsamkeit, als sie den Zustand jener zahlreichen Kasten verbessert hatten, welche, so viele Jahrhunderte hindurch, an den Ufern des Nil und des Indus eingepfercht waren;

und als die Spekulationen der griechischen und römischen Philosophie die Götter Homers dahin gebracht hatten, daß sie von einem Sokrates und einem Cicero verspottet werden konnten — als, mit andern Worten, der Monotheismus vorbereitet war —: da erhielt der unglücklichste Theil der Menschheit neue Erleichterungen, und zwar solche bei denen sich, wenn gleich in weiter Entfernung, eine vollständige Befreiung absehen ließ. Dem Christenthum verdankte der Sklave diese tröstliche Aussicht: dem Christenthum, das die theologische Einheit, welche bisher noch mit philosophischen Meinungen vermengt war, zu einer Gewissenslehre und zur Grundlage der gesellschaftlichen Ordnung weihete. Himmel und Erde an einander bringend, empfahl das Evangelium zugleich die Liebe zu Gott und zu den Menschen. Es blieb aber hierbei nicht stehen: denn es setzte die Frömmigkeit der Menschenliebe gleich, verkündigte ohne Rückhalt die Belohnungen und die Strafen der Ewigkeit, und verlangte, daß man die himmlische Gleichheit dadurch erwerben sollte, daß man sich ihr hienieden unterwürfe. Da jedoch der christliche Kodex bei seinem Ursprunge keine andere Unterstützung hatte, als die Erhabenheit seiner Vorschriften: so konnte er sich nur langsam fortpflanzen unter Nationen, die sämmtlich ihre Schriftgelehrten und Pharisäer hatten: Leute, welche entschlossen waren, den gesellschaftlichen Supremat so spät als immer möglich aufzugeben. Der menschliche Geist war außerdem noch nicht stark genug vorgeschritten, um die Reinheit des neuen Gesetzes lange unter barbarischen Völkern zu bewahren, die sich mit verderbten Völkern vermischt hatten, und um eine strenge Anwendung der evan-

gelischen Prinzipe auf die unbedingte Gleichheit der Menschen zu erlauben.

Inzwischen fuhr die christliche Sittenlehre, obgleich sehr oft auf einen bloß theoretischen Werth zurückgebracht, standhaft fort, von den Kanzeln zu ertönen, und mitten unter harten Kämpfen ihre Eroberungen zu verfolgen, bis der Augenblick kam, wo sie zum suveränen Gesetz der geistlichen Welt in einer auf die Trümmer des römischen Reichs gegründeten Gesellschafts-Ordnung erhoben wurde. Nur daß, nach dieser allgemeinen und feierlichen Anerkennung, welche die wahre Epoche der Einführung des Katholizismus bildet, die Maximen der herrschenden Religion noch immer nicht die Völker ihren philanthropischen Forderungen zu unterwerfen vermochten. Der Landmann und der Handwerker fühlten noch immer das Bedürfniß in ihren Arbeiten von einem Wehrmann beschützt zu werden, dessen Superiorität ihnen einen Ersatz für ihre Hülfsleistungen gab. Außerdem hatten die Oberhäupter der Kirchen, indem sie die Tiare über die Kronen stellten, sich wohl in Acht genommen, die Nothwendigkeiten der Zeit zu verkennen, und gegen das, damals allmächtige Feudal-Prinzip dadurch anzustoßen, daß sie ihm mit allzu viel Unbeugsamkeit das evangelische Prinzip entgegen stellten. Zwar erinnerten sie die Mächtigen daran, daß sie die Brüder ihrer Unterthanen wären, und daß eine vollkommene Gleichheit ihrer im Schoße der Ewigkeit harre: allein indem sie den Satz: „Gebt dem Kaiser was des Kaisers ist“ sehr großmüthig auslegten, empfahlen sie auch den Unterthanen, sich die mit ihrer gesellschaftlichen Lage unauflöslich verknüpften Nachtheile der Ungleichheit,

troß den demokratischen Prinzipen des Evangeliums gefallen zu lassen. Der Einfluß dieses Gesetzes der Milde auf das Schicksal der zahlreichen Klassen, die für die materielle Hervorbringung bestimmt waren, beschränkte sich demnach um diese Zeit auf einen Mittelzustand von Freiheit und Sklaverei. Angefangen hatte er mit wichtigen Beschränkungen der Rechte des Herrn über seine Sklaven; und sehr bald brachte sie das Servitut des Bodens, an die Stelle des Servituts der Personen, und ersetzte die Sklaverei durch Leibeigenschaft.

Seitdem das theologisch-feudale Regiment aufgehört hat, den Bedürfnissen zuzusagen, und mit den Einsichten der Gesellschaft in Verhältniß zu stehen, hat die kritische Philosophie — sie, deren Bestimmung nie eine andere war, als ein veraltetes System von Grund aus zu zerstören — die Geister dergestalt gegen dies System eingenommen, daß seine bezügliche und zeitgemäße Nützlichkeit neben seiner gegenwärtigen Unzulänglichkeit und Fehlerhaftigkeit gar nicht in Anschlag gebracht wird, und kaum zur Sprache gebracht werden kann, ohne den Unwillen seiner unversönlichen Gegner anzuregen. Allein, müßte man sich auch, um das Joch der herrschenden Vorurtheile abzuschütteln, dem Vorwurfe aussetzen, daß man sich der Herrschaft aller Vorurtheile unterwerfe: so ist in unserer Ansicht doch nichts gerechter, als die Verbesserungen anzuerkennen, welche, unter dem Einflusse des Katholizismus, dem Zustande der mit der Erhaltung der großen Menschenfamilie beschäftigten arbeitsamen Klassen zu Theil geworden sind. Der Leibeigene ist schon wesentlich geschieden von dem Heloten und dem römischen Sklaven; der

städtische Arbeiter seinerseits läßt den Leibeigenen weit hinter sich, bis endlich der Zeitpunkt eintritt, wo die Fortschritte der gesellschaftlichen Kunst, indem sie endlich auch die ländliche Arbeit frei machen, den betriebsamen Theil des menschlichen Geschlechts von der Leibeigenschaft zum Arbeitslohn hinführen.

Auf diese Weise nimmt die Ungleichheit unaufhörlich ab, je nachdem das menschliche Geschlecht sich vergrößert, die Kollektiv-Intelligenz sich entwickelt, und die gesellschaftliche Wissenschaft immer neue Vervollkommnungen erfährt. Jene Institutionen also, die man als unbedingt verderblich oder barbarisch verschrieen und verworfen hat, bloß weil sie die Ungleichheit heiligten, jene Institutionen, sag' ich, haben, in Bezug auf die Erziehung und die Bestimmung des menschlichen Geschlechts, eine wahrhaft philanthropische Tendenz und eine Macht haben müssen, welche wirklich zu Verbesserungen führte. Auch hat es keinesweges an diesen gefehlt, es sei denn, daß man annehmen will, es könne Wirkungen geben, welche keine Ursachen haben, oder daß man sich anheischig macht, die anhaltende Entwickelung des Vervollkommnungs-Prinzips durch ein stehendes Wunder zu erklären.

Allein die Arbeit, wenn es ihr gleich gelungen ist, das Joch der Scholle, des Zunftwesens u. s. w. zu brechen, hat in dem Arbeitslohn noch nicht die Unabhängigkeit gefunden, zu welcher sie berufen ist durch die fortschrittliche Zivilisation der menschlichen Gesellschaften. Die Ungleichheit, welche fortbesteht zwischen dem Arbeiter und dem, der ihn bezahlt, bringt fast allenthalben Resultate zu Wege, welche selbst eine minder strenge Philanthropie

bejammert und verdammt. Glücklicherweise befindet sich neben dieser hartnäckigen Erscheinung das Prinzip, welches bisher alle Nachtheile derselben allmählig verringert hat. Wenn sich also die Idee eines Arbeitslohns in baarem Gelde mitten im Schoße der Leibeigenschaft bilden konnte, so wird sich die Idee einer Vergesellschaftung unter den Produzenten aller Art inmitten der Beziehung der Besoldeten zum Herrn entwickeln; und die Ungleichheit, die alsdann nur den Unterschied der von der Natur geschaffenen, und durch die Erziehung entwickelten Geschicklichkeiten ausdrücken kann, wird einen wahrhaft philanthropischen Charakter annehmen, sobald diese Geschicklichkeiten so klassifizirt sind, daß sie wechselseitig ihre Thätigkeits- und Wohlseynsmittel vermehren, und eine jede von ihnen in der Gesellschaft die Vortheile finden lassen können, die ihrer Mitwirkung zur allgemeinen Hervorbringung angemessen sind.

Von der Nothwendigkeit einer neuen allgemeinen Lehre.

(Aus dem Französischen.)

Die alte Lehre ist gefallen. Diejenige, um welche sich der menschliche Geist in der Absicht vereinigt hat, diese Zerstörung zu bewirken, hat dasselbe Schicksal erfahren; und dem hat, alles gehörig überlegt, nicht wohl anders seyn können, weil der Zustand der Dinge, und die Bedürfnisse, welche der einen und der anderen Lehre Entstehung gegeben haben, nicht mehr vorhanden sind. Die Gesellschaft ist also heut zu Tage ohne Lehre; folglich ohne erkannten Zweck, ohne regelmäßige Wirksamkeit. Aller Bande beraubt, vervollkommnen sich die Elemente der Zivilisation in der Vereinzelung; auch befinden sie sich, wenn auch der von ihnen verbreitete Glanz größer seyn sollte, als in jedem andern Zeitraume, in einem Zustande des Schmachtens. Diese Vereinzelung, die wir in den Dingen wahrnehmen, findet sich in einem vielleicht noch weit höherem Grade, und nothwendig mit einem noch weit ernsteren Charakter, in den gesellschaftlichen Beziehungen wieder. Einzelne, wie ganze Völker, vergessen, daß sie eine gemeinschaftliche Bestimmung haben, welche sie durch die Vereinigung ihrer Bestrebungen erfüllen können; und die Folge davon ist, daß sie sich täglich je mehr und

mehr in dem engen Kreise ihrer Individualität festsetzen. Sie haben sich nach und nach daran gewöhnt, über diesen Kreis hinaus nichts zu fühlen, nichts zu fassen und nichts zu begreifen. Eine vollständige Zweifelsucht hat sich der Geister bemächtigt, während ein grober Egoismus die einzige Triebfeder aller Handlungen geworden ist. Heut zu Tage glaubt der Mensch nur an die physische Sensation; und spricht er von dem, was sich auf die sittliche oder geistige Ordnung bezieht, so geschieht es mit dem Hohn, womit man auf die Täuschungen der Kindheit hinblickt. Indem er nun, so viel an ihm ist, auf den beträchtlichsten Theil seines Daseyns verzichtet, sagt er sich in gleichem Verhältnisse von jeder Verpflichtung gegen Seinesgleichen los.

Dieser Zustand der Dinge ist in dem einen oder dem anderen Grade vorhanden, und strebt, sich nach seiner ganzen Fülle bei allen Völkern des westlichen Europa zu verwirklichen. In Frankreich, wo die Zerstörung der alten gesellschaftlichen Ordnung, und der Lehre, welche sich darauf bezieht, am meisten vorgeschritten, am tiefsten eingedrungen ist — in Frankreich hat dieser Zustand beinahe sein höchstes Ziel erreicht. Es läßt sich unschwer beweisen, daß ein solcher Zustand der Dinge die nothwendige Folge des Mangels an einer, den Bedürfnissen der Gesellschaft angepaßten allgemeinen Lehre ist. Und es ist nicht minder leicht, sein Daseyn zu verifiziren.

Der Thätigkeitszweck der menschlichen Gesellschaften und die Vereinigung ihrer Kräfte in Beziehung auf diesen Zweck, sind zu allen Zeiten streng eingeschlossen in dem Zivilisations-Zustande, bis zu welchem sie gelangt sind.

Wir wollen uns nicht dabei aufhalten, die Meinung zu bekämpfen, welche in jedem Einzelnen, ganz unabhängig von jeder direkten gesellschaftlichen Erziehung, die Fähigkeit, dem besonderen und dem allgemeinen Vortheil gemäß zu handeln, anerkennt; wir betrachten diese Meinung als hinlänglich widerlegt, und schreiten also über dieselbe weg. Um der Richtung zu folgen, welche der Lauf der Dinge ihnen kund thut — der einzigen Richtung, worin sie alle ihnen erreichbare Ruhe und Wohlfahrt zu finden vermögen — haben die Gesellschaften nur zwei direkte Mittel: die Erziehung und die Gesetzgebung *); denn nur die eine und die andere zeichnet den Einzelnen, so wie den verschiedenen gesellschaftlichen Stellungen, die Linie, auf welcher sie sich zu bewegen haben, und erhält sie auf dieser Linie durch die Sanktion, die jeder eigenthümlich ist. Sollen nun Erziehung und Gesetzgebung die Gesellschaft ihrem Zwecke näher führen: so springt in die Augen, daß beide nach der Kenntniß dieses Zwecks, so wie nach der Kenntniß des Abgangspunktes und der Elemente gedacht seyn müssen, welche geleitet und koordonirt werden sollen. Es

---

*) Vor allem die Erziehung. Die eigentlich sogenannte Gesetzgebung, welche bisher in den politischen und sittlichen Spekulationen immer die erste Rolle gespielt hat, ist für die Leitung der Gesellschaften stets von sehr untergeordneter Wirksamkeit gewesen; sogar in den Zeiten, wo das Schutz-System am stärksten organisirt war. Diese Wirksamkeit aber hat bei jeder politischen Vervollkommnung abgenommen; und für die Zukunft muß sie sich beziehungsweise beinahe ganz verlieren. Diese stätige Abnahme der Gesetzgebung bildet einen von den Aspekten, unter welchen man die Fortschritte der Freiheit betrachten kann, wenn man die kritische Idee, welche dies Wort in sich schließt, in eine positive Idee verwandelt.

ist demnach durchaus nothwendig, daß eine allgemeine Ansicht von dem Zustande der Zivilisation und ihrer Erfordernisse dem Daseyn der Ordnung in der Gesellschaft vorangehe; und wenn es wahr, ja unbedingt wahr ist, daß jede gesellschaftliche Theorie, die sich nicht auf den Zustand der Zivilisation gründet, nothwendig kraftlos ist: so ist es nicht minder wahr, daß es keinen regelrechten gesellschaftlichen Zustand geben kann, der sich nicht unter der Leitung einer theoretischen Ansicht entwickelt hat.

Die Bestimmung der Gesellschaften und das Band, welches ihre Theile vereinigt, sind heutigen Tages unbekannt. Keine allgemeine Ansicht führt den Vorsitz bei der gesellschaftlichen Thätigkeit; kein bestimmtes Ziel ist ihr gestellt. Bei diesem Zustande der Dinge sind Erziehung und Gesetzgebung ohne Gegenstand, ohne Prinzipe und folglich ohne Einheit und Vorhersicht; und es sei nun, daß sie aus Unbekanntschaft mit den Bedürfnissen der Gesellschaft dieselbe ohne Regeln lassen, oder daß sie darauf ausgehen, sie gegen die Natur der Dinge irre zu leiten, immer bleiben sie nothwendig ohne Einfluß. Indem die Einzelnen das Band, das sie vereinigt, die Beziehung, die zwischen ihrer besonderen und der allgemeinen Thätigkeit vorhanden seyn kann, nicht wahrnehmen, müssen sie sich gänzlich ihren persönlichen Neigungen, als solchen überlassen, von welchen sie in jedem Augenblick einen klaren Begriff haben, und deren Empfindung ihnen immer gegenwärtig bleibt; und da die sittlichen und intellektuellen Interessen sich nur auf feststehende Beziehungen, auf bekannte Verhältnisse gründen können, bei einem solchen Zustande der Dinge es aber nur vereinzelte Wesen, sowohl

im Felde der Wissenschaft, als im Schoße der menschlichen Familie, giebt — da wenigstens alle wissenschaftlichen Verhältnisse und alle gesellschaftlichen Beziehungen von einiger Wichtigkeit entweder gar nicht vorhanden oder unbekannt sind: so können die persönlichen Neigungen immer nur der materiellen Ordnung angehören. Nun aber ist zwischen den intellektuellen und sittlichen Interessen auf der einen, und den materiellen Interessen auf der anderen Seite, der wichtige Unterschied nicht zu verkennen, daß die ersteren, zu allen Zeiten, der möglich größten Ausdehnung für alle Individuen zugleich, so wie auch der vollständigsten Befriedigung, fähig sind — einer Befriedigung sogar, welche um so größer seyn muß, je mehr sie getheilt wird —; während die materiellen Interessen sich, unter tausendfachen Lebensumständen, in direkter Entgegengesetztheit befinden können, was, unserer Voraussetzung gemäß, um so häufiger der Fall seyn muß, da diese Interessen derjenigen Einsicht beraubt sind, welche sie versöhnen könnte, und da kein sittliches Interesse, wenigstens keins von irgend einer Wichtigkeit, ihnen als Gegengewicht dienen kann. Die sittliche Vereinzelung, worin sich die Individuen befinden, weil sie ihre Beziehungen nicht kennen, bringt also nicht bloß die Wirkung hervor, daß sie einen Theil ihres Daseyns vernichtet, sondern auch, daß sie, in einem gewissen Maße, in den Zustand der Feindseligkeit versetzt werden.

Was hier von den individuellen Beziehungen ausgesagt ist, läßt sich ohne Mühe auf die Beziehungen der politischen Gesellschaften unter einander ausdehnen. Indem diese keinen gemeinschaftlichen Zweck anerkennen, können

sie auch nicht mehr Beweggründe zur Annäherung, nicht mehr Umfang in ihren Ansichten und in ihren Gefühlen haben, als die Individuen. Derselbe engherzige Egoismus muß ihre Thätigkeit leiten, derselbe Zustand feindseliger Bewerbung muß das Ergebniß davon werden.

Dieser Zustand der Dinge, den man direkt von der einzigen Thatsache herleiten kann, daß es an einer allgemeinen Lehre fehlt, stellt sich im Schoße der europäischen Gesellschaften unseren Blicken von allen Seiten dar. Wir wollen versuchen, ihn ins Licht zu stellen und seine Ausdehnung zu zeigen, indem wir ihn nach einander unter allen seinen Ansichten prüfen: zunächst in den Elementen der Zivilisation, d. h. in den Wissenschaften, in den Künsten und in der Betriebsamkeit; dann in der politischen Wirksamkeit der Regierungen; zuletzt in den Verhältnissen der Gesellschaften.

Die Wissenschaften können aus zwei Hauptgesichtspunkten betrachtet werden: einmal in Beziehung auf ihre eigene Entwickelung, d. h. auf die Vervollkommnung der wissenschaftlichen Theorieen; zweitens in Beziehung auf die Unterweisung.

Für die schnelle und regelmäßige Entwickelung der Wissenschaften stellen sich mehrere Bedingungen als nothwendig dar. Zunächst ist erforderlich, daß die Kenntnisse, welche diese Benennung verdienen, daß ihre Beziehungen, daß das Band, welches sie vereinigt, fest bestimmt seien; daß in allen Zeitabschnitten der Zustand ihrer Erwerbungen genau fixirt werde; daß die, für ihre zukünftigen Fortschritte zu unternehmenden Arbeiten angezeigt und direkt vorgeschlagen, und daß endlich diese Arbeiten auf einen

gemeinschaftlichen Mittelpunkt zurück geführt werden, damit es möglich sei, nach dem Zustande und den Bedürfnissen der Wissenschaft darüber zu urtheilen. Am Tage liegt, daß die Erfüllung dieser verschiedenen Bedingungen eine neue Bedingung voraussetzt, nämlich das Daseyn einer gelehrten Körperschaft, welche zu diesem Zwecke organisirt ist *).

Eine solche gelehrte Körperschaft giebt es heutigen Tages nicht: die Akademieen, denen man diese Benennung beilegt, erfüllen beinahe keine einzige von den Bedingungen, welche durch jene erfüllt werden sollen. Zuvörderst sind in den Akademieen nicht alle Wissenschaften repräsentirt: die allgemeine Wissenschaft und die gesellschaftliche Wissenschaft sind von ihnen ausgeschlossen. Eine nothwendige Folge davon ist, daß die Wissenschaften, welche wirklich figuriren, unter sich vereinzelt sind. Außerdem geschieht in den Akademieen nichts, was auf eine regelmäßige Vervollkommnung der Wissenschaften abzweckte. Ihre Unzulänglichkeit nachzuweisen, reicht eine einzige Bemerkung hin; und eben diese Bemerkung dient zur Bezeichnung ihrer geringen Aehnlichkeit mit der gelehrten Körperschaft, die uns vorschwebt. Nicht zur Erfüllung einer öffentlichen Verrichtung sind sie gestiftet, wohl aber um als Belohnungsmittel, und gewissermaßen als Rückzugsaufenthalt für Männer zu dienen, die sich auf dem

*) Wir halten es für gleich unumgänglich, daß, bei der Vervollkommnung der Wissenschaften, der gelehrte Verein die Bedürfnisse der Gesellschaft nach ihrer Anwendung ins Auge fasse. Nicht daß es nöthig wäre, daß jeder Gelehrte im Besondern dies Ziel vor Augen habe; der Verein aber muß es vor Augen haben.

Felde der Wissenschaft ausgezeichnet haben. Ohne allen Zweifel sind diese Vereine nicht ganz unnütz; und es sei nun, daß sie als Reizmittel für diejenigen wirken, deren Ehrgeiz es mit sich bringt, daß sie zu ihnen gehören möchten, oder daß sie ein Mittel der Oeffentlichkeit werden, oder daß sie gelegenheitlich Veranlassung zur Untersuchung gewisser Fragen geben: immer tragen sie, bis zu einem gewissen Punkt, zur Bewegung und folglich zum Fortschritt der Wissenschaft bei. Ihr Einfluß ist in diesem Betracht jedoch nur von geringer Wichtigkeit. Da es ihnen, vermöge der Natur ihrer Institutionen, an einem thätigen Prinzip fehlt, und da sie im Uebrigen nur einen Theil der menschlichen Kenntnisse umfassen: so können sie weder eine Gesammtansicht haben, noch die Arbeiten der Gelehrten nach einer solchen Ansicht leiten und vereinigen, so daß, trotz ihrem Daseyn, die Vervollkommnung der Wissenschaft nicht minder den individuellen Bemühungen anheim gegeben ist.

Die Unterweisung ist der zweite Gesichtspunkt, unter welchem die Wissenschaften sich darstellen. In dieser Beziehung können sie nicht mehr auf eine direkte Weise aufgefaßt werden; die Auffassung muß sich vielmehr auf ihr Objekt selbst beziehen.

Soll nun die Unterweisung ihren Zweck erfüllen: so muß sie die ganze Masse menschlicher Kenntnisse in ihrem vollendetsten Zustande umfassen. Der Stoff, den sie verarbeitet, muß ferner auf das Schicklichste vertheilt seyn, um desto sicherer einzudringen in das Auffassungsvermögen. Noch mehr: den verschiedenen Anwendungsbedürfnissen der Gesellschaft angeeignet, muß dieser Stoff so geordnet seyn,

daß, wenn man sich seiner in einem gewissen Grade von Allgemeinheit bemächtigen, oder nur dem einen oder dem anderen Zweige folgen will, die zu durchlaufenden Stufen ein regelmäßiges Ganzes darbieten, das in sich zusammenhängt. Es ist endlich erforderlich, daß der Stoff so angethan sei, daß er die Vervollkommnungen, welche die Wissenschaft erfährt, in sich aufnehmen könne, und daß die Quelle, aus welcher er abfließt, im Stande sei, ihm den möglich-höchsten Autoritäts-Grad zu ertheilen. Wie man also auch die Unterweisung anschauen möge: immer stellt sie sich dar als ein Ausfluß der Wissenschaft, als eine nothwendige Abhängigkeit von derselben.

Wir haben behauptet, daß es heutigen Tages keine gelehrte Körperschaft gebe; die Unterweisung aber knüpft sich durch kein direktes Band an die Akademieen, welche bestimmt scheinen, ihre Stelle zu ersetzen. Der Stoff, den sie umfaßt, besteht aus ungleichartigen Elementen und großen Theils aus Kenntnissen, die abständig und unnütz geworden sind. Sie begreift zugleich eine allgemeine Wissenschaft (die Theologie) und spezielle Wissenschaften, welche in direktem Widerspruch mit derselben stehen. Diese speziellen Wissenschaften sind die einzigen, welche zu den Einsichten des Jahrhunderts passen; allein den ganzen Zeitraum hindurch, von welchem man annehmen kann, daß er dem Elementar-Unterrichte geweihet sei — ein Zeitraum, der für die meisten Menschen den größten Theil der Zeit bildet, den sie auf ihre Belehrung verwenden können — sind diese Wissenschaften unnützen Kenntnissen untergeordnet, zu welchen vor allen die todten Sprachen gehören. Erst späterhin gewinnen sie einige Wichtigkeit;

allein, da sie nicht für Jeden zugänglich sind, da ferner der erste Unterricht nicht zur Einleitung gedient hat, da sie, endlich, noch außerdem, nicht mit der Absicht gelehrt werden, daß sie angewendet werden sollen: so bleibt die Zahl derer, die sich mit ihnen befassen, immer gering, und ihr Einfluß ist eben deßhalb beinahe null und nichtig.

Die Wissenschaften befinden sich also heutigen Tages großen Theils außerhalb der Unterweisung; und im gleichen Verhältnisse sind sie ohne Nutzen für die Gesellschaft. Und dieser Zustand wird nothwendig so lange dauern, als es keinen konstituirten Gelehrten-Körper giebt, und als dieser Gelehrten-Körper nicht selbst die Unterweisung leitet.

Die schönen Künste — und unter dieser allgemeinen Benennung begreifen wir auch die Literatur — haben zwei verschiedene, wenn gleich wesentlich abhängige Objekte: zunächst, dem Bedürfniß des Menschen zu genügen; alsdann, die Gefühle seiner Lage und seiner Bestimmung in ihm zu wecken und zu entwickeln. Zur Erreichung dieser beiden Zwecke ist nichts so nothwendig, als daß sie ihre Eingebungen in dem gesellschaftlichen Gedanken finden, welcher zugleich die Gegenwart und die Zukunft umfaßt. Einleuchtend in Beziehung auf den letztern Zweck, ist die Nothwendigkeit dieser Bedingung, wie flüchtig man darüber auch nachdenken möge, es nicht weniger in Beziehung auf den erstern, weil das Interesse, das wir für die, sich uns darbietenden Gegenstände zu empfinden fähig sind, stark oder schwach ist, je nachdem ihre Beziehungen zu uns zahlreicher und direkter sind, und von uns schärfer aufgefaßt werden. Nun aber suchen sich die Künstler in der gegenwärtigen Zeit ganz vergeblich dem Gedanken der

Gesellschaft anzuschmiegen. Dieser Gedanke ist nicht vorhanden; die Philosophie hat ihnen denselben nicht geoffenbart, und ihn selbst zu entdecken, ist gar nicht ihre Sache. Sie befinden sich also für den Augenblick ganz außerhalb der Zeit, worin sie leben, und sind folglich ohne gemeine Lehre, ohne bestimmte Richtung. Da diese Lage schon ziemlich lange dauert, und keine Anzeige darüber vorhanden ist, wie lange sie noch vorhalten werde: so sind die Künstler dahin gekommen, sie als natürlich und bleibend zu betrachten. Vermöge einer nothwendigen Folge davon, hat der Charakter der schönen Künste sich in ihrem Geiste ins Kleine zusammengezogen: sie haben sich nach und nach gewöhnt, ihn in die äußere Form, in das, was die Hand bei ihrer Arbeit leistet, zu setzen, und die Wahl ihres Gegenstandes als etwas Hinzukommendes zu betrachten. So nur ist es möglich geworden, daß wir sie mit der höchsten Gleichgültigkeit aus den verschiedenen Zeiträumen der Vergangenheit schöpfen, oder sich den veralteten und überdies erschöpften Abstraktionen der Literatur des 17. Jahrhunderts knechtisch nachschleppen sehen. Wahr ist, daß einige, inmitten dieser Erstarrung, sich neue Wege zu bahnen versuchen; allein von diesen verlieren sich einzelne in die monströsen Schöpfungen einer regellosen Phantasie, und die übrigen — die, welche von dem Bedürfniß nach Wahrheit zurückgehalten werden — erheben sich nicht über die Betrachtung ihrer selbst. Da in allen diesen Produktionen etwas ist, was der Menschheit angehört, und da, noch außerdem, die Formen, unter welchen sie sich darstellen, sobald sie einen höheren Grad von Vollendung erreicht haben, nicht verfehlen können, einen angenehmen

Eindruck auf unsere Sinne zu machen: so bleiben wir ohne Zweifel bei ihrem Anblick nicht ganz gleichgültig, nur daß sie keine tiefe und bleibende Eindrücke auf uns machen: Eindrücke, welche auf unser thätiges Daseyn zurückwirken könnten. Dies nun liegt darin, daß keine von diesen Produktionen uns irgend einen Zweck aufschließt, für welchen wir uns berufen halten könnten, und für welchen wir uns vorbereitet fühlten. Der glänzende Erfolg, den einige literärische Erzeugnisse in den letzten Zeiten erhalten haben, darf nicht in dem Lichte einer Ausnahme von der Regel, die wir hier aufstellen, betrachtet werden: einmal nicht, weil der Erfolg bei weitem nicht so groß gewesen ist, wie der, auf welchen die schönen Künste in der Fülle ihrer Macht Anspruch machen dürfen; zweitens nicht, weil das, was dieser Erfolg Außerordentliches in sich schließt, gerade dem Befolger dieser Regeln zu Theil werden muß. Unser Zeitabschnitt hat einen ganz eigenthümlichen Charakter, und dieser ist der spekulative Zweifel, die Ungewißheit der Zukunft. Lord Byron hat über das sittliche Nichts seiner Zeit sehr tief nachgedacht; er hat dasselbe nach seinem ganzen Umfange, nach allen seinen Qualen empfunden, und das, was er empfunden, mit einer ungemeinen Stärke des Talents ausgedrückt; seine mächtige Stimme hat in allen ihm verwandten Geistern ein Echo gefunden, und dieser Harmonie, welche nur Er in einem solchen Grade hervorzubringen vermochte, verdankt er die Palme, die seine Zeitgenossen ihm gereicht haben. Allein Lord Byron selbst, mit seinem großen Genius, hat keinen Einfluß auf die Gesellschaft ausgeübt, wovon der Grund kein anderer seyn kann, als daß er mit ihr nur durch ein Gefühl in

Verbindung gekommen ist, das nicht in ihren Thätigkeitskreis gehört, und folglich für sie nur das Produkt einer vorübergehenden Reflektion seyn konnte. Wäre der Zweifel der bleibende und vorherrschende Zustand der Gesellschaft, so würde sie zu Grunde gehen. Allein sie hält sich aufrecht, sie schreitet vor. Sie schließt also Lebensprinzipe in sich, die, wie wenig sie auch gekannt seyn mögen, bei weitem kräftiger sind, als die Zerstörungskeime, welche auf ihrer Oberfläche sichtbar werden. Nehmen jemals die schönen Künste ihren Abgangspunkt in diesen Prinzipen, lassen sie es sich angelegen seyn, die Hoffnungen, welche eben diese Prinzipe enthalten, hervorzuheben, und alles, was sich ihren Fortschritten widersetzt, zu brandmarken: dann werden sie das eingebüßte Leben wiederfinden, dann wird ihnen die Herrschaft zu Theil werden, welche sie über die Gesellschaft ausüben sollen. Bis dahin wird ihre Wirksamkeit null seyn; bis dahin werden sie sich, wie bisher, auf ein bloß technisches Daseyn beschränkt fühlen.

Von allen Elementen der Zivilisation ist die Betriebsamkeit unstreitig dasjenige, das sich in dem blühendsten Zustande befindet; es ist in diesem Augenblick das einzige, das der Gesellschaft ein Ordnungs- und Einigungsmittel darbietet. Diese Ueberlegenheit der Betriebsamkeit muß, wenn es die Erforschung der Quelle gilt, ihrer größeren Thatkraft zugeschrieben werden. Sie fängt an, sich auf einen Umstand zu gründen, der ihr besonders eigen ist. Sie ist nämlich im Besitz einer Spezial-Theorie: der Staatswirthschaftslehre, welche, ohne die ganze industrielle Wirksamkeit so vollkommen zu beherrschen, als es künftig der Fall seyn wird, dennoch einen starken Einfluß über

sie ausübt. Sich selbst überlassen, ist demnach die Betriebsamkeit größerer und schnellerer Fortschritte empfänglich, als die Wissenschaft und die schönen Künste. Bei dem allen läßt sich leicht wahrnehmen, daß ihre Entwikkelung in diesem Zustande der Vereinzelung nicht ist, was sie seyn sollte, und daß die Hindernisse, auf welche sie stößt, nicht von einer solchen Beschaffenheit sind, daß sie durch die bloße Fortdauer ihrer Wirksamkeit zerstört werden könnten.

Die Betriebsamkeit kann aus zwei Hauptansichten betrachtet werden: nämlich in Bezug auf die Erzeugung materieller Reichthümer, und in Bezug auf den Stand oder die Lage der Betriebsamen. In der ersten von diesen Ansichten kann sie wiederum besonders betrachtet werden, theils in Bezug auf die Künste der Fabrikation, theils in Bezug auf die Handels-Organisation; und in der zweiten sowohl in Bezug auf den Stand der Betriebsamen, den übrigen Klassen der Gesellschaft gegenüber, als in Bezug auf ihre respektive Stellung. In allen diesen verschiedenen Gesichtspunkten ist so viel einleuchtend, daß die Betriebsamkeit nicht durch sich selbst alle die Verbesserungen, auf welche sie Anspruch machen kann, zu erreichen vermag.

In technologischer Hinsicht, und sofern sie überhaupt eine direkte Anwendung der Wissenschaft werden muß, sind ihre Fortschritte untergeordnet: 1) der Vervollkommnung der wissenschaftlichen Theorieen; 2) der Art, wie diese mitgetheilt werden, folglich (nach allem, was wir oben bemerkt haben) untergeordnet der Konstitution des Gelehrtenvereins.

Unter-

Unter dem Gesichtspunkt ihrer Handels-Organisation scheint sie zwar unabhängiger, weil sie in dieser Beziehung bereits eine Theorie besitzt. Allein man muß zuvörderst bemerken, daß diese Theorie, in ihrem Ursprunge, sich weniger auf die materielle Entwickelung der Betriebsamkeit, als auf die Fortschritte der allgemeinen Ideen bezieht, und demnächst, daß sie in ihrer künftigen Vervollkommnung, so wie in ihrer Anwendung, in einem sehr hohen Grade der Vervollkommnung und der Anwendung der höheren Ideen untergeordnet ist, die ihr Entstehung gegeben haben.

Die Staatswirthschaftslehre schließt heutigen Tages Prinzipe in sich, welche ganz offenbar nur einen kritischen Werth haben. Verknüpft mit einer allgemeinen Lehre derselben Art, können sie nur mit dieser modifizirt werden; in allen Fällen dürfen sie nicht eher aufgegeben werden, als bis diese Lehre selbst verlassen werden kann. Was nun diejenigen von ihren Prinzipen betrifft, welche als wahr betrachtet werden können, so müssen sie, um volle Ausdehnung und alle Anwendung, deren sie fähig sind, zu erhalten, nicht länger irgend einer Bestreitung unterworfen seyn — sie müssen, um alles zu sagen, die innere und die äußere Politik der Staaten durchdrungen und bestimmt haben. Dazu aber gehört vor allen Dingen, daß die verschiedenen politischen Systeme, in welche sich gegenwärtig die Geister theilen, und nach welchen die Betriebsamkeit verschieden betrachtet werden kann, einem einzigen und allgemeinen System Platz gemacht haben, woraus auf eine klare Weise die gesellschaftliche Ansicht und die Zukunft der Betriebsamkeit hervorgeht.

Die Lage der Betriebsamen in der Gesellschaft ist, auf eine noch direktere und augenfälligere Weise, an diese letzte Bedingung gebunden. Die bloße Thatsache der materiellen Entwickelung der Betriebsamkeit, kann ganz unstreitig, selbst in politischer Beziehung, das Daseyn der Betriebsamen verbessern; allein sie reicht nicht hin, wenn es eine Veränderung des Prinzips gilt. Eben so verhält es sich mit dem respektiven Stande aller Derjenigen ohne Unterschied, welche zu den Arbeiten der Betriebsamkeit mitwirken. Hier besteht alle Verbesserung darin, daß man sich, so viel als immer möglich, dem Stande der Dinge nähert, wo einerseits die Vortheile eines Jeden nach Verhältniß seiner Fähigkeit seyn, und wo, auf der andern, alle Fähigkeiten das Mittel haben würden, ihre volle Entwikkelung zu erwerben. In diesem Betracht gründet sich jede Verbesserung auf die politische Thätigkeit eines philosophischen Prinzips, eines sittlichen Gefühls, die nur aus der allgemeinen Ansicht von der Entwickelung der menschlichen Gesellschaft gezogen, nicht durch irgend eine Kombination des freien Willens ersetzt werden können. In der doppelten Beziehung, von welcher hier die Rede ist, bietet uns England ein auffallendes Beispiel von der Unwirksamkeit der materiellen Entwickelung der Betriebsamkeit dar. Hier, wo sie eine Wichtigkeit erlangt hat, die außer allem Verhältniß steht mit dem, was anderwärts davon in die Erscheinung tritt, ist die politische Lage der Betriebsamen im Wesentlichen noch eben so, wie sie beim Ursprunge des sittlichen und politischen Systemes war, das diese Gesellschaft leitet.

Kurz: aus welchem Gesichtspunkte man auch die

Betriebsamkeit betrachten möge, so findet man, daß ihr Schicksal, sowohl direkt als indirekt, an das allgemeine Prinzip gebunden ist, das die Gesellschaft beherrscht. Nun gestattet das Prinzip, das heutigen Tages vorwiegt, welche Modifikationen es auch erfahren haben möge, der Betriebsamkeit durchaus nicht neue Eroberungen von großer Wichtigkeit; in dieser Hinsicht scheint sie alles Gute genossen zu haben, was sich seinem Wesen vertrug, das nicht ausgenommen, was aus der Erschlaffung seiner Wirksamkeit entstanden ist. Die künftigen Fortschritte der Betriebsamkeit sind also, wie die aller übrigen Elemente der Zivilisation, der Annahme eines neuen allgemeinen Prinzips untergeordnet.

Wenn wir jetzt unsere Blicke auf den Zustand der gesellschaftlichen Beziehungen richten: so werden wir leicht die Entdeckung machen, daß die Nothwendigkeit dieses Prinzips, das Uebel, das aus seinem Nicht-Daseyn entspringt, sich darin auf eine nicht minder auffallende Weise offenbart, als in den Elementen der Zivilisation.

In dieser Beziehung kann man als den regelrechten Zustand der Gesellschaften denjenigen betrachten, worin die verschiedenen Ordnungen von Beziehungen, und das Band, welches sie vereinigt, fest bestimmt sind; wo jeder Einzelne, es sei nun auf eine erwiesene oder auf eine dogmatische Weise, die Wissenschaft seiner gesellschaftlichen Beziehungen inne hat; wo jede der Regeln, welche diese Wissenschaft ihm vorschreibt, irgend ein Gefühl in ihm zur Unterstützung findet, also und dergestalt, daß er zur Erfüllung jeder ihm obliegenden Pflicht durch ein sittliches Bedürfniß bestimmt wird. In allen Zeitabschnitten der

Zivilisation ist dies der Charakter gewesen, den die Gesellschaften im Augenblick der höchsten Wirksamkeit ihrer Institutionen gehabt haben; erst in den Zeiten der Umwälzungen, und nach den damit verbundenen Krisen, verlieren sie diesen Charakter. So haben wir die Völker der Vorzeit bei ihrem Uebergange zum Christenthum kennen gelernt; und so gewahren wir gegenwärtig die europäischen Gesellschaften, seitdem sie ganz offen nach einer Wiedergeburt streben.

Die alte Kombination der Gesellschaft ist zerstört in dem, was das Wichtigste an ihr war; die Gefühlsweisen, die Glaubenslehren, auf welche sie sich stützte, haben dasselbe Schicksal gehabt, und zwar auf eine noch vollständigere Weise. Inzwischen ist keine andere Kombination zu Stande gebracht worden; von den neuen Beziehungen, welche unter den Menschen Statt finden, ist keine einzige aufgefaßt oder ausgedrückt. In einer sehr großen Zahl von Fällen giebt es also heutigen Tages für die Einzelnen nur zufällige, vorübergehende, veränderliche Annäherungen; und da alle Beziehungen sich verketten, da das Prinzip, das jede dieser Beziehungen leitet, an das allgemeine Prinzip geknüpft ist, das aus allen ein harmonisches Ganzes bildet: so sind selbst diejenigen alten Beziehungen, welche fortdauern und fortdauern müssen, von Regeln entblößt. Die Familie, von allen Ordnungen der Beziehungen die freiwilligste, die nothwendigste und bis auf einen gewissen Punkt die unveränderlichste, ist selbst nicht mehr klar bestimmt; und hinaus über die Zeit, wo, so zu sagen, die Instinkte hinreichen, um die Beziehungen ihrer Glieder zu regeln, ist in den Beziehungen dieser Art nichts Festes,

nichts Einförmiges. Nun aber darf man nicht vergessen, daß die Erziehung des gesellschaftlichen Menschen im Schoße der Familie beginnt, und daß vielleicht nichts im Stande ist, die Lücken dieser ersten Erziehung auszufüllen, oder die Gebrechen derselben vollständig zu verbessern. Sind aber die Familien-Beziehungen auf eine so lockere Weise geregelt, um wie viel mehr diejenigen, die sich nicht, wie in diesem Falle, auf ein freiwilliges und natürlich starkes Gefühl gründen! Wir wollen hier nicht den Zustand untersuchen, worin sich diese verschiedenen Beziehungen befinden; wir wollen uns mit der Bemerkung begnügen, daß im Allgemeinen die Selbstsucht darin vorherrscht, und daß die materiellen Interessen ungefähr das einzige Band derselben bilden. Interessen dieser Art nun, wenn sie von allen übrigen gesondert sind, vertragen sich mit keinen andern Regeln, als mit solchen, an deren Beobachtung sich der glückliche Erfolg knüpft. Und es sei nun, daß, bei Verfolgung dieser Interessen, die von ihren Leidenschaften geblendeten Individuen nicht immer im Stande sind, ihr Verfahren den Gesetzen eines strengen Kalküls zu unterwerfen, oder daß sie in sehr vielen Fällen wirklich ihren Zweck erreichen können, ohne die Interessen Anderer zu ehren: genug, sie befinden sich unter einander in einem anhaltenden Zustand von Kampf und Mißtrauen.

Wir möchten jedoch nicht die Behauptung aufstellen, daß die individuellen Beziehungen so ganz und gar von Gewährleistungen, und selbst von moralischen Gewährleistungen, entblößt seyen; denn, außerdem daß die materiellen Interessen bis auf einen gewissen Punkt sich selbst regeln, finden sie heutigen Tages auch noch ein gewisses

Gegengewicht in dem, was von den sittlichen Gewohnheiten während der Herrschaft der alten Lehre zurückgeblieben ist, wie selbst in den Gefühlen, die sich freiwillig in dem Menschen entwickeln können. Allein alle diese Gewährleistungen sind unzureichend: der Kalkül ist oft dunkel und unwirksam, die alten sittlichen Gewohnheiten sind schwach, und werden von Tag zu Tag schwächer, so wie das Ganze der Lehre, auf welche sie sich beziehen; außerdem aber sind sie nicht anwendbar auf alle die Fälle, welche sich darbieten. Was die freiwilligen Gefühle betrifft, so können sie immer nur bei solchen Gelegenheiten entstehen, wo das Uebel von einer großen Evidenz ist, und diese Gelegenheiten bieten sich selten dar.

Was nun die Bande anlangt, welche die Individuen an die Gesellschaft, deren Glieder sie sind, und an die ganze Menschheit knüpfen können: so sind diese, leider! ganz unbekannt. Zwar giebt es in dieser Beziehung Meinungen, Gefühle sogar, welche sich bisweilen mit großem Lärm ankündigen; allein sie haben nichts, was der Pflicht auch nur von fernher nahe käme, und dies ist am auffallendsten dadurch bewiesen, daß jene Meinungen und Gefühle Platz machen, sobald das schwächste persönliche Interesse eintritt.

Bei der unbedingten Unkenntniß, worin sich die Gesellschaften über ihren Zweck und ihre Zukunft befinden, ist die Aufrechthaltung des Friedens das einzige Bedürfniß, das sie deutlich fühlen; und aus demselben Grunde ist dies der Hauptzweck der Regierungen. Da sie über den Stand des wirklich Vorhandenen, nichts aufzufassen vermögen: so richten sie ihre ganze Sorgfalt darauf, zu ver-

hindern, daß sich irgend eine wichtige Veränderung einschleiche. Die Leidenschaften ihrer Stellung, und das Uebergewicht, welches die alte Lehre in Folge der Mißachtung, worin die kritischen Ideen stehen, natürlich gewinnt, führen sie zu der Vergangenheit zurück; allein das mächtige Interesse, das sie für ihre Erhaltung haben, verhindert sie, in dieser Beziehung irgend eine entscheidende Erfahrung zu versuchen. Ihre Bemühungen sind nur darauf gerichtet, die allzu starke Zunahme eines Interesses oder einer Parthei im Verhältniß zu den übrigen zu verhindern; und wenn ihre eigenen Bedürfnisse sie zwingen, einen solchen Anwuchs zu gestatten, oder wohl gar zu begünstigen, so trachten sie gleich dahin, ihm ein Gegengewicht zu geben. So sehen wir sie z. B. der Entwickelung der Betriebsamkeit zu Hülfe kommen, und zu gleicher Zeit den Betriebsamen allen politischen Einfluß rauben, um ihn gänzlich auf entgegengesetzte Interessen überzutragen. Doch um dies Gleichgewicht zu erhalten, um alle die Leidenschaften und Interessen, welche auf die Aufhebung desselben abzwecken, zu beherrschen, können die Regierungen sich nicht auf ein allgemeines Gefühl stützen, und eben so wenig können sie die ihnen zustehende Gewalt benutzen; zum Wenigsten nicht, als ein Hauptmittel, das in Wirksamkeit bliebe. Was thun sie? Sie nehmen ihre Zuflucht zu Bestechungen. Dies Mittel wird unstreitig sehr oft im direkten Interesse der Gewalthaber angewendet; wir geben, wenn man will, sogar zu, daß sie es, ihrem Gedanken nach, immer nur für ihre Rechnung anwenden. Dies verschlägt jedoch sehr wenig. Es ist deßhalb nicht weniger wahr, daß die Aufrechthaltung der

Ruhe sein Ergebniß ist, und daß dies Ergebniß in diesem Augenblicke auf keine andere Weise gewonnen werden kann, wenigstens so weit es von der Wirksamkeit der Regierung abhängt. Die Anwendung eines solchen Mittels ist ohne Zweifel beklagenswerth, weil man damit einem gegenwärtigen Uebel nur auf Kosten der Zukunft abhilft. Was jedoch nicht minder betrübend ist, besteht darin, daß man mit den Elementen der Unordnung zugleich die Keime eines neuen Gesellschaftszustandes erstickt sieht, welcher Art auch im Uebrigen das dazu angewendete Mittel sei. Und diesem Aeußersten werden wir so lange ausgesetzt bleiben, als der Zweck der Gesellschaften, und die Bahnen, welche dahin führen, unbekannt sind.

Die innere Lage der europäischen Staaten spiegelt sich ungemein in ihren Verhältnissen: es ist dieselbe Vereinzelung, dieselbe Selbstsucht, derselbe Mangel an Vorhersicht.

Ein einziges Interesse, verschieden empfunden von den Völkern und von den Regierungen — das Bedürfniß nach Frieden — hat dem heiligen Bündniß Entstehung gegeben. Wir haben diese Koalition allmächtig befunden hinsichtlich der Ereignisse, die sie vorhergesehen, und gegen welche sie sich gebildet hatte; und aller Wahrscheinlichkeit nach würden wir sie, wenn diese Ereignisse sich erneuern könnten, gerade so finden, wie sie gewesen ist, was auch dagegen eingewendet werden möge. Doch hinaus über diesen speziellen und negativen Zweck (den einzigen, den sie begriffen hat und begreifen konnte) ist sie nothwendig ohnmächtig, weil in dem Gedanken ihrer Glieder nichts Gemeinschaftliches anzutreffen ist. Jeder Staat ist demnach hinsichtlich jedes Ereignisses, das sich nicht mit der

Anwendung des Prinzips der heiligen Allianz verträgt, seiner Individualität, d. h. Betrachtungen überlassen, welche durch und durch örtlich und von besonderen Umständen herrührend sind. Die Ereignisse Griechenlands gewähren uns in diesem Augenblick ein großes Beispiel von diesem Mangel an Uebereinstimmung. Zwar läßt sich nicht läugnen, daß etwas Einförmiges in dem Verfahren der verschiedenen Regierungen in Bezug auf diese Ereignisse wahrzunehmen ist; allein, anstatt daß diese Einförmigkeit, so weit sie reel ist, das Ergebniß eines gemeinschaftlichen Gedankens seyn sollte, wie in dem Fall der letzten politischen Bewegungen im Süden Europa's, geht sie, wie man leicht wahrnehmen kann, nur aus einer Art von Gleichgewicht zwischen entgegengesetzten Ansichten hervor, welche von beinahe gleich starken Kräften vertheidigt werden. Außerdem ist diese Einförmigkeit nur scheinbar, amtlich in gewissem Sinne des Worts — weil jede Macht im Grunde ihren Entschluß in diesem Kampfe gefaßt hat. Der unter ihnen festzustellende Unterschied aber muß sich nicht bloß auf den der beiden Sachen gründen, zwischen welchen sie getheilt sind; denn dieser Unterschied würde, in Bezug auf die Natur und die Verschiedenheit ihrer Ansichten, nichts Reelles ausdrücken, weil am Tage liegt, daß die, welche nach derselben Sache hinneigen, dazu durch verschiedene und widersprechende Beweggründe bestimmt werden — durch Beweggründe, die in der Meinung derer, welche sie annehmen, dem Interesse der Griechen oder der Türken, so wie dem Interesse Europa's, mehr oder weniger fremd sind.

Vergeblich würde man behaupten, daß in dieser Hinsicht unter den Völkern mehr Harmonie Statt finde, als

unter den Regierungen. Woher überhaupt diese bei jeder Gelegenheit zwischen den Völkern und den Regierungen zur Sprache gebrachte Unterscheidung, wenn sie ihren letzten Grund nicht in der allgemeinen Ursache hat, welche die Regierungen theilt? Hat man aber diese Harmonie der Völker zu Gunsten der Griechen gehörig aufgelöset, so daß man alle Elemente derselben kennt? Ist man darüber gewiß, daß sie allenthalben dieselbe Grundlage hat, und daß ihr Zweck so rein ist, als er auf den ersten Augenblick zu seyn scheint? Hat man genau erforscht, ob die volkgemäßen Regierungen (dies Wort in dem Sinne genommen, worin es heutigen Tages gebraucht wird), wenn sie plötzlich an die Stelle der bisher bestandenen Regierungen treten sollten, minder ungewiß, minder getheilt in Betracht der Begebenheiten des Morgenlandes seyn würden, sobald es nun einmal aufs Handeln ankäme? Man täusche sich nicht über diesen Punkt! In dem gegenwärtigen Zustande der Dinge sind die Beweggründe zu einer Dazwischenkunft in diesem Kampfe bei weitem nicht so einfach, als man es sich einbildet, wenn man frei von aller Verantwortlichkeit dasteht. Selbst das Gefühl, wie sehr es auch in diesem Falle zuverlässiger scheinen möge, als der Gedanke — selbst das Gefühl würde nicht stärker befunden werden, wenn es auf die Probe gebracht würde. Denn um sich eine angemessene Vorstellung von dem Kampfe der Griechen, und von dessen möglichen Wirkungen in Beziehung auf Europa zu machen, müßte man aufsteigen können zu dem allgemeinen Prinzip, das über das Geschick und die Einigkeit der Völker walten soll; dies Prinzip aber ist nicht anerkannt. Auf gleiche

Weise müßte das Gefühl, das in diesem Falle Pflichtgefühl werden soll, sich an ein allgemeines Gefühl anknüpfen; ein solches Gefühl aber ist nicht vorhanden. Man vergleiche die Wirkung, welche die zahlreichen authentischen Erzählungen von den Leiden Griechenlands auf uns machen, mit dem Eindruck, welcher auf die Völker des Mittelalters durch die Berichte einzelner aus Palästina zurückgekehrter Pilgrime von den Qualen gemacht wurde, die unter dem mohamedanischen Joche von den Christen erduldet wurden; und man wird sich zugleich von der Schwäche unserer Sympathie mit den Griechen, und von den wahren Ursachen derselben überzeugen.

Man würde also die Wahrheit nicht auf seiner Seite haben, wenn man alles, was in den politischen Verhältnissen der Gesellschaften Falschheit, Engherzigkeit, Selbstsucht und Unmenschlichkeit ankündigt, der Verkehrtheit der Regierungen zuschreiben wollte: das Uebel hängt in diesem Fall mit einer ernsteren, tiefer gehenden Ursache zusammen, der die Völker, wie stark auch das Gegentheil behauptet werden möge, nicht entgangen sind. Ein einziges Beispiel kann den Beweis davon geben. Alle Welt stimmt darin überein, daß die Regierung und das Volk der Vereinigten Staaten Amerika's ein identisches Ganzes bilden; und in der Regel wird dieses Ganze uns als der Typus gesellschaftlicher Vollkommenheit, und zugleich als das Ziel dargestellt, worauf alle unsere Bestrebungen, alle unsere Wünsche standhaft gerichtet seyn sollen. Nun wohl! Man untersuche aufmerksam die Handlungen der auswärtigen Politik dieser Gesellschaft; und man wird leicht die Entdeckung machen, daß auch sie alle die Vorwürfe verdienen,

welche den Regierungen Europa's täglich mit so viel Bitterkeit gemacht werden, und daß sie denselben Charakter von Ungewißheit und Selbstsucht darbieten. Welcher Art ist das Verfahren der Vereinigten Staaten in Hinsicht der spanischen Kolonieen bei dem Kampfe derselben mit dem Mutterlande gewesen? Zwar haben sie ihre Unabhängigkeit ein wenig früher anerkannt, als die europäischen Mächte; allein in diesem Betracht befanden sie sich in einer ganz speziellen Lage, und doch vermochte diese Lage nicht so viel über sie, daß sie sich entschlossen hätten, die Anstrengungen dieser Kolonieen auf eine thätige Weise zu unterstützen. Vielleicht wird man die Wichtigkeit des Falles, seinen Zusammenhang mit den diplomatischen Kombinationen Europa's, und die Unumgänglichkeit für die vereinigten Staaten geltend machen, auf eine, ihren Neigungen entsprechenden Weise zu verfahren. Allein verhält es sich denn eben so damit in Beziehung auf Haiti, das sie, seit einiger Zeit, durch einen feierlichen Akt gewissermaßen außerhalb des Völkerrechts und selbst der Menschlichkeit gesetzt haben? Bietet endlich ihr Betragen gegen Griechenland einen anderen Charakter dar, als die europäische Politik? Man erforsche mit Sorgfalt die Beweggründe, welche diese Macht in ihren auswärtigen Handlungen leiten, und man wird keinen einzigen finden, der sich auf eine allgemeine Ansicht von Völkervereinigungen gründet. Es kann uns nicht einfallen, diese Art des Seyns zu einem Anklagepunkt gegen die Amerikaner zu machen: sie ist bei ihnen, wie bei uns, das nothwendige Ergebniß der Abwesenheit einer gesellschaftlichen Lehre. Die Bevölkerung der Vereinigten Staaten ist europäisch. Auf dem neuen

Festlande hat diese Bevölkerung die Zivilisation fortgesetzt, welche sie mitgebracht hatte. In gewissen Hinsichten vortheilhafter gestellt, als die Völker Europa's, hat sie die Zerstörung der Vergangenheit, deren Prinzipe sie aus dem Geburtslande mitgebracht hatte, in politischer Beziehung schneller und vollständiger vollbracht; allein sie hat nichts wieder aufgerichtet, weil sie dazu neuer Lehren bedurft hätte, und weil sie in intellektueller Beziehung kein Leben hat, das von dem Leben Europa's verschieden wäre — weil sie also in dieser Hinsicht ihre weiteren Fortschritte gemeinschaftlich mit Europa machen muß. Auch treffen wir in dem Schoße dieser Gesellschaft alle die Gebrechen an, welche sich in den unsrigen finden, d. h. dieselbe Unbekanntschaft mit dem Charakter der gegenwärtigen Zivilisation, mit den neuen Verhältnissen, welche sie herbeiführen muß, folglich auch mit der sittlichen und politischen Ordnung, die ihr entspricht. In allen diesen Beziehungen sind die Vereinigten Staaten, gerade wie wir, auf die Trümmer zweier Lehren beschränkt, nämlich derjenigen, die der Vergangenheit angehört, und derjenigen, die sie über den Haufen geworfen hat. Wahr ist, daß diese beiden Lehren unter den Bewohnern der Vereinigten Staaten mehr Stärke behalten haben, als bei uns *); daß, z. B. die kritische Lehre noch ausschließend und offen in der Konstitution und in der innern Wirksamkeit der öffentlichen Gewalten vorherrscht; daß die theologische Moral noch eine große Macht in den Privat-Verhältnissen ausübt. Allein das, was von diesen beiden Lehren noch übrig ist, umfaßt

---

*) Und gerade hierin sind sie weniger vorgeschritten, wie wir.

nur einen schwachen Theil der gesellschaftlichen Beziehungen, und auch diesen nur auf eine unvollständige und sehr häufig betriegliche Weise, gerade weil jene Lehren nach ihrem Ursprunge einem Zustande der Dinge entsprechen, welcher himmelweit von dem jetzt vorhandenen verschieden ist. Dazu kommt noch, daß diese beiden Lehren, in demselben Maße schwächer werden, worin sie sich immer weiter von ihrer Quelle entfernen. Die politische Lehre, welche sich für das Volk hauptsächlich auf ihre Verbindung mit der Eroberung der Unabhängigkeit gründet, verliert ganz natürlich von ihrer Herrschaft gerade so viel, als sich im Verlaufe der Zeit die Wahrscheinlichkeit vermindert, daß das auswärtige Joch zurückkehren könne; und was die theologische Moral betrifft, so muß ihre Unzulänglichkeit auf der einen, und die Vervielfältigung der Sekten (die letztern, sofern sie der Unterweisung allen Einklang und alles Ansehn raubt) auf der andern Seite ihren Untergang sehr bald herbeiführen *). Indem die Vereinigten Staaten eben so vollständig, wie wir, derjenigen Glaubenslehren und Affektionen, welche mit dem gegenwärtigen Zustande der Zivilisation in Verhältniß stehen, beraubt sind, und indem sie sich, Tag für Tag, immer mehr von denjenigen lossagen, welche anderen Zeiten angehören, befinden sie sich, in sittlicher und intellektueller Beziehung, bereits meistens in dem Zustande der Anarchie, welcher im Schoße der europäischen Gesellschaften vorherrscht und folg=

---

*) Was die Schwäche der beiden Lehren, von welchen hier die Rede ist, am stärksten beweiset, ist der Umstand, daß beide die Sklaverei ausdrücklich verdammen, und daß diese barbarische Institution in den Vereinigten Staaten noch fortdauert.

lich alle die Nachtheile gebiert, die aus einer solchen Lage entspringen müssen.

Ganz gewiß hat dieses Land in den letzten Zeiten ein großes und edles Schauspiel gewährt — das Schauspiel eines ganzen Volks, das, vereinigt in demselben Gedanken und in demselben Gefühl, in einem sehr hohen Grade das an den Tag gelegt hat, was die Bewunderung der Menschen anzuregen nicht verfehlen kann: ich meine die Vorherrschaft der allgemeinen Gefühle über die Privat-Angelegenheiten. Dasselbe Schauspiel hat auch Frankreich während der Umwälzung gewährt. Mehrere Umstände haben dazu beigetragen, daß die revolutionäre Gesinnung bei den Amerikanern an Dauer gewonnen hat; allein diese Umstände sind für sie nicht länger vorhanden, und wenn sie in einem und demselben Gefühl vereinigt bleiben wollen, so müssen sie, wie wir, ihre Blicke gegen die Zukunft wenden.

Die Anarchie, welche heut zu Tage im Schoße der europäischen Gesellschaften herrscht, ist bis jetzt, allem Ungemach, das daraus hat entspringen können, zum Trotz, auf der Linie der Fortschritte in der Zivilisation, und folglich mehr heilsam als schädlich gewesen. Doch gegenwärtig, wo man die Mittel, daraus hervorzutreten, ohne in einen zurückgewichenen Zustand zurück zu fallen, absehen kann — gegenwärtig würde ihre Verlängerung noch mehr als unheilbringend seyn. Die Unordnung ist groß; sie hat tiefe Wurzeln. Doch die Elemente der Ordnung sind noch größer, noch tiefer. Sie zeigen sich bereits auf allen Seiten. Es kommt nur darauf an, sich ihrer zu bemächtigen und sie zu vereinigen. Von diesem Augenblick an

wird alles Böse wieder gut gemacht seyn; denn von diesem Augenblicke an wird man die Prinzipe kennen, um welche sich die Gesellschaft in den verschiedenen Richtungen ihrer Thätigkeit sammeln muß, um das Ziel zu umfassen, das der Zustand der Zivilisation ihr als das wahre bezeichnet.

Wir werden in späteren Aufsätzen mehr als einmal auf diesen wichtigen Gegenstand zurückkommen, den wir mehr angedeutet als erschöpft haben.

Gedruckt bei A. W. Schade, Alte Grün-Straße Nr. 18.





